Digitized by Google

9.3.54

Digitized by Google

Digitized by Google

9. 3. 54

C. 28

B

ANON.

Isaaci Vossii de Septuaginta
Interpretibus, Chronologia,
et Sacrae Graecae Scripturae
Excellentia. Francofurti
et Lipsiae 1751.

Vermiſchte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geſchichten, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den ſchönen Wiſſenſchaften.

Lucret.

Floriferis ut apes in ſaltibus omnia libant.

R. BIBLIOTH. STUTTG.

Frankfurt und Leipzig,
in der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung,
1751.

7. 3. 54

Vorrede.

Gegenwärtiges Werck gehört unter diejenigen, von welchen der alte Lucilius gesagt hat, daß sie weder hochgelehrte, noch ganz ungelehrte Leser erforderten. Jene können hier in der That wenig lernen; und diesen wird das Meiste von den abgehandelten Sachen sehr gleichgültig seyn. Nur Leuten, so die Welt kennen, und einigen Geschmak von schönen Wissenschaften haben, wird man vielleicht mit diesen Schriften einen kleinen Dienst er-

weisen können. Das ist alles, was ich mir bey der Ausgabe verspreche; die schon gröſten Theils vor zwey Jahren hätte geschehen können, die aber auch jetzund noch nicht erfolgt wäre, wenn ich noch länger dem oft wiederholten Verlangen eines zärtlich geliebten und Verdienst-vollen Freundes hätte widerstehen können. So gemein auch diese Entschuldigung bey den Schriftstellern ist; so aufrichtig ist sie doch für diesmal.

Das erste Stück ist meistentheils eine Uebersezung, durch welche die grossen Tugenden eines Englischen Herrn und seine seltne Treue gegen den rechtmässigen Erben des Reichs auch in Deutschland bekannt werden.

Die kurze Lebensbeschreibung des Herrn Grafen von Holzapfel wird hoffentlich allen Liebhabern ächter Geschichten

schichten und Kennern grosser Verdienste gefallen.

In den Gedancken über die güldne Bulle werden etliche Anmerkungen vorkommen, die den Lehrern des Staatsrechts zum weitern Nachsinnen Gelegenheit geben können.

Die Warnung vor etlichen schädlichen Büchern und vielversprechenden Titeln kan, bey dem Ueberflusse dergleichen Unraths, nicht ohne allen Nuzen seyn.

Die Abhandlung über das starke Trinken der Alten ist eine Kleinigkeit, die nur diejenigen mit einigem Vergnügen werden lesen können, so mit den alten Griechen und Römern bekannt sind.

Der bisher von den Schriftstellern wenig berührte Erweis, daß unsere

Zeiten nicht die schlechtesten sind, könnte bey einer andern Gelegenheit noch viel gründlicher und umständlicher ausgeführt werden.

Die Vertheidigung des Cato war ohne die Widerlegung derjenigen Scheingründe nicht wohl möglich, die ein berühmter Mann bekannt gemacht hatte: Es würde mir aber ungemein leyd seyn, wenn die hier bezeigten Gesinnungen diesen Gelehrten auf die Gedancken bringen sollten, daß man seine grossen Verdienste um die deutsche Sprache, die Beredsamkeit und die schönen Wissenschaften, nicht zulänglich erkennte. Der Unterschied der Begriffe und der Meinungen kann mit einer aufrichtigen Hochachtung gar gut bestehen.

Man hoffet gleichfalls, daß berühmte Zergliederer und Aertzte nicht ungütig

tig auslegen werden, daß man hier in der achten Abhandlung solche Gedanken geäusert hat, die zwar die Ehre ihres Beyfalls schwerlich erhalten werden, von denen man aber versichert ist, daß sie in dem Christenthum und dem Naturrechte gegründet sind.

Dasjenige, was man in dem neunten Stüke zum Besten der Häuchler findet, ist zwar mit der mehrsten Sorgfalt ausgearbeitet, allein eben deswegen so oft verändert worden, daß darüber die gehörige Ordnung gelitten, und sich manche Nebenbetrachtung eingeschlichen hat. Weil aber dieses lezte meistens aus der Absicht geschehen ist, um den Unfug etlicher gewissenlosen Dichter und freyen Schriftsteller zu zeigen; so hofft man auch hierinn bey billigen Lesern Vergebung zu finden.

Vorrede.

Unter den vermischten Anmerkungen, deren man noch viele im Vorrath hat, werden sich einige finden, die nicht gemein sind, und die gelehrtern Schriftstellern zu umständlichern Ausarbeitungen Anlaß geben können.

Wegen des Druckes und der Rechtschreibung ist zu vermelden, daß man bey jenem die lezten Bogen nicht mit gleicher Sorgfalt, als die ersten, durchgesehen hat; und daß man, was diese betrift, zwar fast nicht mehr weis, an wen man sich deswegen in Deutschland eigentlich zu halten habe: daß aber doch hier vorzüglich auf diejenige Rechtschreibung ist gesehen worden, die der Herr Professor Gottsched und die deutsche Gesellschaft in Leipzig eingeführt haben. Es ist nur den unterschiedenen Abschreibern des Werckes beyzumessen, wenn dieses nicht allzeit ist beobachtet worden.

Sonst

Sonst werden sich wohl in diese Sammlung noch viel wichtigere Fehler und Mängel finden, deren Anzeige man mit dem vollkommensten Dank erkennen wird, und die vielleicht zum Theil dadurch zu entscheiden sind, daß man alles auf dem Lande, und bey einem ziemlichen Mangel der benöthigten Bücher, verfertigt hat. Der Endzweck dabey ist kein andrer gewesen, als müssige Stunden auf einige Art zu nuzen, und sich in der deutschen Schreibart zu üben. Es würde deshalb betrübt seyn, wenn so unschuldige Absichten misfallen, und zu solchen Streitschriften und Beurtheilungen Gelegenheit geben sollten, die nicht mit Christlicher Liebe und Sanftmuth verfaßt werden möchten.

Wird mir GOtt meine sehr schwachen Augen stärken, und meine übrigen Umstände auch darnach einrichten;

so

so können mit der Zeit die folgenden Theile dieses Werckes gleichfalls an das Licht tretten: wenn zumal die ersten einigen Beyfall finden. Der himmlische und gütige Vater lasse alles zur Verherrlichung seines theuren Namens, und zum Nuzen des Nächsten, um JEsu Christi Willen, gereichen.

Den 2ten Aprilmonat 1751.

Innhalt.

Innhalt.

I.

Die Geschichte und die lezten Stunden des Englischen Grafen, Jakobs von Derby, Herrn der Insul Man.

II.

Zuverlässige Nachrichten von dem Leben und den Thaten des gewesenen Kaiserlichen Obersten Feldmarschalls, Peters Grafen von Holzapfel.

III.

Von etlichen in der güldnen Bulle unbrauchbaren Sachen.

IV.

Von den verführischen und vielversprechenden Titeln etlicher Bücher.

V.

Von den grossen Saufgläsern der Griechen, und überhaupt von dem starken Trinken.

VI.

VI.

Versuch des Erweises, daß unsere Zeiten und Sitten besser als die vorigen sind.

VII.

Vertheidigung des Cato von Utika.

VIII.

Wider die anatomischen Belustigungen.

IX.

Betrachtungen über die Häuchler und die Häucheley.

X.

Hundert vermischte Anmerkungen.

I.

Die Geſchichte und die lezten Stunden des Engliſchen Grafen

Jakobs von Derby,

Herrn der Inſul Man.

Lucret. II, 1.

Suaue, mari magno turbantibus aequora uentis
E terra magnum alterius ſpectare laborem:
Non, quia uexari quemquam eſt iucunda uoluptas,
Sed, quibus ipſe malis careas, quia cernere ſuaue eſt.

Zwiſchen Engelland, Schottland und Irrland liegt eine kleine Inſel, die Man oder Maning heißt, die ohngefähr in der Länge ſechs und in der Breite zwo deutſche Meilen hat, und die von den bemeldten dreyen Königreichen faſt gleich weit entfernet iſt. Sie hat um ſich drey oder vier noch kleinere Inſelchen, wovon das eine

das Kalb von Man (the calf of Man) genennet wird, weil es dem gröſſern Eylande, wie ein Kalb der Kuh, in der See nachzuſchwimmen ſcheint. Mitten durch Man gehet ein Gebürge, von deſſen höchſtem Theile die drey Königreiche zugleich erblikt werden. Das Land iſt überhaupt hoch, und mit ſteilen Felſen umgeben. Ueber das hat es noch die zwey Schlöſſer Ruſchin und Peelcaſtle zu ſeiner Beſchüzung. Es befinden ſich auf der Inſel fünf kleine Städte und ſiebzehn Kirchſpiele, die alle wegen der ziemlichen Fruchtbarkeit des Erdreichs, und inſonderheit wegen des häufigen Fiſchfangs und der guten Jagden wohl bewohnt ſind. Ramſey iſt die Hauptſtadt.. Die Einwohner dieſes ganzen Eylandes haben den ſeltnen Ruhm, daß ſie fromm und redlich ſind, den Gottesdienſt und die Prieſter lieben, und hingegen alles Streiten und langes Rechten von Herzen haſſen. Dieſes lezte wird dadurch nicht wenig erhalten, daß bey ihnen die Rechtshändel von guten ehrlichen Richtern, die ſie theils Deemſters, theils Keys (Schlüſſel) nennen, kurz und ohne alle Ränke entſchieden werden; und zu jenem mag vieles beytragen, daß die ſiebzehn Kirchſpiele unter der beſondern Aufſicht eines eignen Biſchofs ſtehen. Dieſer wird gemeiniglich der Biſchof von Sodor, nach einer alten Kirche dieſes Namens, genennet, und erkennet zwar den Erzbiſchof von York für ſeinen Metropolitan, gehört aber dem ohngeachtet nicht unter die 24. Engliſchen Biſchöfe. Er iſt auch kein Lord von Engelland oder Reichsſtand

ſtand (Peer of the Realm.) wie die andere Biſchöfe; ob man ihn gleich aus Höflichkeit Mylord nennt, wie dieſes auch in Engelland mit den älteſten Söhnen der Grafen und andern Titularlords, zu geſchehen pflegt, die deshalb Lords of Courteſy genennt werden. Sein Bißthum hat er nicht dem Könige, ſondern dem Herrn der Inſel zu danken, der ihn zu dieſer Würde ernennt, und alsdann dem Könige zur Beſtättigung, und dem Erzbiſchofe von York zur Einweihung vorſtellt. Und dieſer Urſachen wegen kan dieſer Biſchof in dem Engliſchen Parlamente, indem ſich nur unmittelbare Biſchöfe und der bemeldte Eigenthümer der Inſel befinden, nicht ſizen. Oft aber pflegt ihm hernach der König ein Bisthum in Engelland zu geben. Das von Man ſoll erſt Gregorius der Vierte im neunten Jahrhundert errichtet haben; wiewohl einige Geſchichtſchreiber vorgeben, daß es ſchon in dem vierten bekannt geweſen ſey.

Die Inſel Man gehört dem Engliſchen Grafen von Derby, aus dem Hauſe Stanley. Zu der Zeit, da es noch gebräuchlich war, auch kleine Länder Königreiche zu nennen, nannten ſich die Beſizer dieſes Eylandes gleichfalls Könige. Wilhelm Montacute, Graf von Salisbury, der dieſe ſonſt nach Schottland gehörige Inſel im vierzehnten Jahrhundert eroberte, führte den Titel eines Königes von Man. Der Lord Scroop, der ſie hernach käuflich an ſich gebracht hatte, und der nachfolgende Beſizer,

Heinrich Piercy, Graf von Northumberland, nannten ſich gleichfalls Könige von Man. Zu Anfange des fufzehnten Jahrhunderts verlor das Haus Piercy dieſes kleine Königreich, und behielt nur die Gräfliche Würde von Northumberland, die nun auch nebſt dieſem alten Hauſe erloſchen iſt. (*) Im Jahre 1405. gab Heinrich der Vierte, König von Engelland, die Inſel Man, die er dem bemeldten Heinrich Piercy abgenommen hatte, ſeinem Statthalter in Irrland, Johann Stanley zu Lehn. Und bey deſſen Nachkommen iſt ſie bis auf den heutigen Tag, und alſo faſt vierthalb hundert Jahre, geblieben. Dieſes Lehn iſt auch nur das einzige, das ein König von Engelland in Europa zu vergeben hat.

Das Geſchlecht von Stanley, das den Gelehrten wegen des berühmten Thomas Stanley bekannt ſeyn muß, hat ſein meiſtes Anſehen dem Hauſe Lathom zu dancken, deſſen Erbtochter der oberwähnte Johann Stanley geheirathet,

(*) Janlin Piercy, lezter Graf von Northumberland, ſtarb Anno 1670. zu Turin ohne männliche Erben. Es fand ſich aber ein Täſchner oder Kuffermacher, Namens Piercy, der dem Parlamente beweiſen wollte, daß er ein rechtmäßiger Nachkomme des Königes Heinrichs von Man und des Grafen von Northumberland wäre, und deshalb dieſen in der lezten Würde folgen müſte. Allein er konnte nichts ausrichten, wie ich dieſes vielleicht bey einer andern Gelegenheit umſtändlicher erzehlen will.

thet, und dadurch auf seine Nachkommen das Recht gebracht hat, daß sie auf dem Helme ihres Wappens ein Kind in einem Adlerneste führen; zum Andencken, daß einst ein Lathom, der von seiner Gemahlin keine Erben, und hingegen heimlich mit einer Dirne einen Sohn erzeugt hatte, diesen in ein Adlernest seines Thiergartens hat legen lassen, und hernach die gute Frau beredt hat, daß ihnen GOTT auf diese Weise und durch ein Wunder einen männlichen Erben beschert hätte. Johann Stanleys Urenkel, Thomas Stanley, ein berühmter und mit dem Königlichen Hause verwandter Herr, wurde von dem Könige Heinrich dem Siebenden im Jahre 1485. zum Grafen von Derby gemacht, und dieses ersten Grafen Sohn Gierge Stanley, nahm die Erbtochter des Hauses Strange zur Gemahlin, und erlangte dadurch Siz und Stimme in dem Parlamente, die schon das erstbemeldte Geschlecht seit dem 1299. Jahre daselbst gehabt hatte. Jezt nennt sich das Haupt des Hauses Stanley, einen Grafen von Derby, einen Baron Stanley, Strange und Mohun, und einen Herrn der Insel Man.

Johann Stanley, der erste Besizer der Insel aus seinem Geschlechte, enthielt sich weislich des Königlichen Titels; den theils die erkannte Lehnbarkeit, theils andere politische Ursachen, nicht wohl zulassen konnten. Er lies sich an dem Titel eines Herrn von Man, an der Sache selbst, und daran begnügen, daß er,

so wohl als seine Vorfahren, eine fast Königliche Gewalt auf diesem kleinen Eylande behielt. Und diese Beschaffenheit hat es damit bis auf die jezigen Zeiten. Der Graf von Derby erkennt sich zwar, als Beisizer von Man und den beyliegenden Inseln, für einen Lehnsmann des Königes von Engelland, und muß in dieser Eigenschaft bey der Krönung zween Falken liefern; allein er will, als Herr von Man, kein Unterthan des Königes seyn, und verlangt deshalb wegen dieser Herrschafft keinen Siz noch Stimme in dem Oberhause. Er besizt die Insel mit allen dazu gehörigen Regalien, Freiheiten und Rechten; und ist gewissermassen noch mehr König in Man, als sein Lehnsherr, König in Engelland ist: den er ist, etliche wenige Barons im Lande ausgenommen, unmittelbarer Herr über das Vermögen und Güter der Inwohner (immediate Landlord of every Man's Estate;) da hingegen in Engelland ein jeder das Seinige eigenthümlich besizt. Er ist Herr nicht nur über das Land, sondern auch über alle diejenigen die solches bewohnen, und hat über sie die höchste Gewalt und eine unumschränkte Gerichtsbarkeit. Er benennt alle Richter in der Insel, und kan mit Zuziehung der 24. Kys, die er nach Gefallen sezt, und die man Schlüssel des Landes nennt, neue Gesäze machen, und die alten abschaffen: wobey er zugleich die Macht hat, über die Verbrecher im Lande unter seinem eigenen Namen ein feyerlich Gericht halten, und sie hinrichten zu lassen. Die Geistlichen Bedienungen auf der Insel

werden

werden gleichfalls von ihm beſezt; drey Pfarren ausgenommen, deren Vergebung dem Biſchofe des Landes zukömmt, der aber ſelbſt, wie ſchon oben iſt erwähnt worden, auch von ihm ernennt wird. Ueberhaupt wird dieſer Herr nicht gewahr, daß er als ein Lehnsmann einen höhern über ſich erkennen muß.

Obgleich aber das Hauß Stanley mit einem ſo groſſen Anſehen das Eyland Man, und noch über das viele Herrſchaften in dem Königreiche beſizt; ſo hat dennoch das Haupt deſſelben bisher nur die Gräfliche Würde. Unter den Engliſchen Grafen, deren gegen hundert ſind, iſt der Graf von Derby der zweyte, und hat folglich nur den Grafen von Schrewsbery, aus dem Hauſe Talbot, vor ſich. Die meiſten Herzoge in Engelland ſind aus keinen ſo alten Häuſern, als der Graf von Derby, entſproſſen. Weil ſich aber dieſer, oder vielmehr ſeine Vorfahren, in den lezten Zeiten um die Hofdienſte nicht ſehr bemühet haben; ſo iſt es jenen leicht geweſen, gröſſere Würden, und zugleich durch vortheilhafte Heiraten anſehnlichere Einkünfte zu erlangen. Unter den Herzogen iſt vielleicht der von Norfolk der einzige, der ſich durch ſeine eigene Gröſſe erhält. (*)

(*) Er iſt Katholiſch, und dadurch von allen Aemtern ausgeſchloſſen. Er wird the high, puiſſant and moſt noble Prince, hereditary Earl Marshall, Primier Duke of England next the Blood-Royal, and Chief of the illuſtrions Family of the Howards betitelt.

Man muß in Engelland, ohngeachtet der so berühmten Freyheit, so wohl als in Frankreich, den Hof oft besuchen; wenn man grosse Titel und Mittel erlangen will. Die Grafen von Derby haben sich meistentheils begnügen lassen, auf ihren Herrschaften ansehnlich zu leben, und sich selbst einen kleinen Hof zu halten: wie man denn findet, daß sie schon vor zwey hundert Jahren ihre Hof-Kammer-Schaz-und Stallmeister gehabt, und viele Edelleute unterhalten haben.

Derjenige Herr aus dem Hause Stanley, dessen Schiksal wir allhier, nach der Anleitung des Peerage of England, auch in Teutschland bekannt machen wollen, ist Jakob Stanley, siebender Graf von Derby und zehnder Herr der Insul Man, ein Sohn Wilhelms, Grafen von Derby, und der Elisabeth Vere, ältesten Tochter aus dem uralten Hause der Grafen von Oxford. Diese Aeltern gaben ihrem Sohne eine so gute Erziehung, daß er für einen der bravesten, gelehrtesten und tugendhaftesten Herren gehalten wurde. Unter einen Tugenden hat ihn die Treue gegen seinen König zwar unglüklich, aber auch am berühmtesten gemacht. Er ließ sich von der, Karl dem Ersten schuldigen Treue niemals abwenden (*), und als Cronwell diesen seinen Herrn und König auf eine

(*) Die Grafen von Derby führen zu ihrem Motto, oder Wahlspruch, die französischen Worte, sans changer.

eine niemahls erhörte Weise hingerichtet hatte, und hernach so treuherzig wurde, daß er den Grafen von Derby in einem Schreiben überreden wollte, ein so unmenschliches Verfahren gut zu heissen, und ihm noch dazu die Insel Man zu überliefern; so schikte ihm der tapfre Graf diese Antwort:

„Ich habe Euren Brief mit Zorn und Verachtung empfangen, und ertheile Euch zur Antwort, daß ich mich nicht wenig verwundere, wie Ihr Euch einige Hofnung habet machen können, daß ich, so wie Ihr, zum Verräther an meinem Könige werden könnte. Das, was ich zum Dienst Ihrer Majestät des vorigen Königes gethan habe, muß Euch nicht unbekannt seyn; und von dieser Gesinnung der Treue bin ich noch niemahls gewichen. Ich verachte Eure Vorschläge, verlache Eure Gewogenheit, verabscheue Eure Verräthereyen, und bin so weit entfernt, diese Insel zu Eurem Vortheil zu übergeben, daß ich sie vielmehr mit meinem äussersten Vermögen zu Eurem Verderben erhalten will. Nehmt mit dieser Antwort vorlieb, und verschonet mich mit allen fernern Zumuthungen; denn wann Ihr mir noch weiter mit dergleichen Briefwechsel beschwerlich fallen werdet, so will ich das Schreiben verbrennen, und den Ueberbringer desselben aufhenken lassen. Das ist der unveränderliche Entschluß, und das soll die unausbleibliche

» Weise desjenigen seyn, der für seinen grö-
» sten Ruhm hält, allzeit zu bleiben,

Ihrer Majestät,

Unsers Allergnädigsten Königes,

Castle-Town den 12. Heum. 1649.

allergetreuester und gehorsamster Unterthan

Derby.

Der Graf von Derby konnte sich zwar leicht vorstellen, daß ein so bündiges Schreiben den blutdürstigen Cromwell in die äuserste Wut sezen würde: allein er sahe auf die Gerechtigkeit der Sache, und überließ dem Himmel den Ausgang seiner Handlungen. So bald er vernommen hatte, daß Karl der II. mit einer kleinen Armee in Engelland angekommen war; so brachte er sechs hundert Pferde zusammen, um damit zu ihm zu stossen. Er wurde aber, ehe er dieses ausführen konnte, von dem Obersten Lilburn und drey tausend Rebellen angefallen, und sich durch diesen zahlreichen Trupp mit seinen sechs hundert Reitern durchzuschlagen gezwungen; welches er mit einer ausnehmenden Tapferkeit nach einem zweystündigen Gefechte, und nachdem er sieben Schüsse auf das Brustblatt, dreyzehn Hiebe auf das Visier, fünf bis sechs Wunden an seine Arme und Schultern bekommen, und zwey Pferde unterm Leibe verloren hatte, bewerckstelligte, und darauf bey der Königlichen Armee vor Worcester anlangte. Hier wurde den 3. Herbst-Monat 1651. die unglückliche

unglückliche Schlacht geliefert, in welcher Cromwell und die Rebellen siegten, und hingegen für den König und die Seinigen alles verloren gieng. Karl der II. wurde, wie durch ein Wunder, und zum Theil durch die Vorsorge des so tapfern als getreuen Grafen von Derby errettet, und endlich nach vielen abentheurlichen Zufällen in Sicherheit gebracht. Als aber der Graf auch für sich sorgen wollte; hatte er das Unglük in der Grafschaft Cheschire dem rebellischen Obersten Edge in die Hände zu fallen, welcher mit ihm, auf Befehl und nach dem Beyspiele des Cromwells, nicht anders als wie ein Rauber verfuhr, und ihn nach der Vorschrift eines gewissen Gesäzes, das die Rebellen zu ihrem Vortheil etliche Wochen vorher gemacht hatten, durch hiezu bestellte Richter und ohne viele Umstände zum Tode verdammen, auch dieses höchstungerechte Urtheil in der Stadt Bolton den 15. Weinmonats 1651. an ihm vollstreken ließ. Diese betrübte Umstände, oder vielmehr die lezten Stunden dieses so würdigen Herrn, hat einer seiner Hofbedienten, Namens Bagaley, beschrieben, und diese Beschreibung will ich hier ins Deutsche übersezen. Sie lautet also:

Montags den 13. Weinmonats 1651. wurde erst dem Herrn Grafen von Derby, so in der Stadt Chester auf dem Schlosse gefangen saß, erlaubet, daß ich ihm aufwarten dörfte. Bis dahin, und seit zehn Tagen, war er sehr genau verwahrt worden. Er erzählte mir,

mir, daß die Nacht vorher der Herr Slater, Prediger des Obersten Duckenfelds, bey ihm gewesen wäre, und ihm gesagt hätte, daß der Oberste und er hoffeten, daß sein Leben nicht in Gefahr stünde. Der Herr Graf vermeldete, er hätte ihn zwar gedultig angehöret, hätte ihm aber nicht geglaubet, weil ich, sagte er, entschlossen war, mich durch die eitele Hofnung dieser vergänglichen Welt nicht einschläfern zu lassen. Nachdem wir eine viertel Stunde herum gegangen waren, ertheilt er mir die Befehle, die meine Reise nach Man, und die Bedingungen, nach welchen seine Frau Gemahlin dieses Eyland übergeben könnte, betraffen, und die mit den zärtlichsten Versicherungen begleitet waren, daß er der herzlichen Liebe, so die Frau Gräfin ihm und ihren Kindern allzeit erwiesen hätte, mit Dankbarkeit und Ehrerbietung eingedenk wäre.

Gleich darauf trat der Lieutenant Smith herein; ein grober Geselle, und der den Hut aufhatte. Er sagte, daß ihn der Gouverneur und Oberste Duckenfeld geschikt hätte, um zu melden, daß sich der Herr Graf zu seiner Reise nach Bolton fertig machen müßte. Dieser fragte darauf, wann wollen Sie denn haben, daß ich hin soll? Morgen früh um sechs Uhr, antwortete Smith. Gut, sagte jener, machen Sie meine Empfehlung an den Herrn Gouverneur, und sagen sie ihm, daß ich zu der bestimmten Zeit will fertig seyn. Alsdann sprach Smith, haben Eure Gnaden einen guten

Freund

Freund oder getreuen Diener bey der Hand, um Ihnen den bewuſten lezten Dienſt zu erweiſen? Es wäre gut, wenn Sie hiezu einen getreuen Freund hätten. Der Graf antwortete, was verſtehen Sie hierunter? verlangen Sie, daß ich jemanden ausſuchen ſolle, mir den Kopf abzuſchlagen? Smith erwiederte, ja, gnädiger Herr, ein guter Freund wäre Ihnen hiezu nöthig (*). Darauf ſprach der Graf, nein, mein Herr! wenn die feinen Leute, die meinen Kopf haben wollen, niemanden zu finden wiſſen, der denſelben abſchlagen wolle; ſo können ſie ihn nur auf ſeinem Orte ſtehen laſſen. Mein Leben iſt, GOtt ſey gedankt, nicht ſo ſchlimm geweſen, daß ich ſelbſt helfen ſollte, mich deſſelben zu berauben; ob mir ſchon GOtt die Gnade thut, daß ich mich vor dem Tode gar nicht entſeze. Ich und meine Diener haben einen rechtmäßigen Krieg mit Ehre und erlaubten Mitteln geführet; nicht aber, wie ihr, auf eine blutdürſtige Weiſe, und um damit einen Handel zu treiben. Smith gieng darauf weg, rufte mich auch heraus, und wiederholte gegen mich ſeine Reden und das bemeldte Begehren. Ich ſagte ihm nichts weiter, als daß ihm mein Herr

(*) Zu der Zeit waren viele Scharfrichter in Engelland redlicher als die Rebellen, und wollten ſich deshalb von dem Raubgeſindel des Cromwells zu den Hinrichtungen groſſer Herren und unſchuldiger Leute nicht gebrauchen laſſen. Es iſt bekannt, daß den König ein verlarvter Stabsofficier geköpft hat.

Herr schon geantworter hätte. Als ich wiedrum herein gekommen war, verlangte der Herr Graf Feder und Dinte, und schrieb seinen lezten Brief nach Man an die Frau Gemahlin, an die Comtesse Maria, und an seine Herren Söhne. Unterdessen war der Gräfliche Bediente, Herr Paul Moreau mit den besten Ringen, die er hat einkauffen können, angekommen, und diese wurden, ein jedes in ein besonders Papier, auf welches der Herr Graf etwas geschrieben hatte, eingewikelt, und von mir auf seinen Befehl mit den Namen seiner Kinder und vornehmsten Bedienten auswendig bezeichnet. Die übrigen Stunden des Tages brachte der Herr Graf mit seinem ältesten Herrn Sohne, dem Lord Strange, und mit seinen beyden Töchtern, den Comtessinnen Katharina und Amilia, zu. Als diese weggegangen waren, stellte ich mich Abends um sechs Uhr wiedrum bey ihm ein. Er sagte mir eben im Auf- und Niedergehen in der Stube, daß er Morgen, und gleich darauf auch Mittwochs früh zum heiligen Abendmahl gehen wollte; als der vorerwähnte Smith wiedrum mit den Worten hereintrat, Mylord, der Herr Gouverneur verlangt, daß Sie Morgens früh um sieben Uhr zur Reise bereit seyn möchten. Der Graf antwortete, Herr Lieutenant, ich bitte, sagen Sie dem Herrn Gouverneur, daß er mich doch nicht so zeitig wegschiken möchte; ich wäre zufrieden, wenn es erst um neun Uhr geschehen könnte, und wollte alsdann fertig seyn: doch will ich ihm nichts vorschreiben.

Ich

Ich blieb die Nacht durch bey dem Herrn Grafen, und bemerkte, daß er unter dem Abendeſſen ganz beſonders munter, aufgeräumt und gelaſſen war. Er trank dem Herrn Timothe Featherſtone zu, (einem mitgefangenen Edelmanne der auch eine Woche darnach zu Cheſter hat unſchuldig ſterben müſſen,) und ſagte zu ihm, ſeyn Sie getroſt, mein Herr, ich will mit Freuden vorangehen; GOtt hat mich ſo geſtärkt, daß Sie hören ſollen, wie ich durch ſeinen Beyſtand als ein Chriſt und als ein Soldat, Ihnen zum Troſt und Beyſpiel, werde geſtorben ſeyn. Er gedachte oft an die Frau Gräfin, an die Comteſſe Maria, und an ſeine Herren Söhne; trank die Geſundheit ſeiner vornehmſten Bedienten; und ſagte, er wäre verſichert, daß ihn ſeine Diener geliebt hätten, und daß ſie deshalb auch ſeine Gemahlin und Kinder nicht verlaſſen würden, welches ihnen nach ſeinem Tode und an ſeiner ſtatt GOtt belohnen würde.

Des Morgens, ſo ein Dienſtag war, gab mir der Herr Graf die nach Man geſchriebene Briefe, und zwar mit den Worten: Mein lieber Bagaley, überbring Er dieſe Schreiben nebſt dem zärtlichſten Gruß an meine geliebte Gemahlin und Kinder, für die ich bis auf die lezte Minute meines Lebens zu GOTT beten werde. Ich habe Ihm den zu Seiner Reiſe benöthigten Unterricht gegeben. Ich kan Ihm aber nicht ſagen, auf welche Weiſe und mit welchen Worten er meine Hinrichtung meiner

Gemahlin

Gemahlin und meinen Kindern vermelden könne? Ich denke, daß sein Stillschweigen und seine Gesichtsstellung ihnen diese betrübte Zeitung am besten sagen werden. Der gütige GOtt gesegne seine Verrichtungen, und stärke die Meinigen bey dieser grossen Trübsal. Er nahm hierauf Abschied von dem Herrn Featherstoe, meistentheils mit den schon oben bemerkten Worten. Als er an das Schloßthor kam, wurde der Herr Crossen und noch drey andere, auch schon verurtheilte Edelleute, auf die durch ihn von dem Kerkermeister erhaltene Erlaubniß, aus ihren Gefängnissen heraus gelassen. Sie küsseten ihm die Hand, und nahmen von ihm mit Thränen Abschied. Er sagte ihnen: GOtt gesegne und behüte Sie. Ich hoffe, daß mein Blut für alle diejenigen, die mit mir gewesen sind, genugthun werde, und daß Sie im kurzen die Freyheit erhalten werden. Wenn aber die Grausamkeit dieser Leute noch kein Ende hat; so lassen Sie deshalb den Mut nicht sinken. GOtt wird Ihnen Stärke geben, bis an das Ende gedultig zu leiden, wie er mir gethan hat. Denn Sie sollen hören, daß ich als ein Christ werde gestorben seyn, und zugleich auch als ein Mann, ein Soldat, und gehorsamer Unterthan des allergerechtesten und tugendhaftesten unter den jeztlebenden Fürsten.

Als wir eine viertel Stunde weit ausser der Stadt Chester waren, und bis dahin von dem weinenden Volke begleitet wurden; nahm

der

der Herr Graf mit vieler Liebe und Freymüthigkeit erſt von dieſen guten Leuten, und darauf von ſeinen beyden Töchtern, den Comteßinnen Katharina und Amilia, Abſchied, betete noch für die letzten zu GOtt, ſegnete Sie, und ſezte alsdann ſeine Reiſe weiter fort. Die auf beyden Seiten bezeigte ausnehmende Zärtlichkeit machte dieſen Abſchied höchſtbeweglich.

Wir kamen noch den Tag, als den 14. Weinmonats, des Nachts nach Leigh. Vorher und unterwegens hatte mir der Herr Graf befohlen, wann ich nach Man kommen würde, an den daſigen Herrn Erzdechent ſeine Embfehlung zu vermelden, und ihm zu ſagen, daß er der mannigfaltigen Unterredungen, die ſie mit einander über den Tod und die Art deſſelben gehalten hätten, noch wohl, und auch deſſen eingedenck wäre, daß er (der Herr Graf) ihn oft verſichert hätte, wie ihn die Gedancken des Todes in einer Schlacht, und wann er den Degen in der Hand hatte, nicht ſonderlich beunruhigen könnten; daß er aber nunmehr befürchtete, ſie möchten ihn ein wenig erſchreken, wann es an dem wäre, den lezten Hieb von dem Scharfrichter zu empfangen. Doch, fuhr er fort, ſag Er lieber dem Herrn Erzdechent, daß ich noch bey meiner vorigen Meinung und der ihm bezeugten Unerſchrokenheit verharre; denn ich empfinde, daß mir GOtt die Gnade thut, mein Gemüth durch ſeine heilige Tröſtungen dergeſtalt zu ſtärken, daß ich nun

mein Haupt auf den Blok, eben so gelassen als auf ein Küssen, legen kann.

Abends aß der Herr Graf ziemlich, und sagte dabey, daß, nach dem Beyspiele seines Heilandes, ein Abendessen seine lezte Mahlzeit seyn sollte, und daß er auch noch Morgens das rechte Abendmahl des HErrn empfangen wollte. Als er sich darauf zum schlaffen auf die rechte Seite, und mit dem Arm unter dem Kopfe, gelegt hatte; sprach er, Mir deucht, daß ich als ein Denkmaal, oder Bildsäule, in der Kirche liege, und Morgen wird es mit mir in der That also seyn.

So bald er früh (Mittwochs den 15. Weinmonats) aufgestanden war, legte er ein weisses Hemd an, und sagte, bey diesem Anziehen gedenck ich nur an den Tod, und deshalb soll das auch mein Sterbhemd seyn. Sehet zu, sprach er zu seinem Cammerdiener, daß es mir nicht ausgezogen, und daß ich darinnen begraben werde.

Er ließ alsdann seinen ältesten Herrn Sohn den Lord Strange, ruffen, ließ sich von ihm das Ordensband anlegen, und sagte, Karl, ich will Ihm in etlichen Tagen den Orden durch Herrn Vagaley überschiken. Wenn Er das Glück haben kann, unserm allergnädigsten Könige aufzuwarten; so bitt ich, dieses Ehren- und Gnadenzeichen Ihrer Majestät zu übergeben, und dabey unterthänigst zu vermelden, daß

daß ich es so mit Demuth und Danckbarkeit zurükgäbe, wie ich es, nach dem rühmlichen Beyspiele meiner Vorfahren, als ein untadelhafter Ritter, und wegen meiner unterthänigen Treue, empfangen hätte.

Wir fingen darauf an zu beten, und der Herr Graf befahl dem Herrn Greenhaugh, die zehn Gebote vorzulesen. Er bekennte am Ende eines jeden die wider dasselbe begangene Sünden, empfing hernach die Loßsprechung davon, und das heilige Abendmahl; ließ sich nach geendigter Andacht, Feder und Tinte geben; und sezte seine lezte Rede auf, wie auch einen Denkzettel für den Herrn E. S.

Als wir alle zum Abreisen fertig waren, ließ sich der Herr Graf ein Glas Bier geben, trank solches auf die Gesundheit der Frau Gräfin, der Comtesse Maria, seiner Herren Söhne, des Herrn Erzdechents, und seiner guten Freunde aus, und befahl mir nochmals, an Sie alle seine Embfehlung zu vermelden. Er wollte alsdann die Stadtkirche und das Grabmaal des Herrn Tildesley besehen. Allein es wurde ihm weder dieses erlaubet, noch Ihm sich seines eignen Pferdes noch ferner zu bedienen zugelassen. Sie sezten ihn auf einen kleinen Klepper, unter dem Vorgeben, daß sie befürchten müsten, das Volk möchte ihn aus ihren Händen befreyen.

Als wir schon den halben Weg nach Bolton

gethan hatten, und der Herr Graf des Ostwindes gewahr wurde, sprach er zu mir, mein lieber Bagaley, es ist jezt ein grosser Unterscheid zwischen Ihm und mir; denn ich weis, daß ich diese Nacht, unter dem Gebete und den Thränen unsers armen Volkes, zu Bolton ruhen werde: Da Er hingegen, da Er sich zu meiner Gemahlinn und Kindern auf die Insel Man begeben soll, seines Schiksals und Bleibens ungewiß seyn muß. Aber, wenn es seyn kann, verlaß Er mich nicht eher, als bis Er wird gesehen haben, daß man mich auf die ihm gesagte Art begraben hat.

Mittwochs zwischen zwölf und einUhr kam der Herr Graf, von zwoen Schwadronen Reiter und einer Compagnie Fußvolks begleitet, in der Stadt Bolton an. Von seinem Gefängnisse auf dem Schlosse zu Chester an, bis auf das Schaugerüste, wo seine Seele aus dem Kerker des Leibes befreyt worden, hatte ihm das häufige Volk den ganzen Weg durch mit Gebet und Thränen begleitet. Nachdem er vor einem Hause, bey dem man das Schaugerüste aufgeführet hatte, abgestiegen war, sagte er bey dem Anblicke des lezten, das wird wohl meine Kreuzstätte seyn. Er begab sich darauf mit etlichen von seinen Freunden und Dienern in ein Zimmer, wo ihm der oberste Befehlshaber der Truppen ganz höflich vermelden ließ, daß er noch bis um drey Uhr Zeit hätte. Die Ursach dieses Aufschubs war, daß man das Gerüste noch nicht ganz zu Stande gebracht

hatte;

hatte; weil die Bürger nicht einen Nagel dazu geben, vielweniger daran Hand anlegen gewollt hatten. Viele unter ihnen ſagten, daß ſie zwar in dieſen unglükſeligen Kriegszeiten mannigfaltigen und groſſen Verluſt gehabt hätten, daß ihnen aber noch nichts gleiches wiederfahren wäre, da der Herr Graf von Derby in ihrer Stadt, und auf eine ſolche Weiſe, ſein Leben verlieren müſte. Die dieſem Herrn bemeldtermaſſen noch übrig gelaſſene Stunden wurden von ihm und uns meiſtentheils mit Beten, und auch damit zugebracht, daß ich die betrübten Anweſenden verſicherte, wie ſich der Herr Graf durch ein unſträfliches Leben zu einem ſeligen Tode aufs beſte zubereitet hätte, und wie ihm deshalb, und da ihn der theure Heiland ſo ſichtbarlich ſtärkte, ſein vorſtehendes Ende gar nicht ſchreklich wäre. Er erſuchte uns darauf, mit ihm abermal zu beten, und nachdem er noch ſeinem älteſten Herrn Sohne, dem Lord Strange, etliche gute Lehren ertheilt hatte, verlangte er allein und nur mit GOtt zu ſeyn, ließ uns deshalb von ſich, und betete eine ziemliche Weile auf den Knien. Er rufte uns alsdann wiederum herein, und ſagte, daß er gar gern dieſe Welt verlaſſen wollte, und daß ihn die Furcht des Todes niemals ſonderlich beunruhigt hätte, obgleich, um ſie ihm recht vorſtellig zu machen, währender ſeiner Gefangenſchaft zwo bis drey Schildwachen bey ihm beſtändig im Zimmer geweſen wären. Nur die Sorge für ſeine Gemahlin und Kinder, und die Ungewißheit ihres zukünftigen

Schikſals, lägen ihm noch oft in Gedanken. Doch wäre ſein Troſt, daß GOtt ihr Mann und Vater ſeyn würde, und in deſſen Händen übergäb er Sie.

Er nahm endlich von ſeinem Herrn Sohne Abſchied, ſegnete Ihn, ließ den Wachhabenden Oficier zu ſich rufen, und ſagte ihm, daß er fertig wäre. So bald das Volk ſeiner gewahr wurde, fing es an zu beten und zu weinen; worüber der Herr Graf mit Demuth und Gelaſſenheit ſagte: Ihr guten Leute, ich danke euch für eure Liebe, und bitte euch ſehr, haltet an im Gebet für mich bis zu Ende. Der GOTT des Himmels ſegne euch, der Sohn GOttes ſegne euch, und GOtt der heilige Geiſt erfülle euch mit ſeinem Troſte. Wie er an das Gerüſte kam, und auf die Leiter ſteigen wolte, ſprach er: Ich fürchte mich nicht, hierauf zu ſteigen, aber doch dort oben zu ſterben. Er küſſete die Leiter, und als er auf das Schaugerüſte gekommen war, ging er eine Weile auf demſelben herum, ſezte ſich endlich, und hielt an das Volk dieſe Rede:

» Ich komme her zu ſterben, und bin zufrie-
» den, daß ſolches in dieſer Stadt geſchehen
» ſoll, in die ich nach meinem Auffenthalt in
» Lancashire herein zukommen getrachtet habe,
» als in einen Ort von dem ich verſichert war,
» daß ich in demſelben, wegen meiner zu ſeinen
» Inwohnern tragenden Liebe und Gewogen-
» heit, willkommen ſeyn würde, wie ſie da-

» von

» von nun zulänglich überzeugt sind. Ich ha-
» be keine Blutschuld auf mir, wie mich etli-
» che fälschlich, insonderheit in Ansehung ei-
» nes in dieser Stadt umgebrachten Haupt-
» manns, beschuldigt haben. Die Zeit und
» der Ort der Umbringung dieses Kriegsbe-
» dienten sind nun aus der eidlichen Aussage,
» die sich in den Händen des Oberaufsehers
» der Kanzeley befindet, völlig zu ersehen, wie
» nicht weniger aus dem oft wiederholten Zeug-
» nisse eines ehrliebenden Edelmanns dieses
» Königreichs, der sich damals in dem hier in
» der Stadt vorgefallenen Gefechte befunden
» hat, und endlich aus demjenigen, das noch
» andere glaubwürdige Leute in der Stadt und
» auf dem Lande, davon bezeugt haben. Ich
» bin versichert, es werden sich redliche Män-
» ner auch noch hier befinden, die mir das
» Zeugniß geben können, daß ich in dem er-
» wähnten Gefechte vielen Menschen das Le-
» ben erhalten habe.

» Was meine Missethat betrift, (wie es etli-
» chen zu sagen beliebt,) daß ich nämlich mit dem
» Könige in das Land gekommen bin; so hof-
» fe ich, daß dieses mein Verfahren einen bes-
» sern Namen verdienen wird: denn ich hab
» es auf seinen Befehl gethan, und habe ge-
» glaubet, dem zu seines Herrn Vaters Zei-
» ten in dem Oberhause geleisteten Eide zu Fol-
» ge, schuldig zu seyn, seinen Befehlen zu ge-
» horsamen. Ich bekenne, daß ich der mo-
» narchischen Regierungsart zugethan bin, und

» daß ich meinen Herrn, Karl den Zweiten
» dieses Namens, liebe, den ich auch selbst
» zum König in diesem Lande ausgeruffen habe.
» Der HErr mein GOtt, segne und erhalte
» ihn! Ich versichere euch, daß Er der gnä-
» digste, tugendhafteste, tapferste und klügste
» unter allen jetztlebenden und mir bekannten
» Königen ist. Ich wünsche euch, daß ihr
» nach meinem Tode die grosse Glükseligkeit
» haben möchtet, zu sehen, daß Er zu seinem
» Rechte gelangt ist; denn alsdann werdet
» ihr auch gewis zu euren Rechten und Frey-
» heiten wiedrum gelangen. Ich bekenne hier
» vor dem Angesichte GOttes, daß ich mich
» einzig und allein des Friedens wegen in die-
» sen Krieg begeben habe: Denn an Ehr und
» und Reichthum hat es mir nicht gefehlt,
» und diese beyde Vortheile zu vergrössern hab
» ich nicht gesucht. Die Vorfahren meines
» Königes haben die Meinigen, wie es allen
» bekannt ist, zu einem hohen Stand erho-
» ben, und es ist euch nicht weniger bewust,
» daß mich nur seine Feinde durch neue und
» unbekannte Gesäze zu der gegenwärtigen To-
» desart verurtheilt haben. GOtt schenke uns
» doch wiedrum unsern König, unsere alte
» Gesäze, und unsere Religion. Dasjenige, was
» man jezt anstatt des wahren Glaubens der
» Christen eingeführt hat, kann nicht eigent-
» lich benannt werden, und es dünkt mich,
» daß es mehr in Worten als Werken bestehe.
» Ich glaube, daß ich für GOtt, den König
» und die Geseze sterbe. Deshalb schäm ich

» mich

„ mich nicht meines bisher geführten Lebens,
„ und deshalb erschreke ich auch nicht vor
„ dem Tode. „

Bey den Worten, **für den König und die Gesäze**/ rufte ein Reiter aus: Wir haben keinen König, und wollen auch keine Lords haben. Darüber kam eine plözliche Furcht des Aufruhrs unter die Soldaten. Der Herr Graf wurde in seiner Rede gestöret. Einigen von den Befehlshabern schien bey der Sache nicht wohl zu Muthe zu seyn; und die Freunde des erstbemeldten Herrn musten mit Verdruß sehen, daß die ihm zum reden ertheilte Erlaubniß eine so schlechte Wirkung that. Als der gute Herr gewahr wurde, daß die in den Strassen zerstreute Reiter auf das Volk mit ihren Schwertern hieben und schlugen, rufte er, was ist das für ein Unfug, ihr Herren? Ich bin ja nur der Schuldige, ich lauffe nicht davon, und euch wird hier kein Mensch etwas zuwider thun? Da er sahe, daß er nicht weiter frey sprechen konnte; so gab er einem von seinen Bedienten die schriftlich aufgesezte Rede, mit dem Bedeuten, der Welt bekannt zu machen, was er noch ferner würde gesagt haben, wenn man ihn daran nicht gehindert hätte. Die in dieser eigenhändigen Schrift befindlichen Worte lauten ferner also:

„ Das Urtheil, Kraft dessen man mich hie-
„ her gebracht hat, ist über mich von einem
„ Kriegsrechte gefällt worden; wobey man

» aber wider mich wegen des obenbemeldten
» Hauptmanns nichts hat aufbringen können.
» Ich hatte gehoffet, daß dieses Kriegsrecht
» meine Verantwortung wegen des Aufstan-
» des auf die Art anhören würde, wie es von
» Alters her unter den Kriegsleuten gewöhn-
» lich ist, und wie es noch, so viel ich weis,
» niemanden war abgeschlagen worden. Mir
» ist dieses zum ersten wiederfahren. Ich wün-
» sche, daß es keinem mehr begegne. Ich
» muß nun sterben, und bin, GOtt sey ge-
» dankt, auch hiezu bereit. Mein Gewissen
» verklagt mich nicht; weil ich von Zorn und
» Feindschaft frey bin. Hat man mir gleich
» keine Barmherzigkeit erzeigen wollen; so will
» ich dennoch, nach dem grossen Beyspiele
» meines Heilandes, für meine Feinde beten.
» Was meinen Glauben betrift; so ist derselbe
» auf JEsum Christum gegründet, der für
» mich gestorben ist, von dem ich meine Se-
» ligkeit erwarte, nämlich nur allein von seinem
» Leiden und Verdienste. Ich sterbe als ein
» gehorsamer Sohn der Englischen Kirche, wie
» sie unter unsers lezten Königes Regirung fest-
» gestellt worden, und wie man sich zu ihr,
» so mir zu keinem geringen Troste gereichet,
» auf der Insel Man bekannt. Ich danke
» meinem GOtt für die mir jezt geschenkte Ru-
» he des Gewissens, und für die mir ertheilte
» Zuversicht jener Freude, so denen, die ihn
» fürchten, bereitet ist. Ihr lieben Leute, be-
» tet für mich. Ich will für euch ein gleiches
» thun. Der GOtt des Himmels gesegne
» euch,

» euch, und gäbe euch den Frieden. Der
» GOtt, der die Wahrheit selbst ist, ertheile
» euch Gnade, Friede und Wahrheit. Amen.

Nachdem der bemeldte Lermen der Soldaten zu Ende war, sahe sich der Herr Graf auf dem Schaugerüste herum, rufte den Scharfrichter, und verlangte, das Beil zu sehen. Komm, sprach er, mein Freund, gib es mir in die Hand, ich will weder dem Beile, noch dir damit Schaden thun, und mir kann es ja nicht schaden: Ich fürchte mich vor demselben nicht. Er küssete das Beil, und gab es dem Scharfrichter wieder. Als er nach dem Bloke gefraget, und vernommen hatte, daß derselbe noch nicht fertig wäre; hub er die Augen gen Himmel auf, und sprach, wie lange HErr, wie lange? Er grif alsdann in die Tasche, und gab dem Scharfrichter zwey Goldstücke, mit den Worten, dieses ist alles was ich habe, nehm es, und mache deine Sache gut. Wann ich auf dem Bloke liegen, und die Hand aufheben werde; alsdann thut das Eurige. Aber ich fürchte, euer gar zu diker Rok (er war von grobem schwarzen Zeuge) möchte euch an eurer Verrichtung hindern. Etliche Herumstehende sagten zu dem Scharfrichter, daß er Ihro Gnaden um Vergebung bitten sollte. Er war aber hiezu entweder zu grob oder zu dumm, und der Herr Graf versicherte ihn der Vergebung ungebeten. Dieser Herr begab sich hierauf an das andere Ende des Gerüstes, allwo sein Sarg stund. Als er daselbst eines von seinen

nen Hofpredigern, der sich zu Pferde unter den Reitern befand, gewahr wurde, sagte er zu ihm: Mein Herr, vermelden Sie meine Embfehlung an Ihre Brüder und Freunde. Sie sehen, daß ich fertig bin, der Blok ist aber noch nicht fertig. So bald ich in diese meine Kammer (seinen Sarg zeigend) werde hereingegangen seyn, welches nun bald geschehen wird, so werde ich Ruhe haben, und von diesem Getümmel der Wachen und Soldaten frey seyn. Er sahe sich wiedrum nach dem Blok um, der noch nicht fertig war; ging abermal auf den Ort, wo er an das Volk geredet hatte, und sprach: Ihr guten Leute, ich danke euch für euer Gebet und eure Thränen; ich habe jenes gehört, und diese gesehen; unser GOtt sieht und hört auch beydes? Nun dieser himmlische Vater gesegne euch Alle, Amen. Er bükte sich, fragte wiedrum nach dem Blok, sahe nach der Kirche, befahl den Blok dieser gegenüber zu stellen, und sagte: Ich will nach dem Heiligthum, das allzeit stehen wird, schauen. Als er seinen Brustlaz aufgeknüpft hatte, sprach er wie muß ich liegen? wenn es mir doch jemand weisen wollte; ich habe noch niemals jemanden köpfen gesehen: ich will versuchen, wie es sich am besten schiken soll. Worauf er niederkniete, den Kopf und die Hände auf dem Bloke ausstrekte; dann wiedrum aufstund, den Blok etwas weiter zu rüken befahl, und zu dem Scharfrichter sagte: vergesset nicht was ich euch gesagt habe; wann ich meine Hände werde aufgehoben haben, alsdann thut das Eurige.

Er

Er grüſſete darauf ehrerbietig ſeine herumſtehende Freunde, und ſprach, der HErr ſey mit Ihnen allen, beten Sie für mich. Er kniete wiedrum nieder, that ein kurzes ſtilles Gebet, endigte daſſelbe mit dem Gebete des HErrn, bükte ſich, und ſagte, GOtt ſegne meine Gemahlin und Kinder, er ſegne uns Alle. Er legte alsdann ſeinen Hals auf den Blok, ſtrekte ſeine Hände aus, und rufte die Worte laut aus: Gelobet ſey der herrliche Name des HErrn von nun an bis in Ewigkeit, Amen. Der ganze Erdkreis ſey ſeines Ruhmes voll! Amen. Er hub die Hände auf, und war bereit ſeinen Geiſt aufzugeben. Weil aber der ungeſchikte Scharfrichter zu langſam war, ſo ſtund er wiedrum mit den Worten auf, was hab ich gethan, daß ich nicht ſterbe? Warum verrichtet ihr euer Werck nicht? Wohlan, ich will mich in Frieden wiedrum niederlegen, und ich hoffe des immerwährenden Friedens zu genieſſen. Alſo legte er abermal den Hals mit ausgeſtrekten Armen auf den Blok, und wiederholte die Worte: Gelobet ſey der herrliche Name des HErrn von nun an bis in Ewigkeit! Amen! Der ganze Erdkreis ſey ſeines Ruhmes voll! Amen! Und als er die Hände aufgehoben hatte, ſo verrichtete endlich der Scharfrichter ſein Werk. Worauf eine groſſe Stille entſtund, und nur Seufzer und Schluken gehört wurden.

So weit geht der Aufſatz des obenerwähnten Gräflichen Bedienten, und alſo muſte einer

der

der tapfersten und tugendhaftesten Herren unter den Händen der Mörder seines Königes sterben. Diese liessen sich hieran noch nicht begnügen. Sie theilten auch unter sich die vielen Güter und Herrschaften des Grafen. Einem unter ihnen, dem bekannten General Fairfax (*), wurde die Insel Man zugeeignet. Die Gräfliche Witwe begab sich bey diesen betrübten Umständen auf das feste Schloß Latham, das alte Stammhaus derer von Stanley. Sie wurde daselbst über ein viertel Jahr lang heftig belagert, und, nachdem sie sich diese Zeit durch mit einer männlichen Tapferkeit gewehrt hatte, gezwungen, ihre Sicherheit auf der Insel Man zu suchen. Allein, die wegen ihrer Treue und Redlichkeit so berühmte Inwohner dieses Eylandes, liessen sich durch einen untreuen Diener des seligen Grafen bereden, dasselbe an die Rebellen zu übergeben, und die Gräfinn nebst ihren

(*) Dieser war unter ihnen nicht der Listigste, wohl aber vielleicht noch der beste. Er war großmüthig, und nicht gantz ohne Gottesfurcht. Er wollte sich auf keine Weise in den Rath der Gottlosen, die nach dem Blute ihres Königes durstig waren, ziehen lassen; und seine Gemahlinn, Anna von Vere, erwies sich bey dieser Gelegenheit fast eben so, als das Weib des Pilatus bey der Verurtheilung unsers theuren Heylandes. Die Frau des Bradshaws, des Vorsitzers bey dem über den König gehaltenen Blutgerichte, that zwar gleichfalls hiebey, was die Frau des Römischen Landpflegers gethan hatte; es wurde ihr aber auch so wenig als dieser gefolget.

ihren Kindern in einer Art der Gefangenschaft zu behalten; aus welcher sie endlich durch Karl den Zweiten erlößt wurden.

Diese tapfre und tugendhafte Dame war eine Französinn, aus dem altfürstlichen und damals noch reformirten Hause de la Tremouille. Ihr Vater war der Fürst Claude de la Tremouille, Herzog von Thouars, Pair in Frankreich. Die Mutter war Charlotte von Nassau, eine Tochter des Fürsten Wilhelms von Oranien und der Charlotte von Bourbon.

Die Gräfinn von Derby hat mit ihrem Herrn drey Söhne und vier Töchter gezeugt, und ist erst im Jahr 1663. gestorben. Die drey ältesten Töchter sind an die Grafen von Strafford, Dorchester und Athol vermählt worden. Der älteste Sohn hat eine deutsche Freyinn von Rupa zur Gemahlin gehabt: aus welcher Ehe der jezige Graf Jakob von Derby, der zehnte in dieser Würde und der dreyzehnte Herr der Insel Man, herkömmt.

Sarbiew. IIII, 10.

Iuuat
Ex alto intrepidum colle iacentia
Despectare pericula, &
Cautum non propriis uiuere casibus.

II.

II.

Zuverläßige Nachrichten

von dem Leben und den Thaten des geweſenen Kaiſerlichen Oberſten Feldmarſchalls,

Peters Grafen von Holzapfel.

SENECA.

Non raptim relinquetur magnus uir, & cum cura dicendus: dabimus te in omnem memoriam, clariſſimum caput, *tricenariae* cladis magna portio.

Dasjenige, was man von den Thaten des Grafen von Holzapfel in den Geſchichten des dreyßigjährigen Krieges findet, iſt vielleicht zulänglich, um ihn als einen berühmten Feldherrn vorzuſtellen: allein, es iſt bey weiten nicht zureichend, um ihn uns in ſeinen täglichen Handlungen und häuslichen Umſtänden zu zeigen; welches doch, nach dem Ausſpruche des Plutarchs und aller Kenner, das wiſſenswürdigſte in den Lebensbeſchreibungen groſſer Männer iſt. In den bemeldten Geſchichten findet man auch keine Nachricht von ſeinen erſten Feldzügen, und den Stuffen, durch die er zu den höchſten Kriegsbedienungen geſtiegen iſt; welches gleichfalls Kenner ächter Geſchichte an berühmten Leuten am liebſten und meiſten zu bemerken pflegen.

Es

Es wäre zu wünschen, daß man beydes aus seltenen Büchern, oder ungedrukten Nachrichten, zulänglich ersezen könnte. Ich habe zwar dieser hiezu benöthigten Mittel nicht genug; da es aber höchstbillig ist, daß ein so tapfrer, und um das deutsche Reich, das allerdurchlauchtigste Haus Oesterreich, und um seine Fürstliche und Gräfliche Nachkommen so wohlverdiente Mann, bekannter werde: so will ich hier meistentheils nur dasjenige, was man von ihm in gedrukten Wercken nicht findet, aus seinen weitläuftigen, und zum Theil schon halbvermoderten Briefschaften in möglichster Ordnung ausführen, und hiedurch diesem Helden meine schuldige Dankbarkeit bezeigen. Ich kann ihm zwar dasjenige nicht versprechen, was Seneca jenem Römer geleistet hat: meine Wünsche und Beweggründe sind aber nicht geringer; und diese Nachrichten werden zum wenigsten umständlicher, und in so weit besser, als die des Stoischen Weltweisen, seyn. Doch muß man hier keine besondere Erzehlungen der Kriegsthaten des Grafen von Holzapfel suchen: Denn ich habe keine Lust, die Geschichtschreiber des dreyßigjährigen Krieges weitläuftig auszuschreiben. Die wenigsten Leser würden auch aus dergleichen Erzehlungen einigen Nuzen ziehen. Man wird die Kriegsthaten überhaupt, und aus denselben nur das merkwürdigste kürzlich anzeigen.

Peter, des H. R. R. Graf von Holzapfel, Freyherr von Laurenburg und Herr zu Lülstorf,

einige Zeit durch Milander genennt, oder zum wenigſten nur unter dieſem Namen, und zum Theil unter dem des Melanders bekannt, war aus dem Naſſauiſchen gebürtig, und zwar aus der Weſterwäldiſchen Stadt Hadamar. Er war daſelbſt auf dem adelichen Holzapfeliſchen Burgſize im Jahre 1585. geboren. Seine Aeltern waren, Jakob Holzapfel, auf Hadamar, und Anna von Stokheim. (*)

Von

(*) Die perſönlichen Verdienſte des Grafen von Holzapfel waren ſo beſchaffen, daß er ganz wohl des fremden Glanzes der Vorfahren und des Adels hätte entberen können; und es wäre deswegen eben kein Unglük, wenn er kein Edelmann geweſen wäre, welches zu ſeiner Zeit, und hernach, einige vorgegeben haben. Es iſt was ſehr gewöhnliches, und der gelehrte Bayle hat es ſchon angemerkt, Leuten, die ſich von einem mittelmäßigen Stande zu hohen Würden geſchwungen haben, den gemeinſten Urſprung anzudichten. Die Urſache dieſes Verfahrens liegt meiſtentheils in dem verderbten Herzen des Menſchen. Man bemühet ſich nämlich diejenigen nach Möglichkeit zu verdunkeln, deren Glanz, den man ihnen misgönnet, man nicht erreichen kan. Bey dem Grafen von Holzapfel haben noch zween beſondere Umſtände jenes Vorgeben verurſacht. Er hatte, aus unbekannten Urſachen, in ſeinen meiſten Feldzügen den Namen Milander geführt; und es hat damals geheiſſen, daß ſein Vater in einem Heßiſchen oder Naſſauiſchen Städtchen das Schultheiſſenammt verwaltet hätte. Allein beydes kann ihm ſeinen Adel nicht benehmen. Wenn ſein Vater das bemeldte Ammt gehabt hat, (denn man hat hievon keine zuverläſſige Nachricht); ſo iſt ſchon längſt von den Gelehrten

Von seiner Erziehung und ersten Jahren ist nichts bekannt worden. Es läßt sich aber nicht nur aus seinen Handlungen, sondern auch

---

lehrten bemerkt worden, daß sonst die Stadtschulzen im Rheinlande Edelleute gewesen, wie sie es noch in etlichen Reichsstädten sind. Und der Name Milander ist entweder ein geerbter väterlicher, oder, welches wahrscheinlicher, ein Kriegsname gewesen, den sich der junge Holzapfel, nach der Gewohnheit damaliger Zeiten, oder vielleicht deswegen gegeben hatte, weil er etwan seine ersten Feldzüge unter fremden Truppen, die seinen deutschen Geschlechtsnamen nicht wohl aussprechen konnten, gethan hatte. Man findet nicht nur in den Geschichten des dreyßigjährigen Krieges, sondern auch vor und nach, daß sich viele Befehlshaber fremde, oft wunderliche, Griechische oder Lateinische Namen bey den Armeen gegeben haben: und um hievon nur ein einziges Beyspiel aus neueren Zeiten anzuführen; so weis man von dem, seiner seltenen Wissenschaften wegen bekannten, Kuhrsächsischen Generallieutenant, Baron von Göthe, daß er sich fast in allen seinen Feldzügen Eosander genennet hat; da doch sein rechter, unter den Schwedischen Adel gehöriger Name, Göthe gewesen ist.

Die beneldten Umstände können also die adeliche Herkunft des Grafen von Holzapfel nicht zweifelhaft machen; wie es denn auch gewis ist, daß sein Geschlecht von Alters her in Hessen, im Nassauischen und im Solmischen bekannt war. Das Holzapflische Wapen, so redend ist, findet sich zu Rotenburg im Rittersaale bey den Wapen der übrigen Heßischen Lehnträger. Johann und Albrecht Holzapfel, auf Voitsberg, waren schon im Jahre 1341. im Nassauischen und Solmischen begutert.

auch aus häufigen Briefen, die noch von ihm vorhanden sind, und in denen eine grosse Ordnung, Klugheit und die redlichsten Gesinnungen

---

Im Jahre 1530. verkaufte Ludwig Holzapfel, zu Voitsberg, im Weilburgischen, an Konraden von Solms, so ein adelisches Geschlecht war, sein an das Vogtsgericht zu Nauborn gehabtes Recht. Graf Philip zu Solms-Braunfels erkaufte im Jahre 1545. von Magnus Holzapfeln die Collatur des erstbemeldten Solmischen Dorfes. Johann Holzapfel war um das Jahr 1552. Malteser Komthur zu Trier. Den Burgsiz zu Hadamar scheinen die Holzapfel von denen von Hadamar geerbt zu haben, mit welchem längst ausgestorbenen Geschlechte, so wohl als mit den beyden, von Lorch, und von Hof genannt Belle, sie am meisten befreundet waren. Vorher hatten die eigentlichen Vorfahren des Grafen von Holzapfel zu Gökingen an der Lahne gewohnt, so ein Nassauisches Dorf zwischen Diez und Limburg ist. Sie hatten auch einige Güter und Weinberge zu Langscheid, welche der Feldmarschall, so wohl als die zu Hadamar seinen Erben verlassen hat. Die Güter zu Gökingen sollen an die Herren von Staffel gegen andre vertauscht seyn worden.

Die Mutter des Grafen von Holzapfel war gleichfalls von altem Adel, und zwar, so viel sich aus den Zeiten muthmassen läßt, eine Tochter, entweder des Gräflichen Nassauischen Raths und Ammtmanns, Wilhelms von Stokheim, oder aber des gleichfalls Nassauischen Ammtmanns zu Kirchberg, Hansen von Stokheim. Dieses Geschlecht, das sich zulezt nach Schwaben gewendet hatte, ist im Jahre 1702. daselbst ausgestorben.

Man

gen herrschen, leicht urtheilen, daß er sich in seiner Jugend, so wohl auf die Sittenlehre, als auf Sprachen und Wissenschaften, gelegt habe, und insonderheit im Französischen und Wälschen fast so vollkommen als in seiner Mutterspracheund überhaupt kein unwissender Soldat, sondern ein so geschikter Staatsmann als Feldherr, gewesen sey. Man weis auch nicht, in welchen Diensten er am ersten gestanden, und welche Kriegsämmter er anfangs bekleidet habe? Es ist sehr wahrscheinlich, daß er gar jung seine Aeltern verlassen, von unten auf gedient, und meistentheils bey ausländischen Armeen sein Glük gesucht hat. Er kann in den Niederlanden, in der besten Kriegsschule seiner Zeiten, vielleicht in der berühmten Belagerung von Ostende, vielleicht auch in Ungarn, oder in der Elsaß, gedient haben. Man weis nur überhaupt, daß er sich in den bekann-

Man kann hier noch bemerken, daß aus den noch vorhandenen Schriften des Feldmarschalls zu ersehen ist, daß er sich niemals Melander, unter welchem irrigen Namen er doch in den Geschichten bekannt ist, sondern allzeit Milander, und zwar, vor der Annehmung der Gräflichen Würde, erstlich, Peter Holzappell, genannt Milander, und zulezt, nur Peter von Holzappell, geschrieben hat. Man findet noch viele Edelleute in Deutschland, die, nebst ihrem eigentlichen Geschlechtsnamen, auch einen Zunamen, mit dem Ausdrucke genannt, führen; und daß das Wörtchen von dem deutschen Adel niemals wesentlich gewesen, ist aus vielen Beyspielen zulänglich bekannt.

ten Friaulischen kleinen Kriegen, vermuthlich auf Venetianischer Seite, wider die Kaiserlichen und die Uskoken, tapfer gehalten hat. Man findet ihn hernach nicht eher in den Geschichten, als um das Jahr 1620. Zu dieser Zeit war er in Schweizerischen Diensten Oberster, und zwar über die damals mehr als tausend Mann starke Besazung der Stadt Basel. Diese Truppen wurden nach einiger Zeit, und als sich die benachbarten Unruhen im Durlachischen und in der Pfalz gelegt hatten, grösstentheils abgedankt, und mit ihnen zugleich der Oberste Milander. Ein Schweizerischer Geschichtsschreiber legt ihm zur Last, daß er nachgehends, als er in andern und höhern Kriegs-Bedienungen gestanden, denjenigen Rathsherren der Stadt Basel, so die vornehmsten Urheber der Abdanckung gewesen wären, zu schaden, und sich an ihnen zu rächen, gesucht hätte. Man kann hier nicht wohl entscheiden, wie weit diese Beschuldigung gegründet sey? die Kriegsleute sind freylich allen Abdankungen feind; und selbst die vernünftigsten unter ihnen können selten die Billigkeit der allernothwendigsten Truppenverminderungen einsehen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß nicht oft grosse Leute grosse Schwachheiten haben sollten. Wir werden unten finden, daß man noch sonst den Grafen von Holzapfel der Unversöhnlichkeit beschuldigt habe. Allein, wir hoffen auch daselbst zu zeigen, daß man ihm damals unrecht gethan hat. Und von der hier erwähnten Beschuldigung kann man zum wenigsten

nigsten bemerken, daß man von derselben in seinen weitläuftigen Briefschaften nicht die geringste Spur, wohl aber dieses findet, daß er viele gute Freunde zu Basel gehabt hat. Zudem, ist er mit den unterhabenden Armeen allzeit so weit von Basel entfernt geblieben, daß man nicht einsehen kann, wie er den Inwohnern dieser Stadt habe schaden können?

Von den abgedankten Baselischen und andern Soldaten richtete der Oberste Milander ein deutsches Regiment auf, mit dem er sich im Jahre 1625. in Venezianische Dienste nach dem Valtelin begab. Dieses schöne Land wollten damals, unter Kaiserlichem Beystande, die Spanier an sich ziehen; weil es ihnen sehr gelegen war, und sie dadurch den Protestanten Abbruch thun konnten. Die Venezianer waren ihnen an der Eroberung hinderlich; und der Oberste Milander muste dabey das Ländchen Dasso mit seinem Regimente beschützen. Er konnte aber, wegen der überlegenen Macht der Spanier und der Kaiserlichen, daselbst nicht viel ausrichten. Von seinen übrigen Venezianischen Kriegsverrichtungen findet man nur noch, daß er im Jahre 1629. nebst einem andern Obersten, sechs hundert Mann Kaiserlicher Truppen in dem Mantuanischen Kriege geschlagen hat. Dieser Krieg war dadurch entstanden, daß Ferdinand der Zweite, Römischer Kaiser, die Belehnung über das Herzogthum Mantua, dem zwar rechtmässigen, aber Französischen Erben abgeschlagen hatte:

hatte: worüber damals die schöne Stadt Mantua geplündert, und die Gonzagischen Schäze, nebst tausend seltenen Sammlungen, zerstreuet wurden.

Der Ursprung und der Fortgang des dreyßigjährigen Krieges sind ohne weiteres Erwähnen zulänglich bekannt; wie nicht weniger, daß der Graf von Holzapfel in demselben keine geringe Rolle gespielt hat. Man weis nicht, was ihn eigentlich aus Venezianischen Diensten gebracht hatte; wohl aber, daß ihm die Venezianer, noch viele Jahre darnach die Nuzungen seiner Leibcompanie, und noch einer andern, gelassen, und daß sie sich beständig bemühet haben, ihn wiedrum zu bekommen. Man könnte davon, und insonderheit von den deshalb gehabten Bemühungen der edlen Giustiniano, Venier und Michieli, fast ein gantzes Buch schreiben. Unten soll etwas angeführt werden.

Er war schon zu Anfange des 1633 Jahres Generallieutenant, Geheimer Rath, und Oberster zu Roß und zu Fuß, in den Diensten des Landgrafen Wilhelms von Hessen-Kassel, eines Fürsten, den eine grosse Klugheit, die Liebe zu den Wissenschaften, eine ganz ausnehmende Güte, und die Tapferkeit, berühmt gemacht hatten, und noch allzeit machen werden. (*)

In

(*) Dieser Herr hatte zu ihm einen Rath, Namens Wasserhun, geschikt, mit dem er einig wurde, in

In dem Frühlinge des bemeldten Jahres belagerten die Heſſen, nebſt den Schweden und

in die Landgräflichen Dienſte unter den Bedingungen zu tretten, daß er Generallieutenant in dem Verſtande ſeyn ſollte, daß niemals jemand anders zwiſchen Ihm und dem Herrn Landgrafen den Truppen zu befehlen haben, und daß man ihm ſo wohl ein Regiment zu Pferd als eins zu Fuß geben würde.

Er hatte über dieſe zwey Regimenter noch eins zu Fuß, das die Königinn Eliſabet von Böhmen für ihren Herrn Sohn, den Kuhrfürſt Karl Ludwig von der Pfaltz, bey den Heſſiſchen Truppen unterhielt. Er bekam von dieſem Regimente monatlich 73. Rthlr. als Oberſter, und 20. als Hauptmann. Das andre Regiment, das dieſe Fürſtinn bey den erwehnten Truppen hatte, ſtund unter dem Oberſten Kolb von Wartenberg, dem Vater des berühmten Preuſiſchen Herrn Grafen von Wartenberg.

Zuletzt, und da die beyden Pfälziſchen Regimenter theils zerſtreut theils anderswo angewendt wurden, hatte der Generallieutenant, über das erwehnte, bey einer jeden Heſſiſchen Companie die Beſoldung eines Gemeinen frey.

Man findet auch, daß man ihn bey der Vergebung der Kriegsämmter allzeit zu Rathe gezogen, daß ſein Herr zu ihm in allen Stücken ein vollkommenes Vertrauen gehabt, und ihn mannichmal in eigenhändigen Briefen Monſieur mon camarade genennt hat.

Der Herr Bekermann und ein Graf von Eberſtein dienten unter ihm als Generalmajors bey der

und Braunſchweigern, die Stadt Hameln. Die Kaiſerlichen Generals von Merode, Gronsfeld und Bönningshauſen wollten den Ort

---

Heſſiſchen Armee, die zu ſeiner Zeit, bey einer gehaltenen Muſterung, aus nachfolgenden Truppen beſtund:

Fußvolk.

Das Regim. der Leibwachen,	15	Comp. od.	1500	M.	ſtark.
= des Generallieut.	10	=	721	=	=
= Oberſten Geiſe,	11	=	950	=	=
= = Rumrodt,	6	=	645	=	=
= = Uffel,	9	=	924	=	=
= = Karpffe,	9	=	882	=	=
= des Hn. Marſchalls,	6	=	740	=	=
= des Oberſt. Günterodt,	8	=	800	=	=
Das Regim. des Oberſt. Niſet,	8	=	800	=	=
= = Rabenhaupts,	3	=	400	=	=
Neue Compagnien =	3	=	200	=	=
	88	=	8562	=	

Reiterey.

Die Leibwachen =	2	Comp. =	150	M.	ſtark.
Das Regim. des Generallieut.	9	=	497	=	=
= Hr. Bekermanns,	3	=	178	=	=
= Graf v. Eberſtein,	8	=	600	=	=
= Oberſten Eppe,	4	=	230	=	=
= = Dallwig,	5	=	420	=	=
= = Ungefugs,	5	=	212	=	=
= = Karpffe,	2	=	148	=	=
Neue Compagnien = =	3	=	160	=	=
	41	=	2595	=	

Dra-

Ort mit einer Armee von 15000 Mann entsezen; und darüber kam es den 28 Brachmonats bey Altendorf, oder Aldendorp, zu einer blutigen Schlacht, in welcher, auf der Seite der Belagerer, der Schwedische Befehlshaber Lars Kagge den rechten, und der General Milander den lincken Flügel so tapfer anführten, daß die Kaiserliche Armee fast gänzlich geschlagen, der von Merode tödtlich verwundet, 3000 Mann gefangen, und eine Menge von grobem Geschüze, von Fahnen und allerhand Kriegsgeräthen erbeutet wurden.

In dem Märzmonate des drauf folgenden Jahres schlug der General Milander mit etlichen tausend Mann, bey Dulmen in Westphalen, die viel stärckern Truppen der Kaiserlichen

---

Dragoner.

3 Comp.	216 Mann.	

Zusammen.

Fußvolck	85 Comp.	8562 Mann
Reiterey	41	2595
Dragoner	3	216.
Alles 128		11373.

Hernach gab noch der König von Frankreich 228648. Rthl. zur Werbung 62. Companien zu Fuß, 23. zu Pferd und 20. Companien Dragoner, die zum Theil zu Stande kamen, und unter die Obersten Wiederholt, Mortier, Baumbach, Kötteriz, Mulart und Dyma vertheilt wurden.

lichen Obersten, Osterholt und Eremita. Als er hierauf mit seinen Hessen zu den Truppen des Herzog Georgens von Braunschweig stoßen wollte; wurde er zwar den 13. Aprilmonats des bemeldten Jahres von dem Kaiserlichen Feldmarschall von Gleen bey Hervord angegriffen, und in diesem Ort, mit ziemlichem Verlust auf seiner Seite, hereingetrieben: allein er fand dem ohngeachtet ein Mittel, nicht nur kurz darauf seinen Vorsaz auszuführen, sondern auch dem Grafen von Gleen und dem General von Bönningshausen, die sich nach geschehener Vereinigung der Braunschweiger und Hessen zurükgezogen hatten, nachzusezen, sie den 6 Maimonats einzuholen, von ihren Nachtruppen viele niederzumachen, seine gefangene Obersten von Krazenstein und Dallwig zu befreyen, nach etlichen Tagen die Stadt Ham in der Grafschaft Mark einzunehmen, und nach etlichen Wochen Kösfeld in dem Bisthum Münster zu entsezen.

Zween Tage vor diesem Entsaz geschahe die Schlacht bey Nördlingen, durch welche die Schwedischen und Heßischen Sachen ein schlechtes Ansehen bekamen. Der General Milander nahm zwar noch in diesem, und dem folgenden Jahre, Lünnen, Kamen, Unna, und Rhenen in Westphalen ein; allein er konte sich daselbst in die Länge vor den Kaiserlichen Truppen nicht erhalten. Er that deshalb, und um für seinen Herrn Rath und Hülfe zu suchen, zu Anfange des 1636. Jahres, eine Reise nach Holland. Ob-

Obgleich die Kaiſerlichen Waffen bey Nördlingen, und andern Orten, geſiegt hatten; ſo glaubte doch Ferdinand der II. ſeiner Sachen noch gewiſſer zu werden, wenn es ihm möglich ſeyn ſollte, den ſo klugen als tapfern Herrn von Holzapfel zu gewinnen. Wir haben oben geſehen, daß dieſer aus dem Naſſauiſchen gebürtig war. Deswegen muſte Graf Johann von Naſſau-Siegen, der bey dem Hauſe Oeſterreich in den Niederlanden in groſſen Staatsbedienungen ſtund, und der ſich durch die Höflichkeiten Clemens des VIII. und die Ränke des bekannten von Schoppen, oder Scioppius, zum Römiſchen Glaubensbekenntniſſe verleiten laſſen, einen, obgleich vergeblichen, Verſuch bey ſeinem Landsmann thun. (*)

Der

(*) Er ſchikte an ihn einen Trompeter ab, und ließ ihm durch ſeinen Stallmeiſter dieſes eigenhändige Schreiben überantworten:

Monſieur,

L'Affection que j'ay toûjours portée au lieu de Vôtre naiſſance & à Votre perſonne me pouſſe à mettre la main à la plume, pour Vous dire, que je ſuis comme eſtonné, d'entendre, qu'ung gentilhomme, qui, par ſon courage & ſes valereux comportements, a acquis de la rennommée à ſa maiſon, & de la gloire à ſa perſonne, ne taſche par tous moyens de ſe conſerver en ceſt eſtat de reputation, meſme de le pouſſer plus avant, & de l'augmenter jusqu'à conduire ſa fortune à une

Der Landgraf Wilhelm wuſte auch was er an ſeinem General hatte, und ſchenkte ihm, noch vor der Abreiſe nach Holland, und da die

---

une fin heureuſe & honnorable. Vous avez commencé l'un, & pouvez acquerir l'aultre avecq beaucoup de facilité, puisque Vous aurez pour guide la mesme affection dont je Vous ay tousjours chery, ſi Vous croyez & ſuivez mes conſeils, qui ſont de Vous ranger au ſervice de la maiſon d'Auſtriche, & d'y conduire les gens qui ſont ſoubs Voſtre charge. Je laiſſe à part la conſideration de Voſtre debvoir? qui neantmoins doibt trouver lieu & eſtre la premiere dans l'eſprit des gens de bien, puis que Vous eſtes Vaſſal de l'Empire & de l'Empereur; comme auſſi celle de la grande bonté & clemence de Sa Majeſté, avecq laquelle non ſeulement elle reçoit ſi facilement & pardonne tant franchement, mais auſſi recompenſe tres liberalement ceux-là mesmes qui l'ont offensée: Pour Vous mettre en avant les exemples des Electeurs & Princes Proteſtans, avec ceulx des Villes Imperiales & quaſi de toute la nobleſſe d'Allemaigne, leſquels ſe reſſouvenans de leur debvoir, & pouſſez du deſir de veoir leur patrie délivrée des nations eſtrangeres & de leurs tyrannies, ont conjoinct leurs mesmes forces, qu'auparavant ils avoient emploiées à combattre l'Empire, pour en chaſſer les dits eſtrangers. Et me veux perſuader que l'exemple univerſel de tous les grands Seigneurs & Eſtats de Voſtre nation, & mesme de celluy auquel Vous avez ſervy, Vous induira à les ſuivre, & à Vous rendre participant de la gloire d'une ſi bonne oeuvre, pluſtoſt que de demeurer au ſervice d'un ennemy

die Heſſen Paderborn im Beſize hatten, wegen geleiſteter getreuer Kriegs- und andere Dienſte, und zugleich (laut des darüber errichte-

---

my eſtranger, qui à la fin ne Vous peult apporter que honte & confuſion. Si en mon particulier je puis contribuer quelque choſe pour Vous faciliter ce bonheur, Je Vous offre tout ce qui deprendra de mon pouvoir. Vous ſcavez la charge que j'ay en ce pays & le rang que J'y tiens, & voudrois pluſtoſt Vous veoir introduit & eſtably en ce ſervice qu'en nul aultre; Vous aſſeurant que Vous y recevrez toute ſorte de ſatisfaction & de contentement, puisqu'il ſera à Vôtre choix d'y ſervir en la façon qui plus Vous aggreera, comme Vous entendrez plus particulierement par ce porteur mon Eſcuyer, que Je Vous envoye expres, auquel Vous pourrez librement adjouſter foy. Et ſi pour Voſtre plus grande aſſeurance Vous deſirer d'entrer en conference avecq moy ſur ce ſubject, Je me trouveray en la Ville de Cologne ou à Siegen dans la fin du mois de Nouvembre prochain, & me cognoiſtrez tousjours porté de bonne volonté à Vous procurer en ceſt affaire ce qui ſera de Voſtre plus grand contentement, comme eſtant,

Monſieur,

de Boxmeer le 30. de Octobre 1635.

Voſtre tres affectioné à Vous faire ſervice,

Jean Conte de Naſſau.

Jn

richteten und noch vorhandenen ſchriftlichen Aufſatzes) wegen einer, in vierzig bis fufzig tauſend Reichsthaler, beſtehenden Anforderung,

---

In einem nach einiger Zeit folgenden deutſchen Schreiben wurde noch vorgeſtellet: » daß, wenn » er ſich in Seiner Kaiſerlichen Majeſtät devo- » tion und Dienſte begeben wollte, ihm ſolches, » in Anſehung dieſelben das Haupt der Chriſten- » heit und von GOtt vorgeſetzte höchſte Obrigkeit » wären, zu unſterblichem Ruhmb gereichen » würde; da zumal Ihro Majeſtät alle gehorſa- » me Churfürſten und Stände, wie auch löbliche » Ritterſchaft, belohnt, welche bey Ihnen ſich ge- » horſamſt eingeſtellt, und die andre Seite quit- » tirt hätten; Dieſelben auch geſonnen wären, » ihm nicht nur ein ehrlich, und, ſeiner berühmb- » ten Qualification nach, ahnſtehentlich tracta- » ment zu geben, ſondern auch ſein adelichen » Nahmen und Geſchlecht mit höhern Ehren-Ti- » tuls und inſignien zu begnadigen. »

Der General Milander antwortete darauf:

MONSEIGNEUR,

Rien au monde me pouvoit porter tant de contentement que de me veoir encore en bonne memoire de Voſtre Excellence, à laquelle, & par naiſſance & par devotion ſinguliere, j'ay toute ma vie cherché les occaſions de pouvoir rendre quelque bon & treshumble ſervice. Or quant à ce point que Voſtre Excellence me commande par la ſienne lettre, Elle ſe peut aſſeurer, que je ſuis non ſeulement vrai Alleman, mais de plus un Weſtervaldien, qui vaut autant, ſelon le dire

rung, den zu Paderborn befindlichen, und bis dahin den Benedictinern zuſtändig geweſenen Abdingerhof, wie auch das dazu gehörige

---

dire de feu Monſieur le Prince Maurice, de glorieuſe memoire, que deux aultres Allemans. C'eſt pourquoy V. E. peult mettre hors de doubte, bien que j'aye à préſent tres grande occaſion à me denaturaliſer, que je faſſe jamais la moindre choſe contre ma patrie & nation Allemanne. Au contraire Elle verra en peu de temps les effects en partie de ce qu'Elle deſire, eſtant que le ſervice de Son Alteſſe mon Maiſtre le requiert ainſi, comme plus particulierement rapportera l'Eſcuyer de V. E. à qui je me remets. . . . .

Das deutſche Schreiben wurde alſo beantwortet:

„ . . . . . Und gleichwie ich gern erkenne, daß „ die Natur und Billigkeit einen jeden dahin ver„ bindet, zu Beförderung ſeines Vaterlandes „ Wohlfahrt, und Erhaltung deſſen Freyheit, „ dem Allerhöchſten Ober-Haupte gegen alle Aus„ wärtige, vielmehr als andern, zu dienen; alſo „ würde auch Ich, uf den Fall nach innerlicher „ Beruhigung des heiligen Röm. Reichs und deſ„ ſen Glieder, auch erlangeter meiner Erlaſſung, „ der Krieg gegen Auswärtige weiter geführt wer„ den müſte, Mir vor ein ſonderliches Glük und „ Ehre achten, da meiner wenigen Perſon dißfals „ nützlicher würde gebraucht werden können, und „ zwar ſolches durch Vermittelung Euer Gnaden, „ als deren Ich mich am ſicherſten anvertrauen

hörige, und in der Velau gelegene Haus und Gut Putten, sammt dessen Zugehörungen. Der General ließ zwar von dem bemeldten Hofe feierlich Besiz nehmen: allein die Mönche sezten sich nach Möglichkeit darwider, und behielten auch hernach das Ihrige. Wegen des Gutes Putten war gleichfalls bey den Holländern nichts auszurichten. (*)

Auch

» kann. Dieweil aber mein gnädiger Fürst und
» Herr, des Herrn Landgraf Wilhelms zu Hes-
» sen Fürstl. Gnaden, bis annoch die gentzliche
» Versicherung des Friedens nicht haben, sondern
» alles uf der Keyßl. Confirmation (die gleich-
» wohl ehstes Tages erwartet wird) nochmahls
» beruhet, und Ich also noch zur Zeit uff freyen
» Füssen nicht stehe, als hab Eur Gnaden zu bit-
» ten, nicht ungleich zu vernehmen, daß Ich mich
» bey so gestalten Sachen um so vielweniger vor
» dißmahl schließlichen erklären kan. Weil Mir
» auch unwissend, was uf den Fall ersolgter vol-
» liger Richtigkeit Ihro Fürstlichen Gnaden Völ-
» cker halber mit der Kayserlichen, auch in Un-
» gern und Boheimb Königlicher Majestät ge-
» schlossen werden möchte, ob nemlich Ihro Fürstl.
» Gnaden dieselbe alsdann abdancken, oder dem
» Reich zum Besten selbsten beysammen halten,
» und Ihr Kayſ. Maj. mit Quartier und Unter-
» halt versehen möchten . . . . .

(*) Ich weiß nicht, woher es gekommen war, daß Paderbornische Mönche ein Gut im Holländischen Geldern hatten. Man findet aber von den Geldrischen Ständen diese Urkunde:

Copie.

Auch in dem 1634. Jahre hatte der General Milander noch eine viel wichtigere Verehrung erhalten, die er aber ſo wenig als die erſtbemeldte jemals nuzen konnte. Es hatten ihm nämlich die Schweden, die mit fremden Gütern gar freygebig waren, die ſehr anſehnliche Herrſchaft, oder vielmehr Grafſchaft, Pfirdt (*), nebſt dem Oberammte Lanſer, geſchenkt.

Copie.

Extract vuyttet Raeds des Lantdaeges in Nouembri ende Decembri Anno 1634. tot Nymeghen gehouden:

Veneris XII. Decembris.

Op remonſtrantie van Peter Holtzappel genvent Milander Lieutenant General van de Heere Lantgraeff van Heſſen, geſecundiert met brieven van den Heere Prince van Oraengien und hoochgl. Heeren Lantgraeve, verſoeckende te moegen genieten den effect van de donatie aen hem by den meergl. Herren Lantgraeve gedaen van de goederen tot die Kellenerye tot Putten in Veluwe gehorick.

Hierop gehoort het voors. Quartier van Veluwe die het voorſ. verſoeck is angaende, kan die Lantſchap int ſolche niet accordiren; Onderſton de extrahiert by my onders. der Stadt Nymeghen Secret. Ende wad onder. W. Klerck.

(*) Pfirt iſt eine ſo reiche Grafſchaft, daß ſie manchem Fürſtenthum kann vorgezogen werden. Sie

schenkt. Der König von Frankreich, der in der Elsaß mehr als die Schweden zu befehlen hatte, bestättigte auch diese Beschenkung; und der

---

besteht aus den Städten und Herrschaften Pfirt, Altkirch, Tattenriet, Befort, Rosenfels, Masmünster, Than, Seenheim, und fast den gantzen Sundgau. Lanser, oder Landsehr, ist ein Sundgauisches Städtchen, von dem das herum liegende Land das Lanser-Ammt genennet wird, und zu welchem Habsen, Dittweiler, Ottmarsen, Homburg, und noch andere Oerter, gehören.

Das Jahr vorher, ehe die Grafschaft Pfirt dem General Milander geschenckt wurde, hatten die Sundgauischen Bauern die Schweden aus derselben vertrieben, das Schloß Hohenpfirdt unversehens überfallen, daselbst den Oberstlieutenant von Erlach zum Fenster hinaus gestürzt, und eine Menge Schwedischer Befehlshaber und Gemeinen niedergemacht. Kurz darauf aber war die Grafschaft von einem Rheingrafen und dem Schwedischen Obersten Harsse wiedrum eingenommen worden; wobey man mehr als tausend Bauern theils niedergemacht, theils gehenkt und gerädert hatte.

Der Schenkungsbrief lautet also:

Der Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürstin und Frewlein, Frewlein Christinae, der Schweden, Gothen undt Wenden designirten Konigin und Erbfürstin, Großfürstin in Finlandt, Herzogin zu Ehesten undt Carelen, Frewlein über Ingemerlandt ꝛc. und dero Reiche Rath, Cantzlar, Gevollmechtigter Legat in Teutschlandt und beyden Armeen, auch Director des Evangelischen

Bundts

der General gab sich alle Mühe, um die geschenkten Herrschaften zu erhalten. Allein er konnte zu seinem Zweke niemals recht, und zwar

---

Bundts daselbsten, Axel Oxenstirn, Freyherr zu Kimitho, Herr zu Fisolmen und Tydonk, Ritter ꝛc.

Demnach Wihr verspuhrt, die unterthenigst getreue Affection undt devotion, so zu Ihrer Königl. Majestät, Unser Allergnedigsten Königin und Frewlein, und der Cron Schweden, auch dem gemeinen Evangelischen Wesen, der Wohl Edele, Gestrenge Herr Peter Holzapfell genant Milander, Fürstlicher Hessischer bestellter General-Lieutenant ꝛc. getragen, auch angesehen, die dapfern ersprießlichen Kriegs-Diensten, so er bißhero geleistet, auch noch hinführo Er und seine Erben ohngespahrtes Fleises getreulich leisten soll und will; Alß haben Wihr im Nahmen undt von wegen höchst ernennte Ihrer Königlichen Majestät, und der Cron Schweden, Krafft habenden Gevollmechtigten Legaten Ampts, wohlermelten Herrn General-Lieutenant Milander, seinen Erben und Nachkommen, die Herrschafft Pfirdt undt das Ober-Ampt Lansern, in Elsaß belegen, mit all derselben pertinentien, Herrlich- und Gerechtigkeiten, auch andern An- und Zugehörungen, wie die immer Nahmen haben mögen, (nur allein das ius superioritatis davon außgenommen), allermassen solche die vorige Inhabere undt possessores besessen, genuzet und gebrauchet, die Cron Schweden aber durch Göttliche Verleyhung Jure belli an sich gebracht, conferiret und geschencket; Thun auch solches hiermitt, conferiren undt schencken mehrwohlgedachten Herrn General-Lieutenant

zwar nach der Zeit um deſtoweniger gelangen, da er die Schweden und Franzoſen verließ, und den Weſtphäliſchen Frieden nicht überlebte.

Nur

Milander, ſeinen Erben und Nachkommen, obgeſezte Herrſchafft Pfurdt undt das Ober-Ampt Lanſern, mit aller Zugehöre, dergeſtalt undt alſo, daß Er und ſeine Erben, ſolches alles, als ein Gnaden-Geſchenck von Ihrer Königlichen Majeſtät, undt der Cron Schweden, in underthenigſter Danckbahrkeit empfangen, dafür ſtetigs recognoſciren, nutzen und genieſen, Auch Allerhöchſtgedachter Königlichen Majeſtät, undt der Cron Schweden, deßwegen jederzeit holdt und gewerttig ſein ſolle, Maſſen Er ſich hierzue, in einem beſondern Revers mit mehrerm verbündtlich gemachet, hierauf Wihr dan mehrwohlbemeldten Herrn General-Lieutenant Milander, für ſich, ſeinen Erben undt Nachkommen, in die würkliche poſſeſſion ernannter Herrſchafft und das Ober-Ampt, ſambt all derſelben Ein- und Zugehörungen immittiren undt einſezen, Und darauff allen undt jeden der Cron Schweden Befehlhabern, inſonderheit hoch- und mindere Kriegs Officirern, auch inßgemein allen Soldaten zue Roſſe und Fues, und ſonſt allen Ahngehörigen ernſtlich befehlen, daß Sie offtwohlernanten Herrn General-Lieutenant Milander, deſſen Erben undt Nachkommen, alß obgedacht in ſolcher poſſeſſion, freyer nuz- und Nieſung, nicht allein allerdings ruhig und ohnverkrenkt ſein undt verbleiben laſſen, ſondern auch wider alle Gewalt und Thätlichkeit, ſo Ihme oder ſeinen Erben, hierüber von einem oder andern wider Verhoffen, zuegefügt werden möchten, mainteniren undt ſchüzen ſollen. Uhrkundtlich haben Wihr dieſes eigenhandig unterſchrieben, undt unſer Secret Inſigell hieran hangen laſſen, So geſchehen

Nur diejenige Grafschaft, die er gegen baare Bezahlung erstanden hatte, blieb ihm und seinen Erben gewiß.

Nach

---

schehen zue Franckfurth Am Main den 16 Septembris Anno 1634.

(L.S.) Axel Oxenstirn,

Die Französische Bestättigung bestund aus diesem Königlichen Schreiben:

Monsieur Milandre, le Sieur de la Garde m'a donné avis, que la Couronne de Suede vous a cy devant fait don de la Baronnie de Pfird & Bailliage de Lanserem en Alsace, surquoy Je vous escris la presente pour vous dire, que faisant estime de votre valeur & courage, non seulement J'ay tres agreable, que vous jouilliez des dites Baronnie & Baillage, & de contribuer pour cela ce que peult dependre de Moy, mais aussi qu'en toutes aultres occasions qui se presenteront de vous temoigner par effect Ma bonne volonté en vostre endroit, Je le feray de tout Mon cœur, comme le dit Sieur de la Garde vous asseurera, & vous fera cognoistre le gré que Je vous ay de l'affection que vous tesmognes au bien publicq & vers cette Couronne. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait, Monsieur Milandre, en sa saincte garde. Escrit à Verceilles, le 18 May 1636.

Louys

Bouthielier.

Nach der Zurükkunft des General Milanders aus Holland, wurde ihm von seinem Herrn,

---

Der Herzog von Longueville, der ein besonderer Gönner von dem General Milander war, schrieb auch an den Königlichen Intendanten in der Elsaß, dem Herrn von Belesbat, nachfolgendes:

MONSIEUR,

MOnsieur Milandre Lieutenant General de l'Armée de Hesse a désiré que je vous escriviſſe pour vous recommander, de le vouloir assister de vôtre authorité dans la jouissance d'un don qu'il m'a dict, que le Roy lui a fait du Comté de Ferette & Baillage de Lansern, ces lieux estant proche ou dans l'etendue de vostre charge. Je vous supplie de vouloir conserver les interests du dit Sieur Milandre, comme d'une personne de grand merite, fort affectionné au service du Roy & au bien de ses affaires, & que j'honore en mon particulier, de sorte que je me sentiray extremement vostre obligé pour les bons offices qu'il recevra de vous. Celle-ci n'estant pour aultre subject, je demeure,

Monsieur,

Vostre tres affectionné à vous servir

à Creutzberg le 7 Juillet 1640.

Longueville.

In-

Herrn, oder vielmehr den Schweden, die ihm ſchon damals nicht mehr ſonderlich geneigt waren, angetragen, auf einige Zeit unter ihrem, viel

---

Ingleichem dieſes an den Generalmajor von Erlach, Königlichen Befehlshaber zu Breiſach:

Monſieur,

MOnſieur Milandre m'a dit, que le Roi Monſeigneur lui a fait don de la Comté de Ferette & Bailliage de Lanſern, & parceque ces lieux ſe rencontrent prés de voſtre Gouvernement, Il a déſiré que je vous eſcriviſſe en ſa recommandation, ce qui me fait vous ſupplier, de vouloir favoriſer les affaires du dit Sieur Milandre, autant que le voiſinage vous en donnera moyen, & que ſa condition & ſon grand merite, qui vous ſont connus, vous y invitent. Je m'en ſentiray en mon particulier obligé, & demeureray,

Monſieur,

Voſtre tres affectionné à vous faire ſervice.

Der General hatte gleich Anfangs den aus Baſel gebürtigen Oberſten Wildeiſen in die Elſas geſchikt, um für ihn die Grafſchaft Pfirt und das Oberammt Lanſer in Beſiz zu nehmen. Dieſes wurde zwar gewiſſermaſſen von dem Oberſten bewerkſtelligt; weil aber derſelbe ſich hernach in Franzöſiſche Krigsdienſte einließ, ein Regiment zu wer-

viel jüngern General Alexander Lesly, einem Schotten und nachmahligem Grafen von Leven mit seinen Hessen zu stehen. Obgleich dieses Zumuthen ziemlich unbillig war, so ließ er sich doch, und zwar insonderheit durch die Vorstellungen der Frau Landgräfinn, einer gebornen Gräfinn von Hanau, und durch die ausnehmende Hochachtung die er für die grossen Eigenschaften dieser berühmten Fürstinn hatte bewegen, die Heßischen Truppen aus Westphalen

---

ben übernahm, und dadurch das Land, ohne sich um seinen General viel zu bekümmern, ziemlich verheerte: so wurde dieser gezwungen in die neuerworbene Grafschaft den Obristlieutenant Zureli, als seinen Statthalter, oder Bevollmächtigten, mit dem Antrage zu schiken, daß ihm frey stehen sollte, drei Jahre lang die Helfte von den Einkünften der Grafschaft und des Oberammts zu seinem Nuzen anzuwenden, wenn er nur alles zu der gehörigen Ordnung bringen würde. Allein auch dieser wollte, oder konnte nicht die Sachen recht ausführen: weswegen der General noch einen dritten und neuen Oberaufseher, den Herrn Riegeler, aus Basel, gewesenen Landvogt des Herzogs Bernhard von Weimar in die Sundgau schiken; welcher grosse Hofnung einer baldigen Einrichtung der Sachen gab, sich zum voraus das Dorf Bloksheim für seine Mühe ausbat, vermuthlich aber durch die hernach mit dem Herrn von Holzapfel vorgefallene Veränderung an der Ausführung verhindert wurde. Die Grafschaft Pfirt und das Oberamnt Landsehr, die damals dem Hause Oesterreich gehört hatten, gehören nun dem Könige von Franckreich.

phalen an den Mayn zu führen, zu dem erstbemeldten Schwedischen General in dem Brachmonate des 1636. Jahres zu stossen, mit ihm zugleich den Kayserlichen General Wilhelm von Lamboy anzugreifen, und dadurch Hanau zu entsezen.

Als aber kurz darauf der Kayserliche Feldmarschallieutenant, Graf Hans von Götzen, mit einer starken Armee in Hessen einfiel, und der Schwedische Feldmarschall Baner, ohngeachtet aller Vorstellungen, den Landgrafen durch die Zurükruffung des von Lesly im Stiche ließ; so muste der General Milander den sieghaften und viel stärckern Kaiserlichen Truppen allenthalben weichen, nicht nur Hessen, sondern auch Westphalen nach und nach verlassen, und sich gar mit seinen Hessen bis an die Niederländischen Gränzen ziehen. Er wollte noch vorher, und gleichsam im vorbeygehen, denen in der Vestung Ehrenbreitstein liegenden, und von dem berühmten Jean de Werth (*) bela-

(*) Derjenige, der damals die Franzosen zu Ehrenbreitstein gefangen hielt, wurde selbst ein Jahr drauf von ihnen bey Rheinfelden gefangen, und nach Paris gebracht. Der Kaßlische Hofmarschall und Oberste von Günterodt schrieb damals aus dieser Hauptstadt an den General Milander:

» Jean de Werth ist unterwegens alhier gebracht
» zue werden. Das Logeament ist ihm zue Bois
» de Vincent bestellet. Solte er herein in Pa-
» ris gebracht werden, und das Volck eß wissen,
» eß

ſchenkt. Der König von Frankreich, der in der Elſaß mehr als die Schweden zu befehlen hatte, beſtättigte auch dieſe Beſchenkung; und der

---

beſteht aus den Städten und Herrſchaften Pfirt, Altkirch, Tattenriet, Befort, Roſenfels, Masmünſter, Than, Seenheim, und faſt den gantzen Sundgau. Lanſer, oder Landsehr, iſt ein Sundgauiſches Städtchen, von dem das herum liegende Land das Lanſer-Ammt genennet wird, und zu welchem Habſen, Dittweiler, Ottmarſen, Homburg, und noch andere Oerter, gehören.

Das Jahr vorher, ehe die Grafſchaft Pfirt dem General Milander geſchenckt wurde, hatten die Sundgauiſchen Bauern die Schweden aus derſelben vertrieben, das Schloß Hohenpfirdt unverſehens überfallen, daſelbſt den Oberſtlieutenant von Erlach zum Fenſter hinaus geſtürzt, und eine Menge Schwediſcher Befehlshaber und Gemeinen niedergemacht. Kurz darauf aber war die Grafſchaft von einem Rheingrafen und dem Schwediſchen Oberſten Harſſe wiedrum eingenommen worden; wobey man mehr als tauſend Bauern theils niedergemacht, theils gehenkt und gerädert hatte.

Der Schenkungsbrief lautet alſo:

Der Durchlauchtigſten, Großmächtigſten Fürſtin und Frewlein, Frewlein Chriſtinae, der Schweden, Gothen undt Wenden deſignirten Konigin und Erbfürſtin, Großfürſtin in Finlandt, Herzogin zu Eheſten undt Carelen, Frewlein über Ingemerlandt ꝛc. und dero Reiche Rath, Cantzlar, Gevollmechtigter Legat in Teutſchlandt und beyden Armeen, auch Director des Evangeliſchen Bundts

der General gab sich alle Mühe, um die geschenkten Herrschaften zu erhalten. Allein er konnte zu seinem Zweke niemals recht, und zwar

---

Bundts daselbsten, Axel Oxenstirn, Freyherr zu Kimitho, Herr zu Fisolmen und Tydonk, Ritter ꝛc.

Demnach Wihr verspuhrt, die unterthenigst getreue Affection undt devotion, so zu Ihrer Königl. Majestät, Unser Allergnedigsten Königin und Frewlein, und der Cron Schweden, auch dem gemeinen Evangelischen Wesen, der Wohl Edele, Gestrenge Herr Peter Holzapfell genant Milander, Fürstlicher Hessischer bestellter General-Lieutenant ꝛc. getragen, auch angesehen, die dapfern ersprießlichen Kriegs-Diensten, so er bißhero geleistet, auch noch hinführo Er und seine Erben ohngespahrtes Fleises getreulich leisten soll und will; Alß haben Wihr im Nahmen undt von wegen höchst ernennte Ihrer Königlichen Majestät, und der Cron Schweden, Krafft habenden Gevollmechtigten Legaten Ampts, wohlermelten Herrn General-Lieutenant Milander, seinen Erben und Nachkommen, die Herrschafft Pfirdt undt das Ober-Ampt Lansern, in Elsaß belegen, mit all derselben pertinentien, Herrlich- und Gerechtigkeiten, auch andern An- und Zugehörungen, wie die immer Nahmen haben mögen, (nur allein das ius superioritatis davon außgenommen), allermassen solche die vorige Inhabere undt possessores besessen, genuzet und gebrauchet, die Cron Schweden aber dnrch Göttliche Verleyhung Jure belli an sich gebracht, conferiret und geschencket; Thun auch solches hiermitt, conferiren undt schencken mehrwohlgedachten Herrn General-Lieutenant

zwar nach der Zeit um deſtoweniger gelangen, da er die Schweden und Franzoſen verließ, und den Weſtphäliſchen Frieden nicht überlebte.

Nur

Milander, ſeinen Erben und Nachkommen, obgeſezte Herrſchafft Pfirdt undt das Ober-Ampt Lanſern, mit aller Zugehöre, dergeſtalt undt alſo, daß Er und ſeine Erben, ſolches alles, als ein Gnaden-Geſchenck von Ihrer Königlichen Majeſtät, undt der Cron Schweden, in underthenigſter Danckbahrkeit empfangen, dafür ſtetigs recognoſciren, nutzen und genieſen, Auch Allerhöchſtgedachter Königlichen Majeſtät, undt der Cron Schweden, deßwegen jederzeit holdt und gewerttig ſein ſolle, Maſſen Er ſich hierzue, in einem beſondern Revers mit mehrerm verbündtlich gemachet, hierauf Wihr dan mehrwohlbemeldten Herrn General-Lieutenant Milander, für ſich, ſeinen Erben undt Nachkommen, in die würkliche poſſeſſion ernannter Herrſchafft und das Ober-Ampt, ſambt all derſelben Ein- und Zugehörungen immittiren undt einſezen, Und darauff allen undt jeden der Cron Schweden Befehlhabern, inſonderheit hoch- und mindere Kriegs Officirern, auch inßgemein allen Soldaten zue Roſſe und Fues, und ſonſt allen Ahngehörigen ernſtlich befehlen, daß Sie offtwohlernanten Herrn General-Lieutenant Milander, deſſen Erben undt Nachkommen, alß obgedacht in ſolcher poſſeſſion, freyer nuz- und Nieſung, nicht allein allerdings ruhig und ohnverkrenkt ſein undt verbleiben laſſen, ſondern auch wider alle Gewalt und Thätlichkeit, ſo Ihme oder ſeinen Erben, hierüber von einem oder andern wider Verhoffen, zuegefügt werden möchten, mainteniren undt ſchüzen ſollen. Uhrkundtlich haben Wihr dieſes eigenhandig unterſchrieben, undt unſer Secret Inſigell hieran hangen laſſen, So geſchehen

Nur diejenige Grafſchaft, die er gegen baare Bezahlung erſtanden hatte, blieb ihm und ſeinen Erben gewiß.

Nach

ſchehen zue Franckfurth Am Main den 16 Septembris Anno 1634.

(L.S.) Axel Oxenſtirn,

Die Franzöſiſche Beſtättigung beſtund aus dieſem Königlichen Schreiben:

Monſieur Milandre, le Sieur de la Garde m'a donné avis, que la Couronne de Suede vous a cy devant fait don de la Baronnie de Pfird & Bailliage de Lanſerem en Alſace, ſurquoy Je vous eſcris la preſente pour vous dire, que faiſant eſtime de vôtre valeur & courage, non ſeulement J'ay tres agreable, que vous jouiſſiez des dites Baronnie & Baillage, & de contribuer pour cela ce que peult dependre de Moy, mais auſſi qu'en toutes aultres occaſions qui ſe preſenteront de vous temoigner par effect Ma bonne volonté en voſtre endroit, Je le feray de tout Mon cœur, comme le dit Sieur de la Garde vous aſſeurera, & vous fera cognoiſtre le gré que Je vous ay de l'affection que vous teſmognes au bien publicq & vers cette Couronne. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait, Monſieur Milandre, en ſa ſaincte garde. Eſcrit à Verceilles, le 18 May 1636.

Louys

Bouthielier.

Nach der Zurükkunft des General Milanders aus Holland, wurde ihm von seinem Herrn,

---

Der Herzog von Longueville, der ein besonderer Gönner von dem General Milander war, schrieb auch an den Königlichen Intendanten in der Elsaß, dem Herrn von Belesbat, nachfolgendes:

MONSIEUR,

MOnsieur Milandre Lieutenant General de l'Armée de Hesse a désiré que je vous escrivisse pour vous recommander, de le vouloir assister de vôtre authorité dans la jouissance d'un don qu'il m'a dict, que le Roy lui a fait du Comté de Ferette & Baillage de Lansern, ces lieux estant proche ou dans l'etendue de vostre charge. Je vous supplie de vouloir conserver les interests du dit Sieur Milandre, comme d'une personne de grand merite, fort affectionné au service du Roy & au bien de ses affaires, & que j'honore en mon particulier, de sorte que je me sentiray extremement vostre obligé pour les bons offices qu'il recevra de vous. Celle-ci n'estant pour aultre subject, je demeure,

Monsieur,

Vostre tres affectionné à vous servir

à Creutzberg le 7 Juillet 1640.

Longueville.

In-

Herrn, oder vielmehr den Schweden, die ihm schon damals nicht mehr sonderlich geneigt waren, angetragen, auf einige Zeit unter ihrem, viel

---

Ingleichem dieses an den Generalmajor von Erlach, Königlichen Befehlshaber zu Breisach:

Monsieur,

MOnsieur Milandre m'a dit, que le Roi Monseigneur lui a fait don de la Comté de Ferette & Bailliage de Lansern, & parceque ces lieux se rencontrent prés de vostre Gouvernement, Il a désiré que je vous escrivisse en sa recommandation, ce qui me fait vous supplier, de vouloir favoriser les affaires du dit Sieur Milandre, autant que le voisinage vous en donnera moyen, & que sa condition & son grand merite, qui vous sont connus, vous y invitent. Je m'en sentiray en mon particulier obligé, & demeureray,

Monsieur,

Vostre tres affectionné à vous faire service.

Der General hatte gleich Anfangs den aus Basel gebürtigen Obersten Wildeisen in die Elsas geschikt, um für ihn die Grafschaft Pfirt und das Oberammt Lanser in Besiz zu nehmen. Dieses wurde zwar gewissermassen von dem Obersten bewerkstelligt; weil aber derselbe sich hernach in Französische Krigsdienste einließ, ein Regiment zu wer-

viel jüngern General Alexander Lesly, einem Schotten und nachmahligem Grafen von Leven mit seinen Hessen zu stehen. Obgleich dieses Zumuthen ziemlich unbillig war, so ließ er sich doch, und zwar insonderheit durch die Vorstellungen der Frau Landgräfinn, einer gebornen Gräfinn von Hanau, und durch die ausnehmende Hochachtung die er für die grossen Eigenschaften dieser berühmten Fürstinn hatte bewegen, die Heßischen Truppen aus Westphalen

ben übernahm, und dadurch das Land, ohne sich um seinen General viel zu bekümmern, ziemlich verheerte: so wurde dieser gezwungen in die neuerworbene Grafschaft den Obristlieutenant Zureli, als seinen Statthalter, oder Bevollmächtigten, mit dem Antrage zu schiken, daß ihm frey stehen sollte, drei Jahre lang die Helfte von den Einkünften der Grafschaft und des Oberammts zu seinem Nuzen anzuwenden, wenn er nur alles zu der gehörigen Ordnung bringen würde. Allein auch dieser wollte, oder konnte nicht die Sachen recht ausführen: weswegen der General noch einen dritten und neuen Oberaufseher, den Herrn Riegeler, aus Basel, gewesenen Landvogt des Herzogs Bernhard von Weimar in die Sundgau schiken; welcher grosse Hofnung einer baldigen Einrichtung der Sachen gab, sich zum voraus das Dorf Bloksheim für seine Mühe ausbat, vermuthlich aber durch die hernach mit dem Herrn von Holzapfel vorgefallene Veränderung an der Ausführung verhindert wurde. Die Grafschaft Pfirt und das Oberammt Landsehr, die damals dem Hause Oesterreich gehört hatten, gehören nun dem Könige von Franckreich.

phalen an den Mayn zu führen, zu dem erstbemeldten Schwedischen General in dem Brachmonate des 1636. Jahres zu stossen, mit ihm zugleich den Kayserlichen General Wilhelm von Lamboy anzugreifen, und dadurch Hanau zu entsezen.

Als aber kurz darauf der Kayserliche Feldmarschallieutenant, Graf Hans von Götzen, mit einer starken Armee in Hessen einfiel, und der Schwedische Feldmarschall Baner, ohngeachtet aller Vorstellungen, den Landgrafen durch die Zurükruffung des von Lesly im Stiche ließ; so muste der General Milander den sieghaften und viel stärckern Kaiserlichen Truppen allenthalben weichen, nicht nur Hessen, sondern auch Westphalen nach und nach verlassen, und sich gar mit seinen Hessen bis an die Niederländischen Gränzen ziehen. Er wollte noch vorher, und gleichsam im vorbeygehen, denen in der Vestung Ehrenbreitstein liegenden, und von dem berühmten Jean de Werth (*) bela-

(*) Derjenige, der damals die Franzosen zu Ehrenbreitstein gefangen hielt, wurde selbst ein Jahr drauf von ihnen bey Rheinfelden gefangen, und nach Paris gebracht. Der Kaßlische Hofmarschall und Oberste von Günterodt schrieb damals aus dieser Hauptstadt an den General Milander:

» Jean de Werth ist unterwegens alhier gebracht
» zue werden. Das Logeament ist ihm zue Bois
» de Vincent bestellet. Solte er herein in Pa-
» ris gebracht werden, und das Volck eß wissen,
» eß

belagerten Franzosen Luft machen; allein er wurde von diesem General zurükgeschlagen, und weiter fortgeschikt: Da er denn bey seinem Abmarsche noch Vecht, Lemgau, und Bilefeld im Brachmonate 1637. wegnahm.

Sein Herr der Landgraf Wilhelm ging nach dem Haag, und erhielt daselbst von den Herren Staaten einen starken Vorschuß am Gelde, und zugleich die nicht gar zu billige Erlaubniß, seine kleine Armee in Ostfriesland Herbergen zu dörfen. Diese unschuldige Grafschaft, die damals einen sehr schwachen Herrn hatte, und jezt einen ganz andern Beherrscher hat, war schon etliche Jahre vorher von den Mannsfeldischen Truppen verheert worden; und nun muste sie noch, nachdem man die Schanzen von Werden und Stükhausen eingenommen hatte, ungebetene Gäste beherbergen, und noch dazu Monatlich sufzehen tausend Reichsthaler zahlen. Der Graf gab hernach den Schaden auf drey-

» es würde ein unglaublicher Zuelauff sein. Man » sagt, der Conig habe 50000. Cronen für ihn » und den General Enckefort an Herrn Herzog » Bernhard übermacht. Ich wollte ihn wohl für » hundert tausend Thaler annehmen, wenn ich in » Franckreich mit ihm herumb ziehen, und ihn se» hen lassen dorffte. Man hat das Bildnuß eine » Weile herumb getragen, welches so geizig von » den Leuten gekaufft worden, als wenn es ein » sonderhahr selzam Meerwunder gewesen. »

dreymal hunderttausend Thaler an. (*)
Nachdem im Herbstmonatte 1637 in Ostfriesland erfolgten Absterben des Landgrafen Wil-

(*) Er schrieb an die Landgräfinn Amalia: » Ich hatte mich gänzlich versichert, daß kein Jus belli » oder andrer titulus wider mich und meine Grafschaft mit Bestand angezogen werden könne, » Sintemahl der Krieg zu nothwendiger defension wider einen erklärten offenbaren Feind » pflegt geführt zu werden, da ich mich hingegen » meiner weltkündigen Unschult, und demnecht » auch der nahen verbindlichen Ahnwandnuß, und » jederzeit gehaltenen vertraulicher Freundtschaft » und guter correspondentz, so wohl mit Ihro » Königl. Majestät von Schweden, als weiland » meineß Herrn Vettern Landgraff Wilhelmß zu » Hessen Gnaden, und noch jetzo aller Trangsahlen ungehindert mit Euer Gnaden selber zu rühmen habe. . . . Ihro Majestät haben bey diesem Kriege und Unwesen mihr auf meine Land » und Leute ihre Königliche Neutraliteit und Sauvegarden in bester Formb verliehen, die mit » Nichten ihr Absehen haben, daß man mich und » die Meinen des Unserigen berauben, und eine » Gewaltthat mit der andern überhauffen sollte. » . . . Nuhn will mihr aber durch ungeschikte » Thätlichkeiten alles mit einander zu Grund und » Boden gerichtet, und bey occasion dieser unverdienten invasion und Überfahls Eurer Gnaden Kriegsvolks in mein Land, alle Macht nicht » zu Recht besonder mit lauter Gewalt benommen werden. . . . Damit ich nicht ahn hohern » Ort über die gänzliche Verwüstung meiner » Grafschaft und Lande billichmäßige Klag zu führen nvch weiter gezwungen wurde. So ist hie-

» mit

Wilhelms, und der durch seine Frau Wittwe Amalia übernommenen Vormundschaft; wurde von dieser Fürstinn der Generallieutenant Milander in allen seinen Kriegsbedienungen bestättigt, und mit den mehrsten Truppen dem bedrängten Hessenlande zu Hülfe geschikt. Allein die Hülfe konnte nicht wohl geleistet werden; weil der Graf von Götzen mit seiner überlegenden Armee allenthalben den Meister spielte, und den Landgrafen Georgen von Darmstadt zum Vormund über den Kasselischen Antheil machen wollte. Der General Milander wiech

---

» mit mein dienstliches Suchen, sich aus einem » Christlichen mitleidenden Herzen mit Ihrer » conscientz zu bewahren, darauf der itzigen wie» der Fürstliches Versprechen und Schreiben con» tinuirender überaus grossen und algemeinen Be» schwerung, wo nich gantz ein Ende schaffen, » welches nuhmer gar wohl in Ihrem Vermögen » ist, dennoch aber inmitelst. . . . Dessen verse» he ich mich gäntzlich, und empfehle Euer Gna» den, sambt dem jungen Herren, meinem gnä» digen Herren Vettern, zu allem gewüntschtem » Wohlergehen, dem mächtigsten Obhalt des Al» lerhöchsten. Geben auf meinem Hauß Aurich » den 5. Novembris Anno 1639.

Euer Gnaden

Graf und Herr zu Ostfrießland,
Herr zu Esens, Seedeldorf
und Wittemundt.

dienstwilliger Vetter allezeit
Ulrich.

wiech ihm deshalb vorsichtig aus, und die Frau Landgräfinn stellte sich, als wenn sie Friedensvorschläge annehmen wollte.

Ehe noch der General Milander nach Hessen gegangen, und da kaum sein gnädiger und tapfrer Herr verschieden war: so wurde ihm schon, auf der einen Seite von dem Kaiserlichen Hofe, vermittelst seines alten Bekannten, des Grafen Heinrich Schliks, (*) Kaiserlichen Hof-

---

(*) Er schrieb ihm erstlich dieses:

Wohl-Edler und Gestrenger,

Mein insonders vielgeliebter Herr, denselbten sind meine willige Dienste zuvor, Undt zweifle nicht mein Herr wirdt noch in gueter Gedechtnus haben, und Ihm unentfallen sein, daß wir vor diesem in gueter vertrawlichen Kundtschafft gestanden, sich aber in dieser wiederwertigen Zeit niemahlen die Gelegenheit eraignen wollen, daß wir solch guetes Vornehmen continuiren können. Weilen sich dann die occasion eraignet, daß meines Herrn Landherr, Landgraff Wilhelmb zu Hessen Fürstl. Gnad. mit Todt abgangen, welcher ein böses Kindt gewesen, undt unsrem Vatterlandt dem H. Röm. Reich nicht wenig Schaden und Ruin zufügen helffen. Alß habe Ich meinen Herrn auß gueter alter vertraulichen Kundtschafft halber hiemit wohlmeinent errinnern, und zu Gemüth führen wollen, in sich selbsten zu gehen, was vor Unheil unßer liebes Vatterlandt außgestanden, und in was grosser Gefahr es noch stehet, und wie die Außländer unß außlachen, und

von

Hofkriegsraths-Vorsizers, wirklichen geheimen Raths und Feldmarschalls, Ritters des golde-

---

von Hertzen sich erfreyen über dem Verderben so wir (zu ihrem besten Nutzen und Vortheil) unter unß selbsten unß einander zufügen, Worauf Ich nun meinen Herrn ersuchen wollen, sich zu der rechten Saul, als zu dem Römischen Kayser zue wendten, und die Verderber dieses lieben Vatterlandes hintan setzen, Massen dann mein Herr mit Ehren und guetem Tittul accommodirt werden solle, und mich auch in allem finden, daß er künftig verspüren wird, Ich sey der gewesen, der meinem Herrn aus trewer Teutscher Affection zue dienen und alles guetes zu erweisen begehret hatt, Wie Ich dann nichts anders verhoffe als mein Herr wird sich in allem gegen Herrn Veldemarschalcken Graffen Götzen, oder Herr Veldtzeugmeistern Graffen von Wahl also erklehren, (und durch dieselbten mir dessen resolution überschicken) wie es an Ihm selbst recht und billich sein wirdt, und Ich Ursach zu haben meines Herren zu verbleiben, wie Ich allezeit gewesen,

Meines Herren dienstwillicher zu dienen

Prag den 31 Octobris 1637.

Fredrich Schlick Graf zu Passaue.

Dieses Schreiben hatte der General Holzapfel noch nicht erhalten, als er das nachfolgende an den Grafen Schlik überschikte: Hochwohlgebohrner Graf, es hatt zwar die Durchlauchtig Hochgeborne Für-

goldnen Vliesses, und eines der allerklügsten Staatsmänner seiner Zeiten, abermals zugesezt,

---

Fürstin und Fraw, Fraw Amalia Elisabetha Landtgravinne zue Hessen, ꝛc. Wittibe, meine gnädige Fürstin und Fraw, in viehlen Wegen gnugsamb ahn den Tagk gegeben, daß dieselbe nach dem tödtlichen Hindrit Ihres vielgeliebten Herrn, Herrn Wilhelm, L. zu Hessen, hochseeligen Andenckens, nichts anders dann Friedt und Ruhe gesuchet habe, Nachdem aber andere, einige besondere Sachen und ihren eigenen Nutzen, der Erreichung solches friedtfertigen Vorhabens in den Weg geworffen, und dann hochgedachte Ihro Fürstliche Gnaden mihr gnädigst zu verstehen gegeben, daß Sie deswegen an Euer Excellentz zu schreiben, und Deroselben ansehnlichen Rath und Hülff hierinnen zu suchen entschlossen seindt, Alß hat mihr die alte hochwehrte Kundtschafft, so hiebevohr mit Eurer Excellentz das Glück mihr gegönnet bey dieser Gelegenheit die Freiheit gemacht Derselben hiermit underdienstlich die Hände zue küssen, und vestiglich zue hoffen, Gleichwie ich Eurer Excellentz alter Diener bin, und verpleibe, also auch Dieselbe mihr mit dem vorigen Willen und Zuneigung gewogen seindt undt beharren werdte; Was dann hochgedacht Ihro Fürstl. Gn. Suchen an sich belanget, So werdten Euer Excellentz aus Deroselben Schreiben umbständlich vernehmen, wie gahr schädlich, nuhr umb einige besondere Vortheil, das Gemeine will verkurtzet, immitelst aber vieler Herren Landt und Leute in die Gefahr euserster Verderbnus erbärmlich stecken pleiben, auch der Kaiserl. Majestät- und des Reichß Waffen (so anderstwoh zue Mehrung desselben besser anzuwendten wehren) hiezu mit wenigen Früchten aufgehal-

sezt, daß er sich von den Feinden seines ihm höchst-

ten werdten, In Betrachtung es doch höchstged. Ihro Kayserl. Majestät und dem Röm. Reich endtlich gleich Vorthel geben wirdt, ob das Fürstl. Hauß Darmstadt oder Cassel, dieses und jenes an sich behalte, Ich an meinem Ort, alß eine Kriegspersohn hätte zwahr in Ansehen der gegenwertigen guthen Mittel zum Krieg, auch meiner eigenen bey frembden hohen Potentaten vorstehenden Vergrösserung, denselben fortzusetzen Ursach genug, dieweil ich aber ein armer Teutscher Krieger bin, undt niemahls gerne gesehen, daß das Reich in verderbliche Kriegesgefahr unter Frembdte gezogen werden sollte, Alß wolt Ich von Hertzen wünschen, daß die Waffen in dem lieben Vaterlandt dermahleinst niedergelegt, das alte Teutsche Vertrauen darinnen wiedrumb aufgerichtet, und höchstged. Kayserl. Majestät von dem gantzen Röm. Reich in Friedt und Einigkeit alle schuldige Gehorsambkeit geleistet werdten mögten, Wie nun Euer Excellentz Deroselben hohen Ansehen und Verwaltung nach, zue solchem grossen Heyl durch diese Sache ein treffliches vermögen, Also will ich solche Eurer Excellentz hochvernünfftigen Gedancken heimbgestellet und dieselbe zue allem ersprießlichen Wohlstandt GOttes des Allmächtigen Schutz, mich aber Dero beharrlichen Gunst getrewlich befohlen haben. Dorsten d. (18) 28. Januarii 1638.

Auf das erste Schreiben antwortete der General: . . . Ich habe nunmehr eine geraume Zeit, auch bey Lebzeiten Ihro Fürstl. Gnaden hochlöblichen Andenckens, ein vertrawliches Schreiben an Eure Excellentz abzuschicken mich verkühnen wollen, der dann damahls wohl dazu geneigt, und nicht so ein böß Kindt, als Ihrer Fürstl. Gnaden Widerwärtige,

höchstgnädigen Kaisers zu Ihro Majestät begeben

tige, nur um ihres eignen Nutzen willen, bey Ihrer Kayserl. Majestät ausgeschrien, und den guten Sohn seinen schuldigen Gehorsam dem Vatter unterthenigst zu erzeigen nicht allein verhindert, sondern auch was vor Unheil und Schaden seithero dem lieben Vatterlandt wiederfahren eintzig und allein Ursach und Schuldt sein, . . . ich erfreue mich zum höchsten, und halte es vor eine sonderbare Gnade GOttes, daß Eure Excellentz, als der bey diesen wichtigen Sachen meinem gnedigen jungen Herrn ein mercklich gutes thun kan, seines Dieners noch eingedenck sein. . . . Was aber meine wenige, doch getreue und wohlgesinnte Persohn anlangt, so hab ich grosse Würden und Güter, welche mir die Cron Franckreich angetragen, ausgeschlagen, allein umb vor erst meinem gnedigen jungen Herrn, so viel an mir ist, zue helffen, wie auch vors ander hochgedachter Ihr Kayserl. Majestät als des Heil. Röm. Reichs und Teutschen Landoberhaubt meinen allerunterthenigsten dienstschuldigen Gehorsam zu erweisen. . . . Ich verhoffe einen gnedigsten Herrn und Kayser zu haben, undt ich will forthin GOtt allein fleißig zu dienen mich befleißigen, undt der wenigen Mittel, so er mir durch seine Güte verliehen, nach Nothdurfft gebrauchen, . . . Bucholt d. (6.) 16. Hornungs 1638.

Der Graf schrieb ihm abermals. . . . Ihrer Fürstl. Gnaden Seel. hetten wohl verspühren und abnehmen können, wie Ich je- und allzeit Dero Diener und Beförderer gewesen, massen wir auch ohne deß mit naher Freundschafft einander zugethan undt verwandt wahren, dann Ihrer Fürstl. Gn. Frau Mutter und mein Herr Vatter Seel.

geben ſollte; und auf der andern, von denen wider

von zwo leiblichen Schweſtern gebohren. . . . Meines Herrn eigne Perſon betreffendt, haben ſich Ihr Kayſ. Majeſt. auf ſein Schreiben, ſo er an mich abgehen laſſen, und Ihr Majeſtät ich neben meinem Gutachten zugeſendet, dergeſtalt allergnedigſt reſolvirt, das, wann mein Herr neben dem unter ſeinem commando habenden Völckern ſich in Ihr Kayſerl. Maj. Dienſte begeben, und einſtellen würde, wollten Ihr Maj. ihne nit allein Dero Kayſerl. Perdon, Schuz und Gnadt ertheilen, Sondern auch zu Dero Veldtmarſchallen allergnedigſt aufnehmen, und ſelbigen Carico ihne wircklich exerciren laſſen, wie nit weniger auch mit dem Grafentitel und Prædicat zu begnadten, auch, wann mein Herr mit deſſen unterhabenden Völckern ſich wohl halten, Ihr Kayſerl. Majeſt. und dem gemeinen Weſen gute Dienſte (wie ich dann an meinem Herrn nicht zweifle) leiſten wurdte, mit einer remuneration neben andere Kayſerlichen Gnaden, mildeſt bedacht ſein wollen, welches mir Ihro Kayſerl. Majeſt. meinem Herrn zu überſchreiben gnedigſt anbefohlen haben. . . . Undt da es auch noch mit den Caſſeliſchen Tractaten ſtecken könnte, ſo wolle er ſolche zu einem guten End helfen richten. . . .

Prag d. 3 Aprilis Anno 1638.

Hierauf antwortete der General. . . . Ich habe mich billich zum höchſten der Kayſerlichen Gnaden zu erfreuen, da mich aber hohe Urſachen gleichſam wider meinen Willen noch zur Zeit uſhalten, ſo bald in Ihrer Kayſerl. Majeſt. wirkliche Dienſte zue tretten, dazu dann dieſes kombt, daß uf Ihrer Fürſtl. Gnad. auch der Landtſtändt Anhalten und Begehren, Ich mich bey Anfang Ihrer Fürſtl. Gn.

wider das Haus Oesterreich aufgebrachten Monarchen (*) eilends und eifrig zugeschrieben, daß

Gn. Regirung undt Minderjährigkeit der Fürstl. jungen Herrschafft, noch eine Zeitlang in Dienste zu verpleiben, verbunden, So werde ich doch zur andrer Gelegenheit, da ich möchte düchtig befunden werden Ihrer Kayserl. Majest. undt dem Röm. Reiche nützliche Dienste allerunterthänigst zu erweisen mich jederzeit bereit und willich finden lassen, Wie Ich dann der hohen ahnerbottenen Kayserlichen Gnadt, die Ich nicht verdienet, mich billich zum allerunterthenigsten zu bedancken habe, Es seindt aber meine Guetter zue dem Graffenstandt viel zu gering, und dahero meine Gedancken so hoch nicht gericht, Da aber sonst Ihr Kayss. Majest. mich einiger Kayserlichen Gnadt würdig achten, und etwan dieses vor einen Verdienst rechnen wollten, daß Ich deroselben zue allerunterthenigstem Gehorsamb undt Ehren die mihr von andern Potentaten ahngetragene undt noch gleichsam in Händen habende grosse undt gewieße Mittel, auch hohe nützliche Beförderung und Ehrenstandt bis annoch ausgeschlagen, So werden dadurch Ihr Majest. mich so vielmehr verpflichten. . . .

Lippstatt d. 21. May 1638.

(*) Am ersten schrieb ihm der König von Frankreich:

Monsieur Milandre.

J'ay apris avec grand desplaisir le decés de mon Cousin le Landgrave de Hesse, pour l'estime que Je faisois de sa personne, & l'affection tres particuliere que J'avois pour

daß er in ſeinen wider das erſterwehnte Durchlauchtigſte Haus eingegangenen Verbindungen ſtandhaft verbleiben möchte.

Die

Luy, ſi bien que Je prends tres grande part à l'affliction dont il a plû a Dieu viſiter ceſte maiſon. Mais comme mon intention eſt de departir à mon Couſin le Landgrave ſon fils les meſmes marques & preuves de ma bonne volonté, Je vous eſcris ceſte lettre pour vous convier a luy continuer le meſme ſervice que vous rendiez au Pere, redoublant vos ſoings avec d'autant plus de zeles, que ce Prince n'eſtant pas en aage de donner ordre a ſon Armée par luy meſme, a plus de beſoing d'eſtre aſſiſté par une perſonne de merite, valeur & experience telles que vous avez; Elles ne peuvent eſtre mieux employeés que dans le commandement que vous aurez de ſes armes, pour les exploicter ainſy que vous jugerez plus utile au bien public, ſurquoy le Sieur de la Bodrerie ayant ordre de vous faire entendre plus amplement mes ſentiments & congnoiſtre mes bonnes intentions à voſtre eſgard: Je ne feray cette Lettre plus longue que pour prier Dieu qu'il vous ayt, Monſieur Milandre, en ſa ſaincte garde. Eſcrit à St. Germain en Laye le XVIII Octobre 1637.

Louis

Bouthillier.

Dieſem Briefe ward eine Abſchrift des Königlichen Befehls an den Oberſten Schak, der etlichen Deutſchen im Franzöſiſchen Solde ſtehenden Truppen vorſtund, beygelegt, in welchem ſich unter andern die Worte befanden: J'auray à contente-

Die Vorſtellungen des Grafen von Schlik waren zwar in dem Gemüthe unſers Generals nicht

tentement particulier que vous ſerviez dans l'Armée de Heſſe ſoubz les meſmes ordres & diſcipline que les autres Trouppes qui y ſont, obeiſſant au General qui les commandera, les intereſts de mon Couſin le Landgrave fils du deffunt & de toute cette maiſon m'eſtant en pareille conſideration que les miens propres. Je tiendray le ſervice que vous luy rendrez comme faict à moy meſme, & vous en ſcauray autant de gre . . . .

Der Franzöſiſche Bevollmächtigte bey der Heſſiſchen Armee, Oberſte de la Boderie, zeigte zugleich die Königliche Unterweiſung, unter der Ueberſchrift, *In ſecreto*, Cecy à Monſieur Milandre ſeul, en tres particuliere confiance; und des Inhalts: Le Roy a eu aduis; que le Roy de la Grande Bretagne & la Royne de Boheme ſongent à faire approcher le Prince Palatin de la Heſſe ou Oſt Frize, & de le propoſer pour avoir le commandement des Trouppes de deffunct Monſieur le Landgrave, ou entrer en conjoinction. . . . . Il faudroit en ce cas que le Palatin ſe joignit à la Cauſe Commune par Traicté exprez, que le Roy de la Gr. Br. s'obligeaſt de luy donner au moins 8. ou 10000 hommes, & que le Sieur Milandre euſt le commandement de toutes les Trouppes ſoubs le Landgrave & le Palatin. Ceſte propoſition ſera entierement ſoubmiſe à ce que Madame la Landgrave & le dict Sieur Milandre en jugeront à propos, eſtant à craindre que les Anglois promettent beaucoup & faſſent fort peu . .

nicht ohne gänzliche Wirkung: allein auch damals überwogen noch bey ihm, die Liebe zu seinem unmündigen Fürsten, die Ehrerbietung gegen die Fürstliche Wittwe, und die Aufmunterun-

---

Der unglükliche Karl Stuart der Erste schrieb ihm Lateinisch:

Carolus Dei gratia Magnae Britanniae, Franciae & Hyberniae Rex, Fidei Defensor, &c. &c.

Generose & Nobilissime Vir,

QUanta inter nos & felicis memoriae Gulielmum Hassiae Landgrauium intercesserit necessitudo, tam Vobis quam Orbi constat; Etiam quam intima fuerit eiusdem erga Nepotem nostrum, Electorem Palatinum, propensio, & non solum sanguinis cognatio, sed etiam consiliorum & fortunarum omnium communicatio, Vobis minime latet; Quibus omnia tanti pectoris consilia susceptа erant concredita. Et propterea quid adhuc uiuus statuerat de milite suo huic in auxilium tribuendo, Vos latere non potuit. Et sane uolentes gratique accepimus Celsissimam Principem illius Viduam, & Vos quoque in ea manere sententia. Quare per has litteras Vos exoratos uoluimus, ut Nepoti nostro, qui jam ipse ad res suas gerendas in arenam procedit, auxiliares nostras copias sub uestro ductu deferatis. Hoc sane nobis erit gratissimùm; Qui de cœtero Vobis prosperrimos consiliorum & conatuum precamur

terungen der oben bemeldten Könige. Doch war er seit der Zeit insonderheit beflieſſen, seine Fürstinn zur aufrichtigen Annehmung der ihr ange-

---

mur succeſſus. Dat. ex noſtro palatio Weſtmonaſterienſi. V. Aprilis, M. DC.XXXIIX. At noſtri regni XIV.

Veſter benevolus

Carolus Rex.

Dieſe vier lezten Worte waren eigenhändig und ſchön geſchrieben, und die Ueberſchrift war: Illuſtriſſimo Viro, Locumtenenti Generali Milàndro, Amico noſtro dilecto. Der gnädige Monarch ſchrieb noch einmal:

CAROLUS Dei gratia Magnae Britanniae, Franciae & Hyberniae Rex, Fidei Defenſor, &c. Illuſtri & generoſo Viro, Petro Milandro, Locumtenenti Exercitus Haſſiaci Generali, Amico noſtro perquam dilecto, Salutem & proſperos cœptorum ſucceſſus. Illuſtris & generoſe Vir, Amice perquam dilecte, Non dubitantibus, quin intellexeritis, quanta nobis ſit Veſtrae fortitudinis & uirtutis exiſtimatio, pergratum nobis fuit ex pluribus, imprimis uero ex ipſis Veſtris litteris, & ex earum exhibitore, praeſenti uiro ſpectabili, nobiſque dilecto, Gulielmo Curtio, intelligere, plurimum ueſtrum in nos noſtroſque Nepotes, Electorem & reliquos Principes Palatinos affectum. De quo ſane maximas Vobis agentes gratias, dicto noſtro Miniſtro dilecte

angetragenen Friedensvorschläge eifrig zu ermahnen.

Dieſe ſchienen deſto nöthiger zu ſeyn, je mis-

---

praecepimus, ut noſtram Vrae Gen.ti de rebus Germanicis iuuandis & reſtituendis, paceque publica reſtauranda pluribus aperiat mentem; Cui quidem ut beneuolas aures & plenam adhibeatis fidem amice petimus; Atque ut gratiſſimi noſtri uiciſſim animi ſit ſecura, Vram Illuſtrit.em rogamus; Cuius conſiliis & conatibus feliciſſimos precamur euentus. Dat. ex noſtro palatio Weſtmonaſterienſi XXV. Octobris Anno Chriſti M. DC. XXXIX. Regnique noſtri XV.

Veſter bonus amicus

Carolus R.

Die Unterſchrift war wie in dem vorigen, welches der General alſo beantwortet hatte:

Sereniſſime & Potentiſſime Rex, Domine Clementiſſime.

BEnigne mecum prorſus agit Sacra Regia Maieſtas Veſtra, quae ſincerum mihi ſemper fuiſſe animum in rem Germanicam & Archipalatinam regio aſſenſu confirmat, meque efficaciſſimis encomiis ad plures in eum finem conatus exſtimulat, prout ex gratioſis litteris 25 Octob. Weſtmonaſterio datis.

misvergnügter ſich bey allen dieſen Unruhen die Kaßliſchen Landſtände bezeigten. Der von Puffendorf berichtet, daß ſie ſo ſehr des Krieges

---

tis cum ſingulari laetitiae ſenſu intellexi. - - Amplector, ut debeo, tam excelſum officii mei auctoramentum, gratiaſque obſequioſas habeo de iis, quae Sacra Regia Maieſtas Veſtra interuentu ſui per Germaniam Agentis, Viri Clariſſimi, Gulielmi Curtii, mihi communicata uoluit. Ei uiciſſim, quae mihi de republica mens ſit, libere & pro ueteri conſuetudine noſtra, candide aperui. Interim cauſſae communi in ſolidum gratulor, quae de tanti Regis ope pacemque publicam reſtituendi mente, certa eſſe iubetur. In portu propediem nauigabimus, ſi ſalubres hac exterorum aurae remigio noſtro adſpirare non deſierint. Nos quotquot ſumus patriarum legum ſuffragatores Sacram Regiam Maieſtatem Veſtram obnixe rogamus, ut, quod facit, noſtri curam ſemper habeat, & in dies potentioribus remediis morienti propemodum Libertati Germanicae opituletur. Ego conſilio manuque in tam ſancta cauſſa domuſque Electoralis Palatinae reſtitutione pro modico meo, quod potero, lubens praeſtabo, & Sacrae Regiae Maieſtatis Veſtrae auſpicia obſecutus uitam ſtudiumque omne, ut debeo, & quae huic fini inſeruire poterunt lubens uolens cum S. R. M. V. Agente, quem nobis utiliter adfuturum confidimus, pro re nata communicabo, D. O. M. apprecatus, ut S. R. M. V. perpetuitate ſalutarium conſiliorum & omnigena felicitate regnorum magis magiſque cumulet, Regiis me ſuis gratiis humillime deuouens . . . .

End-

ges überdrüßig, und zum Frieden geneigt waren; daß sie sich so gar verlauten lieſſen: Sie wollten sich nach einem andern Fürſten umſehen,

---

Endlich ſchrieben auch die Schweden:

Christina von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden deſignirte Königin und Erb-Prinzeßin, Großfürſtin in Finlandt, Hertzogin zue Ehrſten und Carelen, Fraulein über Ingemarlandt ꝛc.

Unſern gnädigſten Gruß und wolgeneigten Willen zuevor, Wolgeborner, beſonders Lieber,

Unſer Lieber Getreuer, der Edel und Veſte, Herr Herman Wolff hat Unß unterthenigſt. . . . . Wir haben aber inzwiſchen Euch hiermit dahin gnädigſt errinnern und erſuchen wollen, daß Ihr Eurer zue Unß undt der Gemeinen Sache tragenden guten treweyffrigen affection, und bey Ihrer Liebden undt Dero Räthen habenden authorität nach, dieſes Unßer wohlgemeintes Delleing mit allem guten ſecundiret, und dieſe lang nötig geweſene Cooperation, und Dero Waffen beſtändige reaſſumption maturiren helffen wollet, uff welchem Fall Wir Unßerm Amballadeur gnädigſt anbefohlen haben, mit Euch ferner vertraulich zu communiciren. . . .

Allerhöchſtermelt Ihrer Königl. Maj. und Dero Reiche Schweden reſpective Vormündere und Regirung.

Gab. Orenſtierna, Jac. de la Gardie, Carl Gilldenhielm, Guſtaffsſonn S.R. Dräţ. S.R. Marſkalk. Ricks Aſmiral. Axell Orenſtierna, Gabriel Orenſtierna, Fryhaerr till, S.R. Cantzleer. Moereby oh Lindholm, S.R. Skattmäſteer.

Die

hen, wenn ihr Bitten und Erinnern bey der Frau Landgräfinn nichts gelten ſollte. Der General Milander, gegen den die Landſtände allzeit ein beſonders Vertrauen bezeigt hatten, (*) war zwar, wie wir ſchon geſehen, gleichfalls für

Die Aufſchrift war: »Dem Wolgebornen, Un»ſern beſonders Lieben, Herrn Peter von Holtz»apfell, gnandt Milander, Fürſtl. Heßiſchen Ge»heimbden Kriegs Rath, General Lieutenant »undt Obriſten zue Roß und Fues.

(*) Sie hatten ihm deshalb, vor und nach dem Abſterben ihres Fürſten, wegen des Friedens vielfältig geſchrieben. Man kann hier dieſe Briefe nicht alle anführen. Nur aus einem, der mit zwanzig Petſchaften verſiegelt war, kann man dieſen Auszug herſezen: . . . »Undt wir dann gnug»ſam verſpüret, ia verſichert ſeindt, daß Euer »Excellentz dem Lande jederzeit wol affectioniret, »undt deſſen Wolfarth zum euſſerſten geſuchet, »darfür wir nochmahlß hochfleißigen Danck ſa»gen, mit dienſtlichem Erbieten ſolches nach al»ler Mögligkeit wieder zu verſchulden, dieſelbe »auch bey J. F. Gnaden in dieſer Sachen ein »groſſes thun, und erheben können, So haben »dieſelbe wir hiermit erſuchen, undt zum dienſt»lichſten bitten wollen, Sie wollen ſich des ar»men Landes auch hierinnen großgünſtig annehmen, undt J. F. Gn. data occaſione durch »Dero hochvernünſtige rationes weitters re»monſtriren, daß kein ander Mittel, alß die »Tractaten zu reaſſumiren, und den lieben Frie»den zu ſuchen, undt zu ſchlieſſen mehr übrig, »ſonſten auch das Werk, unſern guten Vertrauen »nach und wie Sie wol vermögen, zu einem gu»ten

für den Frieden: Wie er aber sahe, daß sich seine Fürstinn, ohngeachtet aller Vorstellungen, gar nicht dahin neigen wollte; so stund er ihr mit schuldiger Treue bey, schlug zu Anfange des 1738. Jahres bey Susat und Gesek in Westphalen die Feinde, und nahm im Aprilmonate Paderborn und Warpurg ein.

Endlich

» ten Ende befordern und bringen helfen, Hier-
» an erweisen Eure Excellentz unß undt dem gan-
» zen Lande eine besondere Gunst undt Gefallen,
» und wir wollen es bey andern zu rühmen, auch
» nach aller Möglichkeit wider zu verschulden
» unvergessen sein, dieselbe in Schutz des Höch-
» sten und allen gedeylichen Wolstande befehlende,
Cassel den 19. Augusti, Anno 1637.

Eurer Excellentz

Dienstgeflieſſene

Prälaten, Ritter und Landt-
schafft des Nieder Fürstenthumbs
Hessen.

Die Aufschrift war: » Dem Hoch-Edlen, Ge-
» streng-Vesten, und Mannhafften, Herrn Pe-
» ter Holtzapfeln, genant Milandern, Fürstl.
» Heßischen General Lieutenant, Geheimbden
» Rath- undt Obristen zu Roß undt Fueß, unserm
» großgünstigen, hochgeehrten Herrn und Freunde.

Der General schrieb den Landständen unter der Vormundschaft: .... » Nachdem man aber
» unsrer

Endlich ließ sich die Landgräfinn Amalia durch die Klagen und Drohungen ihrer, damals viel ansehnlichern Landstände, durch die Noth, und mannigfaltige Vorstellungen, bewegen, die ihr durch den Kuhrfürsten von Maynz, im Namen des Kaisers, vorgelegte Friedensvorschläge, im Augustmonate des erstbemeldten Jahres, einzugehen. Sie hatte sich in denselben vorzüglich die Gewissensfreyheit, für sich und ihre Unterthanen, ausbedungen.

Dieses

» unsrer lieben gnädigen jungen Herrschaft solche
» Bedinge, welche denselben zue halten alzu be-
» schwehr- und gefehr-ja gantz schädtlich und un-
» möglich fallen, zugemuthet und gleichsamb auf-
» gedrungen werden, So will Ich die Herren
» dienstlich gebethen haben, mihr nicht in Unbe-
» sten uffzuenehmen, daß Ich solche Sachen, so
» dem Allerhöchsten, alß welcher nicht weniger ein
» GOtt Rechtens und Gerechtigkeit, als des Frie-
» dens ist, auch unserm ahngehenden lieben jungen
» Herrn zue ruhigem undt gedeylichem Besitz Ih-
» rer Landt und Leute, wie auch mihr und andern, so
» sich umb solchen fortzuesetzen treulich gebrauchen
» lassen, und bey dem Vaterlandt gern verdient
» machen wollen, zuwider nicht guth heissen oder
» dienlich sehen kann. . . .

Grönningen den (15) 25. Martii 1638.

Der Herren sampt undt sonders

alzeit bereitwillich Diener

Peter Holtzappel genant
Milander.

Dieſes wollte zwar anfangs der Kayſer nicht gänzlich beſtättigen. Als er es aber gethan hatte; ſo ſuchte dieſe Fürſtinn Ausflüchte, wollte die freye Religionsübung auch auf andere Reichsſtände erſtrekt wiſſen, und ließ ſich endlich von neuem mit Frankreich und Schweden in die genaueſte Verbindung ein.

Der General Milander wollte zu dieſem Verfahren nicht rathen, und wurde dadurch den Schweden ſo ſehr verdächtig, daß ſie ihn beſchuldigten, er hätte im Weinmonate 1639. den Kaiſerlichen General von Vehlen, durch ein heimliches Verſtändniß, aus dem Münſteriſchen entgehen laſſen.

Man findet nicht, daß dieſe unerweisliche Beſchuldigung, wohl aber hernach eine andere (*) zu ſeiner Wiſſenſchaft gekommen wäre. Hingegen

---

(*) Die man aus nachfolgendem an einen jungen Herrn von groſſer Herkunft abgelaſſenen Schreiben erſehen kann:

Wohlgeborner Herr,

Von Landtgraff Friedrichen zue Heſſen Fürſtl. Gnad. Hab Ich mit nicht weniger Befremdung verſtanden, es hette der Herr in Gegenwart des Herren Graven von Oldenburg, zweier Herzogen zu Holſtein und anderen geſaget, alß daß Ich von dem Könige von Spanien funffzig tauſent Reichßthaler empfangen haben ſollte, zu dem Ende, daß bey der Durchl. Hochgebornen Furſtin und

gegen erhellt aus seinen noch vorhandenen Handschriften, daß damals sein Ruhm sehr groß, (*) und das Vertrauen seiner Fürstinn gegen

---

und Frawen, Frawen Amelien Elisabethen Landtgräffin und Regentin zu Hessen, meiner gnädigen Fürstin und Frawen, den Stillstandt länger zu halten, Ich zu Wege zu bringen versprochen hette. Weilen nun niemandt in der Welt mir jemahlß daß geringste Wort davon geredet oder zugemuthet, Ich will geschweigen, einig Geldt, oder Geltswerth, wie daß Nahmen haben mögte, vom Könige von Spanien oder seinetwegen empfangen haben solte, Alß hab billich ein solche falsche Rede hiemit wiederlegen sollen und müßen, Sage derhalben, wer solches redet, den halte Ich vor einen verlogenen verleümbder und Ehren-Dieb, Erwarte des Herrn Erklärung, undt immitelst verbleib Ich

des Herrn

Cassel 6. (16) Julii
1640.

dienstwilliger

Peter von Holtzappel genant
Milander.

Man findet nicht, daß man jemals dieses Schreiben mündlich oder schriftlich beantwortet hätte; wohl aber, daß der gute Name des Herrn von Holzapfel bey redlichen und unpartheischen Gemüthern unverlezt geblieben ist.

(*) Ein gewisser deutscher Dichter, der unter den

gegen ihn nicht geringer war; und daß er zu der Zeit mit einer kleinen Armee ganz Westphalen im Zaume hielt.

Es war kein Wunder, daß er den sich zurükziehenden Feinden eine goldne Brüke gebaut

---

Gelehrten, wegen seiner geistlichen und weltlichen Gedichten, bekannt ist, schrieb ihm:

Monsieur,

IL y a deja long temps que Vostre valeur me Vous a fait estimer pour un de nos Demy-Dieux Allemans: Et du depuis Vostre genereuse responſe à une perſonne publique, monstrant que Vostre service tendoit uniquement au bien de la Religion & Liberté, me Vous a fait honorer infiniment: Maintenant entendant que Vous prisez des compoſitions Allemandes que J'ay faites en mon jeune age, J'en ſuis forcé d'aymer, remercier & asſeurer Vôtre Excellence en toute humilité, que je m'en revancheray. Et pour erres Je vous preſente icy un Sonnet; lequel, dez que J'entendray Vous eſtre agreable, ſera ſuivy de quelque piece plus belle, pour en fortifier Voſtre bonne opinion de moy. Auſſy tout ce que J'attends de mes eſcrits eſt, que l'on en ſache, que J'ay touſjours taſché de bien faire. Car ayant perdu, avec la perte de ma patrie & patrimoine, force poeſies (& principalement mes Amours) Je ne voudroy pas laiſſer auſſy perir pluſieurs autres Compoſitions, faites depuis

baut hatte; Denn er befund ſich in Weſtphalen ſehr wohl, gebrauchte die daſigen Hochſtifter zur Unterhaltung ſeiner Truppen, und machte aus ſeinem Hauptquartiere zu Dorſten, einer Kuhrkölniſchen Stadt, gleichſam einen metro-

---

puis que J'ay quitté l'Allemagne. Ains cherche l'occaſion à les faire imprimer en Hollande. C'eſt alors, Monſieur, que J'eſpere Vous donner plus de contentement que cy devant, & quant & quant d'en verifier devant tout le monde, qu'à pas un qui qui juſqu'icy s'eſt meslé de la poëſie Allemande, comme auſſy à Vous honorer & ſervir fidellement, ne cedera jamais

Monſieur

de Voſtre Excellence

de la Court de S.M. de la G.Br.
à Whitehall, ce dern. de Sept. 1639.

Le plus humble & obeiſſant Serviteur

G. R. Weckherlin.

An Herren Generaln Melandern ꝛc.

Sonnet.

Ein wolverdientes Lob, frey-lieblich fürgebracht,
Kan wol die Tugent ſelbs verlieben und erlaben:
Daher ſolt billich ich, wan ich dein Wehrt betracht,
Dich (wie du mich mit Lieb) mit hohem Ruhm begaben.

metropolitaniſchen Siz, den die herum wohnenden geiſtlichen Fürſten und Klöſter in Ehren halten muſten.

Er hatte ſich ſeit einiger Zeit, wie wir unten ſehen werden, vermählt gehabt. (*) Den lezten

---

Weil aber längſt dein Schwerdt (der Teutſchen Freyheit Pracht,
Und aller Frommen Schuz (mit glänzenden Buchſtaben,
Die unaußlöſchlich Ich mit aller Welt eracht,
Der Ewigkeit dein Lob ausführlich eingegraben:.

Sprich (Weyſer) Ich allein, O zagendes Teutſchland,
Wan du zu deinem Troſt noch manchen Alexandern,
Ach! ſo verzag doch nicht in dieſem ſchweren Stand.

Ja, hätteſt du zu Schuz der Freyheit keinen andern,
Kanſt du dich freyhen doch von allem Band und Schand,
So du gebrauchen wilt den würdigſten Melandern.

Weckherlin.

Dieſer Mann war aus Stuttgard gebürtig, und Kuhrpfältziſcher Secretaire. Man kan von ihm nachſchlagen, Neumeiſteri Diſſertationem de Poetis Germanicis Sæculi XVII. præcipuis.

(*) Es hatte ihm ſchon ſein ſeliger Herr, aus ſehr wichtigen Urſachen, eigenhändig geſchrieben: . . . .

. . . . . Pour la concluſion, (*quia omnis laus in fine canitur*,) je vous diray que j'ay eſté tres

aiſe

lezten Hornung des 1640. Jahres ward seine Ehe mit einer Tochter gesegnet, die zu Dorsten, und zwar erst den Sonntag nach Ostern, unter vielen Freudenbezeugungen getauft, und nach

---

aise d'apprendre de la bouche du Sieur Sixtinus, que vous estes plus resolu que jamais de vous marier, à la bonne heure, Dieu vous maintienne en ceste bonne resolution, Et pour tant plus pousser l'affaire je vous conseille de rechercher celle que sçavez, je demande que me donniez commission, ... ne voyant donc aucune raison de trainer dangereusement l'affaire en long, je vous prie d'y adviser & le mettre en effect, vous asseurant que Dieu benira touts vos desseings, & pour moy je ne manqueray de vous servir en toutes occasions où il vous plaira de m'employer en qualité de,

Monsieur

de Cassel ce 25 Febvrier
1636.

Vostre tres affectionné à vous
servir

Guilliaume.

Nach dieser so gnädigen als Christlichen Ermahnung, hatte er sich, mit glüklichem Erfolge um die verwittwete Frau von Platen beworben. Die

nach ihren vornehmen Taufpatinnen Elisabet Charlotte genennt wurde.

In dem Aprilmonate des erstbemeldten Jahres kam der General Holzapfel mit seinen Hessen

---

Frau Landgräfinn schrieb ihm damals, auch eigenhändig, kurz vor seiner Vermählung.

Lieber Herr General Lieutenant,

. . . Sonstet weiß dem Herrn General Lieutenant Ich vor dießmahls keine bessere Zeitung zu schreiben, alß daß seine Maitreſſe sich noch als wohl zu paß befindet, hab nun rechte guhte Kundschafft gemacht, und wolte mein unruhiges Leben es permittiren und zugeben, Wir solten fleißig beysammen sein; Aber so mus ich offte der guthen Compagnie entbehren; Weill Ich Mir die Hoffnung mache den Herrn General Lieutenant bald hier zu sehen, dieweill Ich nicht zweyffele daß der Magnet ziemlich starck zeucht, alß will Ich diese unförmliche Schrift finiren, und thue Ihn hiermit Göttlicher protection zum treulichstem empfehlen, undt verbleib

des Herrn General Lieutenants

Grönningen am 24. Maii
1638.

jederzeit Freundtwillige

Amelia Elisabeth.

Die

Heſſen zu dem Feldmarſchall Baner, bey dem ſich auch die Franzöſiſchen und Braunſchweigiſchen Völker, und zwar jene unter dem Herzoge von Longueville, und dieſe unter dem Herrn

---

Die hohen Pathen der obenerwehnten Tochter waren, die Königinn Eliſabet von Böhmen, Die Pfaltzgräfinn Charlotte von Neuburg, die Landgräfinn Amalia Eliſabet, ihr Herr Sohn Landgraf Wilhelm der VI. und der edle Marco Giuſtiniano Procurator di San Marco, ein Herzensfreund unſers Generals, und dem er auch einen Sohn aus der Taufe gehoben hatte. Die Königinn ſchrieb eigenhändig:

MONSIEUR,

Voſtre lettre m'a eſté tres agreable, avec les bonnes nouvelles de l'heureuſe accouchement de voſtre femme. Je vous ſouhaite à tous deux beaucoup de contentement de voſtre fille. Vous m'obligez fort, de me prier d'en eſtre marraine. Il eſt vray ce que voſtre femme a dit de moy en cela, & puis que vous deſirez que je depute quelqu'un en ma place, je vous prie de prier voſtre belle ſœur †) de faire cette charge-là pour moy, & pour ſes inſtructions dites-luy, qu'elle ſe tienne morne & droite comme il faut, & ſe garde bien de manger à diner, de peur de gaſter ſa gravité d'Ambaſſadrice. Au reſte je ſuis bien aiſe, que vous vous eſtes ſi bien acquité de ce que je vous avois commandé, car c'eſt voſtre devoir. Toute raillerie à part,

†) Mlle d'Effern mariée depuis au Général Comte Caraffe.

Herrn von Klizing, einfanden. Als diese vereinigte Armee bey Saalfeld in Thüringen, der Kai-

---

je vous prie d'estre asseuré qu'il n'y a personne qui vous est plus que moy,

Monsieur,

de la Haye ce 21 de Mars.

Vostre tres affectionnée amie

Elisabeth.

Je n'escris point à cette heure à vostre femme, sachant qu'elle est encore au lit, mais je le feray avant le bâteme; cependant asseurez la que je l'aime de tout mon cœur. Mon fils est sorti du Bois de Vincennes. . . . .

Die damals geborne Gräfinn Elisabet ward noch bey Lebzeiten ihres Herrn Vaters, als ein Kind von sieben Jahren, an den gleichfalls noch sehr jungen regirenden Grafen Simon Philipp von der Lippe versprochen. Seine Frau Mutter, eine geborne Gräfinn von Waldek, und die sich nach dem Absterben ihres ersten Herrn an einen Herzog von Hollstein vermählt hatte, war dem Feldmarschall Grafen von Holzapfel, mit der vollkommensten Freundschaft zugethan, und gab sich deshalb alle ersinnliche Mühe, um jene Vermählung zu Stande zu bringen. Der Herr Landgraf von Darmstadt nahm sich auch der Sache eifrig an, und schrieb deswegen an die Lippischen Landstände, und an den Vormund, Grafen Emiko von

Kaiserlichen gegen über stund, gingen unterschiedene Scharmützel vor; wobey die gefangenen Hessen und Braunschweiger von den Kaiserlichen, entweder gleich niedergemacht, oder doch nicht nach Kriegsgebrauch gehalten, und ausgetauscht wurden: weil der Graf Octavius Piccolomini, nach Puffendorfs Berichte, in seiner Armee, bey öffentlichem Drommelschlag, hatte ausruffen lassen: daß man keinen gefangenen Hessen oder Lüneburger ins Lager bringen sollte. Da sich darüber die Generallieutenants Milander und Klizing bey dem Schwedischen Feldmarschall beschwert hatten, erhielt dieser, auf geschehene Nachfrage, von dem Befehlshaber der Kaiserlichen Armee zur Antwort: daß man nicht gewust hätte, daß die Hessen und Braunschweiger bey ihm wären, wohl aber, daß sie den Frieden gesucht hätten; und daß man

---

von Leiningen Dachsburg. Allein der junge Bräutigam starb im Jahre 1650. auf den Reisen zu Florenz. Worauf sich der Pfaltzgraf von Neuburg bemühete, Die verlassene Braut einem Grafen von Solms zuzuwenden. Es glaubte aber der Fürst von Nassau-Hadamar, daß er, wegen der mit dem verstorbenen Feldmarschall lang gepflogenen Freundschaft, ein nähers Recht zu der jungen Gräfinn hätte, und suchte deshalb, sie für seinen Prinzen, Johann Ernst, zu erhalten. Allein auch dieser Bräutigam starb in der Blüthe seiner Jahre: worauf endlich die reiche und schöne Erbinn, als sie nur dreyzehn Jahr alt war, einem Fürsten von Nassau-Dillenburg, wie wir unten sehen werden, zu Theil wurde.

man deshalb geglaubt hätte, daß sich nur etliche Heßische Uberlaufer Plündernswegen zu der Schwedischen Armee geschlagen hätten. Der erste Generallieutenant hatte noch über das den Verdruß, daß seine Hessen, entweder wegen des bemeldten Verfahren der Kaiserlichen, und weil ihnen die Schweden allzeit die besten Qvartiere wegnahmen, wie sich der General darüber in seinen Berichten vielfältig beschwert, oder aus andern Ursachen, so sehr durchgingen, daß sie aus einer kleinen Armee zulezt ein sehr geringes Heer wurden.

Nichtsdestoweniger gab in diesem Lager der General Milander den besten Rath, der auch durch das Ansehen des Französischen Befehlshabers, Herzoges von Longueville, unterstüzt wurde: allein der Feldmarschall Baner, ein zwar sehr tapfrer Mann, von dem aber selbst der Schwedische Geschichtschreiber gesteht, daß er in allen seinen Vorsäzen unveränderlich gewesen ist, wollte auch damals keinen Rath annehmen; weil er fälschlich glaubte, die Sachen allein ausführen zu können. Der General Milander wurde hiedurch bewogen, der Frau Landgräfinn mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit nochmals vorzustellen, daß die erneuerte Verbindungen mit den Schweden, und das Verfahren des Schwedischen Feldmarschalls, Hessen in ein grosses Elend stürzen, und die Kaiserliche Armee die Schwedische nach Hessen treiben würde. Obgleich dieses kurz darauf richtig eintraf; so wurde doch die

Vor-

Vorstellung zu Kassel übel aufgenommen, und dem General ward bey dieser Gelegenheit überhaupt so begegnet, daß er wohl merken konnte, daß man kein sonderliches Vertrauen mehr zu ihm hätte.

Dieses alles bewegte ihn, um seinen Abschied, nur mit dem Vermelden anzuhalten, daß ihm sein ehrlicher Name, der sein gröstes Gut wäre, nicht erlaubte, den unterhabenden Truppen noch weiter vorzustehen; und daß er nach einer Unruhe von mehr als zwanzig Jahren, des Ausrasten sehr nöthig hätte, welches er auf seinen Gütern in Westphalen, allwo es noch ruhig wäre, suchen wollte. Die Frau Landgräfinn unterließ etlichemal, ihm hierauf zu antworten, ob sie ihm gleich über andere Sachen fleißig schrieb. Worauf er um Erlaubniß, nach Kassel zu kommen anhielt. Als er diese erhalten, die anvertrauten Truppen dem Feldwachtmeister Bekermann übergeben, und sich zu Kassel eingefunden hatte; wiederholte er dasjenige mündlich, was er bis dahinn geschrieben hatte. Man bemühete sich zwar sehr, ihm andere Begriffe beyzubringen, und ihn von der Verlassung der Kaßlischen Diensten abzuwenden; als er aber von seinem Vorhaben nicht abstehen wollte, so wurde ihm die Erlassung in dem Sommer des 1640. Jahres ertheilt.

Es läßt sich aus seinen Handlungen und Schriften deutlich schlieſſen, daß seine wahre Gesinnungen dahin zielten, wider den Kaiser nur

nur so lang die Waffen zu führen, als es zur Versicherung der Freyheit des Gewissens und der bedrängt gewesenen Reichsstände nöthig wäre, und sich mit den Schweden wider das Haupt des Reichs niemals dergestalt zu verbinden, daß jene mit diesem gänzlich nach Gefallen handeln, und zulezt das Beste davon tragen könnten. Weil er diese Denkart seiner Fürstinn beyzubringen nicht vermocht, so verließ er ihre Dienste; welches ihn hernach nur von etlichen gänzlich Schwedischgesinnten Geschichtsschreibern auf das Uebelste ist ausgelegt worden: wie es denn überhaupt diesem grossen Manne, weder bey seinen Lebzeiten, noch nach seinem Tode, an Verleumdern gefehlt hat.

Gleich nach der erhaltenen Erlassung begab sich der Herr von Holzapfel auf seine im Bergischen liegende Güter, wo er noch mit der Landgräfinn Amalia und dem Kasselischen Hofe einen Briefwechsel unterhielt, und wo ihm der Pfalzgraf von Neuburg viele Gunstbezeugungen erwies. Er brachte drey bis vier Jahre auf diesen Gütern ruhig zu, pflanzte im Frieden, nach dem Ungemach und dem Getümmel so vieler Feldzüge; mit sorghaften Händen seinen Kohl, und betrachtete aus dem Hafen, als ein Steuermann von einer fast vierzigjährigen Erfahrung, die mannigfaltigen Stürme des damaligen Krieges.

Er war mit dergleichen Betrachtungen und dem Landleben beschäftigt; als ihm Kaiser Ferdinand

dinand der dritte im Jahre 1641. die Gnade that, ihn in dem Reichsgrafenstand zu erheben. Worauf er von seinem Landesherrn, dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar, (*) dieje-

(*) Dieser Herr und nachmaliger Fürst, so ein ganz besonderer Freund und Bruder von dem Grafen von Holzapfel war, hatte für gut befunden, den Katholischen Glauben anzunehmen, bey grossen Staatsbedienungen grosse Schulden zu machen, und deshalb einen Theil seines Erbes zu veräusern. Wir haben oben gesehen, daß ihm der Anschlag, dieses veräuserte wiedrum durch eine Heirath an sein Haus zu bringen, nicht gelungen.

Die Erhebung der Esterau in eine Grafschaft hat 4850. Rheinische Gulden gekostet, nämlich, nach der aus Wien überschikten Berechnung.

Tax 2000. und Cantzley Jura 200.	
Zusammen 2200. Goltgulden. = =	4400. fl.
Herrn Secretari Gebür 100 Ducaten.	300. fl.
Guldne Bull und Libell Uncosten. = =	150. fl.
Sa. in allem =	4850. fl.

Der Graf von Nassau hatte vor dem Verkaufe die Esterau ganz Katholisch gemacht. Die nachmaligen Fürstlichen Besizer fanden aber für billig, sie wiedrum nach und nach Reformirt zu machen. Der Herr Kammerrichter, Fürst Froben von Fürstenberg, fragte bey einer wichtigen Gelegenheit, woher es doch käme, daß die Grafschaft Holzapfel jezt Reformirt wäre, da sie doch bey dem Verkaufe nur Katholische Unterthanen gehabt hätte? Man antwortete ihm hierauf alsbald, daß solches daher

diejenige an der Lahne liegende Gegend, die damals die Esterau hieß, gegen baare und theure Bezahlung erhandelte, und kurz hernach von Ihro Kais. Majestät erhielt, daß dieselbe nach seinem Namen genennt, und zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft, mit Siz und Stimme unter den Westphälischen Grafen, erhoben wurde. Seine Frau Wittwe kaufte noch nachgehends von den Herren Grafen von Leiningen-Westerburg die freye, gleichfalls an der Lahne gelegene, und zu dem Oberrheinischen Kreise gehörige Reichsherrschaft Schaumburg; welche, so wohl als die Grafschaft Holzapfel, durch ihre und ihres Gemahls dritte Enkelinn, an die jüngere Linie des Fürstlichen Hauses Anhalt-Bernburg gekommen ist.

Die Ruhe des Grafen von Holzapfel war nicht so vollkommen, daß man ihm nicht zu der Zeit, wie schon vorher, mit häufigen Einladungen zu neuen Unruhen, oder Kriegsdiensten zugesezt hätte. Die meisten Europäischen Machten bemüheten sich um die Wette, ihn an sich zu ziehen. Der Ruhm seiner Thaten, und noch mehr seiner seltenen Eigenschaften, war so groß, daß er sich dabey nicht lang unter den Stillen des Landes verbergen konnte.

Der

---

daher käme, weil daselbst in dem Jahre 1624. alles Reformirt gewesen wäre. Der Fürst hielt die Ursache für so bündig, daß er darauf nichts versezte.

Der Kaiſer, die Könige von Franckreich, Spanien, Engelland, Dännemark und Portugall, der Kuhrfürſt von Brandeburg, und der freye Staat von Venedig, ſuchten ihn ſorgfältig auf. (*) Allein nur der erſte der erwehnten Monar-

(*) Wegen der Engliſchen Dienſte, aus denen damals die Fremden nicht gänzlich ausgeſchloſſen waren, that ihm ein alter Freund, ein gewiſſer Herr Wilhelm Kuriz, ein ſehr geſchikter Mann, und der Engliſcher und Kuhrpfälziſcher Agent in Deutſchland war, die erſten Vorſchläge, welche von dem berühmten Pfalzgrafen Ruprecht unterſtüzt wurden, und dahin zielten, daß der unglückliche König Karl die Befehlshabung über ſeine Armee dem Grafen von Arundell benehmen, ſie dem von Holzapfel, als Feldmarſchallen, übergeben, und ſich, durch die Klugheit und Tapferkeit dieſes fremden Feldherrn, aus ſeinen verwirrten Umſtänden herausreiſſen ſollte. » Je härter, » ſchreibt Herr Kuriz, das Wetter anwehen » wird; je emſiger wird man mit einem erfahrnen » Steuermann ſuchen übereinzukommen. » Allein eben die Verwirrungen waren Urſach, daß der Vorſchlag nicht ausgeführt wurde.

Von den Vorſchlägen des Königes von Portugall findet man nur, daß ſich der Graf von Holzapfel deshalb mit einem Portugiſiſchen Geſandten beſprochen hat. Es ſcheint, daß ſich der Kardinal von Richelieu bemühet habe, ihn zu bereden, zum wenigſten in Portugall wider das Haus Oeſterreich zu dienen, da er ſich offenbar in Franzöſiſche Kriegsdienſte nicht einlaſſen wollte. Allein er war ſchon damahls dieſem Durchlauchtigſten Hauſe zu ſehr geneigt.

Wegen

Monarchen konnte ihn von dem ruhigen und angenehmen Landleben wegbringen, und wiedrum

---

Wegen der Brandenburgiſchen Kriegsdienſte wurde bey ihm aus dem Haag nachgefragt: es ſcheinet aber daß für ihn die damalige Armee des tapfern Kuhrfürſten Friedrich Wilhelm nicht zahlreich genug war.

Die Spaniſchen Dienſte ließ ihm der Kardinal Infant durch den Grafen von Naſſau-Siegen, und zwar auch unter dieſen Verſprechungen antragen, daß man ihm an dem Kaiſerlichen Hofe einen anſehnlichen Titul ausmachen würde, und daß er niemals wider Holland gebraucht werden ſollte. Auch dieſe Einladung wurde abgebeten.

Die Venezianer wurden gar zeitig gewahr, was ſie an dem General Milander gehabt hatten; und gaben ſich deshalb alle erſinnliche Mühe, um ihn wiedrum in ihre Dienſte zu bringen. Schon im Jahre 1635. und da ihn auch andere haben wollten, trug ihm der Venezianiſche Bottſchafter im Haag, Michieli, die Dienſte ſeiner Herren an. Zu Anfange des 1636. Jahres ſchrieb ihm der edle Sebaſtian Venier, Proveditor und berühmter Staats- und Kriegsmann:

Quanto piu grandi ſono le tentazioni, che le vengono date; tanto piu lodevole riuſcira la ſua coſtanza in reſiſterui. Non è punto da meravigliarſi che tanti la deſiderino e la cerchino. Il ſuo longamente eſperimentato valore, e la buona fortuna, che à ſaputo la prudenza e virtu ſua produrre all'armi di coteſto ſuo Prencipe contra una potenza maggiore, rende Voſſignoria Illuſtriſſima amirabile e deſiderabile inſieme. Tra tutti pe-

ro

drum, in ein Spiel ziehen, das er zulezt mit seinem Leben bezahlen muste.

Er

---

ro quelli, che la vorriano, non credo che ci sia alcuno, che la brami con maggior impazienza di me; perche oltre la cognizione, e la stima grande, c' ò sempre fatto del suo merito, la stessa nostra antica e cordial amicizia vivamente mi cagiona questi desideri. - Prego Dio, che le vocazioni del Signor Ambasciadore Michieli faccino colpo nel petto di Vossignoria Illustrissima; onde io abbi ancora ad avere questo contento (che annovercro' tra le felicita maggiori) di vedere ed inservire in Italia il mio gentilissimo e meritissimo Signore Milander; il qvale ò veramente tanta voglia di vedere e d' abbracciare, che se mi trovassi libero, credo, mi lascierci indurre ad andarlo a trovare ove mi chiama. Se lei mi favorira di farmi sapere le sui inclinazioni intorno la proposta del sodetto Signor Ambasciadore, benche non sia in Venezia, m'adoprero con tutta la mia possibilita e con tutti gl' amici miei, per la sodisfazione di Vossignoria Illustrissima & del suo merito. » d. i. Je grössere Versuchun- » gen Dieselben ausgesezt sind; je rühmlicher wird » Dero Widerstand seyn. Es ist gar kein Wun- » der, daß Dieselben von so vielen gesucht und » verlangt werden. Dero längstbewährte Tapfer- » keit, und die unter Dero weisen Anführung, » glückliche Waffen eines Fürsten, der eine gröss- » sere Macht wider sich hatte, verursachen, daß » Dieselben so sehr bewundert als gesucht werden. » Ich glaube aber nicht, daß jemand mit gröss- » rer Ungedut, als ich, nach Denselben verlan- » get; nicht allein weil ich Dero Verdienste schon

Er hatte ſchon in dem Sommer des 1641. Jahres eine Reiſe an den Kaiſerlichen Hof in Pfalz-

» längſt kenne und hochſchäze, ſondern auch weil
» mein Verlangen durch unſere alte und herz-
» liche Freundſchaft erregt wird. Ich bitte GOtt,
» daß die Einladungen des Herrn Botſchafters
» Michieli bey denſelben nicht ohne Wirkung
» ſeyn mögen. Ich würde hiedurch das Vergnü-
» gen, das ich unter meine gröſte Glückſeligkeiten
» rechnen wollte, noch einmal erleben, meinem
» geliebten und werthen Herrn Milander in
» Wälſchland aufzuwarten; den ich in Wahrheit
» ſo ſehr wiedrum einmal zu ſehen und zu umar-
» men wünſche, daß ich ihn auf einen Wink per-
» ſönlich aufſuchen würde, wenn ich frey wäre.

Sein Herr Gevater; und zweiter vornehmer Freund in Venedig, der edle Giuſtiniano, ſchrieb ihm in dem Merzmonate des 1637. Jahres, und hernach noch ein andrer dieſes Namens, » daß
» ihm die daſige Feldzeugmeiſtersſtelle mit einem
» jährlichen Gehalte von 5000. Ducaten, frey-
» ſtünde, die er mit deſto gröſſerm Anſehen verwal-
» ten könnte, da man dem Herzoge von Candale,
» Befehlshabern über die Reiterey in Frankreich
» zu dienen erlaubt hätte, und der dem Fußvolke
» vorgeſezte Herzog von Modena immer krank
» wäre. » Hierauf vermeldete der General, daß ſich die Stelle für einen Fremden nicht wohl ſchikte. Dieſe Entſchuldigung ward aber kurz darauf gehoben, als ihm, nach dem frühzeitigen Abſterben des Herzogs von Candale, die Stelle und die Beſoldung dieſes Herrn angetragen wurden. Er verlangte darauf, daß man ihm verſprechen ſollte, niemals bey der Armee einen Fremden, wohl aber nur

Pfalzneuburgiſchen Angelegenheiten gethan, und man hatte ihn daſelbſt höchſtgnädig empfangen.

---

nur bey groſſen Gelegenheiten einen edlen Venezianer über ihn zu ſezen:

Rendo umiliſſime grazie a Sua Serenita per l'onore fattomi in qveſta offerta. La mia divozione ſara ſempre di ſervir la Sereniſſima Republica; mentre pero mi ſia data la carica aſſoluta di Generale, ſenza che altro ch' un Nobile Veneto, Proveditor Generale, mi abbi da dire..... Als er auch eine gröſſere Beſoldung haben wollte; ſchrieb ihm der Herr Giuſtiniano, zweiter Botſchaffter im Haag: Voſtra Eccelenza per l'amor di Dio non guardi a un poco piu o manco di danaro; perche ſi tratta di piantar il bordo in un luogo da lei amato, conoſciuto, provato; dove lei ſa, che ſara adorata; che à tanti amici di cuore; che ſtara con qviete, con onor, con ſtima. Sa che coſa è Venezia ed Italia; non è nuova a Voſtra Eccelenza qvella ſtanza, ne qvel bel cielo. Torno a dire, non gvardi a danari, ſia coſi generoſa, come è valoroſa..... Jo le offeriſco tutti i miei poteri e di tutti i miei parenti. Quando ſara il tempo tutti facerimmo l'impoſſibile.. » d. i. Ich bitte Eure Excellenz um GOttes Wil» len, bey dem Gehalt auf etwas mehrers oder » wenigers nicht zu ſehen; da dieſelben den Pil» gerſtabe in einem bekannten, geſchäzten, gelieb» ten und ſolchem Orte nun ablegen können, von » dem Eure Excellenz verſichert ſind, dort ange» betet zu werden, ſo viele Herzensfreunde da zu » haben, und in Ruhe, Ehre und Hochachtung » daſelbſt leben zu können. Dieſelben wiſſen, was

pfangen. Es war auch ſchon damals vor, ihm eine Armee zu untergeben, die aus Köllniſchen, Neubur-

» Venedig und Wälſchland ſey. Dieſer Aufent-
» halt und die anmuthige Himmelsgegend ſind
» Eurer Excellenz nicht neu. Ich bitte deshalb
» nochmals, auf das Geld nicht zu ſehen, und ſo
» großmüthig als tapfer zu ſeyn. Mein, und
» meiner Anverwandten ganzes Vermögen ſteht
» zu Dero Dienſten; zu deren Beſten wir, wenn
» man es erfordern ſollte, ſelbſt das Unmögliche
» zu thun ſuchen würden. »

Man drang auf den Herrn von Holtzapfel ſo ſehr, weil damals die Türken droheten. Als ſich aber die Drohungen gelegt hatten; glaubte der General, warten zu können, und ſich wegen der ihm angetragenen Bedienung noch zu bedenken; wie man das aus dem nachfolgenden, an den ſchon erwehnten Herrn Giuſtiniano, Procuratore di San Marco, abgelaſſenen Schreiben erſehen kann.

Illuſtriſſimo ed Eccellentiſſimo Signore,

Signore e Padrone Colendiſſime.

. . . . . Mentre pero mi rallegro ſommamente, che qvella pericoloſa gverra del Turco, che minacciava la Sereniſſima Republica, ſia determinata con tanta riputazione e ſodisfazione pnbliea. Il che mi fa giudicare, che la carica del Generalato per la mia perſona poſſa aver tempo di negoziare. In tanto ſupplico Voſtra Eccellenza di credere, che la continuazione e la perſeveranza

Neuburgiſchen und Lüttichiſchen Völkern beſtehen ſollte; allein die Sache kam nicht zu Stande.

---

veranza della ſua benignita ed affezione, che ſi degna portar a me ſuo ſervidore, ſono da me ſtimate al prezio delle piu care coſe di qveſto mondo, e me crederia il piu felice d'incontrar modo ed occaſione, di meritar un giorno coi miei ſervizi un tanto onore. Con che auguro a Voſtra Eccellenza ſanita, longa vita, e ſommo contento col Dogato *), ch'intendo poſſi vacare per l'infirmita del Sereniſſimo. Ed in qvella ſperanza le faccio le mie umilliſſime riverenze. Di Lipſtat dalli 11 IXbe. 1639.

di Voſtra Eccellenza Illuſtriſſima

Con permiſſione di V. E. baccio umiliſſimamente le mani alli Illuſtriſſimi Signori ſuoi figliuoli, Signori miei ſingolariſſimi, inſieme all'Illuſtriſſima Signora Commadre e caro Figliozzo.....

umiliſſimo e divotiſſimo ſervo

Pietro di Holtzappel
detto Milander.

Nach Verlaſſung der Heßiſchen Dienſte, wurde dem Herrn von Holzapfel von ſeinen Venezianiſchen Freunden noch mehr zugeſezt, ihm endlich die höchſte Stelle, die ein Fremder bey ihrer Armee

 haben

*) Dieſer Wunſch traf nicht ein; denn dem Frizzo folgte ein Molino.

de. Hingegen wurde ihm endlich gegen dem Ausgang des 1645. Jahres von dem Kaiser und etlichen

---

haben konnte, angetragen, und dabey unter andern vorgestellet, daß er die benöthigte Ruhe nirgends so gut als in ihrer Himmelsgegend finden würde. Vostra Eccellenza, schreibt ihm sein Herr Gevatter, è con giusta ragione in necessita di prender un poco di riposo, per renderſi sempre piu abile al suo virtuosissimo e valorosissimo impiego. Signore Eccellentissimo non vi è clima piu proprio del riposo che qvesto d'Italia & del stato di qvesta patria. . . . . Ein anderer schrieb ihm, daß seine Freunde zuletzt ungeduldig würden, daß seiner nicht nur bey vierzig Senatoren, sondern auch selbst der Durchlauchtigste Doge mit dem grösten Verlangen erwarteten, und daß er alles erhalten könnte, wenn er nur kommen wollte: L'Illustrissimo Raffael Giustiniano disse in presenza di tutti que sti Senatori, qvasi in colera, che Vostra Eccellenza à seordato i suo amici, benche potrebbe aver qui tutto sopra il desiderare. . . . e cosi parlano piu di 40 altri Senatori, che tutti vorriano volentieri & di tutto more, vederla e goderla in qvesta parte. . . . . Il Serenissimo Erizzo, con occasione che l'ò riverito, m'a fatto gran dimande di Vostra Eccellenza, e mi disse, ma perche il Signor Milandro non vuol venir a qvesto servizio, dove è cosi amato da tutti e dove sara cosi ben visto? gli risposi, de la divozióne di V. E. era grande verso qvesta Serenissima Republica . . . Er würde vielleicht endlich gekommen seyn, wenn nicht schon damals seine Neigung für das Haus Oesterreich so groß gewesen wäre.

Der

etlichen Reichsſtänden eine Armee in Weſtphalen anvertraut, die er aber erſt durch ſtarke Werbun-

---

Der König von Frankreich, und ſein erſter Staatsrath, der berühmte Kardinal von Richelieu, ſahen auch die Verdienſte des General Milandern beyZeiten ein. Schon zu Anfange des 1637. Jahres ließ ihm der König durch ſeinen Geſanndten, den Herrn von Chamond, ein Gnadengeld von 10000. Franken aus Hamburg mit dem Vermelden überſchikten, daß ihm jährlich ein gleiches ausgezahlt werden ſollte; weswegen ſich der Kaßliſche Geſanndte in Paris, Herr von Hof in ſeinem Namen bedanken muſte. Bey der ein Jahr drauf erfolgten Vermählung, lieſſen Ihro Majeſtät ſeiner Gemahlinn ein anſehnliches Geſchenk und ihm dieſes Schreiben überreichen.

Monſieur Milandre.

Jay eu a plaiſir d'aprendre que vous vous eſtes marié depuis peu & ay bien voulu vous teſmoigner par cette lettre que je ſuis bien aiſe de voſtre contentement. C'eſt ce que je deſire que vous croyez & que vous ſoyez tousjours aſſeuré de ma bonne volonté. Le Sr. de la Boderie vous en donnera une marque de ma part en la perſonne de voſtre femme en attendant que les occaſions ſoient propres pour vous en departir de plus grandes preuves ce que je feray tres volontiers. Priant ſur ce Dieu quil vous ait Monſ. Mi-

Werbungen ergänzen muſte, ehe er mit ihr etwas unternehmen konnte. Im Jahre 1646. ging

---

landre en ſa ſaincte garde, Eſcrit à Abbeville le XIIII d'Aouſt 1638.

Louis.

Bouthillier.

Faſt zu gleicher Zeit bekam er auch noch dieſen Brief:

Monſieur Milandre.

J'envoye ordre au Sieur d'Eſtampes mon Ambaſſadeur en Hollande de ſe transporter a Veſel ou autre lieu proche & commode pour vous y trouver avec luy. Il vous fera entendre l'eſtime que je faits de voſtre perſonne & de voſtre merite & particulierement de voſtre affection au bien public enſemble les bonnes intentions que iay a voſtre eſgard, vous pouvez prendre entiere creance a tout ce qu'il vous dira de ma part & luy parler en toute confiance comme je vous convie de faire, Priant ſur ce Dieu quil vous ayt Monſ. Milandre en ſa Sainte garde, Ecrit a Abbeuille le. . . . Aouſt 1638.

Louis.

Bouthillier.

Der Königliche Geſandte in dem Haag Johann Marquis von Eſtampes-Valencay, ſchrieb ihm

ging er aus Westphalen über den Westerwald nach Hessen, und vereinigte sich mit dem Darmstädti-

---

ihm dabey, daß er nach Wesel oder in eine andere Holländische Stadt, kommen, und sich mit ihm wegen des Königlichen Antrags unterreden wollte. Dieser Antrag war sehr wichtig, und bestund darinn, daß er Marschall von Frankreich und Befehlshaber über die Königlichen Armee in Deutschland werden sollte. Der Gesandte hatte wohl Ursach ihm zu schreiben, qu'il avoit à lui ofrir, tout ce qu'un Homme portant espée à son coste peut attendre de recognnoissance d'un si grand & puissant Roy. . . . Nichtsdestoweniger entschuldigte sich unser General, nach Wesel zu kommen, und die gnädigen Vorschläge einzugehen; welches insonderheit der Fürst von Oranien misbilligte, wie man es aus nachfolgendem Schreiben des bemeldten Marqvis ersehen kann:

Monsieur,

. . . Je ne presume pas vous obliger de croyre ce que moy seul vous en dis, encore que vous deviez estre tout asseuré, qu'en secondant l'estime que le Roy faict de vostre personne, j'ay un très sincere & veritable desir de la veoir en estat d'estre exrémement considerée, & d'y contribuer tout ce qui peult deppendre de moy, Mais je m'asseure que vous defererez de tout au sentiment de Monsieur le Prince d'Orange, auquel ayant faict le recit de ce qui s'est passé entre nous, s'est estonné que vous n'ayez pas accepté le party que je vous ay proposé, Son Altesse jugeant

ſtädtiſchen General von Eberſtein. (a) Der Kaßliſche von Rabenhaupt (b) wollte ſich die Abweſenheit

que vous le pouvez faire avec l'entiere ſeureté de voſtre honneur contre lequel auſſy nous ne penſons nullement à rien pretendre de vous, Son raiſonnement fut très bien fondé ſur ces alternatives, ou que Madame la Landgrave ne fera point ſa paix, ou bien la féra, Que ſi elle ne la faict point, vous demeurérez en poſture de luy continuer le ſervice qué vous luy avez promis, Et ſi Elle la faict, vous eſtes deschargé dudit ſervice, & perſonne ne ſcauroit vous reprocher de l'avoir abandonnée, n'y trouver a redire que vous preniez le commandement des troupes qui ſe voudront donner à Sa Majeſté pour le bien de la cauſe commune. Aprés ce jugement de Son Alteſſe que vous avec tout le monde connoiſſez pleine d'extresme prudence & circonſpection, je ne penſe pas que vous debviez beaucoup deliberer, ny vous mettre en hazard de perdre une rencontre qui vous apporte un digne employ preſent & vous promet en ſuite des grands & fermes advantages. Je vous ſupplie d'y bien repenſer en attendant que je m'approche de vous, dont je vous donneray advis lorſque je ſeray a Veſel, & de croyre certainement que mon intention n'eſt autre que de vous ſervir avec toute ſorte d'affection & de franchiſe Eſtant
de la Haye le 30. de
Dec. 1638.

Voſtre tres humble & tres aff.
Serviteur
J. d'Eſtampes.

(a) Dieſer war kein Graf, wie ihn der Herr von Puffendorff nennt, wohl aber ein Großvater des jezigen Herrn Grafen von Eberſtein.
(b) Sein Gevatter, u. nachmahliger Holländ. General.

heit in Westphalen, zu Nuze machen, und unterdessen die Kuhrköllnische Vestung Zons wegnehmen.

Man sieht wohl, daß der Herr von Holzapfel zu der Zeit die Frau Landgräfinn nicht verlassen, und hernach wider seinen Kaiser nicht dienen wollte.

Ein gewisser Herr Sengel, der aus Dillenburg gebürtig, und in Kaßlischen Diensten gewesen war, und der sich hernach zu Hamburg aufhielt, that dem Grafen Holzapfel wegen der Dänischen Dienste die ersten Vorschläge. Worauf der damals sehr beklemmte Christian der vierte in gröstem Geheimniß einen vertrauten nach Kölln abschikte, der sich von dort mit vieler Behutsamkeit nach Lülsdorf begab, und dieses Beglaubigungsschreiben überreichte.

Christian der vierte von GOttes Gnaden zue Dennemarck, Norwegen, der Wenden und Gotten König, Hertzog zue Schleßwig Holstein, Stormaren und Dittmarschen, Graff zue Oldenburg und Dellmenhorst.

Unsern gnädigsten Grueß, sambt sonderß günstigen wohlgeneigten Willen zuvohr, Wollgeborner besonder Lieber.

Wir haben den Wollgelehrten Unserm Secretario, und lieben getrewen, Johan Leonhardt Clainen/ alß welcher doch eben jetzo zu Oßnabrugk sich annoch aufhält, gnädigsten Befehl aufgelahden mitt euch auß Unserm nahmen gewisser sachen halber in Vertrauwen zu reden. Ist demnach Unser wollgeneigtes gnädigstes Begehren, Ihr wollet denselben darüber in geheimb vernehmen

nehmen. Allein der Graf von Holzapfel kam in der gröſten Geſchwindigkeit zurük, und entſezte

---

men und in allem, gleich Unß ſelbſten, vollkommenen Glauben geben, dann euch hinwiederumb darauff dergeſtalt erkleren, wie Unß eure dexteritaet angerühmbet, und wie deßhalben zu euch Unſer gnädigſtes Vertrawen geſetzet, Seint eß mit allen Königl. Hülden und ſonderbahrer Wolgeneigtheit, wormit wir auch ſonſten euch zuegethan, zuerkennen unvergeſſen; Geben auff Unßern Königl. Schloß zue Copenhagen, den 4. Julii anno 1645.

Chriſtian K.

» Die Aufſchrift war: Dem Wolgebornen Un-
« ſerm beſonders lieben Herrn Peter, Grafen zu
» Holzapfel, Freiherrn zu Laurenburg und Herrn
» zu Lülſtorf.

Die Vorſchläge warum, daß er bey der Armee nächſt dem Könige alles in allem zu befehlen haben, dafür mónatlich 1500. Rthlr. bekommen, dabey die Beſoldungen von 2. Regimentern als Oberſter zu Roß und zu Fuß, und als Hauptmann und Rittmeiſter, empfangen, noch darüber ein anſehnlichs Anzugsgeld erhalten, und mit der Kaiſerlichen Einwilligung zu dieſen Dienſten verſehen werden ſollte. Allein, da ihn nunmehr der Kaiſer ſelbſt gebrauchen wollte; ſo war die Einwilligung nicht zu erhalten. Er vermeldete deshalb dem Herrn Clain, » daß er ſeinem Kaiſer,
» als ein Stand und Mitglied des Weſtphäli-
» ſchen Kreiſes, gehorſamen miſte, nichts deſtowe-
» niger aber Jhro Däniſchen Majeſtät und Dero
» Königl. Hauſe, ſo viel es die Abſichten ſeines
» Monar-

ſezte die Stadt, als ſie eben im Begrif war, ſich an die Heſſen zu ergeben. Er eroberte darauf in dem Wintermonate die Stadt Paderborn, und noch viele Oerter im Köllniſchen.

Dieſe Erorberungen, und ſeine vormalige glückliche Kriegsverrichtungen, verurſachten endlich, daß ſich Ferdinand der dritte entſchloß, ihn zum oberſten Feldherrn ſeiner Armee zu erklären. Man wollte ihm aber anfangs nicht eben die Gewalt geben, die ſein Vorfahre, der Graf von Gallas, gehabt hatte. Man verlangte, er ſolle allzeit nach den Befehlen des Hofes Handeln, und den Krieg nicht nach ſeinem Gutbefinden führen. Allein, der neue Feldherr war nicht ein Mann, der ſich gänzlich durch den Hofkriegsrath die Hände binden laſſen, und die verlangten Bedingungen eingehen wollte. Man ward alſo gezwungen, ſich mit ihm eines andern zu vergleichen, und das Meiſte ſeinem Gutbefinden und ſeiner Kriegserfahrenheit zu uberlaſſen. Worauf er die Würden eines Kaiſerlichen oberſten Feldmarſchalls, Kämmerers, Geheimen Kriegsraths, und Oberſten zu Roß und zu Fuß, endlich

» Monarchens erlauben würden, allzeit unter-
» thänigſt und dankbarlichſt dienen wollte, deren
» höchſtgnädige Beſtallung er vor allen andern
» in der Welt angenommen hätte, wenn es ihm
» möglich geweſen wäre, dem Verlangen ſeines
» Vaterlandes und den allerhöchſten Befehl ſei-
» nes Monarchen zuwider zu handeln.

endlich annahm. Ich ſage, eines oberſten Feldmarſchalls; denn ſo wird er in den Aufſchriften der Kaiſerlichen Briefe, und zwar deswegen genennt, weil er ſchon vorher Feldmarſchall war, und jetzt wirklich den Feldmarſchall, Freyherrn von Lamboy, unter ſich hatte. Wir haben oben geſehen, daß er dieſen General von Hanau, wie ihn Jean de Werth von Ehrenbreitſtein, abgetrieben.

Die übrigen hohen Befehlshaber, ſo unter ihm zu dieſer Zeit ſtunden, waren: Die Feldzeugmeiſter und Generals von der Reiterey Fernemont, Johann Graf von Puchaimb, Jean de Werth, und der Freyherr von Enkefort; die Feldmarſchallieutenants, Trauditſch, Graf Montecuculi, Don Luis Gonzaga, Vogt von Hunoldſtein, Spork, Graf von Mercy, Graf Pompei, und Zaradezky; und die Feldwachmeiſter, Auguſt von Hanau, Philip, Otto von Wachenhaim, Wernier, Graf von Ladron, Hans Mörder, Montevergues, Ludwig Rattuit Freyherr von Souches, Don Felice, Sparr, Philip Herzog von Hollſtein, Remont, Webel, und Woldemar Graf von Schleßwig. (*)

Nichts

(*) Der Graf von Holzapfel hatte, als oberſter Befehlshaber der Kaiſerlichen Armeen, monathlich: 1000. Rthl. 300. ſogenannte Porzions nnd 200. Razions. Ueber das, muſten alle Staatsmarketender und Handelsleute, vom Wein, Bier, und allen

Nichts kann mehr die ausnehmenden Verdienste des Grafen von Holzapfel beweisen, als daß man sich zu Wien habe entschlieſſen können, einem Manne, der so lang wider den Kaiser gedient hatte, und der noch dazu Reformirt war, die gesammte Kaiserliche Armee anzuvertrauen. Man weis ja wohl, was es in Wien heißt, wenn man daselbst sagt, er ist gar Kalvinisch. Dieses muß dort vor hundert Jahren noch vielmehr bedeutet haben: Denn

---

allen andern Sachen, ihr Gebühr ahtragen; welches der Obergewaltiger dem Feldmarschall zu berechnen hatte. Man findet, daß diese lezten Einkünfte der vorige Feldherr, Graf von Gallas, seiner Gemahlinn, einer gebornen Gräfin von Ladrou, zu einer Galanteria verehrt habe. Solche Einkünfte bestunden aber darinn, daß von einer Eiche Weins, die 32. Feldmaaß hatte, zwey Maaß, und bey allen übrigen Waaren, von einem jeden Thaler zween Groschen, dem Obergewaltiger abgegeben wurden, welcher hievon allzeit dem Feldherrn zwey drittel gab, und eins für sich behielt.

Der Graf von Holzapfel hatte bey der Armee in seinem Gefolge: Den Obersten Freyherrn von Warlusell, die Rittmeister Grothausen und Freytag, den Kriegsbaumeister Betsteni, einen Hofmeister, zween Geheimschreiber, einen Stallmeister, Hofquartiermeister, Küchenmeister, Wagenmeister, Kellermeister, Kammerdiener, drey Edelknaben, einen Tafeldeker, drey Aufwärter, so viel Trompeter, einen Sattler, Schmied, Beker, zween Lakays, drey Eselwärter, noch andere Liberey-bedienten, und sechs und sechzig Pferde.

Denn die Menschen werden immer vernünftiger. Und dennoch hat der verhaßte Titel den sonst so eifrigen Ferdinand den dritten nicht gehindert, den Kezer in vielen noch vorhandenen eigenhändig geschriebenen Briefen (*) seinen lieben

(*) Es sind noch dieser eigenhändigen Briefe viezig bis fufzig vorhanden. Allein, es ist zu bedauren, daß sie so blaß, und unleserlich, geschrieben sind, daß es viele Zeit und Mühe erfordert, um in denselben den Verstand und die Buchstaben völlig herauszubringen. Ferdinand der dritte war ein sehr gelehrter Herr; aber hiezu wurden damals die genaue Kenntniß der Mutterspracbe, die Rechtschreibung und eine leserliche Hand nicht gerechnet. Seinem Herrn Sohne, dem Kaiser Leopold, fehlte es gleichfalls nicht an grossen Einsichten und Wissenschaften; nichts destoweniger schrieb er, nach dem Berichte des Herrn von Ludewig, eine Hand, die niemand, als seine Bedienten, so darinn geübt waren, lesen konnte. Dieses sollten billig diejenigen, denen die Erziehung grosser Erben anvertraut ist, bewegen, diese, wo nicht zu einer zierlichen, doch zum wenigsten zu einer recht leserlichen Handschrift anzuhalten.

Von den obenbemeldten Kaiserlichen Handbriefen will ich unten etliche, hier aber zum voraus nur diesen anführen:

Lieber Grau von Holzapfel. Wegen der bewusten Sach wollet Ihr euch ohne Verlehrung einiger Zeit hieher verfiegen, auf daß Ich daß ganze Werk mit euch abreden khunde, entzwischen aber solliche anstalten hinderlassen daß wan der feind anzohe, khein Unordnung od. Ungelegenheit bei mein Volkke erfolge. Und Ich verbleib allzeit Euer gnädigster Herr Presburg d. 1. Junii 1647.

Ferdinandh.

ben Grafen von Holzapfel zu nennen. Allein, er ist auch der erste Reformirte Christ gewesen, der als Feldmarschall einer Kaiserlichen Armee wirklich vorgestanden hat; und nach ihm ist noch keiner seines Glaubens zu dieser Ehre gekommen.

Prevet, der sehr verständige Verfasser eines gründlichen Werkes über die Auf- und Abnahme des deutschen Reichs, macht die Anmerkung, daß der Graf von Holzapfel, längst vor seinem Unternehmen der Befehlshabung über die Kaiserliche Armee, die Absichten der Schweden vollkommen eingesehen, und dem zu Folge solche Anschläge gegeben hätte, die vermögend gewesen wären, die feindlichen Völker aus Deutschland zu bringen; wenn man jene ins Werk richten, und zu Wien den Rathschlägen eines Kalviniſten hätte folgen wollen. Man that dieses zwar zulezt; aber nur zum Theil, und zu einer Zeit, da die Sachen schon zu sehr verworren, und die Truppen in gar zu schlechtem Stande und in geringer Anzahl waren.

Der neue Feldmarschall stuzte nicht wenig, als er im Hornung 1647 bey der Kaiserlichen Armee über Frankfurt und Würzburg ankam. Er fand, daß die Regimenter sehr schwach, und daß dabey fast so viele wehrlose Leute und Weiber als Soldaten waren. Ein Gewühl von Troßbuben, eine Menge von unnöthigen Bedienten, Wagen und Geräthen,

und das Ausbleiben der Monduren und des Soldes, machten dieſes Heer ſo unanſehnlich als unbrauchbar. Die Oficiers hatten ſich die Freyheit genommen, die untergebenen Soldaten aus Reihen und Gliedern auszuleſen, und ſie zu ihren eigenen Bedienungen zu gebrauchen: eine Unordnung, die ſich noch, zum Schimpfe des Soldatenſtandes und zum groſſen Nachtheil des Herrndienſt, bey der Kaiſerlichen Armee erhält; allwo die Oficiers, nicht nur die Trompeter und die ſo genannten Furierſchüzen, zum Schuhpuzen und zu den niederträchtigſten Verrichtungen gebrauchen, ſondern auch eine Menge andrer Soldaten nach ihren eigennüzigen Abſichten anwenden. Der Feldmarſchall, der von Natur ein Feind aller Unordnungen war, und der nach ſo vielen Feldzügen und einer mehr als vierzigjährigen Erfahrung am Beſten wiſſen muſte, was den Armeen vorträglich, und was ihnen ſchädlich wäre, that ſein Mögliches, um die eingeriſſenen Unrichtigkeiten und Verwirrungen abzuſchaffen, und die Truppen zu einer genauen Mannszucht zu bringen. Er ergänzte die Regimenter durch geſchwinde Werbungen, ſezte die Companien auf eine gewiſſe Anzahl, dankte alle überflüßige Oficiers ab, ſchikte die Weiber nach Hauſe, behielt nur den unentbehrlichen Troß, ließ die Völker in den Waffen fleißig üben, verſchaffte ihnen den Sold auf etliche Monate, ließ Prag, Pilſen und Wien in der Eil befeſtigen, und verbot unter groſſer Straffe, daß ſich kein Staats-vielweniger ein andrer Oficier unterſtehen

ſtehen ſollte, die Soldaten aus Reihen und Gliedern, und von dem Herrndienſt abzuziehen, und ſie zur eignen Bedienung zu gebrauchen. Durch dieſe Veranſtaltungen erwarb er ſich zwar den Haß vieler Befehlshaber, aber auch die Liebe und das Vertrauen der gemeinen Soldaten, die ſich durch ihn zur Ordnung gebracht, und aus der ſchändlichen Knechtſchaft ihrer vorgeſezten erlöſt ſahen, und deshalb oft, mit Beziehung auf ſeinen Namen, in dem Lager zuverſichtlich ausruften, » Wer dem Kaiſer den Scepter nehmen wollte, der würde in einen **ſauren Apfel** beiſſen müſſen.

Durch die groſſen Bemühungen des Grafen von Holapfel war die Kaiſerliche Armee, aus einem ziemlich kleinen Heere, bis auf ſechs und dreyßig Regimenter zu Pferd, ſiebzehn zu Fuß, und vier Regimenter Dragoner angewachſen. Die Reiterey beſtund aus den Regimentern: Pompei, Tapp, Mörder, Boccarne, Gieſenburg, Trauditſch, Morthal, Pallavicini, Warfuße, Philipp, Lanau, Puchaimb, Kevenhüller, Stahl, Montecuculi, Kolowrath, Lüzenburg, Walter, Löwenſtein, Wernier, Zerini, Piccolomini, Lüttich, Auersperg, Naſſau, Mercy, Kraft, Harrant, Mirko, Palfi, Columba, (a) Cappaun, Göz, Würben, Hanau, und Seidewiz; das Fuß-

(a) Die Regimenter Mirko, Marko, Palfi und Columba beſtunden aus Huſſaren, die man aber damals nur Croaten nennte.

volk aus diesen: Zaradezky (hernach Holzapfel,) Gallas, Hunoldstein, Mercy, Mandelslo, Ranft, Fernberger, Baden, Traun, Don Felice, Wachenhaimb, Reich, Fernemont, de Mörs, Wallenstein, Zeiller, und Strasoldo, und die Dragoner aus: Gallas, Pachonhay, la Corona, und Someda. Der Regimenter: Colloredo, Hund, Knörring, Marko, Schneider, Gonzaga, Königsek, Donepp, Locatelli, Montevergunς, Rochau, Moncada, Dewagkhi, Girlichowski, Paradeiser, Rikhard, Enkefort, Rueblander, und 300. Croaten, waren an unterschiedenen Orten vertheilt: wie denn auch von den obenbemeldten Regimentern, etliche nur zum Theil zu Felde, und die meisten sehr schwach, ungleich, und gar nicht so zahlreich waren, als sie zu unsern Zeiten zu seyn pflegen: Die Reiter konnten, ohngeachtet aller Bemühungen des Feldmarschalls, nicht alle beritten gemacht werden; und manche ihrer Regimenter waren kaum 200. Pferde stark. Das einzige Löwensteinische hatte 806. Pferde. Unter dem Fußvolke waren Traun, Gallas und Holzapfel die stärksten; wovon das erste 1407. und das letzte 844. Mann hatte. Die gesammte Armee bestund, d. 1. Heumonats 1647. bey Budeweis nur aus 25105. Mann, nämlich: an Fußvolk 8941. an deutscher Reiterey 14086. (*) worunter aber 2192. Unbe-

(*) Wie jezt die Menschen überhaupt klüger sind, so hat man auch erst nach der Zeit eingesehen, daß das Fußvolk

Unberitten, an Dragonern 802. worunter 172. Unberitten, und an Croaten 1276. Mann, worunter gleichfalls 234. unberitten waren. Mit einem so mittelmäßigen Heere wuste der Graf von Holzapfel ein viel stärkers vor sich zu treiben.

Der Feldmarschall ließ im Maimonate die gesammte Armee bey Budeweis in Böhmen durch die Musterung gehen, und der Kaiser fand sich selbst zu Ende des Brachmonats bey derselben ein. Man machte sich, wegen der Anzahl und der Ordnung der Truppen, von den künftigen Unternehmungen die beste Hofnung. Die Soldaten bezeigten ein sonderliches Vertrauen, unter einen so versuchten, ordentlichen und alten Feldherrn zu siegen; und alles schien einen glüklichen Feldzug zu versprechen. Der Kaiser entschloß sich, um durch seine Gegenwart alles recht aufzumuntern, und den Unternehmungen einen desto bessern Nachdruk zu geben, bey der Armee mit seiner ganzen Hofstaat zu bleiben. Weil aber wie es zu unsern Zeiten der bekannte Pater Peikhard zu Wien auf der Kanzel gesagt hat, eine Kaiserliche Armee bey der Anführung eines Kezers sich keinen

Fußvolk viel nöthiger, und bey einer Armee zahlreicher, als die Reiterey, seyn muste. Es ist bekannt, daß einer der damaligen Generals, der berühmte Graf von Spork, dem Kaiser gerathen hat, das Fußvolk ganz und gar abzuschaffen, und nur Reiterey zu halten.

nen Segen verſprechen kann; ſo ſuchte man damals die Sachen wiedrum dadurch gut zu machen, daß der Kaiſer vor allen Dingen ſeine geſammte Armee, Länder, und Unterthanen, durch eine feierliche Handlung dem beſondern Marianiſchen Schuze übergab.

Der Schwediſche Feldmarſchall Wrangel hatte unterdeſſen, auf der andern Seite von Böhmen, die damals ſehr feſte Stadt Eger belagert. Der Graf von Holzapfel ſtellte dem Kaiſer die Nothwendigkeit vor, dieſer Veſtung zu Hülfe zu kommen. Man ſezte ſich deshalb im Marſch, muſte aber, wie es die Geſchichtsſchreiber berichten, auf Gutbefinden des damaligen Vorſizers des Kaiſerlichen Hofkriegsraths, und, und um ſeine Herrſchaften nicht zu berühren, einen Umſchweif nehmen, der den Verluſt der Stadt Eger verurſachte. Die Armee ſtund nur noch drey Meilen davon, gab auch dem daſigen Kaiſerlichen Befehlshaber, Franzen Freyherrn von Paradies, mit Löſung der Stüken ein Zeichen, daß der Entſatz nicht weit wäre: allein die Stadt ergab ſich dennoch d. 7ten Heumonats, obgleich nach einer tapfern Gegenwehr. Der Graf von Holzapfel muſte ſich darauf begnügen, Falkenau wegzunehmen, und nach vielen Scharmüzeln, Märſchen und Gegenmärſchen, den Schwediſchen Feldmarſchall endlich ſo kurz zu faſſen, daß dieſer gezwungen wurde, nicht nur Böhmen, ſondern auch hintereinander Vogtland, Meiſſen, Thüringen und Heſſen zu verlaſſen, über Erfurt, Höxter,

Höxter, Hildesheim und Minden zu weichen, und sich in dem Braunschweigischen aus dem Wurfe zu sezen. Jener hatte noch vorher den Kaiser bewogen, von der Armee im Augustmonathe nach Prag zu gehen; (*) weil die zahlreiche Hofstaat die besten Qvartiere und die Lebensmittel den Kriegsleuten wegnahm, und zu der Bewachung etliche tausend Mann erforderte.

Prevet, und mit ihm viele andere Geschichtsschreiber, sagen einhellig, daß der Graf von Holzapfel damals dem Schwedischen Feldmarschalle, hätte in den Eisen bleiben, und ihn nicht aus den Augen lassen sollen; so würde er,

(*) Von wannen ihm kurz hernach dieser Monarch schrieb:

Lieber Veldtmarschalkh. Jh habe von dem von Traun vernome alß wan Jhr in dem Gedankhen währet, daß Jh mit eüren operationen und Verichtungen nicht zufrieden sein solle, gleich wie Jh nuhn dessen kheine ursach nicht habe, also habe Jh euch auch dessen, und daß Jh mit euch und eüre verichtungen ganz wol zufriden versichern wollen. Wollet derohalben solliche schwehre Gedankhen nuhr fallen lassen, undt in dem eifer zu mein Dienst wie ihr biß anhero ruehmlich gethan, fortfahren, entgegen habt ihr euch von mir gewis alleß schuz und hohe Gnade zu versichern, wie Jh denn allezeit Eür gnedigster Kaiser und Herr verbleibe. Pragh d. 28. 7br. 1647.

Ferdinandh.

de er, allem menschlichen Ansehen nach, die Ehre erlangt haben, den Krieg durch einen für seinen Monarchen vortheilhaften Frieden glücklich zu endigen. Selbst der Schwedische Puffendorf gesteht, daß die Schweden in fuf-zehn Jahren, und seit dem Tode des Königes Gustavs, in keiner grössern Gefahr, den Nu-zen aller Siege zu verlieren, als damals ge-wesen wären; wenn ihnen der Kaiserliche Feld-marschall nachgesezt und ihnen keine Zeit, sich wieder zu erholen, gelassen hätte. Was war also die Ursache, daß ein so kluger und versuch-ter Feldherr, die schönste Gelegenheit des Sie-ges und der Vortheile versäumte, und anstat die fliehenden Schweden bis in das Braun-schweigische zu verfolgen, sich zu seinem persönn-lichen Unglüke nach Hessen wanndte? Seine Feinde streuten aus, daß solches geschehen wäre, um sich an der Frau Landgräfinn Amalia, die ihm, wie er sich oft beschwert hatte, ungnä-dig und undankbar begegnet war, durch die Verheerung ihres Landes zu rächen. Man darf aber nur bey diesem liebloſen Vorgeben be-denken, daß, wenn der Graf von Holzapfel so rachgierig gewesen wäre, welches doch niemals kann erwiesen werden, er eine viel bessere Ge-legenheit, sich an der Frau Landgräfinn zu rä-chen, gehabt hätte, wann er sie erst, durch die gänzliche Vertreibung der Schweden und Fran-zosen, von diesen ihren Bundsgenossen getrennt, und den Kaiser durch seine glükliche Kriegsver-richtungen in den Standt gesezt hätte, ihr Ge-seze vorzuschreiben. Zudem, ist es nicht wahr,

wie

wie wir unten ſehen werden, daß man damals den Kaßliſchen Antheil von Heſſen verheert hätte. Etliche Plünderungen, die in den damaligen Kriegen ſehr gewöhnlich waren, und die in keinen Vergleich mit dem kamen, was kurz vorher die Darmſtädtiſchen Unterthanen von den Kaßliſchen Bundsgenoſſen ausgeſtanden hatten, wurden den Kaiſerlichen Truppen gleichſam abgedrungen. Und warum hätte der Graf von Holzapfel ein Land verwüſten ſollen, das unſchuldig war, und indem er viele Freunde hatte?

Die wahren Urſachen ſeines Marſches nach Heſſen, oder vielmehr ſeiner daſigen Verweilung, waren, erſtlich die ſpäte und rauhe Jahreszeit; zweitens, die Abmattung, und deshalb höchſtnöthige Erfriſchung einer Armee, die, unter beſtändigen Scharmützeln und Unternehmungen, durch ganz Böhmen, Vogtland und Thüringen gegangen war; drittens, das verhindern der Vereinigung der Schwediſchen und Franzöſiſchen Truppen; und viertens, welches die vornehmſte Urſache war, die oftwiederholten Befehle des Kaiſers, ſeinem unter den Proteſtanten getreueſten Reichsfürſten, dem Herrn Landgrafen von Darmſtadt eiligſt zu Hülfe zu kommen. Die Frau Landgräfinn Amalia hatte im Jahre 1645. für gut befunden, einen zwiſchen Darmſtadt und ihren verſtorbenen Gemahl vor achtzehn Jahren geſchloſſenen Vergleich umzuſtoſſen, hernach Buzbach nebſt Marpurg, und andere Orten wegzunehmen,

und dadurch den Landgrafen von Darmſtadt in die euſerſte Verlegenheit zu ſezen. (*) Deshalb muſte

---

Schreiben des Landgrafen Georgens von Darmſtadt an den Kaiſer.

(*) Dieſer läßt ſich am beſten aus den Auszügen etlicher noch vorhandenen Briefe erkennen, welche alſo lauten;

Allerdurchlauchtigſter ꝛc.

Allergnädigſter Kaiſer und Herr.

Euere Kaiſ. Maj. haben auß meinen ſo wohl durch Geſandtſchafft, als ſchriftlich beſchehenen Berichten und Clagden, zweifels ohn, mit allergröſtem mitleiden vernommen, welcher geſtalten die Fürſtliche Frau Wittib zu Caſſel über alle vorige höchſtbeſchwerliche, nunmehr über zwey ganzer Jahr lang gewehrte trangſalen, mir und meinen armen Landen und Leuthen ſo gewaltſamblich und feindſeelig zuſetze, und daß Sie zu noch weittern und gröſſerern hoſtilitaeten geſchritten, meine Stätte Bunzbach und Marpurg ebenmeßig feindſeelig angreiffen, und theils vermittelſt Petarden, theils groben Stuckhen und Feur Mörſern occupiren und ſtarckh beſetzen laſſen, Wobey es aber nicht geblieben, ſondern khurtz hernach hat man Heſſen Caſſeliſchen Seits mein feſtes Schloß Marpurg, darauf ſich meine beede geliebte Söhne und andere Fürſt- und Gräfliche perſohnen befunden, feindlich blocquirt, eine Schanze darvor aufgeworffen, und dieſelbe von allen Orthen her beſchloſſen. Gleichwie nun, zuforderſt Eurer Kayſ. Maj. ſo dann Dero Generaliſſimo. . . . wohlmainlich eyfrig und eylig repraeſentirt worden, waß darauß entſtehen khönte, wann ſolchen

ſolchen

muste der Graf von Holzapfel einem Fürsten zu Hülfe eilen, der es allzeit mit dem Kaiser gut gemeint

---

solchen Hessen Casselischen feindseligkeiten lang zuegesehen, und nicht gesteuert noch ich gerettet werden solle. . . . Wie dann die Fürstl. Fraw Wittib mir nicht ein einig Dorff mehr zu underhaltung meiner hochnöthigen guarnison zu Giessen lassen, noch etwaß zu deren underhalt meinen Underthanen zuliessern gestatten will, welches wohl eine fast unerhörte Tyranny ist, Und da E. Kays. Maj. sich allergnedigst erinnern, welcher gestalt in Deroselben und Dero hochgeehrtesten Herrn Vetter der negst vorigen glorwürdigsten Röm. Kays. Maj. ohnverrukheter treuester deuotion, negst meinen in GOttruhenden Herrn Vetter, weyland Landgraf Ludwigen zue Hessen, auch ich ohn einigen ungebührlichen ruhemb zumelden, in Lieb und Leyd, auch mitten undter den grösten empörungen, iederzeit standhaftigst verharret, So hab E. K. M. ich in meinem iezigen grossen anliegen und nöthen hiervon, und sonderlich. . . . undterthänigst berichten wollen. . . . um die gänzliche opprimirung eines Eurer Kays. Maj. iederzeit trewest gebliebenen Fürstens und Standts, unnd allerhand daher sonst entstehendes nachdenkhen abzuewenden, auch weil summum periculum in mora ist; damit allergnedigst eylen zulassen Eurer Kays. Maj. allergnedigster willfähriger erclerung thue ich gehorsamst erwarten, dieselbe damit deß allerhöchsten Beschirmender obhand, zu verleihung selbst wunschend. . . .

Eurer Röm. Kayserl. Majestät.

Giessen d. 12. Jan. 1646.

allerunterthänigster gehorsamster Fürst, und treuer Diener biß in den Todt.

G. L. v. H.

gemeint hatte, und der ein Sohn Ludwig des Getreuen war; von welchem der Befehl bekannt

---

Schreiben des Landgrafen an den Grafen von Holzapfel.

Hochwohlgebohrner besonders lieber Herr Generalveltmarschall.

... So kann der Herr unschwer ermessen, wie bey solchen Zustandt mir zumuthe, zumahlen da Ich von aller Welt verlassen stehe, undt sonderlich wan Ich erwegen thue, das, ... Dahero mir anietzo offtmahls zu gedankhen kompt, was Ich mit dem Herrn in dem Kayserl. Haubtquartier zu Wetterfellen undt bey selbiger marche zu verscheidenenmahlen vertrawlichen geredet, da Ich schon besorget, daß Ich also von allen mitteln gebracht, hergegen aber die Hessen Casselischen von ihren confoederirten conservirt worden, und also wohl gegen uns, Ich aber sehr beschwerlich undt mit grossem Hazardt gegen sie stehen, wie leyder nuhn erfolgt undt am tag ist; das des Herrn Erz-Herzogs Liebden oder dem Herrn Ich hierinnen etwas ungleiches imputiren solle, da weiß der Herr meine meinung viel besser, Ich habe aber leyder einmahl den schimpff nebst dem unwiederbringlichen schaden darvon, mit meinen wenigen Leuthen habe Ich bis dahero ohne ruhm zu melden, bey bekhandten schlechten Hülffmitteln, was möglich gewesen gethan, undt meine Begierde zu ehren der Röm. K. M. undt deß Heil. Reichß Diensten verhöffentlich gnugsamb bewiesen, dem listigen Feindt von Niederhessen eine Zeitlang arbeith gnug gemacht, auch selbige Ihrer Kayſ. Maj. undt der Reichs Armada insonderheit auch dem Westphalischen Creiße vom Halß gehalten; Ich wolte auch gern noch forters. ...

Giessen d. 1. Merz 1647.

kannt ist, daß man ihm nach seinem Tode ein Kleinod mit der Umschrift: Deo & Caesari fidelis anhängen sollte.

Zweites Schreiben an den Grafen von Holzapfel.

... Wiederhole demnach mein voriges höchst anliegendes petitum, und habe zu dem Herrn Feldmarschalle das gute zuverläßige Vertrauen, er werde seines wohlvermögenden Orth daran sein und cooperiren, das ich, so baldt nur immer möglich, unverseumbt erretet werde, . . . Giessen den 14. Junii Anno 1647.

des Herrn Generalfeltmarschalls,

getreuer guhter Freundt biß in Tott

George.

Drittes Schreiben an eben denselben.

... Von meiner zu Ihrer Kayserl. Maj. tragenden allerundthenigsten standthafftigkeit, trew und deuotion hab Ich mich bishero bey schwerigen unfällen nicht abschrekhen lassen, werdte auch wohl in gleicher intention beständig beharren, Gleichwie aber der Herr Graf ohnschwer zu ermessen, welch gestalt der gantze Last, nunmehr auf Mir allein liege, und in was vor anguſtiis ich stecken müsse, also will ich zu GOtt hoffen es werde nunmehr, undt ehe da etwan dieser Orthen, welches GOtt gnädig verhüte, alles vollend über hauffen gehet, baldt eine gute enderung erfolgen, auch der Herr Graf an seinem wohl vermögenden Orth die mögliche abwendung solcher euſſersten Gefahr ihm angelegen sein lassen, allermassen ich den Herrn

Grafen

Die Kaiserliche Armee kam zu Anfange des Wintermonats 1647. über Eisenach und Kreuzberg in Hessen an. Den Vortrup führte der Graf Montecuculi, (*) der bey dem Eintritte in

---

Grafen hiermit darumb nochmahlß gantz instendig ersuche, seiner weitere avisation mit verlangen erwarte. Und Unß beiderseits der beschirmenden Allmacht GOttes trewlich empfehle. Giessen den 18. Jun. 1647.

des Herrn Gen. unt Feltmarschalls,

getreuer guhter Freundt alzeit.
George.

Antwort des Grafen von Holzapfel.

. . . Da dan der Allerhöchste, wie gänzlich zu hoffen, uns glück und sieg verleihen wird, damit nicht allein vermittelst einer von Eurer Fürstl. Gnaden hochverlangenden möglichen Verenderung Deroselben der feindliche Last vor erst vom Halse gezogen, sondern auch Sie und Ihre Landen mit GOtt vollends errettet werden mögen; Und mögen Eure Fürstl. Gnaden hierunter woll das ungezweiffelte Vertrawen haben, daß ich keine Zeit versäumen, sondern in mensch-möglichster eyl Deroselben Rettung befordern werde. . . . Strakoniz den 8. Jul. 1647.

(*) Dieser gehörte sonst, nebst den Herren von Werth und Spork unter die besten Befehlshaber, die sich damals bey der Armee befanden, von den übrigen schrieb der Graf von Holzapfel an den Kaiser:

in ein feindliches und kezerisches Land seinen, durch viele Märsche abgematteten Leuten, einige Ausschweifungen auf den Dörfern zuließ.

Als

Kaiser: „Ich betrübe mich von Herzen, daß Eu„ re Kayserl. Majestät so viel getitulirte aber so „ wenig gute Häubter haben, da doch, dafern nur „ die gute in plaz der bösen, gewehlet worden wären, „ ihrer genug hätte seyn können; Und können „ Eure Kayserl. Maj. sicher glauben, daß bereits „ ein viel und mehrers, wenn ich bishero Hülf„ gehabt, geschehen wäre; derhalben dan noch„ mals allerunterthenigst bitte. E. K. M. umb „ ihren selbst eigene Dienst Willen wollen doch da„ hin sehen, damit erstens die beyde von Werth „ und Sporck wieder zu der Reuterey kommen „ mögen, massen ohne dieselbe wenig frucht von „ gemelder Reuterey zugewarten. Wie dan izo „ die erfahrung leider mit Eurer K. M. schaden „ an tag gegeben, indem der Veldt-Marschallieu„ tenant Graf . . . . seine qvartier gegen den feindt „ gehabt, und bey hundert Pferdt auf Plünderung „ ohne Geleit oder wacht reiten lassen; welche dem „ feindt alle zu theil worden, welches da man wie „ bräuchlich und behörlich die Strassen gegen den „ feindt hätte reiten lassen solch unheil leichtlich „ verhütet werden können, daher dan solch der„ gleichen Unglück unter solche Haubten mehr zu „ besorgen. Und werden E. K. M. was Dero„ selben so oft mündlich von dieser sache, wie gros „ nemblich der underscheid zwischen Haubtern, und „ Haubtern, gerad sich noch allergnedigst zu erin„ nern wissen. Wie schwer nun aber mir als „ Veldmarschalk, uf welchem alle Verantwortung „ komt, bey solchen Häubtern zu dienen, lasse E„ K. M. allergnedigstem erachten. . . . Melsungen den 9br. 1647.

Als der Feldmarschall mit dem übrigen Heere angelangt war; begehrte er mit gewöhnlichen Bedrohungen, von Kaßlischen Landständen hunderttausend Rheinische Gulden für die Brandschazung, und noch einige monatliche Gelder zum Unterhalt der Armee. Diese Forderungen waren nicht unmäßig, und es war bekannt, daß die Heßischen Truppen in Ostfriesland und aus den Westphälischen Stiftern viel grössere Auflagen gezogen hatten, und zum Theil noch wirklich zogen. Dem ohngeachtet ließ die Frau Landgräfinn Amalia, die bey ihren grossen Eigenschaften auch einen männlichen Muth hatte, dem Kaiserlichen Feldmarschall vermelden, daß sie gar nichts geben wollte, und sich an den Unterthanen der geistlichen Fürsten in Westphalen erholen würde, wenn man den Ihrigen einiges Leid zufügen sollte. Darüber ward das Städtchen Spangenberg, nebst noch einigen Dörfern, ausgeplündert. Von viel mehreren Verwüstungen ist nichts bekannt worden. Die Verbitterungen auf beiden Seiten, und der Unwille wider den Grafen von Holzapfel, müssen auch nicht so sehr groß gewesen seyn; weil sich findet, daß man ihm noch zu Ende des Wintermonats einige eingekaufte Sachen, und etliche Stüke Weins, aus Kassel in sein Hauptlager nach Zierneburg geschikt hat.

Buzbach, nebst noch andern Oertern die man dem Landgrafen von Darmstadt abgenommen hatte, wurden wiedrum erobert, und die

Stadt

Stadt Marpurg, an der dieſem Herrn am meiſten gelegen war, wurde auch den 4. Chriſtmonats beſtürmt, und unter manchen, bey ſolchen Gelegenheiten unausbleiblichen Unordnungen eingenommen. Weil ſich aber die Beſatzung auf das Schloß gezogen hatte, und die Kaiſerlichen Trnppen, wegen der ſpäten und kalten Jahreszeit ſich nicht mehr im Felde erhalten konnten; ſo wurden ſie meiſtentheils in die herumliegende Gegend verlegt, und nur etliche Regimenter von ihnen in der Stadt gelaſſen, mit welchen der Feldtmarſchall das Schloß zur Uebergabe zwingen wollte. Da geſchahe es denn, daß der Befehlshaber auf demſelben der Oberſte Hans Gierge Stauff, ein Apothekers Sohn aus Kaiſerslautern, von einem Drommelſchläger, der um freyen Abzug aus der Stadt für einige Frauenzimmer anhielte, unvermerkt erfuhr, daß der Graf ſeine Wohnung in dem Hauſe Daniel Seipens genommen hätte. Als nun in dieſem Hauſe, den 18. des bemelden Monats, nach der Predigt, zur Mittagstafel geblaſen ward, und der Oberſte muthmaßte, daß ſich der Feldmarſchall, nebſt einem Markgrafen von Baden, und noch andere, ſchon an die Tafel geſezt hätte: ſo ließ er aus etlichen, bis dahin verdekt gehaltenen Stücken, auf das erwehnte Haus ein ſo heftiges Feuer machen; daß der Feldmarſchall, der ſich aber wegen einer vorgefallenen Hinderniß, noch nicht an die Tafel geſezt hatte, durch die Splitter der im Speiſegemach entzwey geſchoſſenen Balken am Haupte

und am Halſe ziemlich verlezt, der Markgraf am Kienbaken und Schenkel verwundet, und die an dem Speiſeſaale geſtandene Schildwacht getödtet wurde. Nur dem Hauswirthe Seipen ging eine Kugel ohne Schaden zwiſchen den Beinen durch.

Die Verwundung des Feldmarſchalls war nur ſo weit gefährlich, daß der Splitter eine Pulsader am Halſe getroffen hatte, weshalb man das Blut in langer Zeit, und nachdem man ihn in das Haus des Doctor Vigelius gebracht hatte, nicht ſtillen konnte. Schon etliche Tage vorher hatte auch das Geſchüz aus dem Schloſſe den tapfern und ſehr geſchikten Kaiſerlichen Feldwachmeiſter, Reich von Reichenſtein, erlegt, den der Herr Landgraf von Darmſtadt in ſeiner Gegenwart zu Gieſſen prächtig begraben ließ. Dieſe Unfälle, und die rauhe Jahreszeit, zwungen den Grafen von Holzapfel die Belagerung, nachdem man noch vorher die um die Stadt befindlichen Feſtungswerke geſprengt hatte, den 23. des bemeldten Monats aufzuheben, und ſich für ſeine Perſon nach Fulda zu begeben; allwo er zu Anfange des 1648. Jahres, und bis zu ſeiner völligen Geneſung, in der daſigen Reichsabtey verblieb. (*)

Wir

(*) Ohngefähr um die Zeit, ſchrieb ihm der Kuhrfürſt von Pfalz einen eigenhändigen und zween Bogen ſtarcken Brief, in dem Er ihm weitläuftig vermeldte,

Wir kommen nun zu seinem unglüklichsten Feldzuge, und zu der lezten Rolle, die dieser berühmte Feldherr in dem dreyßigjährigen Kriege gespielt hat. Diejenigen die sehr ungern gesehen hatten, daß ein Kezer einem rechtgläubigen Heere vorstehen sollte, hielten auch für bedenklich, ihn noch ferner siegen zu lassen, und wusten deswegen die Sachen dergestalt einzuleiten, daß er nothwendig in seinen anfangs so glüklichen Unternehmungen gehemmt werden muste. Man wollte lieber verlieren, als unter dem Grafen von Holzapfel gewinnen. Ferdinand der Dritte war zwar, als ein kluger, gerechter und gnädiger Herr, ganz anders gesinnt; er konnte aber die schlimmen Absichten mächtiger Leute nicht ändern.

Die Schwedische Armee, die sich in dem Braunschweigischen vollkommen erholt, und die Französischen Truppen an sich gezogen hatte, brach im Frühlinge 1648. auf, ging durch Hes-

vermeldte, daß Er in der Hofnung stünde, an ihm noch einen alten wahren Freund zu haben, und ihn deshalb ersuchte, sich des in Wien habenden hohen Ansehens zu bedienen, um Ihn mit Ihro Kaiserlichen Majestät wiedrum auszusöhnen; welche Wohlthat Er viel lieber seiner, als der Schwedischen oder Französischen Vermittelung zu danken haben wollte. Der Kuhrfürst bemerkte zugleich die hiezu nöthigen Vorschläge, und bat sehr den Feldmarschall alles dergestalt geheim zu halten, daß davon die Schweden oder Franzosen nichts erfahren möchten.

sen und Franken auf Bayern, sezte über die Donau, und drohete in Oesterreich einzufallen. Der Graf von Holzapfel muste mit seiner schwachen, und kaum aus funfzehn tausend Mann bestehenden Armee allenthalben weichen. Die Bayrischen Truppen befanden sich zwar wiedrum bey derselben: weil aber ihr Herr zum Theil andere Absichten als der Kaiser hatte; so folgten sie dem Feldmarschall so wenig, daß er, um sie nur bey der Armee zu erhalten, alles nach ihrem Gefallen einrichten muste; wozu er gewissermassen dadurch verpflichtet war, daß der Kaiser den Kuhrfürsten zum obersten Feldherrn der vereinigten Armee ernannt hatte. (*) Die Bayrischen Absichten hatten auch den Freyherrn von Lamboy verhindert, mit den Westphälischen Völkern zu der Kaiserlichen Armee

---

(*) Hierüber schrieb ihm der Kaiser:

Lieber Graf von Holzapfel.

Auf das was Ihr uns begehret zu bescheiden was Ich under des Curfürsten von Baiern Land verstehe, erinner Ih euch hiemit daß Ih Frankhen und Schwaben kheines wegs darundter verstehe, sondern nuhr bloß Baiern und die Ober Pfalz, alwo Ihr wenn die armada drin sein wirdt an den Herrn Curfürsten geweist. in übrigen lasse Ih es bei denen verbleiben was Ih euch in meinem vorigen Schreiben anbefohlen. Und verbleibe alzeit Euer gnedigster Herr.

Prag d. 22 April 1648.

Ferdinandh.

mee zu stossen; die doch dessen so sehr nöthig hatte, daß der Feldmarschall gezwungen ward, die festen Oerter in Franken und Schwaben zu verlassen, um sich nur durch ihre Besazungen einigermassen zu verstärken. Die ihm so theuer versprochene und höchstnöthige Ergänzungen der Regimenter blieben aus; (*) und sechs tausend Mann

(*) Der Feldmarschall hatte bey Zeiten seinen obersten Kriegscommissarius, den Herrn von Traun, an den Kaiserlichen Hof geschickt; und der schrieb ihm:

Hoch und wolgeborner Graf,

Eurer Excellenz seindt meine schuldige Dienst zuvor.

Ich unterlasse nicht, täglich undt stündlich umb Hülf der armada zu schreyen undt ruffen, mit dieser Erklerung, daß ich von hier nicht weckh werde gehen biß deroselben würklich geholffen. Man verlangt zwar deroselben zu helffen, & spiritus promptus caro autem infirma. Die geldt mittel werden zwar angewiesen werden, sorge aber der effect werde etwas spätter kommen, als wie sie vonnöten. . . . . Man hat mit der Herausschikung der Pucheimischen Völker bis daher gewartet, ... damit sie nicht immittelst zugleich mit den andern vor der Zeit creppiren. . . . . Von diesem Puchaimbischen corpo werden Sie nur fünf tausend Mann zu hoffen haben. . . . . Ich bin in der grösten Bemühung den Abgang und die Mittel für die armada herauß zu bringen, wie schwer es aber alles hergehet ist nicht zu beschreiben. Ich wünschte, daß ich wieder von hier wehre, denn ich mit Leuthen zu thun habe, wel-

Mann Fußvolks kamen unter dem Grafen von Pucheim so langsam zur Verstärkung, daß der Feld-

---

che nicht wissen ob ein Heer mit Brodt oder Lufft soll erhalten werden. Ihr Excell. underlaß nicht alles clar zu schreiben, und zu protestiren, wann in ermangelung der Hülffe alles zu grundt gehen wirdt. Ich will es meiner seits auch thun, undt damit seindt wir beide entschuldiget. Verbleibe

Eurer Excellentz

Prag den 7 Martii
1648. treugehorsamster Knecht

Ernst Herr von Traun.

Fernere Auszüge aus den Traunischen Briefen.

. . . . . daß 3000 Pferdte zu wiederausrüstung so vieler unberittenen zue wenig seyen, solches glaube ich gerne, und muß dabey noch dieses berichten, daß allererst zwey tausent zur Stelle, vor das dritte tausent aber die mittel annoch nicht erlegt seyn, daferne nun Eure Excell. nicht innständiger, und gleichsamb mit aller gewalt dasselbe treiben, dörfte es langsamb hergehen, wiewohl ich ohne daß besorge, daß man von hierauß nicht so viel werde montiren können, alß entzwischen nur draußen abkommen werde. . . . . die Kaltsinnigkeit ist das meiste, so ich an hiesigen Hoff betaure, und daß über mein tägliches predigen (wobey ich mir kein blat vors maul nehme) und stättswährenden vor augen stellen der hierdurch erwachsenden gefahr, dannoch nichts verfangen will, wobey ich zwar auch der ohnmöglichkeit zum theil die schuld geben muß. . . . . daß dasjenige so in geheimb zu halten dergestalt wenig verschwiegen bleibt,

Feldmarschall öffentlich klagen muste, daß man muthwillig den Feind bis an die Thoren kom-

bleibt, solches muß ich woll beklagen, und halt auch in viel Dingen selbst zurük, welches ob ich schon dafür halte daß mehrers aus unachtsamkeit, als vorsetzlicher weiße geschehe, ist es doch entzwischen Ihrer Majestät Dienst gar nicht, indem sonsten viel dings erinnert würde, so bey der Beschaffenheit unterlassen wirdt. . . . In Summa ein kleiner trost machet diesen leuten allhier ein grosses Hertz, darumb so viel schwährer mit ihnen zu recht zu kommen ist, und kann gar woll, wie Euer Excell. vermelden, von ihnen gesagt werden: Dulce bellum inexpertis. Dahero obschon die extremität nicht vorhanden ist, muß man sie doch ein solches glauben machen, sonsten sie durch ihre gewöhnliche Kaltsinnigkeit die sache nicht ernst sein lassen, welches ich bitte, daß Eure Excellentz dißfalls vor eine maximam, iedoch ohne maßgabe, halten wollen. . . . Ich lasse es dahin gestellet sein, und gedenke mit jenem Heßischen Trompeter: Kans mein Herr leiden, so kan ich es auch geschehen lassen. Wegen der Proviantwagen unterlaß ich nichts so zue innständigen Fleiß, erfordert wird, es ist aber die that bißhero nicht erfolget, dahero bitte Euer Excell. Sie wollen ohn unterlaß schreiben, und klar zu verstehen geben, daß auf solche weiße ohnmöglich länger zu bestehen sey. . . .

Eurer Excellentz

Prag den 17. Mart.
1648.

Dienstschuldigster Knecht

Ernst Herr von Traun.

men lieſſe, zu einer Zeit da es ſehr leicht wäre, ihn von den Gränzen abzuhalten, und den Krieg in fremde Länder zu ſpielen. Er beſchwerte ſich auch nicht wenig, über etliche unter ihm dienende Befehlshaber; deren Unerfahrenheit und ſchlechte Aufführung ihm faſt nachtheiliger, als die feindlichen Unternehmungen waren. Zu allem dieſen Uebel kam noch die Geldnoth, die bey der Kaiſerlichen Armee ſo groß wurd, daß ſich darüber in dem Lager vor Burgau die drey Oberſten, Graf von Harrand, Sommeda und Philologus, bey dem Feldmarſchall aufrühriſch beſchwerten, und ihn dadurch zwungen, ſie im Aprilmonate in gefängliche Verhaft zu nehmen, und nach Regenſpurg zu ſchiken.

Der Graf von Holzapfel, dem noch dazu durch einen heimlichen Befehl die Hände ziemlich gebunden waren, (*) ſahe mit Betrübniß, daß

... Es kan faſt nicht wol anders ſein, alß daß unſere armada auf einmal undt mit einander zue Grund gehe. ... Daß Eure Excellentz meine wiederkauft vor nötig und dieſelbe zu beſchleinigen erachten, da will ich zwar ſo bald ich meine abfertigung erreiche mich nicht ſäumen, wie groß aber mein verlangen, dafern mich nicht der bloſſe gehorſamb darzu verbände, dabei ſein kan, werden E. Excellentz leichtlich ermeſſen, wan Sie bedenkhen, mit welchem Muth der armada beyzuwohnen ſey, da die unentbehrliche nothwendigkeiten ermangeln. ...

Prag d. 23. Mart. 1648.

(*) Der Kaiſer hatte ihm, gleich bey der Ernennung des

daß der Ruhm, den er sich in so vielen Feldzügen, und insonderheit durch den lezten wider die Schweden, erworben hatte, bey so kläglichen Anstalten sehr viel leiden muste, daß bey solchen Umständen selbst ein Cesar oder Alexander nicht viel ausrichten könnte, und daß ihm

---

des Kuhrfürsten von Beyern zum obersten Feldherrn, geschrieben:

Lieber Veldtmarschalkh, Nachdem in dem mit deß Herrn Churfürsten von Beiern Liebden aufgerichteten recels begriffen, daß wenn meine armada sich in Dero Lande befindete, sie das Comando darüber haben sollten, undt nuhn anietzo dieser casus vorhanden, also habe Ich euch mit dem gehorsam an sie geweist, wie beigelegte Copei ausweiset und ihr das original von S. Liebden selbst empfangen werdet. Benebens habe Ich aber euch, die Conservation der armada vor allen andern hiermit anbefehlen wollen. Und wenn Ihr solches erlangen khendet, ohne was zu hazardiren oder sich in ein Haupt action oder Schlacht einzulassen; Ihr solches in allweg meiden und unterlassen sollet. es wehre denn sach, daß mit grossem Vortel und gleichsamb (nebs Gottes Gnadt) sicherheit eines glikhlichen succels, Ihr solliches thun khendet, wie Ihr es auch aus Meinem neilichen schreiben von eigner Handt mit mehrerm werdet vernomen haben, diesen aber meinen geheimen befelich, wollet Ihr in geheim und bei euch allein behalten, noch den Beierischen noch iemants anderer nichts davon sagen, sondern euch dessen zu eurer selbst eignen direction gebrauchen, Und Ih verbleib benebes allzeit Euer gneedigster Herr, Prag den lezten Mertz 1648.

Ferdinandh.

nichts übrig blieb, als Bayern und Oesterreich an den Ufern des Flusses Lech nach Möglichkeit zu bedeken, das ihm anvertraute Kriegsvolk zu retten, und seinen persönlichen Heldenmuth zu zeigen. Er wollte deshalb sich bey Augspurg sezen, und war eben den 7. Maimonats früh morgens in dem Marsche von Susmarshausen auf Augspurg über den Bach Schmutter begriffen; als sein Nachzug von den Schwedischen und Französischen Vortruppen eingeholt, und von dem Vicomte von Turenne mit etlichen tausend Reitern angefallen wurde. Diesem weltberühmten jungen Feldherrn sezte sich zwar der alte unerschroken entgegen, und hielt ihn so lang auf, bis die Kaiserliche und Bayrische Armee grösstentheils über die Schmutter gesezt hatte. Allein er muste endlich dem aufgehenden Glüksterne des jungen Helden weichen, und das Leben für die ihm anvertrauten Völker lassen. Er wurde mit zwoen Kugeln in die Brust und die rechte Schulter tödlich verwundet, und dadurch ausser dem Streite gesezt. Doch führten diesen seine ihm sehr ergebene Soldaten nach seinen Absichten, und so weit glüklich fort, daß der Feind nicht über die Schmutter kommen, und hingegen die Kaiserliche Armee sich unter die Stüken von Augspurg sicher stellen konnte. Der Bayrische General Prinz Ulrich von Würtemberg, that sich dabey insonderheit hervor: da er mit achthundert Pferden den Bach fünf Stunden lang unerschroken beschüzte; ohngeachtet ihm die feindlichen Stükkugeln eine Menge von Men-

schen

schen und Pferden zerrissen. Der sterbende Feldmarschall übergab die Befehlshabung der Armee an den Grafen und nachmahligen Fürsten Montecuculi; der nicht nur die Absichten seines tapfern Vorfahren damals mit vieler Klugheit ausführte, sondern ihn auch sieben und zwanzig Jahre darnach an dem Vicomte von Turenne rächte.

Der Graf von Holzapfel hatte sich gleich, auf die verspürte Gefahr seiner Verwundung, nach Augspurg in dem Gasthof zur Traube bringen lassen. GOtt schenkte ihm daselbst noch etliche Stunden, um den grossen Uebergang in die Ewigkeit zu überlegen, und in den Wunden des Heilandes wider die in Kriegsdiensten unvermeidliche Unvollkommenheiten Zuflucht zu suchen. Er verschied noch denselben Tag, um drey Uhr Nachmittags, in den Armen seiner Gemahlinn, und in dem drey und sechzigsten Jahre seines Alters. Er hatte die Worte zum Wahlspruch: Honeste uiuere & pie mori. Man kann glauben, daß er das lezte, theils als eine Folge des Ersten: theils dadurch erhalten, daß ihm GOtt die Gnade, die den Kriegsleuten unschäzbar sein muß, gethan hat, nicht ganz plözlich hingerissen zu werden.

Der Körper wurde den 8. Maimonats einbalsamirt, durch Bayern nach Regenspurg gebracht, daselbst über zween Monate lang gelassen, und erst den 27. Heumonat von dort mit grosser Pracht, unter dreyfacher Lösung von

zwanzig

zwanzig Stüken und einer Begleitung von fuſzig Kutſchen, über Frankfurt nach Holzapfel abgeführt; allwo ihm in der Kirche ein ſchlechtes, und nach der Unwiſſenheit damaliger Zeiten eingerichtetes Denkmaal, das noch zu ſehen iſt, errichtet ward. (*)

Die

(*) Die Abführung der Leiche hatte, auf Kaiſerlichen Befehl, der Schwager des verſtorbenen, der General Graf von Caraffa, zu beſorgen. Die Herren von Regenſpurg bezeigten ſich dabey ſo gewiſſenhaft, daß ſie in ihren Evangeliſchen Kirchen den Leichnam eines Irrgläubigen gar nicht beherbergen wollten, wie man das aus nachfolgendem, an den Oberſten von Kraft abgelaſſenen Schreiben erſehen kann:

Ferdinand der Dritte von GOttes Gnaden.

Edler lieber getreuer,

Wir werden guetter Handt berichtet, alß von Weylandt, deß hoch und wollgebornen Unſers geweſten Veldtmarſchalkhen und deß Reichß lieben getreuen Peter Grafen zu Holzapfels nachgelaſſene Wittib, mit deſſen todten Cörper in Unnſer undt deß Heil. Röm. Reichß Stat Regenſpurg angelangt, undt ſelbigen alldort ſeinem ſtand undt getragenem hohen befelch nach ehrlichen begraben zulaſſen, wie daß ſie mit ſonderbarer beſtürtzung und leidtweſen erfahren müſſen, daß Ermelte von Regenſpurg denſelben in ihre Kirchen nit aufnemmen wollen. Wie Unnß nun vaſt frembt vorkohmbt, daß einem ſo getreuen Miniſtro undt hohen Befehlshabern, welcher für Unnß, das allgemeine Vat-

terlandt,

Die Gemahlinn des Feldmarſchalls, Grafen von Holzapfel, war Agnes, geborne Freyinn von

terlandt, und conſequenter auch für ſie, die Regenſpurger, ſelbſt mit ſein leben ſo ritterlich aufgeſetzt, die Begrebnüß in ihrer Kirch verwaigert werden wolle, Eß auch in dem unndter Unſerer Kayſerl. geſanndten Nahmen in teutſch gegebenen Inſtrumento Pacis und darüber anderwelt erfolgter Handtlung mit den Ständen deß Reichs eventualiter ſo weith vergliechen worden, daß die jenige welche undter denen Proteſtirenden ſich die reformirte nennen, mit und neben andern der Augſpurgiſchen Confeſſion Verwandten unam Partem conſtituiren ſollen. Alſo iſt Unnſer gnedigſter Befelch an dich hiemit, du wolleſt den Magiſtrat oder einen Außſchuß von demſelben für dich erfordern, ihnen dieſes vorhalten, und ſie von Unſertwegen bewegen, und geſtalten ſachen nach auch Ernſtlich ermahnen, daß ſie diß orths ermeltes Unnſers geweſten Veldmarſchallkhs gebierende conſideration tragen, unnd nicht allein in anſehung deſſen waß ſo woll wegen der Begräbnuſen, alß der reformirten halber zu Oßnabrugg abgehandelt worden, ſondern auch zu vorderiſt Unnß zu gehorſambſten Ehren, die weitere gemeſſene Verordtnung thun wollen, damit deſſen todten Cörper unwaigerlich unnd unverlengt in ihre Kirch aufgenommen, unnd die begräbnuß ſeinem ſtandt nach verſtattet werde. An deme vollbringſt du Unnſern gnedigſten willen und Mainung, unnd Wür verbleiben dir mit. . . .

Linz d. 23. Jan. 1648.

Ferdinandh.

Vt.

Ferdinand Graf Kurz.

Ad mandatum Sac. Cæſ. Maj. propr.

Wilhelmb Schröder.

von Effern, und verwitwete von Platen. Ihre Aeltern waren, Hans Wilhelm Freyherr von Effern, und Margrete von Fleck. Das sehr alte Geschlecht von Effern war schon zu ihrer Zeit, und ist nun seit hundert Jahren Reichsgräflichen Standes. (*)

Das Alter der Herkunft und die Schönheit der Gestalt waren an der Gräfin von Holzapfel das geringste. Die Gottesfurcht war ihre sicherste Zierde. Als sie nach dem Tode ihres Gemahls vor Kummer vnd Betrübniß in viele Leibesschwachheiten verfiel, und sich auf ihrem Witthum zu Lülstorf im Bergischen aufhielt:

(*) Wir wollen hier, den Liebhabern der Geschlechtskunde zu Gefallen, die Ahnen der Gräfinn von Holzapfel anführen. Die Väterlichen waren: Die von Bernsau, die von Amstel, die von Bongard zu Weingersrath, die von Traffanich, die von Lüzenrath, die von Riedesel, die von Nesselrath, die von Palant, die von Merode zu Mariomt, die von Gostorf, die von Virmond zur Nersen, die von Plettenberg, die von Eyl zu Lauwersfort, die von Wachtendonk, die von Schaffsberg. Die mütterlichen Ahnen waren: Die von Freeß zu Kentenich, die von Palant zu Bredenbend, die von Hesbach zu Firnich, die von Wachtendonk, die von Merode zu Schloßberg, die von Metternich, die von Qvadt zu Landskrone und Flammersheim, die von Harfft von Alsdorf, die von Brembt zu Fondere und Lanskron, die von Giminich, die von Schöler zu Dorwert, die von Biesfeld zu Biesfelden, die von Flodorf, die von der Ley zu Allendorf, die von Felbruk.

aufhielt: pflegte sie alle Sonntage von dort bis nach Mühlheim, vier Stunden weit, in die Reformirte Versammlung zu fahren; ohngeachtet der grösten Winterkälte, und einer so empfindlichen Unpäßlichkeit, daß man sie in die Kutsche ein- und aus derselben tragen mußte. Sie sagte oft dabey, daß sie dadurch ein gutes Beyspiel ihren Kindern und Nachkommen zur Nachfolge lassen wollte. Sie war den 11. Maimon. 1607. gebohren, und ist den 10. Brachmonats 1656. im 49. Jahre ihres Alters, und in dem neunten ihres Witwenstandes gestorben. Der General von Holzapfel hatte sie im Jahre 1638. zu Grönningen in den Niederlanden geheiratet, da er drey und fufzig Jahre alt war und sie deren dreyßig hatte.

Aus dieser vergnügten Ehe war nur die Gräfin Elisabeth Charlotte, eine Dame von ungemeiner Tugend, Klugheit und Gottesfurcht, geblieben, die sich sehr jung, und noch bey ihrer Frau Mutter Lebzeiten, mit dem Fürsten Adolph von Nassau vermählte, und mit ihm drey Princeßinnen zeugte. Durch welche der Feldmarschall, Graf von Holzapfel, seine Nachkommen bisher in den Häusern Nassau, Wittgenstein, Bentheim, Lippe, Hollstein, Anhalt und Brandenburg findet.

Von der Vermählung mit der Freyinn von Effern, hatte der General von Holzapfel mit einem Frauenzimmer, das, nach einigen Berichten, aus dem Bergischen, nach meiner Muth-

Muthmassung aber, aus Wälschland war, etliche Kinder gezeugt. Das Frauenzimmer war sonst nur unter dem Namen der Frau Katharina bekannt, und hielt sich zulezt mit ihren Kindern, wovon sie nur zwey scheinen überlebt zu haben, zu Utrecht auf. Der Sohn Wilhelm Herr von Holzapfel, ist als Holländischer Generalmajor an dem Flusse Boyne in Irrland, im Jahre 1690. geblieben; und würde den hohen Kriegsbedienungen seines Herrn Vaters noch näher gekommen seyn, wenn er ihm nicht zu bald, und auf gleiche Art, in die Ewigkeit gefolgt wäre. Er hatte sich zwar mit einer Freyinn von Qvaad vermählt; ist aber unbeerbt gestorben. Die Tochter, Katharina Fräulein von Holzapfel, war ein gottsfürchtiges, und wegen seltner Eigenschaften bey allen Menschen beliebtes Frauenzimmer; und ist erst 1715. im sieben und siebenzigsten Jahre ihres Alters, unvermählt zu Schaumburg an der Lahne gestorben. (*)

Der

(*) Die mit der Frau Katharina erzeigten Kinder, nennt der Feldmarschall in dem Aufsaze zu einem gewissen Lehen, das er ihnen zu Freiesheim von den Grafen von Falkenstein verschaffen wollte, seine Vorkinder; und es scheinet, daß ihm unter denselben der älteste Sohn, Namens Hektor von Holzapfel, der liebste war. Er hatte ihm gar zeitig eine Companie in Venezianischen Diensten verschafft, welcher aber ein andrer vorstund, während daß der Feldmarschall den jungen Hektor auf den

Der Feldmarschall hatte einen Bruder Namens Jakob, und dieser zween Söhne, Adolphen und Wigbolden, die Ferdinand der Dritte mit ihm zugleich in dem Reichsgrafenstand erhub. Man weis aber nicht, wo diese Herren geblieben seyn, und ob sie einige Nachkommen verlassen haben? Er hatte auch eine Schwester die Fräulein Gertrud von Holzapfel, die ihn gleichfalls überlebt, und sich theils zu Kassel, theils in Hadamar aufgehalten hat.(*)

Dis

---

der hohen Schule zu Utrecht und auf der schon damals ansehnlichen zu Duisburg erziehen, und in allen einem Soldaten benöthigten Wissenschaften sorgfältig unterweisen ließ. Er schikte ihn hernach nach Mastricht, verschaffte ihm dort eine Holländische Fahne und embfahl ihn bestens der Vorsorge des dasigen Gouverneurs, Grafens von Solms und des Commendanten, Herrn von Steinkallenfels, seines alten Kameraten. Die Väterlichen Bemühungen wurden durch die gute Aufführung des jungen Hauptmanns von Holzapfel belohnt; welcher von sich noch eine grössere Hoffnung gab, als ihn der Tod in der Blüthe seiner Jahre, und zu der Zeit hinrieß, da eben der Feldmarschall wider die Schweden am glücklichsten, und folglich im Stande war, ihn zu höhern Kriegsbedienunnungen zu befördern.

(*) Von dem ersterwehnten Grafen Jakob von Holzapfel findet man nur so viel, daß er in Holländischen Diensten Oberster, und zu Grönningen in den Niederlanden wohnhaft war, und daß er mit der Frau Feldmarschallin, wegen der Vormundschaft

Dis ist alles, was man über das Leben des Grafen von Holzapfel hat zusammenbringen können. Es ist zwar wenig, dennoch aber zulänglich, zu zeigen, daß man ihn mit Recht unter diejenigen zählen kann, die der Menschheit Ehre gemacht haben. Nur seine Verläumder konnten hieran zweifeln. Es war darunter einer insonderheit ganz unverschämt, und wohl werth, daß ihm dieser grosse Mann eben die Titel ertheilt hätte, die er oben dem jungen Ritter, der ihn eines sträflichen Verständnisses mit den Spaniern beschuldigt hatte, überschrieben hat. Allein bey jenem frechen Verläumder ging es nicht an: weil der Löwe schon längst todt war, als sich die verächtliche Schmuzfliege, über ihn gemacht hatte.

Helden sind zwar auch Menschen; und es kann

über die junge Gräfinn Elisabeth, einen grossen Rechtsstreit hatte, welcher vor dem Reichshofrathe drey Jahre lang geführt, endlich aber durch die Vermittelung gemeinschaftlicher Freunde beygelegt ward.

Vor etlichen Jahren ist ein Kaiserlicher Feldwachmeister und Commendant zu Lüzelburg des Namens von Holzapfel gewesen, der vorher dem Neupergischen Regiment als Oberster vorgestanden hatte. Es ist mir aber unbekannt ob er ein Graf, und was er für ein Landsmann gewesen? In der Unterelsaß sollen noch Edelleute seyn, die sich Holzapfel von Herrheim nennen, und vielleicht von dem Heßischen Geschlechte dieses Namens unterschieden sind.

kann seyn, daß der Graf von Holzapfel zur Unversöhnlichkeit, und andern Schwachheiten, geneigt war. Es wäre lächerlich ihn hier zum Muster der Vollkommenheit vorstellen zu wollen. Dasjenige ist aber zum wenigsten ohne Grund, was seine Feinde über seinen lezten Aufenthalt in Hessen, und über seine Gewinnsucht ausgestreut haben. Man hat oben gesehen, was ihn nach Hessen gebracht hatte; und der Geiz ist so wenig seine Leidenschaft gewesen, daß er sich bey Truppen, denen er vorgestanden, in einen Vorschuß gestekt hat, der sehr groß gewesen, und zum Theil noch nicht bezahlt ist.

Die edelsten Triebe hatten den jungen Holzapfel in fremde Länder und Dienste gebracht. Hundertfältige Mühwaltungen und Gefahren, tapfere und vorzügliche Thaten, und eine untadelhafte Aufführung, erhuben ihn endlich zu den ansehnlichsten Kriegsbedienungen. Diese wurden von ihm klug, tapfer und redlich, obgleich nicht allzeit glüklich verwaltet. Er brachte die Kasselischen Truppen in eine Ordnung, durch welche dieselben hernach bey den berühmtesten Armeen ansehnlich wurden. Wenn der Feldmarschall Baner ihm, und diejenigen die ihn unterstüzten, gefolgt hätte; so würde er allem Ansehen nach zulezt mit seiner Armee mehr ausgerichtet haben. Doch die Irrungen mit dem Schwedischen Feldmarschall brachten den Herrn von Holzapfel dahin, daß er überlegen konnte, wie es einem deutschen Edel-

manne nicht zum beſten anſtünde, wider das deutſche Reichsoberhaupt und ſeinen Kaiſer die Waffen beſtändig zu führen. Er erſezte das verſäumte rühmlich, brachte die Kaiſerliche Armee in die höchſtnöthige Ordnung, that einen der klügſten und merkwürdigſten Feldzüge, und würde die Waffen ſeines Monarchen noch viel ſieghafter gemacht haben, wenn man ihn von Wien aus beſſer unterſtüzt, und ihn, ſich nach Heſſen zu wenden, nicht gezwungen hätte. Man kan vernünftig muthmaſſen, daß er noch zu höhern Würden, und inſonderheit, ſo wie ſein Nachfolger, der berühmte Montecuculi, zum Reichsfürſtenſtande, gelangt wäre; wenn er länger gelebt hätte, und man ihm behülflich geweſen wäre, den Krieg wider die Schweden ſo glüklich fortzuſezen, als er es im Jahre 1647. angefangen hatte. Doch würden ihn die höchſten Vortheile von dem Glauben ſeiner Väter nicht abgewandt haben: denn in demſelben war er unbeweglich; und ſein Ueberwinder, der groſſe Turenne, iſt in dieſer Vergleichung gegen ihn ſehr klein.

Man hat oben geſehen, daß ihn zween Kaiſer, fünf Könige, ein groſſer Kuhrfürſt, und ein freyer Staat, hochgeſchäzt, und an ſich zu ziehen geſucht haben. Man kann hier noch bemercken, daß ihn anſehnliche Reichsſtände in ihren Briefen als einen Vater verehrt, und daß groſſe Fürſten, Kriegshäupter und Staatsmänner, ſein Abſterben, ob er gleich als ein

Held

Held gefallen war, nicht wenig betrauert haben. (*)

In

(*) Der obenerwehnte Feldmarschallieutenant Freyherr von Traun schrieb an die Gräfliche Frau Wittwe:

Ihro Gnaden

Hoch und Wollgeborne Gräffin.

Negst gehorsamber Küssung Dero Hände, habe. . . . mit höchster bestürtzung vernommen, waß gestalt Dero geliebtester Herrn Ehegemahls des Herrn Generalveldmarschallens seelige Excellenz zwar ritterlich und zue seinem unsterblichen rhumb, iedoch aber in Ansehung der jungen heroischen thaten, welcher man noch ferner von Ihr Excell. seel. versichert gewesen, allzuefrühe und nicht zue geringem schaden Ihrer Kayſ. Maj. waffen sein leben vorgesetzet, und gelassen hat. Wie nun allerhöchstgedachte Ihro Kayserl. Maj. und Dero Ministris, wie nicht weniger allen denen, welchen vorgedachtes Herrn Generalveldmarschallens tapferer Muth und sonderbahrer zue Ihrer Kayſ. Maj. Dienst allstäts getragener eifer bekant ist, solche unfröliche Zeitung sehr tieff zue Herzen gangen, also. . . . muß ich meines wenigen Orts bekennen, daß ich mich in den so gählingen Verlust eines so grossen und mir gewißlich hochgeneigten Patrons, welchen ich über die massen iederzeit geehret, und geliebet habe, nicht alsobald habe schiken können, sondern eine gute weil gleichsamb ausser mir selbst gewesen bin. . . . Mit derjenigen Treue und Dienstbegierigkeit, womit Ihrer Excell. seel. zugethan gewesen, embfehle mich zue

In den Kirchen und Schulen seiner Grafschaft, wie auch bey den Armeen, muß sein Gedächtniß vorzüglich gesegnet seyn; da er ihnen in seinem lezten Willen neun tausend drey hundert Rthlr. und zwar aus seinen hinterlassenen besten und sichersten Mitteln vermacht, und dabey die Absicht vermeldet hat, daß es zur Hülfe der Nothdürftigen, mehrern Ehre GOttes, Fortpflanzung der Christlichen Reformirten

---

Dero Gnade und Gewogenheit gantz dienstlich, allstäts bleibend

Eurer Gnaden

Prag d. 26. Mai. 1648.

dienstschuldiger Knecht.

Ein andrer hoher Befehlshaber von der Kaiserlichen Armee schrieb der Frau Gräfinn: ... Durch Dero liebsten Gemahls todt ist seine gegen Ihro Kayſ. Maj. iederzeit getragene trew also attestiret worden, daß er seines tapffern valors wegen allen den seinigen einen unsterblichen Nahmen undt ewigen ruehm erweket hat. ... Es ist mir nicht unbekandt, wie dieselbe Ihren hohen Verstandt gemes einer solchen action Beschaffenheit ermessen werden, daß die Kriegs Früchte einen dergleichen außschlag zu gewinnen pflegen; versichere mich aber vestiglich, meine hochgeehrte Frau Baß als eine Dama von grossem Gemüth sich nun mit Ihres Ehegemahls seel. Hinterlassenen unvergeßlichen renome wiederumb ergetzen, undt die zwar billich eingenommene traurigkeit auß Dero Hertzen und sinn abwenden, und der bestendigkeit ergeben werden.

formirten Lehre, und besserer Unterweisung der Jugend geschehen sey.

Der alte Cato hat, nach dem Berichte des Plutarchs, für kein geringes Lob geachtet, ein guter Ehemann, als ein grosser Staatsmann zu seyn. Wir können deshalb auch hier noch erwehnen, daß der Graf von Holzapfel ein so guter Vater und Ehemann als Feldherr, und auch zu Hause ein Held gewesen ist. Er hat in seinem Eigenthum alles vortreflich eingerichtet, eine genaue Ordnung in den verschiedenen Handlungen seines Lebens beobachtet, seine tugendhafte und sehr vernünftige Gemahlinn herzlich geliebt, und die mit ihr, und vorher erzeugten Kinder, so lang ihm GOtt das Leben gelassen, Christlich und standsmäßig erziehen lassen. „ Seinem Hause wohl vor„ zustehen, sagt der staatskluge Tacitus/ „ ist nicht geringer, als Land und Leute zu re„ gieren.

Um endlich noch etwas von seiner Gestalt zu bemerken; so war er, so viel es sich aus seinem noch vorhandenen Bildnisse schliessen läßt, eher groß als klein, und eines schwarzröhtlichen Gesichts. Er trug einen kleinen Knebelbart; hatte kurze schwarze Haare; und überhaupt ein Ansehen, das zwar sehr männlich, aber gar nicht wild war. Es scheint, daß der vortrefliche Kaiserliche Feldzeugmeister, Herr von Wuttgenau, eine grosse Aehnlichkeit mit seiner Bildung gehabt habe.

Si bene calculum ponas, ubique naufragium est.

III.

Von etlichen in der güldnen Bulle unbrauchbaren Sachen.

Die Geſeze der zwölf Tafeln ſind vielleicht niemals ganz genau, und nach allen Stüken, von den Römern beoachtet worden; oder wenn ja ſolches jemals geſchehen, ſo iſt es zum wenigſten gewis, daß man ſich gar bald die Freyheit genommen hat, nach und nach von vielen Stüken dieſer Geſeze abzugehen, und daß man ſie endlich zum Theil abgeſchaft hat. Dieſes iſt geſchehen, als der bey dem Volke beliebte Zunftmeiſter Lucius Aebutius mit dem Geſeze durchgedrungen, „ daß „ diejenigen Stellen der zwölf Tafeln, die dem „ gemeinen Weſen unnüz wären, aufehoben „ ſeyn ſollten. †) Aulus Gellius ſcheint gar anzuzeigen, daß man durch dieſes Geſez des Aebutius faſt die geſammten zwölf Tafeln zernichtet hat. Er berichtet auch ſehr artig, wie ein Römiſcher Rechtsgelehrter ſeiner Zeit gar nicht geglaubt habe, ſchuldig zu ſeyn, dieſe Geſetze zu verſtehen, und die in ſelbigen vorkommende altfränkiſche Wörter zu erklären. (††)

†) Ludouici Charondae fide laudatur hoc fragmentum uetus: Lucius Aebutius, tr. pl. uir

uir popularis, legem tulit ad populum, ut XII. tab. capita, quae inutilia eſſent reipublicae, tollerentur, quae lex, multis contradicentibus, tandem rogata eſt. *v. Heineccii Antiquit. Rom. Part. II. p. 173.*

††) Otium erat quodam die Romae in foro a negotiis, & laeta quaedam celebritas feriarum, legebaturque in conſeſſu forte complurium Ennii liber ex annalibus tertius. In eodem libro uerſus hi fuere:

„ Proletarius publicitus ſcutiſque, ferroque
„ Ornatur, ferro murus, urbemque, forumque
„ Excubiis curant. „

Tum ibi quaeri coeptum eſt, quid eſſet proletarius? Atque ego adſpiciens quempiam in eo circulo ius ciuile callentem, familiarem meum, rogabam, ut id uerbum nobis enarraret. Et quum ille, ſe iuris, non rei grammaticae, peritum eſſe, reſpondiſſet, eo maxime, inquam, te dicere hoc oportet quando, ut praedicas, es iuris peritus. Namque Ennius uerbum hoc ex XII tabulis accepit, in quibus, ſi recte commemini, ita ſcriptum eſt: Aſſiduo uindex aſſiduus eſto. Proletario ciui quiuis uolet uindex eſto. Petimus igitur, ne annalem hunc Q. Ennii, ſed XII tabulas, legi arbitrere, & quid ſit in ea lege Proletarius ciuis interpretere. Ego vero, inquit, dicere atque interpretari hoc deberem, ſi ius Faunorum & Aboriginum didiciſſem. Sed enim quum proletarii, & aſſidui, & ſanates, & uades, & ſubuades, & viginti quinque aſſes, & taliones, furtorumque quaeſtiones cum lance & licio, euanuerint, *omnisque* illa XII tabularum antiquitas, *niſi* in legis actionibus centumuiralium cauſſarum, lege Aebutia lata, conſopita ſit,

ſtudium ſcientiamque ego praeſtare debeo iuris & legum, uocumque earum, quibus utimur. *A. Gellius in Noct. Attic. XVI.* 10.

Die berühmte güldne Bulle Kaiſer Karl des vierten hat faſt ein gleiches Schikſahl mit den Geſetzen der zwölf Tafeln gehabt. Es iſt gantz gewiß, daß man dieſes, obgleich ſehr anſehnliches Reichsgeſez, niemals vollkommen, und nach allen ſeinen Stüken, in Acht genommen hat. Ob ſchon noch kein Aebutius umſtändlich, und auf einem Reichstage, das Meiſte von dieſer weltberühmten Verordnung abgeſchaft hat; ſo hat man ſich nichtsdeſtoweniger nach und nach, und ſtillſchweigend, dahin verglichen, daß nur das Anſtändige und Gefällige von der güldnen Bulle in den jezigen Zeiten gelten ſollte. Wenn in Deutſchland, nach dem Vorſpiele des Aebutius, die unbrauchbaren Stellen dieſes Geſezes durch einen ordentlichen Reichsſchluß angezeiget wären; ſo würde man in dem deutſchen Staatsrecht eine gröſſere Gewisheit finden. Unterdeſſen können die deutſchen Rechtslehrer durch das Wörtchen Palea, wie bey etlichen Kirchengeſezen des Grazians, bey vielen Stellen der güldnen Bulle anzeigen, daß es nicht Geſeze, ſondern nur Stroh, oder eine leichte Spreu, ſind.

Der Weſtphäliſche Friedensſchluß iſt unter den Reichsgeſezen vielleicht noch wichtiger als die güldne Bulle. Und dennoch ſind auch in dieſem viele Sachen, die niemals zur Vollziehung gekommen ſind, und niemals dazu kommen

men können. Wie oft hat man nicht, nur zu unſern Zeiten, wider dieſe Vorſchrift gehandelt?

Der Profeſſor Weber in Gieſſen hat, nebſt vielen andern nüzlichen Schriften, auch eine kurze akademiſche Abhandlung De Capitibus quibusdam Chryſobullae Caroli IV. uel nunquam obſeruatis uel immutatis hinterlaſſen. Wenn man ſich aber die Mühe geben will, dieſe Abhandlung mit der gegenwärtigen zu vergleichen; ſo wird man finden, daß die meinige nicht überflüßig, und von jener gantz unterſchieden iſt.

Vielleicht macht das Unbrauchbare den gröſten Theil von der güldnen Bulle aus. Wir wollen aber allhier nur etliche offenbar unbrauchbare Stellen von derſelben mit wenigen anzeigen.

Nach dem erſten Kapitul ſollen Kuhrfürſten und Stände, ſo wider die güldne Bulle handeln, um Land und Leute kommen. Allein, man kann hievon, wie dort von den in den XII Tafeln angeſezten Straffen, ſagen, » daß » man dieſe verhaßte Schärfe nach und nach » habe abkommen laſſen. » †)

†) *Phauorinus philoſophus ap. Gellium Noct. Attic. XX. 1. de poenis XII tabular. loquens*: Populo Romano poenae huiusmodi nimis durae eſſe uiſae ſunt. Paſſus eſt enim leges iſtas de tam immodico ſupplicio ſitu atque ſenio emori.

Man

Man hat auch in den letzten Jahren gesehen, daß man sich an der in der güldnen Bulle zur Beruffung, Zusammenkunft und der Wahl bestimmten Zeit nicht genau gebunden hat. So werden auch nicht mehr die Römischen Könige zu Aachen und von den Kuhrfürsten von Kölln gekrönnt.

Die Kuhrfürstlichen Gesanndten müssen schwören, » daß sie ihre Stimmen geben wol» len, ohn alles Geding, Belonen, Gab, » Verheyssung, oder welchermassen solches » möcht genannt werden. » Man weis aber, daß sich Kuhrfürst Ernst August von Braunschweig im Jahre 1692. für sich und seine Nachkommen verpflichtet hat, die Hanöverische Stimme allzeit einem Erzherzoge zu geben. So ist auch reichskündig, daß sich der vorige Kuhrfürst von Maynz, aus dem Hause Elz, durch eine Verschreibung, noch bey Lebzeiten Kaiser Karl des VI. verbunden hatte, seine Stimme dem ersten Eidam dieses Monarchens, wenn nur solcher nicht aus dem Hause Bourbon wäre, zu geben: wiewohl hernachmals diese Verheissung von keiner Wirkung gewesen. Es ist nicht weniger bekannt, daß in dem Friedensschlusse zu Füssen die Bayrische Stimme ausgedungen wurde. Und als hernachmals solches Kuhr-Brandenburg und Kuhr-Pfalz für gesezwidrig ausgaben; so wurde in öffentlichen Schrifften das Gegentheil behauptet. Es ist auch merkwürdig, daß Karl der IV. selbst am ersten wider sein Gesez gehandelt hat: indem

fast

fast alle Geschichtsschreiber bezeugen, daß er für den faulen Wenzel eine jede Kuhrfürstliche Stimme mit einer Tonne Goldes erkauffet, und, in Ermangelung des baaren Geldes, viele Reichszölle, und andere Kaiserliche Einkünfte, an die Kuhrfürsten überlassen hat; weswegen ihn auch vielleicht Kaiser Max der Erste eine Pest des Reichs genennet.

Nach dem sechsten Kapitel soll der König von Böhmen an dem Kayserlichen Hoflager, oder bey den Reichstägen, den Rang vor allen andern Königen haben. Es hat hier ein König von Böhmen, für sich selbst und seine Nachfolger so gut gesorget. Hatte er aber auch erst von den viel ältern und mächtigern Königen die Einwilligung zu diesem Ausspruch erhalten? Es sind schon zu den Zeiten Kaisers Karl des vierten die Sachen gar nicht also beschaffen gewesen, daß man nöthig gehabt hätte, Verordnungen zu machen, wie es in dem Fall gehalten werden müste, wenn sich auf den Reichstägen, oder bey dem Kaiserlichen Hoflager, etliche Könige zugleich einfinden sollten. Nach der Zeit haben sich die Umstände noch mehr geändert. Man weis ja, daß auf dem jezigen Reichstage nicht ein Reichsgraf persönlich erscheine, und daß sich nicht leicht regierende Reichsfürsten bey der Krönung und zu Wien sehen lassen. Viele der mindern Stände sind unter den lezten Krönungen von ihren Wohnungen nicht gewichen, ohngeachtet diese nur um etliche Meilen von Frankfurt entfernt sind. †)

†) In

†) In Frankreich iſt es ſonſt auch ſo geweſen. Montague ſagt tom. II. p. 114. Voyez aux Provinces esloignées de la Cour ..... le train, les ſubjects, les officiers, les occupations, le ſervice & ceremonie d'un Seigneur retiré & caſanier ..... il vyt parler de ſon maiſtre une fois l'an, comme du Roy de Perſe: & ne le recognoit, que par quelque vieux conſinage, que ſon Secretaire tient en regiſtre. ..... La ſubjection eſſentielle & effectuelle ne regarde entre nous, que ceux qui s'y convient, & qui aiment à s'honnorer & enrichir par tel ſervice: car qui ſe veut tapir en ſon foyer ..... eſt libre.

Die jezigen Europäiſchen Könige würden um ſo viel weniger den Rang dem von Böhmen laſſen; da ſie ſelbſt Ihro Kaiſerlichen Majeſtät gleich ſeyn, und Allerhöchſt Dieſelben nur als den Erſten unter den Gleichen (inter pares primum) anſehen wollen. Es iſt bekannt, daß in der Römiſchen Hofkirche die Kaiſerlichen und Franzöſiſchen Botſchafter zugleich vor dem Pabſte nieder zu knien, und zugleich aus ſeinen Händen die Hoſtie zu empfangen pflegen. So ſchreibt auch jezund in den eigenhändigen Briefen der König von Frankreich an den Kaiſer: Monſieur mon Frére & tres aimé Couſin; in der Unterſchrift, tres aféctionné Frére & Couſin de Votre Majeſté; und in der Aufſchrift: Au Sereniſſime Empereur Monſieur mon Frére & très aimé Couſin. Der König erhält gleichfalls dagegen in den Kayſerlichen Handſchreiben, Sereniſſimo Re Signor Fratello e Cugino mio amantiſſimo

mo, und di Voſtra Maeſta affezionatiſſimo Fratello e Cugino. †)

†) Die Zeiten ſind nicht mehr, da ſich an den Kaiſer ein König von Engelland humillimus ſervitor unterſchrieb. Jezt heißt es: Veſtrae Caeſareae Maieſtatis bonus Frater & Confoederatus. Auch jene Zeiten ſind vergangen, da es in einem gewiſſen Reichsgeſeze geheiſſen: Alles, was Othem hat iſt dem Römiſchen Kaiſer unterworffen; und da man behauptet hat, daß dieſer Monarch das Recht habe, alle Könige einzuſezen. ſ. Arniſaei Doctrinam Politicam, cap. VIII. p. 230.

Ein König von Böhmen würde vielleicht Mühe haben, von dem von Frankreich den Titul der Majeſtät zu erhalten. Der von Ungarn geht jenem vor; und dennoch iſt ihm nicht allezeit der erwehnte Titul zugeſtanden worden. †)

†) Le Roi de France ne traitoit point le Roi de Hongrie de Majeſté. Mais par un écrit, ſigné de Mr. le Cardinal Mazarin, au nom du Roi, comme Premier Miniſtre, remis en main du Marquis de la Fuente, Ambaſſadeur d'Eſpagne, il fut promis, que le Roi de Hongrie ſeroit traité de Majeſté, en cas de ſeparation de ce Roïaume d'avec l'Empire. v. *le Nouveau Secretair. de la Cour p.* 269.

Man kann bey Gelegenheit der Vorzüge, die den Kuhrfürſten in dem ſechſten Kapitel ertheilt werden, bemerken, daß zwar dieſe groſſe Fürſten gewiſſermaſſen einen gleichen Rang mit den Königen haben, und daß ſie von dieſen

diesen Brüder genennt werden; daß man aber dennoch nicht recht sagen könne, daß sie ohnstreitig und in allem, den Königen gleich wären. Die Kuhrfürstlichen Gesandten sollen zwar zu Wien den Vortritt vor den Holländischen und Venezianischen haben. Alleine, an andern Höfen will man dieses nicht einräumen. Man wendet ein, daß ein Kuhrfürst nicht souverain ist, und daß er sich in den Briefen an den Kaiser **unterthänigstgetreuester Kuhrfürst** unterschreibet. Der Kaiser nimmt zwar von den Kuhrfürsten Gesanndten von erstem Range an; allein, er schikt keine solchen an dieselben. Der König von Frankreich nimmt keine Kuhrfürstliche Gesanndten von erstem Range an. Der König Wilhelm von Großbritannien hat im Haag dem Kuhrfürsten von Brandenburg den Lehnsessel abgeschlagen. Kein König empfängt einen Königlichen Gesanndten unten am Wagen, und mit dem Hut unter dem Arm; man hat aber gesehen, daß solches die Kuhrfürsten in Franckfurt gethan haben. Ihro Majestät der jezige König von Polen haben nach dem Absterben Ihres Herrn Vaters den Titel, **Königlicher Prinz von Polen und Lithauen**, allen Ihren übrigen Titeln vorgesezt. Selbst die Kardinäle wollen den Kuhrfürsten nicht weichen. Es ist bekannt, daß der vorige Kuhrfürst von Kölln zu Rom, ohngeachtet aller Bemühungen, niemals hat erhalten können, daß ihm die Kardinäle, nur zum wenigsten in ihren eigenen Häusern, den Rang geben sollten. Es ist auch merkwürdig, daß

ein

ein Kardinal von dem Kaiſer in den Briefen Herr genennt wird, welche Ehre keinem geiſtlichen Kuhrfürſt wiederführe. 1) Unterdeſſen ſind zu Kölln und Maynz Domherren, die nicht weniger einzunehmen haben, und die ſo gut leben können, als mancher Wälſcher Kardinal. Des Herrn Probſts zu Maynz nicht zu gedenken, der vielleicht drey Wälſche Kardinäle ernehren könnte.

Alles dasjenige, was in der güldenen Bulle von der perſönlichen Erſcheinung der weltlichen Kuhrfürſten, und von ihren Verrichtungen bey der Wahl und Krönung, angeführt und verordnet wird, kann wohl nunmehr als unbrauchbar angeſehen werden; indem es gar nicht zu vermuthen ſteht, daß ſich jezund jemals ein weltlicher Kuhrfürſt um die Wahl mit den Kuhrfürſtlichen Geſanndten berathſchlagen, und zugleich mit denſelben, oder mit den Reichsbeammten, bey der Krönung die gewöhnlichen mühſamen Verrichtungen thun werde. Die Zeiten haben ſich geändert, und dadurch die Geſeze. Wann ſich ja noch ein geiſtlicher Kuhrfürſt bey der Wahl einfindet, ſo wohnt er doch nicht leicht perſönlich den Berathſchlagungen bey; ſondern er pflegt, ſo wohl wie die abweſenden Kuhrfürſten, ſeine Geſanndten bey ſich zu haben.

In der güldnen Bulle ſind den Verrichtungen der Erzämmter, die Erbämmter, und

1) ſ. des Herrn Eſtors Anmerkungen über das Staats- und Kirchenrecht, Bl. 539.

diesen die Hofämmter, substituirt worden. Man hat aber bey der Krönung Karl des VII. gesehen, daß die Verrichtungen des Erzkämmerers nicht dessen Substitut, der Erbkämmerer, sondern ein Gesanndter oder Substitut von diesem Substitut, gröstentheils verwaltet hat. Der Fürst von Hohenzollern will sein Recht nicht ganz fahren lassen; da er aber nicht nur ein Fürst, sondern auch das Haupt eines Stammes ist, aus dem einer der mächtigsten Könige herkömmt: so kann man sich leicht vorstellen, daß dieser Herr solche Bemühungen auf sich nicht laden werde, die er zugleich mit Grafen, oder Kuhrfürstlichen Gesanndten, verrichten müste.

» Das Königreich Böhmen, und die an» dern Kuhrfürstenthümer sollen, nebst allen » dazu gehörigen Ländern, in Ewigkeit, und » auf keine Weise, zertrennt oder zertheilt wer» den. » Man weis, daß diese Ewigkeit von einer kurzen Dauer gewesen ist.

Bey den Worten, » wenn aber eyn Fürst » auf einem Pferdt, oder **andern Thier**/sein » Lehen von dem Kayßer entpfahet, » könnte man wohl fragen, ob denn jemals die Kuhrfürsten auf Eseln oder Mauleseln geritten hätten?

Man kann bey den jezigen Zeiten der Verordnung, wie es bey der persönlichen Lehenempfängniß der Kuhrfürsten gehalten werden solle, ganz wohl entberen. Es wird jezund kein Kuhr-

fürst die Lehn persönlich empfangen: *) und die Kuhrfürsten, so zugleich Könige sind, bemühen sich noch über das dahin zu bringen, daß nicht einmal ihre Gesanndten vor dem Throne nieder zu knien verbunden seyn möchten: Ob man gleich unter andern aus dem Beyspiele des Königs Ottokars ersehen kann, daß sonst die Königliche Würde von der persönlichen und fußfälligen Lehnempfängniß nicht befreyt hat.

Die Söhne der Kuhrfürsten sollen nach dem siebenden Jahre ihres Alters die Wälsche und Wendische Sprachen erlernen. Nun wird zwar jezund das erste noch ziemlich in Acht genommen; was aber die Wendische Sprache, die eine Art der Slavonischen oder Böhmischen ist, betrift: so wird die von den deutschen Kuhrfürsten so wenig geliebt und ausgeübt, daß man noch vor etlichen Jahren gesehen hat, wie ein weltlicher Kuhrfürst, der ein kleines von Wenden bewohntes Land besizt, diese Leute, ihrer Sprache abzusagen, und sie zu verlernen, dadurch gezwungen hat, daß nur denjenigen unter ihnen zu heirathen erlaubt würde, so vorher die deutsche Sprache erlernt hatten. Es ist auch gewiß, daß selbst die wenigsten Könige von Böhmen, die Karl dem Vierten in der Regierung gefolgt sind, das Böhmische gekennt haben. Und warum sollten die deutschen Kuhrfürsten diese Sprache erlernen, da man in Böhmen Standspersonen findet, denen dieselbe ganz unbekannt ist? Unter den Slavoni-

*) Vid. *Buderi* Amœnitates Juris feudalis, p. 10-19.

schen Mundarten ist die Polnische ohnstreitig die feinste. Günther hätte gar nicht gebraucht zu sagen:

Dein Polnisch, das mir sonst so rauch und widrig klingt,
Beschämt durch deinen Mund den Wohllaut wälscher Zungen.

Dennoch aber reden weder Ihro Majestät der König, noch Ihro Königl. Hoheit der Kronprinz von Polen diese Sprache. Der gelehrte Forstner sagt an einem Orte†: » daß keiner » Landgüter in Böhmen besizen könne, der nicht » der Sprache des Landes kundig wäre. » Alleine, wenn ja jemals ein solches Gesetz vorhanden gewesen; so muß es gleichfalls jezund in gänzlichem Verfall gekommen seyn. Denn zu geschweigen, daß viele deutsche Fürsten Herrschaften und Landgüter in Böhmen besizen; so findet man, wie schon oben erwehnt worden, geborne Böhmen, die nicht Böhmisch sprechen: so wie es auch viele Ungrische Edelleute gibt, die nur deutsch oder Slavonisch reden.

† Apud Bohemos mos est, ne cui illustri uel equestri ordine nato cuiusquam hereditatem cernere, praediaue, quae nos Landgütter appellamus, possidere liceat, nisi linguae Slavonicae perito. *Forstnerus in Tacit. p.m.* 179.

Sonst kann man noch hier mercken, daß Karl dem Vierten mit der Wendischen Sprache ohngefähr so, wie Karl dem Ersten mit der Grie-

Griechiſchen, ergangen iſt. Nach dieſes lezten Kaiſers Verordnung, ſollte der Biſchof von Paderborn die Griechiſche Sprache erlernen, damit er in Griechenland bey den Kirchenverſammlungen, im Namen der Abendländiſchen Kirchen, mit Nuzen und Ruhm erſcheinen könnte. *)

Der oberwehnte Profeſſor Weber unterſucht in ſeiner Abhandlung folgende Stüke aus der güldnen Bulle, ſo entweder gar nicht, oder nur zum Theil und mannichmahl gehalten werden: I. de poena Electorum. II. de Electore Palatino, Imperatoris iudice. III. de lingua Slauica. IIII. de conductu Electorum. V. de Francofurto, electionis loco. VI. de iuſta aetate Electoris, in collegium electorale recipiendi. VII. de prioritate ſuffragandi, Electori Treuirenſi competente.

*) ſ. *Preuen* Germaniam perturbatam, p. 57.

IIII.

Von den verführiſchen und vielverſprechenden Titeln etlicher Bücher.

GLeichwie es von Anfang der Welt her Betrüger und ſchlechte Leute gegeben hat; ſo kann man auch ſagen, daß man ſchon in alten Zeiten ſolche Bücher gehabt hat, an denen die Titeln das beſte geweſen ſind. Der mannigfaltige Betrug und die Pralereien der alten Griechen ſind hiebey inſonderheit bemerkt worden. » Die Ueberſchriften ihrer Bücher, » ſagt **Plinius**, ſind ſo verführiſch, daß man »wegen derſelben auch den allerwichtigſten Ge» richtstermin verſäumen möchte: wie ſchlecht »und nichtswürdig findet man aber die Sa» chen, wenn man das vielverſprechende Buch »aufgeſchlagen hat. †) » Die Römer haben hierinn den Griechen nicht ſehr nachgeahmt. Die Ueberſchriften ihrer Werke ſind meiſtentheils beſcheiden. Hingegen ſind die alten Araber groſſe Windmacher geweſen; und zu unſern Zeiten findet man viele Nachahmungen der Griechen.

†) Inſcriptiones, propter quas uadimonium deſeri poſſit; at quum intraueris, dii deaeque, quam nihil inueneris! *Plin. hiſtor. natur. praef. ad Veſpaſ.*

Es hat der Paduaniſche Erzprieſter, Paul Gvaldo, in der ſehr ſchönen Lebensbeſchreibung des berühmten Pinelli bemerkt, daß dieſer groſſe Gelehrte, und ganz » beſondere Liebhaber » nüzlicher Schriften, bey der Einkauffung neuer » Bücher genau zu unterſuchen gewohnt war, ob » auch der Innhalt den Tituln, die öfters bey » nichtswürdigen Werken ſehr hübſch wären, » gleich kam? und daß er deshalb mit Bewil» ligung der Buchhändler auf die Durchblät» terung und Prüfung neugedrukter Schrif» ten etliche Stunden anzuwenden pflegte, um » dadurch dem Verdruſſe vorzukommen, den » der Einkauf ſchlechter Sachen dem unbe» dachtſamen Käufer verurſachen müſte. » †) Es iſt bey den iezigen Zeiten inſonderheit nöthig, der Vorſicht des klugen Pinelli genau nachzuahmen. Doch können dieſes diejenigen, die auf dem Lande wohnen, ſelten beobachten. Man muß ſich deshalb nicht wundern, wenn man bisweilen angeführt wird. Ich will hier aufrichtig anzeigen, welche Titel mich mannichmal betrogen haben. Es kann vielleicht dem Nächſten zur Lehre und Warnung dienen.

†) Recentiorum libros Pinellus emturus, diſquirebat, an habenda eſſet fides titulis, qui ſpecioſis plerumque uerbis, ineptiſſimis uoluminibus lenocinantur. Ideoque bibliopolarum conſenſu inueſtigationi huic impendebat horas aliquot, malae emtionis faſtidiis obuiam iturus, quae exprobrare iugiter ſtultitiam domino ſolet. *Paullus Gualdus in Vita Joh. Vincent. Pinelli, p. 334. collect. Gryph.*

Die **Bekentnisse** des heiligen Augustinus sind wohl ohne Zweifel der besten und erbaulichsten Bücher nach der heiligen Schrift. Es bestehen dieselben aus einer beständigen Unterredung mit GOtt, und aus der Erzehlung der Sünden Jugend. Die ganz besondere inbrünstige Gabe des Gebets, die man in diesen Bekenntnissen findet, ist herzrührend: wenn man sich zumal der Französischen Uebersezung des berühmten du Bois bedient, die nach der genauen Lateinischen Ausgabe der Benedictiner von St. Maur eingerichtet ist, und vor dem Grundtext den Vorzug hat, daß das Französische des Herrn du Bois so schön und verständlich, als das Latein des heiligen Augustinus schlecht und dunckel ist. Wer hätte sich nun träumen lassen, daß sich ein leichtfertiger Mensch unterstehen würde, den Titul eines so heiligen Buches schändlich zu misbrauchen, und, weil gottselige Gemüther les Confessions de Saint Augustin hoch schäzen, les Confessions du Comte de . . . . zu schreiben, die so sehr dem Christenthum schaden, als ihm jene nuzen? Niemals hat der Satan den Werken GOttes dummer und unverschämter nachgeahmt, als der angebliche Graf der geheiligten Arbeit des grossen Augustinus; und eher ist der schmuzigste Aff einem Menschen, als der elende Schmierer dem erhabenen Kirchenvater ähnlich. Der freche Verfasser fängt die sündlichen Erzehlungen seiner Wollüste damit an, daß er umständlich berichtet, nach welcher Ordnung ihn ein lasterhaftes Weibsbild zur Unzucht

zucht angeführet ; und endiget dieſelben mit der unerwarteten Nachricht, daß er das ſeltne Glük gehabt hat, eine ſehr vergnügte Ehe mit einem andern Weibe zu führen, mit dem er vorher längſt in Sünden gelebt hatte. Man hätte nicht gedacht, daß ſich jemand finden ſollte, der dieſes beſondere Glük beneiden und bewundern würde. Unterdeſſen hat ſich dennoch einer gefunden, dem daſſelbe ſowohl gefallen hat, und den die luſtigen Erzehlungen ſo ſehr ergezt haben, daß er ſich die groſſe Mühe gegeben hat, das ganze, einer ewigen Vergeſſenheit würdige Buch in die deutſche Sprache zu überſezen, und daſſelbe, wenn mir recht iſt, in Danzig druken zu laſſen. Kann man ſich wohl einbilden, daß der groſſe Richter an jenem Tage, die zu der Ueberſezung einer nichtswürdigen und ſo ſchädlichen Schrift angewandten Stunden, für wohl angewendet erklären wird ? Wenn man auf das Chriſtenthum nicht hätte ſehen wollen, ſo hätte man doch ſich ſchämen ſollen, den ſchlechten Geſchmak durch die Ueberſezung eines gewis ſehr ſchlechten Buches zu zeigen. Das Ueberſezen iſt eine gar mühſame Arbeit, die viele Geduld und eine beſondere Gemüthsbeſchaffenheit erfodert. Sollte man nicht, wenn man dazu aufgelegt wäre, zu ſeiner Arbeit die beſten und nüzlichſten †) Bücher entweder ſelbſt, ausſuchen, oder, welches noch ſicherer, durch groſſe Kenner ausſuchen laſſen ? Es ſind meines Wiſſens, die Libri Confeſſionum S. Auguſtini

†) Nam ſtultus eſt labor ineptiarum.

noch nicht in das deutsche übersezt. Wie viel elende Schriften haben hingegen diese Ehre? und wie viel eher wären etliche Postillen und manche Abhandlungen der Schriftgelehrten, als eine reine deutsche Uebersezung dieses vortreflichen Werkes, zu entberen? die Franzosen haben von diesem Buche, wenn ich mich nicht irre, drey unterschiedene Uebersezungen; darunter aber die des Herrn du Bois die beste ist. †)

†) Sie führt den Titul: Les Confessions de St. Augustin, avec des Notes, par Mr. du Bois, Paris 1737. 8. Die Noten sind meistentheils kurz und in sehr geringer Anzahl. Dieser Pilippe Goibaud Sinur du Bois, der viele erbauliche Schriften des heil. Augustins so schön übersezt hat, ist anfangs ein Tanzmeister gewesen, und hat erst im 30. Jahre seines Alters die Lateinische Sprache erlernt. Er ist hernach Hofmeister bey einem Prinzen aus dem Hause Lothringen, und zulezt ein Mitglied der Französischen Akademie gewesen; und ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts als ein sehr frommer und gelehrter Mann gestorben.

Der Telemach des berühmten Fenelons ist ohnstreitig ein sehr gutes Buch. Deswegen ist es auch in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersezt, und so oft aufgelegt worden. Man kann glauben, daß der gute Geschmak aufhören müste; wenn ein so nüzliches und sinnreiches Werk nicht mehr gelesen werden sollte. Die billige und allgemeine Hochachtung desselben hat einen leichtsinnigen Müssiggänger veranlasset, vor etlichen Jahren in Holland: Le nouveau Telemaque ou les Avan-

Avantures de Mr. le Comte de. . . . & de ſon Fils druken zu laſſen. Vermuthlich kömt dieſe Misgeburt des Verſtandes von einem entſprungenen Mönche, oder vertriebenen Franzoſen, der vielleicht ein Sprachmeiſter, oder etwas dergleichen, in Holland iſt. Die meiſten unnüzen Franzöſiſchen Schriften haben dieſe Art von Leuten zu Verfaſſern. Dieſer hier hat auf dem Titel ſezen laſſen, daß er auch les Memoires d'une Dame de qualité qui s'eſt retiré du monde, und La vertueuſe Sicilienne geſchrieben hat. In dieſem lezten hab ich ein wenig geblättert, und es etwas beſſer als den neuen Telemach gefunden. Von dem erſten aber billig zu vermuthen, daß es noch ſchlechter gerathen ſeyn werde, als die abentheuerlichen Memoires d'un homme de qualité qui s'eſt retiré du monde, die ein herumirrender Mönch, nebſt vielen andern unnüzen Sachen, und läppiſchen Mordgeſchichten, als dem Kleveland und dem Dechent von Killerine, geſchrieben hat. Der Verfaſſer des neuen Telemachs erklärt ſich in der Vorrede, daß ſich niemand einbilden ſolle, etwas dem Telemach des Herrn von Fenelon gleiches in ſeinem Werke zu finden, und daß er gar nicht verlange, ſeine Schrift mit jener zu meſſen. Sollte man hier nicht den Betrüger fragen, warum er denn das Buch einen neuen Telemach genennt, wenn daſſelbe nichts dem alten Telemach gleiches in ſich faſſet? Er hätte ſeine Erklärung auf das Titelblat ſezen ſollen, ſo wären von ihm ehrliche Leute nicht angeführt

ſeyn

seyn worden. Damit doch aber solches nicht mehr geschehe, so will ich hier mit etlichen Worten den Innhalt dieses verführischen Buches anzeigen. Es bestehet solches aus dem abendtheuerlichen, dummen und unnatürlichen Begebenheiten, die Vater und Sohn sollen gehabt haben; aus lächerlichen Mordgeschichten, die nur alte Weiber glauben und bewundern können; aus einfältigen Auszügen der gemeinsten Zeitungen: und endlich aus historischen und geographischen Anmerkungen, die auch als etwas rechtes ganz unverschämt auf dem Titelblate sind angegeben worden; die aber meistentheils kaum werth sind, von einem Schuljungen gelesen zu werden. Zugleich wird in dem ganzen Werke der besondere, und bisher bey der Erziehung wenig ausgeübte Lehrsaz ausgeführet, daß man einen jungen Herrn an der Ausübung seines Muthwillens keinesweges hindere, sondern ihm vielmehr dazu behülflich seyn müsse; weil man gemeiniglich versichert seyn könne, daß, wann er sich satt gespielt und recht ausgeraset hätte, er endlich ein tugendhafter Mensch werden würde. Der heil. Augustin, der denjenigen verfluchet, der seine Jugend dem Teufel, GOtt aber das Alter widmet, wird ohnfehlbar in den Augen unsers gelehrten Verfassers ein kleines Licht seyn. So elend und gefährlich nun dieses Buch ist; so hat es dennoch seinen Uebersezer in Deutschland gefunden. †) Es ist vor etlichen Jahren in Breslau herausgekommen. So findet oft ein kleiner Geist einen der noch kleiner ist, und der

seine

ſeine Misgeburten bewundert und mühſam überſezt.

†) Quoniam haec lactuca peregrina ſimilia in ipſa quoque Germania, certa caeterarum regionum ſimia, inuenit labra; & nihil hodie tam ineptum eſt & ludicrum, quod non ſuos habeat patronos, dum religioni ictus aliquis per huius modi ictus inferatur. *Weiſmannus, in Poriſmat. de laudibus Mahomedi & Mahomediſmi.*

Ueber das Engliſche Buch, ſo man Pamela genennt, und in unterſchiedene Sprachen überſezt hat, ſind mannigfaltige Urtheile gefällt worden. Es finden ſich noch Leute, die in demſelben keine Schönheiten, noch beſondere Sittenlehren, antreffen zu können vorgeben: hingegen haben der Herr Brokes, und andere, dieſes Werk als ein Meiſterſtük bis an den Himmel erhoben. Ein Engliſcher Prediger ſoll gar die Leſung deſſelben auf der Kanzel angerathen haben. Dieſes iſt wohl zu Engliſch und zu viel geweſen; aber ſo viel deucht mir gewiß zu ſeyn, daß alle diejenigen, ſo die Pamela mit Bedacht leſen, geſtehen müſſen, daß ſich in dieſem Buche unvergleichliche Stellen, ausnehmend ſchöne Gedanken, und die allerlebhafteſten Ermunterungen zur Tugend und der Gottesfurcht befinden, und daß darinn der ganze Zuſammenhang der Erzehlungen ſehr natürlich, ſinnreich und herzrührend ſey. Man muß nur durch die erſten Begebenheiten, die nicht ſonderlich ſind, ſich von dem Leſen der folgenden nicht abwenden laſſen, und das Buch

ent-

entweder im Englischen, oder in der schönen Französischen Uebersezung, lesen; keinesweges aber in der deutschen, die zu Hamburg herausgekommen, und nicht sonderlich gerathen ist. Es ist unterdessen nicht zu leugnen, daß nicht die Hauptsache in den Begebenheiten der Pamela fehlhaft, unanständig und verwerflich seyn sollte. So sinnreich auch der Verfasser dem Vorwurfe der Unanständigkeit einer Misheirat vorzukommen gesucht hat; so ist dennoch zu vermuthen, daß er sich nicht bey allen unsern, wegen dieses mangelhaften Grundes aller seiner Erzehlungen, zulänglich werde rechtfertigen können. Zum wenigsten ist wider ihn das vornehme Frauenzimmer in Engelland sehr aufgebracht; weil es nicht ohne Ursach glaubt, daß demselben durch seine rührende Vorspiegelungen mancher standsmäßiger Freyer entgehen wird. Es herrscht auch in dem Werke ein gewisser Englischer Geschmak, welcher Ursach ist, daß darinn etliche wenige Stellen matt und wider den Wohlstand zu seyn scheinen: weshalb, und noch andrer Ursachen wegen, es vielleicht nicht rathsam ist, gar zu jungen Leuten die Lesung desselben zu erlauben. Sonst bleibt wohl dieses Buch ein vortrefliches und von den besten Kennern hochgeschäztes Werk: bey dem ich übrigens noch dieses erinnere, daß mir eine Englische Dame gesagt, daß sie die tugendhafte Person gekannt hat, deren Begebenheiten einigermassen zur Verfertigung dieses Buches Gelegenheit gegeben haben. Ich bemerke auch noch dieses, daß man als einen Beweis

der

der allgemeinen Hochachtung, mit der das Werk aufgenommen worden, ansehen kann, daß dasselbe in Engelland in einem Jahre fünfmal aufgeleget, und hernach in die vornehmsten Sprachen übersezt ist worden. Die Französische Uebersezung ist bekannt; und zu Venedig ist eine Wälsche herausgekommen. Aus Leipzig ist eine neue deutsche versprochen worden; die wohl besser als die Hamburgische seyn wird, und aus der hoffentlich diejenigen, so die Pamela für einen Roman und schlechtes Werk gehalten, ersehen werden, wie sehr sie sich in ihren Urtheilen betrogen haben.

Weil nun der Herr Richardson mit seiner Pamela so viele Ehre eingeleget, und sich vielen Vortheil erworben hatte; so bekam einer, Namens Fielding, den Einfall, die Begebenheiten Josephs Andrews, eines angeblichen Bruders der Pamela, zu beschreiben. Dieser Fielding ist ein Komediant; und da kann man sich leicht vorstellen, daß ein solcher Mensch ein schlechter Lehrer sey. In der That, so schön die Pamela ist, so heßlich ist ihr Bruder. Das ganze Werk ist ein Zusammenhang von Niederträchtigkeiten, von Jungensstreichen, von schmuzigen Sachen, von allergemeinsten Erzehlungen, und von Begebenheiten, die man nur in den lächerlichsten Wirthshäusern und unter dem geringsten Gesindel suchen muß. Es ist eigentlich zur Verkleinerung und Verachtung drr Englischen Unterklerisey geschrieben worden. So wie man sonst die Verbesserung,

oder Reformation, des Glaubens nicht besser, als durch die Verheurung und Wegnehmung der Kirchengüter, erweisen zu können, geglaubt hat: *) so hat der leichtfertige Verfasser für etwas sehr löbliches gehalten, die unverschuldete Armuth der Protestantischen Dorfpriester zu verlachen. Dieses Verfahren hat einer Englischen Dame so wohl gefallen, daß sie sich die Mühe genommen, das Werk ins Französische zu übersezen, dasselbe an eine Bekanntinn nach Montpellier zu übersenden, und solches als das sinnreichste und anmuthigste Buch in der Zuschrift anzupreisen. Man wird sich nicht wundern, daß sich eine Englische Dame in die frechen Einfälle eines Komedianten habe verlieben können, wenn man bedencken will, daß eine andere **) gar einen Komedianten im Jahre 1739 geheuratet hat. Engelland ist ein Schauplatz sehr löblicher und sehr toller Handlungen. Folglich ist es nicht unerhört, wann der Geschmak unsrer Dame so sehr verdorben ist, daß ihr der schmuzige Bruder besser als die schöne Schwester gefällt, und daß sie von den obenbemeldten Confessions du Comte de . . . den Ausspruch thut, „daß sie sehr artig und „sinnreich wären, ob sie gleich der Weiber „nicht schonten, und zu nichts als zur Wollust und zum lüderlichen Leben anführten. „ ***) Man muß sich viel eher wundern, daß auch dieses nichtswürdige Werk einen deutschen Uebersezer gefunden hat. Wie viel vortrefliche Schriften der Engländer und der Franzosen bleiben in Deutschland gänzlich

unbe-

unbekannt, während daß die unſinnigen Begebenheiten eines Andrews und eines Adams überſezt und verkauft werden?

*) Es ſagt ein Gelehrter in Engelland, Namens Hooker: It is an Opinion, that to give to the Church ſmells of Judaiſme and Popery, and to take from te Church, what our Anceſtors have given, is Reformation, das iſt: Man ſteht in der Meinung, daß die Kirchen zu beſchenken, nach dem Judenthum und Pabſtthum ſchmeke; und daß hingegen, das den Kirchen von unſern Vorfahren Geſchenkte wegzunehmen, die Reformation ſey.

**) Die geweſene Mylady Herbert, nunmehrige Madame Beard; die eine einzige Tochter des bekannten Grafen von Waldgrave, und eine natürliche Urenkelinn des Königs Jakobs des II. iſt. Zween berühmte Helden, die Herzoge von Berwik und von Marlborough, ſind ihre Großoheim und Urgroßheim geweſen.

***) On a bien reçu l'Hiſtoire de Pamela, malgré la negligence du ſtile & la longueur de la narration. . . . . Les Confeſſions du Comte de . . . . ſont d'un homme d'eſprit, & peignent bien les moeurs corrompues de toute l'Europe; mais les femmes y ſont trop peu ménagées à mon gre, & ce livre ingenieux depuis le commencement juſqu'à la fin ne reſpire que la volupté des ſens, & n'enſeigne que le libertinage du cœur. *Lettre d'une Dame Angloiſe, à la tête des Avantures de Joſeph Andrews & de ſon Ami Abraham Adams, p. 11. & 23.*

Die Franzoſen haben nicht leicht eine ſchönere Ueberſezung, als les Hommes illuſtres de Plutarque, par Mr. Dacier. Und dieſes

mag einen lüderlichen Menschen veranlasset haben, les illustres Françoises zu schreiben. Es stehet dabey, Histoire veritable; bessern Betrugs wegen. Wie ich denn geglaubt hatte, daß in diesem Werke das Leben tugendhafter, oder zum wenigsten berühmter Weibspersonen anzutreffen seyn würde. Allein anstatt dessen, sind darinn nur lauter erdichtete Namen, unglaubliche Begebenheiten, und solche Erzehlungen, die meistentheils der Sittenlehre zuwider, und die oft auf die allerärgsten Sachen hinaus laufen. Es ist ein Wunder, daß dieses schmuzige und schändliche Buch noch keinen Uebersetzer in Deutschland gefunden hat. Es ist schon etwan vor zwanzig Jahren, und zu der Zeit herausgekommen, da das Uebersezen in Deutschland noch nicht so sehr gebräuchlich gewesen ist; und das mag wohl die Ursach seyn, daß dieses Buch unbekannt geblieben ist. Man kann hoffen, daß es nunmehr nicht wird übersezt werden, und daß auch die obenbemeldten Wercke, wie alle schlechte Schriften, in einer kurzen Zeit in die schuldige und gänzliche Vergessenheit verfallen werden. Nachdem sie ehrliche Leute angeführt, und manchen frechen Ritter ergezt haben; so müssen sie endlich dahin, wo sie zur Einwikelung des Pfeffers und des Ingwers nüzlich seyn können. †)

†) In den Freyen Gedanken zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft werden in der IV. Samml. bl. 87. les Illustres Françoises, als ein Buch, das wegen der Caracteren gut zu lesen sey, vorgeschlagen. Allein man sieht wohl,

wohl, daß auch den gelehrten Herrn Verfasser der Titel verführt hat.

Unter die verführischen, nichtswürdigen und gefährlichen Französischen Bücher kann man auch rechnen: Memoires d'Anne Marie de Moras, Comteſſe de Courbon, écrits par Elle- même, IV. Parties, 8. la Haïe 1740. Lettres choiſies de Mr. Tyſſot de Patot, II. tomes, la Haïe 1727. 8. La Promenade de Saint Cloud, par Mr. le Sage, II. tomes, Paris 1738. 12. Memoires de Gaudentio di Lucca, II Parties 1746. 12. Memoires du Comte de Vordac, du Comte de Bonneval, de Mr. de la Colonie; und viele andere, auf die ich mich jezt nicht beſinnen kan.

Man könnte hier auch derjenigen akademiſchen Abhandlungen gedenken, die mannichmal falſche und verführiſche Titeln haben, und in denen man auf dem letzten Blate Hofnung zu geben pflegt, in einer andern Schrift dasjenige auszuführen, wozu man ſich eigentlich auf dem Titel verbindlich gemacht hatte. Es wäre viel von dergleichen gelehrten Markſchreiereyen zu ſagen, die auf Hohenſchulen nicht unbekannt ſind, und die zum Theil der Profeſſor Menke ſo artig beſchrieben hat.

So verhaßt allen vernünftigen Leuten alle die bisher angezeigten Titel und Bücher ſeyn müſſen; ſo lieb iſt ihnen dagen die Beſcheidenheit etlicher Gelehrten, die ihren vortreflichen Werken wenig verſprechende Titel vorgeſet haben.

ben. Wie viele nüzliche Sachen haben Budaeus de Aſſe und Corradus de Quaeſtura Ciceronis gründlich abgehandelt, die man unter dieſen Titeln anzutreffen nicht gedacht hat? Wer hätte ſich auch wohl vorgeſtellt, in Lehmanns Speieriſcher Chronike das deutſche Staatsrecht und die Reichsgeſchichten zu finden?

V.

Von den groſſen Saufgläſern der Griechen, und überhaupt von dem ſtarken Trinken.

Man hat von Alters her unter allen Völkern ſtarke Trinker gehabt. Doch haben ſich hierinn die Griechen inſonderheit hervorgethan. Die Erfinder der meiſten Künſte und Wiſſenſchaften, ſind auch die Erfinder der groſſen Saufgläſer geweſen: und ein Phidias, ein Mentor, ein Myron, ein Mys, ein Therikles, haben ſich faſt nicht weniger, durch die Verfertigung künſtlicher Trinkgeſchirre, als viele Weiſen durch ihre Schriften, bekannt gemacht. Die Arbeit dieſer groſſen Künſtler iſt von den Römern, ſo wohl als von den Griechen, allenthalben aufgeſucht, und oft mit groſſen Summen bezahlt worden. Sie iſt eine beſondere Zierde der ſehr prächtigen Römi-

Römiſchen Schenktiſche geweſen. Man kann in den Reden des Cicero wider den Verres nachſehen, wie dieſer grauſame und rauberiſche Römiſche Statthalter, Himmel und Erde, ſo zu ſagen, bewegt hat, um zweyer Trinkgeſchirre, † habhaft zu werden, die der berühmte Mentor verfertigt hatte.

† Pocula duo quaedam, quae Thericlea nominantur, Mentoris manu, ſummo artificio, facta. *Cicer. in Verr. IV.* 18. Pocula gemmis diſtincta clariſſimis. *Id. ibid.* 27. Die Künſtler pflegten ihre Namen auf ihre Arbeit zu ſezen: Signum Apollinis pulcherrimum, *cuius in femine*, litterulis minutis argenteis, *nomen Mironis* erat inſcriptum. *Id. ibid.* 43. Von einem berühmten Römiſchen Trinker ſpricht Cicero *pro L. Flacco* 37. Iſte unus totam Aſiam *magnitudine poculorum* bibendoque ſuperavit.

Cicero belehrt uns auch, daß die Griechen, wie es noch jezund manche Deutſchen, und andre luſtige Chriſten, zu thun pflegen, unter den Mahlzeiten mit kleinen Gläſern anzufangen, und mit groſſen Saufgeſchirren aufzuhören, † gewohnt waren; und daß dabey das Zutrinken, oder Zubringen, †† wie es gleichfalls noch geſchicht, gebräuchlich war. Man kann alſo auch hier ſagen, daß nichts neues unter der Sonne ſey.

† Magnifice & ornate homo hoſpitaliſſimus conuiuium comparat: rogat Rubrium, ut, quos ei commodum ſit, inuitet: locum ſibi ſoli, ſi uideatur, relinquat .... Mature ueniunt: diſcumbitur. Fit ſermo inter

eos, & inuitatio, ut Graeco more biberetur. Hortatur hoſpes: poſcunt maioribus poculis: celebratur omnium ſermone laetitiaque conuiuium. Poſtea quam ſatis calere res Rubrio uiſa eſt. . . . . *Id. ibid. l.* 26. Vide ad hunc loc. *Hotom.*

†† Propino hoc pulchro Critiae . . . . Graeci enim in couuiuiis ſolent nominare, cui poculum tradituri ſint. *Cicer. Tuſculanar. l.* 40.

Der Scythiſche Weltweiſe Anacharſis, der ſich in die ſchöne Lebensart und in das Saufen der Griechen nicht zu ſchiken wuſte, pflegte ſich oft zu verwundern, warum doch dieſe erſt am Ende der Mahlzeiten die groſſen Gläſer herbey bringen lieſſen? Alexander von Aphrodiſine, ein Weltweiſe aus dem dritten Jahrhunderte, hat es dahin gedeutet, » daß » ſolches geſchähe, um das Vergnügen des » Trinkens deſto länger genieſſen zu können, » welches gar kurz geweſen wäre, wann man » daſſelbe gleich mit groſſen und vielvermögen» den Gläſern angefangen hätte. » † Seneca ſagt, » daß bey den rechten Trinkern die lezten » Gläſer die angenehmſten wären, und daß » die Wolluſt in allem das Beſte bis zulezt » verſpare. » †† Man ſollte aber denken, daß diejenigen, die recht voll wären, keinen Geſchmak und keine rechte Empfindung von den lezten Humpen haben könten.

† In conuiuiis Graeci initio in paruis, pleni uero in grandioribus poculis bibunt. Hoc habet cauſſam aliquam probabilem. . .

Si

Si a maioribus inciperent, celerius explerentur, neque crebro hoc facere possent .... Natura statim fastidio afficitur, & copiam atque abundantiam auersatur; paruis autem paullatim assueta, suadente tempore abundantiam ferre poterit. *Alexand. Aphrod. ap. Hotom. ad loc. Cicer. supra citat.*

†† Deditos uino potatio extrema delectat, illa quae mergit, quae ebrietati summam manum imponit. Quod in se iucundissimum omnis uoluptas habet, in finem sui differt. *Seneca ep.* 12.

Athenäus hat den meisten Theil des eilften Buches seines artigen Werkes, das er Dipnosopsiston genennt, zur Beschreibung der mannigfaltigen und der bekanntesten Saufgläser der alten Griechen gewidmet. † Das beruhmteste darunter ist wohl derjenige grosse Willkomm gewesen, den man nach dem Herkules benennt, u. der den grossen Alexandrum um die Herrschaft der Welt und um das Leben gebracht hat. Es soll zwar dieser unüberwindliche König gleich vielen andern, die eine ansehnliche Rolle auf dem Schauplaze dieser Welt gespielt haben, am beygebrachten Gifte gestorben seyn; alleine, es ist am glaubwürdigsten, daß kein andrer Gift, als nur der edle, aber unmäßig getrunkene Rebensaft, die Tage seines Lebens verkürz hat. Man findet, daß er um die Wette, mit einem gewissen Protheas, zweymal hintereinander den obenbenannten unnatürlich grossen Willkomm in einer mehr unsinnigen als lustigen Gesellschaft zu Babylon ausgeleeret hat; darüber

er auf der Stelle als todt niedergefallen, und hernach in etlichen Tagen an dem hieraus entstandenen Fieber gestorben ist: wobey Seneca spricht: „ den grossen Alexander, der sich bey „ so vielen Reisen und Schlachten durchgebracht, der die Kälte und alle Beschwerlichkeiten der Wege und der Jahreszeiten gesund „ überstanden, und der endlich die entlegensten Flüsse und Meere unversehrt zurük gelegt hatte; den muste der Wein bezwingen, „ und der verdammte Herkulanische †† Willkomm zu Boden schlagen. „ Der grosse Weise macht dabey noch diese Anmerkung: „ Was ist das für ein Ruhm, vieles in sich fassen und giessen zu können? Wann du nun auch den Sieg davon getragen; wann dir deine von dir erlegte Saufbrüder, vor dem Brechen und Schlummern, keinen Bescheid mehr thun können; wann du nur allein von der ganzen Gesellschaft übrig geblieben bist; wann es erwiesen worden, daß du am meisten fassen und vertragen kannst; und wann du folglich alle tapfer überwunden hast: so wirst du dennoch von einem elenden Fasse überwunden. „***

† Wir wollen hier etlicher Trinkgeschirre erwehnen, die bey den Römern am gebräuchlichsten, und meistentheils von den Griechen entlehnt waren: 1) die Calices waren murrhini, cristallini und uitrei. 2) Phiala war allzeit ein goldenes, und 3) Argyris ein silbernes Trinkgeschirr. 4) Crater war ein sehr grosser Becher, und 5) Patera oben weit & patens. 6) Acatium war ein Glas wie ein Nachen oder Boot gemacht. 7) Myllum muste auf einmal und mit einem Schluk aus-

ausgeleeret werden. 8) Bessa war ein Becher, den die Alexandriner erfunden hatten; unten breit und oben enge. 9) Baucalium war auch bey dem Ansaz enge, und daraus entstund hernach das Wort Bokel oder Pokel. 10) Carchesium war ein grosses Trinkgeschirr, wie ein Segelloch oder Mastkorb gebildet, in der Mitte schmal, und mit Henkeln von oben bis unten versehen. 11) Ceras war wie ein Horn. 12) Cotula wie ein Schälchen. 13) Lepasta wie eine Muschel, und 14) Galeola wie eine Sturmhaube gestaltet. 15) Sinum war ein sehr grosses Trinkgeschirr, und 16) Capula eins mit Henkeln. 17) Scaphium hatte, gleichwie Acatium, die Gestalt eines Kahns; und das deutsche Wort Becher kömmt gleichfalls von dieser Aehnlichkeit her. Bak hieß sonst eine jede ausgehohlte Sache, als eine Fähre, ein Schif (Scapha,) ein Trog, und dergleichen. Aus Back ist Bacher und Becher worden; und die Italiäner haben aus dem Worte bicchiere gemacht. Diese Herleitung des Bechers ist in des Herrn Frischens deutschem Wörterbuche zu finden; welcher auch den lächerlichen Fehler des gelehrten Menage bemerkt hat, der in seinen Origines de la langue Françoise saat: Back en Allemand signifie un vase en général; d'ou vient Backtrog, pour un vase à boire. Wir bemerken noch 18) Cuppa, wovon das deutsche Wort Kufe; es war auch ein sehr grosses Trinkgeschirr: Horaz sagt, Cuppa potare magistra, und Naevius: Duas cupas mero plenas exhausit.

†† Man sagt, daß das gewöhnliche Trinkgeschirr des Herkules, wie ein Nachen gebildet war, und daß er sich desselben auf seinen Reisen bald zum Trinken, bald zum Uebersezen über die Flüsse bedienet hätte. Der bekannte Costner sagt: Si l'Histoire ancienne dit vrai, Hercule a passé des trajets de mer infiniment longs, dans la même gondole où il buvoit d'ordi-

naire. Gondole heißt im Franzöſiſchen nicht nur ein Boot, ſondern auch ein Trinkgeſchirr. v. le Dictionnaire de Richelet, tom. I. p. 769. edit. d'Amſterd. 1732.

*** Alexandrum tot itinera, tot hiemes, per quas uicta temporum locorumque difficultate, tranſierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiſerunt: intemperantia bibendi, & ille HERCULANEUS ac fatalis SCIPHUS condidit. Quae gloria eſt, capere multum? Quum paenes te palma fuerit, & propinationes tuas ſtrati ſomno ac uomitantes recuſauerint, quum ſuperſtes toti conuiuio fueris, quum omnes uiceris uirtute magnifica, & nemo tam uini capax fuerit; uinceris a dolio. *Seneca ep.* 83. Vid. *Lipſium ad h. loc.* ubi ex *Athenaeo* oſtendit, ſciphum illum in extrema menſa uſurpatum eſſe.

Es iſt aber von dem Herculaniſchen Becher noch dieſes zu bemerken; daß er den Namen erhalten, weil ſich Hercules deſſelben am erſten oder am meiſten bedient hat; daß er gemeiniglich von Gold oder Silber verfertiget war; daß Alexander vermuthlich deshalb aus demſelben getruncken, weil er in allem dem Hercules hat nachahmen wollen; und daß endlich der Herculaniſche Becher bey den Griechen ohngefähr das geweſen, was jezund in etlichen Gegenden von Deutſchland der ſo genannte Johannisſegen iſt. †

† Herr Friſch ſagt in ſeinem Wörterbuche: » Johannisſegen trinken, das iſt, noch zulezt vor » dem Abſchied einen Trunk thun; und ſezt dabey aus einer Beſchreibung der Hochzeit des Kuhrfürſten

fürsten Johanns von Sachsen diese Worte: »Sie » haben den Bräutigam und die Braut vor den » Altar geführet, den Segen vorgelesen und gege- » ben, allwo der Bischoff von Meissen nach ge- » wöhnlicher löblicher Weise beyden eine glükliche » Ehe und alles Gute angewünschet, und St. » Johannis Liebe zum Zeichen wahrer Liebe ihnen » zu trinken gegeben.» Dieser Gebrauch des Trinkens bey der Trauung scheint einige Gleichheit mit dem zu haben, das der Herr Anderson in seinen Nachrichten von Island Bl. 152. bemerkt. Er sagt: » Nach der Einsegnung treten Braut und » Bräutigam und der Priester oben in der Kirche » an die Wand hin: neben welchen die Ver- » wandten zu beyden Seiten sich stellen. Die Braut » läßt sich einen Becher mit Branntwein geben, » und bringt denselben ihrer nächsten Nachbarinn » zu, der sie zugleich durch muntere Ausleerung » desselben ein erwekliches Beyspiel gibt. Und da- » mit gehen die Becher so lang herum, als man » sie in der Hand, und sich selbst auf den Beinen halten kann. » Bey der obenerwehnten Gelegenheit gedenkt der Herr Frisch einer Dissertation Jac. Thomasii de poculo S. Johannis, Lipsiae 1675. die ich niemals gesehen habe. Die Franzosen nennen Johannissegen le vin de l'étrier.

Wenn wir dem Römischen Dichter, Cornelius Gallus, glauben wollen; so soll selbst der weise Socrates mannichmal um die Wette mit seinen Griechen die grossen Humpen ausgeleeret haben: † so eine fast gleiche Beschuldigung ist, als diejenige die Horaz dem alten Cato aufbürdet. †† Es ist aber sicherer zu glauben, daß dergleichen Herren ihre eigene Ausschweifungen mit dem erdichteten Vorspiel berühmter Weisen haben bescheinigen wollen: da zumal Xenophon von dem Socrates ausdrük-

drüklich bezeuget: „daß er nicht mehr, als er „ Durst hatte, getrunken, und wann er zu ei„ ner Gasterey gebeten gewesen, so habe er „ sich ohne Mühe gehütet, welches sonst in der„ gleichen Fällen sehr schwer wäre, daß er „ nicht über Vermögen gegessen oder getrun„ ken hätte. „

† Hoc quoque uirtutum quondam certamine magnum
Socratem palmam promeruisse ferunt.
Corn. Gall. elog. 1.

†† Narratur & prisci Catonis
Saepe mero caluisse uirtus. *Horat. lib. III. od.* 21.

Die schönen Ermunterungen zum Trinken, die man hier und da bey den Dichtern findet; das auf Hohenschulen bey leichtsinnigen Gemüthern beliebte Güntherische Liedchen: **Brüder laßt uns lustig seyn**; und andere Bacchische Lehren: müssen so wenig zur Ausübung gebracht werden, als der wunderliche Rath, den der sonst unvergleichliche Herr von Tschirnhausen, und schon lang vor ihm, der berühmte Französische Arzt, Jakob Silvius, gegeben haben; daß man nämlich zur Stärkung der Natur, und damit der Magen nicht zu schlapp werde, sondern etwas vertragen lerne, sich mannichmal einen Rausch trinken sollte. Wenn es diesen gelehrten Leuten bey der Sache ein Ernst gewesen ist; so müssen sie gänzlich vergessen haben, daß es niemals erlaubet ist, der Gaben GOttes zu misbrauchen, und

und Böſes zu thun, damit daraus etwas Gutes entſtehe. Man hat von dem gottſeligen Scriver ein Bedenken über die Frage, ob es eine Sünde ſey, ſich einen Rauſch zu trinken?

Die vielen ſchmakhaften Weine, die in verſchiedenen Gegenden von Griechenland wachſen, und worunter der Ariuſiuſche aus der Inſel Chio der beſte war, dienten den Inwohnern zum Misbrauch und zum Anlaß des ſtarken Trinkens. Man findet in den Briefen des Florentiniſchen Grafen Magalotti den Poetiſchen Gedanken, » daß Neſtor nur des» wegen ganze dreyhundert Jahre durch gele» bet, weil er ſich in den Griechiſchen Weinen » gar oft bezecht hätte. » † Jezund werden nicht mehr ſo viele Weine, als ſonſt, in Griechenland gezogen. Das Erdreich mag wohl noch gut ſeyn: aber die jezigen Inwohner ſind dumm, in geringer Anzahl, und wegen des harten Türkiſchen Jochs träge, verzagt und verdroſſen. †† Die beſten Weine ſind noch in Morea; als der Malvaſier, ††† ſo von der Stadt Malvaſia, die im Jahre 1715. die Venezianer dem Sultan haben überlaſſen müſſen, den Namen führet. In Candia iſt auch eine Stadt und ein Wein dieſes Namens, den ſchon die Alten unter der Benennung uini Cretici gekennt haben. Die übrigen Griechiſchen Weine werden jezt zu Chio, Tenedos, Metelino, und noch in etlichen andern Inſeln des Archipelagus, gezogen. Es ſind aber alle

dieſe

dieſe Levantiſche Weine 1) ſehr hizig, dik, würzhaft und ölicht. Es iſt deshalb nicht zu vermuthen, daß ein ſo heftiges Getränke den alten Griechen zum täglichen Vollſauffen hätte dienen können. Sie müſſen dabey noch andere Arten von Weinen, die leicht waren, gehabt haben. Die diken ölichten Weine hätten ihre Eingeweide bald entzündet.

† *Lettre ſcientifiche ed erudite del Conte Lorenzo Magalotti, p.* 57. E pur troppo vero

Che non per altro il buon Neſtor già viſſe
Di tre ſecoli intieri i lunghi luſtri
Se non perche di Grecia a' vini illuſtri,
Labbra frequenti avidamente ei porſe.

†† Der Herr von Guilleragues, Franzöſiſcher Botſchafter in Conſtantinopel, ſchrieb von dem jezigen Griechenland an den Herrn Racine aus Pera 1684. alſo: Oui, Monſieur, je ſuis tres dégoûté de ces païs, dont les Poëtes & les Hiſtoriens de l'antiquité ont dit de ſi belles choſes; & je vois qu'ils n'étoient pas d'exacts obſervateurs de la vérité. Le Scamandre & le Simoïs ſont à ſec dix mois de l'année: leur lit n'eſt qu'un foſſé. L'Hébre eſt une riviere du quatrieme ordre. La Natolie, le Pont, la Nicomédie, l'Itaque, préſentement la Céphalonie, la Macédoine, le terroir de Lariſſe, & celui d'Athénes, ne peuvent jamais avoir fourni la quinzieme partie des hommes dont les Hiſtoriens font mention. Il eſt

1) . . . . ; . che ſon nei duri Scogli di Corſi ladri, o d'infedeli Greci, o d'iſtabil Liguri maturi. *Lettere ſcientifiche del Conte Magalotti, p.* 56.

eſt impoſſible que tous ces païs, cultivés avec des ſoins imaginables, aient jamais été fort peuplés. Le terroir eſt preſque par-tout pierreux, aride, & ſans riviere. On y voit des montagnes & des côtes pelées, plus anciennes que tous les Ecrivains. Le port d'Aulide, abſolument gâté, peut avoir été bon; mais il n'a jamais pû contenir les mille vaiſſeaux des Grecs, ni mille barques. Délos eſt un miſérable rocher. Cythére & Paphos ſont des lieux afreux. Cythére, ou Cerique, eſt une petite Isle, la plus déſagréable & la plus infertile qui ſoit au monde. Il n'y a jamais eu un air plus corrumpu que celui de Paphos, abſolument inhabitée. Naxe ne vaut pas mieux. Les Poëtes aparenment mettoient Vénus dans les lieux où ils avoient leurs maîtreſſes; mais ils l'ont tres mal placée. Je ne vous parle point de deux mille Evêchés en Gréce, nommés dans l'Hiſtoire Eccléſiaſtique, qui ne peuvent avoir eu douze paroiſſes chacun. . . . . Le Grec vulgaire eſt une langue auſſi corrumpue & auſſi miſerable que l'ancienne Gréce l'eſt devenue. . . . . *Recueil de Lettres de Mr. Jean Racine, p.* 253.

††† Der ſchon angeführte Herr Friſch ſagt: Daß man das Wort auch mit Malmeſier, Malmaſeier und Malvaſey in alten deutſchen Büchern geſchrieben findet, und führt aus einer Schrift Dr. Luthers dieſe Worte an: » Wenn dieſe Weiſe » gilt, will ich wohl aus der Schrift beweiſen, daß Raſtrum beſſer ſey als Malmeſier. Raſtrum iſt der Nahme des Biers, ſo in Leipzig gebraut wird.

Es iſt was beſonders, daß nur etliche Weinländer die Inwohner zum ſtarken Trinken veranlaſſet haben. Die Sicilianer und die Neapo-

Neapolitaner haben sehr starke Weine; und sind doch schwache Trinker. Die Portugisischen Weine sind in ihrer Art so gut als die Ungrischen. Unterdessen wird man in Portugall nicht leicht einen trunkenen Menschen finden; da man hingegen solche Leute in Ungarn oft in allen Gassen sieht. Man kann nicht wohl sagen, daß die grosse Hize des Landes und ein sträflicher Umgang mit dem Frauenzimmer die Portugisen an dem Volltrinken hindern: denn die Griechen haben eher mehr als weniger in dieser Sünde, nebst ihrem Saufen, gethan, und ihr Land ist auch gewis gar nicht kalt gewesen. Die den Portugisen gegen über wohnende Afrikaner gehen jenen in der Unzucht weit vor; und sind dennoch öfters zugleich grosse Trinker. Der vorige König von Portugall konnte den Wein nicht einmal riechen; und der jezige ist ihm hierinn ganz gleich: wie dann ein gewisser Französischer Abgesanndte, der den Trunk zu sehr liebte, dem jezigen Könige deshalb ganz unerträglich war.

Das lüderliche Leben und das Saufen der alten Griechen war eine so bekannte Sache; daß sich die Römer der Redensart Graeco more bibere, und der Wörter graecari, congraecare und pergraecari zu bedienen pflegten, wenn sie einander zum Trincken und zur Unordnung aufmuntern wollten. 1) So hat auch Deutschland die Ehre, daß das unmäßige

1) Dies nocteſque bibite, pergraecamini. *Plaut. Moſtell. l.* 21.

ge Trinken der alten redlichen Deutschen andern Völkern, und insonderheit den Franzosen, zum Muster, und zur Benennung des Schlemmens gedienet. Man weis, daß diese mit dem boire à l'Alemande eben das, was die Römer mit ihrem Graeco more bibere, anzudeuten pflegen. Sie sagen auch trinquer, 1) welches von Trinken; und porter une brinde, welches von Zubringen kömmt. Die Wälschen sprachen trincare, un brindisi, brindeggiare, brinzare, brindare, brindezzare, und una brindizzata, eine Zeche, oder das Zubringen. Die Franzosen sagen noch, wann sie ein starckes Schmausen anzeigen wollen, faire *carousse* avec ses amis, welches von Garaustrinken kömmt; und sie haben sich sonst des Ausdruks bedient, boire *à lut* oder *allus*, welches von alles austrinken verdrehet war. Man findet in dem bekannten Rabulais: Je ne suis pas de ces importuns qui par violence contraignent les Lans & compaignons *trinquer*, faire *carouce*, & *allus* qui pis est. Selbst das Wort, der Willkomm, hat das Bürgerrecht in der Französischen Sprache erhalten. Man findet in der neuen Auflage des Richelet: Wilkomb, c'est ainsi que les Alemans apellent un grand verre, dans lequel ils font boire leurs amis quand ils arrivent. Man kann auch daselbst sehen, daß dieses berühmte Trinkglas der Deutschen den Wälschen und den Spaniern gleichfalls bekannt ist; und daß dasselbe die ersten

1) J'aime à trinquer la tasse pleine. *Maynard.*

Vellicone, und die zweiten Vilicomen nennen. Es fällt mir hiebey ein, daß auch die Engländer den Deutschen etwas, und zwar die bekannte Gesundheit Hans im Keller abgelernt haben. Ich weis nicht, ob diese Gesundheit eben gar zu löblich, züchtig und nachahmungswürdig sey? Unterdessen ist es gewiß, daß sich ihrer die Engländer sehr oft in lustigen Gesellschaften zu bedienen, und dieselbe mit fast deutschen oder Holländischen Worten A Health to the Hans-en-Kelder zu nennen pflegen. †

† Frisch in seinem deutschen Wörterbuche Th. I. Bl. 415. »Hänsel im Keller, ist eigentlich ein Pocal, der eine kleine Tiefe im Fuß »hat, worinnen ein silbernes Kindlein stekt; wenn »man da Wein hinein gießt, so stößt das Kindlein den kleinen Dekel über sich auf, und begibt »sich herauf, welches ein Scherz auf schwangere »Weiber war: jezund trinkt man noch die Gesundheit das Hänsgen im Keller, infantis in utero.

Man muß gewissermassen gestehen, daß, so wie die Römer von den Griechen, also auch die Franzosen von den Deutschen das starke Trinken erlernt haben. Gleichwie aber die Römer ihren Lehrmeistern gar bald gleich kamen; † und da anfangs zu Rom einem Ehemanne erlaubt war, sein betrunkenes Weib zu tödten; 1) das Römische Frauenzimmer hernachmahls die Schwelgerey öffentlich und so unverschämt trieb, daß man die Beschreibung derselben in den Sta-

1) Si uinum bibit mulier, domi uti adulteram puniunto. *Gellius X.* 13.

Stachelschriften des Juvenals, und anderswo, nicht ohne Ekel lesen kann: also geben auch jezund manche Franzosen den besten deutschen Trinkern fast gar nichts nach; und man findet auch schon unter ihren Weibern, Heldinnen, die eine Flasche Champanier meisterlich auszuleeren wissen. Die Zeiten sind vergangen, in welchen ein Montagne sagen konnte, » daß » nur noch die groben Deutschen dem plump» sten und unvernünftigsten unter allen Lastern » ergeben wären. » †† Seine Anmerkung, » daß die Deutschen auch die schlechten Weine » mit Vergnügen, und nur des Trinkens we» gen, trinken; » ††† ist vielleicht eher als die erste in der Wahrheit gegründet: indem es gewiß ist, daß sich Leute finden, die bey ihrem vielen Trinken ganz unempfindlich werden, die fast gar keinen Geschmak von Weinen haben, und denen es folglich gleich ist, ob man ihnen einen guten Trunk, oder einen schlechten und sauern vorsezt.

† Ihre Weine waren auch nicht geringer, als die Weine der Griechen. Die Falernischen, und andere Campanischen, sind aus dem Horaz bekant. Es sagt aber Plinius, der ältere, daß schon zu seiner Zeit diese Weine, aus Schuld der Inwohner, copiae potius quam bonitati studentium verfallen wären.

†† L'yvrongnerie me semble un vice grossier & brutal. L'esprit a plus de part ailleurs: & il y a des vices, qui ont je ne scay quoy de genereux, s'il le faut ainsi dire. Il y en a où la science se mesle, la diligence, la vaillance, la prudence, l'adresse

& la fineſſe : celluy-cy eſt tout corporel & terreſtre. Auſſi la plus groſſiere Nation de celles qui ſont aujourd'huy, c'eſt celle-là ſeule qui le tient en credit. Les autres vices alterent l'entendement ; celluy cy renverſe & eſtonne le corps. *Eſſais de Montagne, liv. II. chap. 2.*

††† Pour eſtre bon buveur, il ne faut le palais ſi tendre. Les Allemans boivent quaſi eſgalement de tout vin avec plaiſir. Leur fin c'eſt l'avaller ; plus que le gouſter. *Là-même.*

Man kann überhaupt zum Entſchuldigen des beruffenen ſtarken Trinkens der Deutſchen vieles, und inſonderheit zweyerley ſagen. Erſtlich iſt es gewis, daß dieſen groſſen Fehler nicht die Deutſchen alleine, ſondern alle die übrigen Nordiſchen Völker unterworffen ſind. Man muß noch dazu geſtehen, daß darinn die Engländer, Schotten, Schweden, Dänen, Polen und Ruſſen den Deutſchen vieles vorthun. Diejenigen unter dieſen lezten, die einige Erziehung gehabt haben, werden meiſtentheils alle Arten des Branntweins verabſcheuen. Es iſt hingegen bekannt, wie ſehr dieſes ſchädliche Getränke von jenen Völkern geliebt wird, und wie ſich daſſelbe in dem, bey den vornehmſten Engländern ſo beliebten Punch einzuſchleichen pfleget. Die lieben Briten haben noch die Unart an ſich, daß ſie oft ſtarke Weine vor der Mittagsmahlzeit zu trinken, und ſelbſt bey den ernſthafteſten Handlungen, mannichmal in den Gerichtsſtuben, bey öffentlichen Zuſammenkünften, und dergleichen, die Tiſche mit Gläſern,

ſern, Flaſchen und Tobakspfeiffen auszupuzen pflegen. Es iſt ihnen faſt nicht möglich, etwas wichtiges ohne dergleichen Geräthe zu unternehmen. Man kann zweitens zum Beſten der Deutſchen ſagen, daß man jezund in Deutſchland bey weitem nicht ſo ſehr trinkt, als man es ſonſt gethan hat. Die Menſchen werden alle Tage ſittſamer, vernünftiger und tugendhafter; ob man uns gleich gemeiniglich zu bereden ſucht, daß die vorige Welt viel beſſer, als die jezige, geweſen ſey. Man mag uns von der Redlichkeit der alten Deutſchen noch ſo viel vorſagen; ſo muß man doch zugleich geſtehen, daß dieſe weltgeprieſene Redlichkeit mit einer beſondern Liebe zum Trinken begleitet war. Man findet noch jezt alte Ritter, mit denen man ſich einen guten Rauſch trinken muß; wenn man ihrer Liebe und Hochachtung gewürdiget, und von ihnen für redlich und treuherzig angeſehen ſeyn will. Wann ſonſt ein Edelmann an einen fremden Hof verſendet wurde; ſo muſte er gleich anfangs an der Tafel, ein paar groſſer Humpen auf die Geſundheit ſeines und des fremden Herrn ausleeren: darnach noch die Geſundheiten der beyden Fürſtinnen und der Fürſtlichen Kinder kamen. Man trunk gemeiniglich, wie ein beliebter Verfaſſer ſagt, andrer Leuten Geſundheiten ſo lang, bis man ſelbſt darüber krank wurde. Dieſer Gebrauch iſt jezund nur noch an etlichen wenigen Höfen üblich; wobey aber die Gläſer nicht ſo voll als ſonſt gefüllt werden. An den meiſten Höfen, werden jezund gar keine Geſundheiten getrun-

ken. † Ein beſoffener und taumelnder Junker ging ſonſt ohne Bedenken in die Zimmern der Fürſtinn; machte ſich auch wohl kein Gewiſſen, in dem Tafelgemach, oder nicht weit davon, ſich zu übergeben. Dergleichen Schweinereyen können die jezigen Zeiten nicht mehr vertragen: man müſte dann von etlichen ſehr kleinen Höfen auf die groſſen und wohlgearteten ſchlieſſen; welches ſehr unbillig wäre. Wo man von nichts als von Hunden und Jagen zu reden weis, und wo folglich der Herr und ſeine Edelleute keine Erziehung gehabt haben; da iſt wohl kein Wunder, wenn man bey dem Hubertsfeſt, und ſonſt, den alten unlöblichen Gebrauch des unmäßigen Trinkens und der wilden Luſtbarkeiten zu erhalten ſucht.

† Man findet, daß ſchon Karl der Groſſe durch ein beſonders Geſez das Zubringen und alles Geſundheittrinken ſeinen Franken und Deutſchen verbotten hatte. Vom Urſprung der Bedeutung des Zutrinkens, ſagt Cluuer, Antiq. Germ. ex Tacito 1. 17. Separatae in conuiuiis ſingulis ſedes & ſua cuique menſa; wer es nun dem andern zutrank, der muſte es ihm bringen. ſ. Friſchens Wörterbuch, Th. I. bl. 139. Man findet auch, daß die Deutſchen den Pabſt Julius den II. erſucht hätten, die Martinsgans, wenn gleich das Feſt auf einen Freytag einfiele, eſſen zu dörfen; und daß ihnen der Pabſt dieſes mit dem Beding erlaubt hätte, daß ſie alsdann zwar die Gans eſſen, aber dabey keinen Wein trinken ſollten: mit welcher Entſcheidung die Abgeſchikten ganz betrübt nach Hauſe gegangen wären. Ein Franzöſiſcher Jeſuit hat hierüber in dem Tagbuche von Trevoux ein artiges Lateiniſches Gedicht gemacht.

Ein

Ein groſſer Willkomm wurde ſonſt in Deutſchland für eine beſondere Zierde Fürſtlicher Schenktiſche, und für ein unentberliches Geräthe anſehnlicher Hofhaltungen gehalten. Jezund kommen faſt alle Geſundheitsgläſer ab; einige kleine Höfe ausgenommen, die durch groſſe Gläſer zu einiger Gröſſe zu gelangen ſuchen: wie man mir denn von einem ſehr kleinen Weſtphäliſchen Hofe erzehlt hat, daß ſich noch am ſelbigen ein entſezlich groſſer Willkom̃, von mehr als dreyßig Maaß, befinde, und daß ein berühmter Held im Saufen dieſes unnatürliche und einem Faſſe ähnliche Glas zweymal hintereinander ausgetrunken habe. Nur der Beelzebub hätte ein mehrers thun können.

An einem gewiſſen, nunmehr ausgeſtorbenen Fürſtlichen Hofe war ein Willkomm im Gebrauche, in den fufzehn bis ſechzehn Sächſiſche Maaß hereingingen. An dieſem Hof wurde vor etlichen Jahren ein Edelmann, aus einem bekannten Geſchlechte, von einem andern Hofe verſchiket. Als er nun nach gehabtem Gehöre von den Edelleuten des erwehnten Hofes vernommen hatte, daß er den gebräuchlichen Willkomm würde austrinken müſſen; ſo ließ er ſich denſelben, um ſeine Kräfte zu verſuchen, noch vor der Mahlzeit füllen, und fand zu ſeiner groſſen Freude, daß er ihn ohne ſonderliche Mühe ausleeren konnte. Wie ihm hernachmals an der Tafel der Fürſt den Willkomm zubringen ließ: ſagte dieſer in der Füllerey verſuchte Krieger, daß er ſchon die Ehre

gehabt hätte, diesen lieben Becher vor einer Stunde auf die Gesundheit Ihrer Durchlaucht auszuleeren; und trunk ihn zur Verwunderung der Tischgenossen, worunter auch sehr geschikte Trinker waren, auf einmal rein und glüklich aus.

Diejenigen grossen Herren 1) häufen die Verdammnis auf sich, die nicht nur aus unmäßigen Gläsern trinken, sondern noch dazu dieselben dergestalt bilden, so ausstechen, und aus solchem Stoffe verfertigen lassen; daß sich ein ehrbarer Heyde schämen müste, eine deutlichere Beschreibung von dem abscheulichen Geräthe zu geben.

Man findet etwas, worinnen die alten Griechen von den Deutschen sind übertroffen worden. Jene haben sich an den grossen Gläsern begnügen lassen: diese haben noch dazu ein Vergnügen in der Verfertigung ungemein grosser Weinfässer gesucht. Es sind besonders drey solche Fässer in Deutschland bekannt. Das eine davon ist von einer so übermäßigen Grösse, daß sich darinn eine Menge von Zechbrüdern ganz wol tummeln könnte; und von einem so kostbaren Aufwand, daß man daraus etliche ansehnliche Armenhäuser gemächlich hätte stiften können. Oben darauf sizt ein grosser Bacchus, in der würdigen Gesellschaft der Waldteufel und der Trunkenbolde. Ein einfäl-

1) Apud quos tota impudicitia uocatur urbanitas. *Min. Felix.*

fältiger Christ aus den ersten Zeiten würde die Sache für den Thron eines unreinen Geistes, und für einen Götzentempel des schmuzigen Bacchus angesehen haben. Es ist merkwürdig, daß die drey noch berühmten Fässer erst von den Protestanten sind erbauet worden. Man hätte denken sollen, daß die Reformazion hierinn eine Reduction verursachen, und die Trinkgläser und Weingläser viel eher verringern und reformiren, als vergrössern würde. Der tiefsinnige Bayle kann nicht begreiffen, wie die schnöden Lüste einen eifrigen Verfechter des wahren Glaubens haben aufreiben können?† und wie sollte man sich wohl nicht wundern, daß man ein Mittel gefunden hat, bey einer gereinigten, verbesserten und reformirten Religion das unmäßige Trinken zu behalten? die Reformazion jenes Heyden ist ernsthafter und ganz anders beschaffen gewesen. ††

† Comment peut on ne deplorer pas la bizarrerie de l'homme, lorsqu'on aprend qu'Vlric de Hutten mourut de la verole? Hutten errant de lieu en lieu pour la religion, Hutten persecuté pour son zéle ardent, promene par tout sa verole, & en meurt enfin. Quelle disparate! *Bayle, à l'article Hutten K.*

†† Quaero, faciasne, quod olim
Mutatus Polemo? ponas insignia morbi,
Fasciolas, cubital, focalia? potus ut ille
Dicitur ex collo furtim carpisse coronas,
Postquam est impransi conreptus uoce magistri. *Horat. Satir. II. 3. 254.*

Das Faß zu Grüningen im Halberstättischen, so mit Holtz, Eisen und Wein 3448.

Zentner ſchwer iſt, hat ohne Holz über ſechs tauſend Reichsthaler gekoſtet; zu einer Zeit da dieſes eine groſſe Summe war: welche noch dazu von den Kirchengütern genommen ward, die doch gewiß zu einem ganz andern Gebrauche die Gottſeligkeit Chriſtlicher Vorfahren geſtiftet hatte. Die Verpflegung der Armen war wohl der eigentliche Endzwek von dergleichen Stiftungen; † und die Armen hätten eines ſo groſſen Faſſes ganz gut entberen können. Jenem Biſchofe, der ſein vieles Silbergeſchirr, zum Beſten der Armen ſich angeſchaft zu haben, vorgab, wurde von einem andern geantwortet, » daß er ſie zum wenigſten des Macherlohns hätte überheben können. » ††

† Bona eccleſiae patrimonia ſunt pauperum; quae epiſcopi, non ut propria, ſed ut commendata, pauperibus diuidunt. Dei ſunt ea, quae conferuntur eccleſiae: depoſita pietatis, quarum epiſcopus diſpenſator, & cui pecuniae, uelut diuino quaeſtori, traduntur. v. *Inſtitution. d'un Prince, Part. IV. chap. 11. art. 3. 4.*

†† Vn Evêque, qui donnoit à diner à pluſieurs Prelats, fit dreſſer un buffet, composé de beaux & grands baſſins, d'aiguiéres, de ſoucoupes, de flacons, & autres ouvrages d'argenterie, faits par les meilleurs ouvriers: & comme ſes confréres admiroient la magnificence de ce buffet, Je l'ai acheté, leur dit-il, à deſſein d'aſſiſter les pauvres de mon diocéſe, Monſeigneur, lui repondit un de ces Prélats, vous auriez pû leur en épargner la façon. *Les bons mots de des Pepliers.*

Plinius

Plinius nennt die beruffenen Egiptischen Spizsäulen, „ eine sehr eitle und müßige Pralerey grosser Reichthümer. „ 1) Wie würde er wohl die berühmten Fässer, die Merseburgische Basgeige, und dergleichen Grössen mehr, genennt haben?

Wir wollen die ernsthaften Betrachtungen mit dem Anhange zweyer Lieder verändern, die berühmte Dichter, unter dem mäßigen Trinken * schmakhafter Weine, gesungen haben. Das erste kömmt von dem bekannten Herrn Brokes, der den vortreflichen Tokayer auch also unter andern besungen hat:

Balsam des Lebens! Labsal der Seele!
Fliessende Flamme, voll reizender Kraft!
Schmerzen u. Traurigkeit linderndes Oele!
Quelle der Anmuth! begeisterter Saft!
Edler Tokayer, dein holdes Getränke
Heisset und bleibet ein himlisch Geschenke!

Das zweite ist Wälsch, und hat den Ottavio Rinuccini, † einen Florentinischen Edelmann aus dem vorigen Jahrhunderte, zum Verfertiger. Ich will eine gebundene Uebersezung desselben einer geschiktern Feder überlassen,

1) Piramides, regum pecuniae otiosa ac stulta ostentatio.

* Wann sich die Freunde unter den Rosen des Frühlings beym unentheiligten Weine von der unsterblichen Dauer der Seelen und ihrer Freundschaft unterreden. Meßias im III Ges.

sen, und mich hier nur an einer ungebundenen begnügen. Dieses Anakreontische Stük ist eigentlich auf den Wein von Chiana oder Chianti gerichtet, und lautet also:

Steke dasjenige alte Faß an,
auf dem du den Namen von Chianti wirst geschrieben finden!
dieser, dieser Rebensaft ist meine Lust! O! wie
ist er ein Freund der Lippen, und noch mehr des Herzens?
Schenk mir ein von so belebendem Thaue! O! wie angenehm
überschwemme ich mit diesem Regen die betrübten Gedanken?
Schaue, ob wohl jemals an dem Ganges
ein brennender Rubin solche schöne Strahlen geblizt hat?
Schaue, wie sie mit Macht
durch den weissen Schaum murmelnd durchbrechen?
Nahe das Glas zur Nase, und sage, ob eine zarte gefüllte Viole
einen so anmuthigen Geruch bey der Morgenröthe ertheilet? ††

† Es ist eben der Dichter, der sonst durch die Einführung der verderblichen Singspiele nicht viel gutes in der Welt gestiftet; der aber in den lezten Jahren seines Lebens die Eitelkeit seiner vorigen Tage und Bemühungen sehr wohl erkannt hat.

†† Spilla quel vaso antico,
Ove scritto vedrai di Chianti il nome,
Quello è il mio bene, o come,
Edelle labra, e più del core amico?
Versa l'alma rugiada, o come vago
In questa pioggia i pensier tristi allago?
Mira s'unqua sul Gange
Folgorò si bei rai rubino ardente,

Mira

Mira come poſſente
La bianca ſpuma mormorando frange,
Le nari appreſſa, e di ſe tanto odora
Vergine mammoletta in ſull' Aurora?

Der Graf Magalotti macht hiebey die Anmerkung: » daß der Dichter ſehr artig ge» zeiget, daß bey einem edlen Weine ſich die » Zunge an dem Geſchmake, das Auge an » der Farbe, und die Naſe an dem Geruche, » dergeſtalt um die Wette ergezeten; daß der » eine Sinn den andern nicht beneide, ſon» dern ſo viel als möglich ein jeder ſein Ver» gnügen habe: wie denn bey dem Füllen der » Gläſer an dem lieblichen Gluken und Rau» ſchen auch das Ohr ſeinen Antheil des Ver» gnügens nehme: » †

† E torna aſſai bene, che dal ſapore, dal colore, e dall'odore, e la lingua, e l'occhio, e l'odorato, ciaſcuno tragga ſua dilettanza, e ſi l'un ſenſo all'altro non porti invidia, e s'adaſtino, ma s'egli è poſſibile ognun ne goda; concioſſiacoſache, nel meſurſi poi nelle tazze, dal gorgogliar ſoave, alcuna coſa ne ſtrappa l'adito ancora. *Lettere del Conte Magalotti, p.* 56.

Der bekannte Herr Plüche überſezet die Worte Pſalm CIIII, 15. alſo: Le Vin repand dans le Viſage un air de gaïeté, & des couleurs que les eſſenus ni le fard ne pourroient imiter, (*Hebr. mishumen, melius quam unguentum.*) Und der noch zu Genf lebende Herr le Clerc hat es in ſeiner Ueberſe-

zung

zung alſo geben: Le Vin que tu fournis à l'homme, rejouit ſon coeur, afin d'egaïer ſon viſage, mieux que ne feroit l'huile la plus prétieuſe. Dr. Luther hat überſezt: » daß der Wein erfreue des Menſchen Herz, » und ſeine Geſtalt ſchön werde von Oele. »

Bey den ſchönen Poetiſchen Beſchreibungen des Weins, und wann der Herr von Hagedorn ſingt:

Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder!
O königlichrr Wein.

iſt es höchſtnöthig an die Worte Sprüchw. Sal. XXIII. 31. 32. zu gedenken: » Siehe » den Wein nicht an, daß er ſo roth iſt, und » im Glaſe ſo ſchön ſtehet: er geht glatt ein; » aber darnach beiſſet er wie eine Schlange, » und ſticht wie eine Otter. »

Es wird vielleicht dem Leſer nicht zuwider ſeyn, wann ich zum Beſchluß, bey Gelegenheit des oben erwehnten Tokayerweins, etwas weniges von dieſem unvergleichlichen Weine bemerke. Er iſt unwiderſprechlich der König aller Europäiſchen Weine, und vielleicht aller Getränke in der Welt. Seine Süßigkeit iſt von einer beſondern Anmuth; und er iſt zugleich viel würzhafter als die Wälſchen und Spaniſchen Weine. Dieſe mögen noch ſo gut

ſeyn;

seyn; so behalten sie doch allzeit ein gewisses mattes Wesen, und eine unangenehme kraftlose Süßigkeit, die man beyde bey dem Feuer des Tokayers niemals findet. Es ist ein falsches Vorgeben, daß dieser Wein in sehr geringer Anzahl wachse, und daß man damit kaum die Kaiserliche Tafel versorgen könne. Die Berge um Tokay tragen zwar den guten Wein nur von einer Seite, nämlich von der Türkischen, und der so genannte Ausbruch ist selbst zu Tokay ziemlich theuer: alleine, was man Tokayerwein nennt, das wächst nicht nur an dem Orte dieses Namens, sondern auch in der herumliegenden Gegend; in welcher viele tausend Fuder, nicht nur von dem ordentlichen Tokayerwein, sondern auch von dem, den man von truknen Beeren nennt, auf den Verkauf gemacht werden; und zwar von Privatleuten, so die meisten und besten Weinberge um Tokay herum haben. Man hat aber an diesem Orte dreyerley Arten den Wein zu machen. Die erste ist die deutsche Art; † und dieses gibt den gemeinen Ungrischen Wein. Die zweite bestehet darinn, daß man die reiffsten und trukene Beeren, die fast zu Rosinen worden, besonders aussucht, und dieselben, entweder mit andern frischen Trauben, oder mit einem guten darauf gegossenen Weine, auspreßt; und dieses ist der eigentliche Tokayerwein, der an vornehmen Tafeln in Polen, und zum Theil in Ungarn, getrunken wird. Die dritte Art ist von der zwoten darinn unterschieden, daß man dazu nur die trukene Beeren allein nimt,

und

und aus denſelben einen dem Oele gleichen Wein auspreßt, den man den Ausbruch nennt. Dieſer wird nur in ganz kleinen Gläſern, wie zur Arzeney, mannichmal getrunken; meiſtentheils aber zur Verbeſſerung und Erhaltung andrer Ungriſchen Weine verbrauchet. Es iſt faſt nicht möglich, drey Spizgläſer von einem ächten Tokayerausbruch ohne Gefahr zu trinken. Dieſe Hauptkraft eines ſo vortreflichen Weines hätte wohl der berühmte Galileo, **einen Zuſammenfluß des Feuers und des Naſſen**/ 1) am erſten nennen können.

† Doch mit dem Unterſcheide, daß, da in Deutſchland die Trauben meiſtentheils gekeltert, dieſelben dagegen zu Tokay in einer Kuffe, oder Wanne, mit Füſſen getretten werden; und zwar alſo, daß die Rusnaken, ſo eine Art Ungriſcher Bauern iſt, weil ſie wegen der allzeit daſelbſt ſehr ſpäten Weinleſe und der Kälte baarfuß nichts thun könnten, oft in den ſchmuzigſten und mit mancherley Unflat beſudelten Stiefeln auf die Trauben tretten: welches aber keinen Ekel verurſachen muß; weil ſich aller Schmuz unten in der Wanne ſezt, und der Klarheit und der Reinigkeit des Weines gar nichts benimmt. Werden doch die vortreflichen Spaniſchen Weine, die um Cadix wachſen, alſo zubereitet, daß man in die Kuffe ein todtes Schaaf, oder gar einen todten Hund, mit Haut und Haaren legt, und das Thier mit den Trauben, und dem oben auf dieſe gelegten ungelöſchten Kalche, ſo lang kochen läßt, bis von dem Hunde oder Schaafe, uud deſſen Gebeinen, nicht das geringſte übrig bleibt. Sihe Voiages du P. Labat en Eſpagne, tom. I. p. 225.

Der Tokayerwein, der in Deutſchland getrun-

truncken wird, ist zwar meistentheils unächt und angeschmiert; aber nicht deswegen, weil der ächte nicht zu bekommen wäre: sondern weil man an guten Kunden mangelt, und ihn deshalb gemeiniglich aus Wien verschreibt, von wannen man, anstatt des Tokayers, Edenburger, oder gar angemachte Tirolische und dergleichen Weine, bekömmt; weil die Oesterreicher, um ihrer schlechten Weine loß zu werden, die Niederungrischen nicht heraus lassen. Ein ächter Tokayer muß entweder gerade aus Ungarn über die Jablunka, oder zu Lande über Breßlau, und zu Wasser über Danzig, aus Polen verschrieben werden. Krakau ist die rechte Niederlage der Ungrischen Weine. Sie sind daselbst fast besser als in Tokay zu bekommen.

Sonst wird mannichmal in Polen der beste Tokayerwein der Hufnagel genennt; weil daselbst ein gewisser Herr von einer Art dieses Weins zu sagen gewohnt war, daß er so sehr den Magen stärkte, daß man dabey auch einen Hufnagel verdauen könnte.

Ich muß noch anzeigen, daß man in dem schon angeführten Briefe des Grafen Magalotti† nachsehen kann, welche Arten der Weingläser ihm am liebsten gewesen sind?

† Dieser Graf nennt sich Gentiluomo Trattenuto e del Consiglio di Stato dell' Altezza Reale del Serenissimo Granduca di Toscana. Seine Briefe sind Anno 1721. in 4to zu Florenz herausgekommen. Sie sind in einem sehr reinen

Toskaniſchen geſchrieben, und können deshalb ohne einen vollkommenen Kenntniß dieſer Sprache nicht wohl verſtanden werden. Man findet in denſelben etliche ſehr artige Sachen, wie man aus dem Innhalt erſehen kann, den ich hier, den Liebhabern der Wiſſenſchaften und der Wälſchen Sprache zu Gefallen, ſezen will. Lettera I. Sopra un effetto della Neve. II. Sopra il ribollimento del Sangue. III. Sopra la maravigliosa ſtravaganza d'un fiore. IV. Sopra la luce. V. Sopra il detto del Galileo, Il vino è uncomposto d'umore & di luce. VI. Del veleno della Vipera. VII. Sopra un effetto della viſta in occaſione d'oſſervar la Cometa dell'anno 1664 VIII. Donde poſſa avvenire, che nel giudicar degli odori coſi ſovente ſi prenda abbaglio? IX. Sopra gli odori. X. Deſcrizione della Villa di Lonchio. XI. Intorno all'anima de' Bruti. XII. Sopra un paſſo di Tertulliano. XIII. Sopra un paſſo del Concilio Niceno ſecondo. XIV. XV. XVI. Sopra la lanugine di Beidelſar. XVII. Sopra un intaglio in un diamanto. XVIII. Sopra un paſſo di S. Agoſtino. XIX. Sopra il Caſciù. XX. Sopra la lettera B. e perchè ella s'adoperi coſi ſpeſſo nel principio de' Cognomi? Es wäre zu wünſchen, daß ſolche Sachen, anſtatt oft nichtswürdiger Schriften, bey Erlernung der Wälſchen Sprache geleſen, und ausgeleget werden möchten. Es würden alsdann die nüzlichen Bücher dieſer Sprache in Deutſchland nicht ſo ſelten ſeyn.

VI. Ver-

VI.

Versuch des Erweises, daß unsere Zeiten und Sitten besser als die vorigen sind.

Ouid.

Prisca iuuent alios, ego me nunc denique natum
Gratulor; haec aetas moribus apta meis.

d. i.

Andre mögen ihre Lust an dem Alterthum erbliken;
Unsre Sitten wehl ich mir, die für mich sich besser schiken.

Die Wahrheit des Sazes, daß die jezigen Zeiten nicht schlimmer als die vorigen sind, fällt theils von sich selbst so deutlich in die Augen, und ist andern Theils von etlichen Gelehrten so vollkommen erwiesen worden; daß man glauben sollte, die gegenseitige Meinung würde nun keine Verfechter mehr bekommen. Alleine, sie hat eine hohe Verfechterinn erhalten, vor der ich zwar meine Waffen mit Ehrerbietung niederzulegen schuldig wäre, die aber nicht deshalb herausfordert,

um einen verstellten Sieg davon zu tragen, sondern eben deswegen die Wissenschaften liebt, weil diese am sichersten zur Wahrheit leiten, und indem sie den Verstand entnebeln, den Willen also lenken können, daß uns das Wahre auch alsdann gefällig ist, wann es uns nöthiget, die sonst beliebigen und verfochtenen Meinungen fahren zu lassen.

Ich werde also dem gnädigen Befehle zu Folge, und nach der Ordnung, die in der mir entgegen gesezten Schrift ist beliebt worden, allhier dasjenige ganz kurz berühren, was wider den Vorzug der vergangenen Zeiten durch eine geschiktere Feder viel umständlicher ausgeführet werden könnte; und mich dabey nur derjenigen Erweise bedienen, die meine Meinung haben umstossen sollen, und die ich vielmehr für zulänglich halte, mich in derselben vollkommen zu bestärken. Alles das übrige, was noch zur fernern Behauptung meines Sazes gesagt werden könnte, will ich für dismal, wegen Kürze der Zeit und des Mangels der benöthigten Bücher, unberührt lassen, und dennoch mit der Hülfe GOttes deutlich genug zeigen, nicht nur, daß die jezigen Zeiten, oder vielmehr die jezt lebenden Menschen, so gut als die vorigen, sondern auch, daß sie um ein merkliches besser sind. Dieses lezte hat, meines Wissens, noch niemand zu erweisen über sich genommen: und da ich meinen Beweis über beydes nur aus den deutschen Geschichten führen werde; so glaube ich gleichfalls, auch hierinn keinen Vorgänger zu haben.

Wann

Wann ich werde erwiesen haben, daß in vorigen Zeiten Schandthaten geschehen sind, die jezt GOtt Lob! nicht mehr so leicht geschehen; und daß die Menschen, die sonst gelebt haben, vielmehr als die jezigen, treulos, unbarmherzig, grausam, räuberisch, versoffen, unkeusch, unverschämt, unvernünftig, unchristlich und lasterhaft gewesen sind: so wird man Hoffentlich gestehen müssen, daß ich grosse Ursachen gehabt habe, den Vorzug und die Glükseligkeit unsrer Zeiten zu rühmen.

Es ist eine sehr alte Klage, daß das Gegenwärtige nicht so gut als das vergangene sey. Zu allen Zeiten hat man jenes erhoben, und dieses verachtet. Man findet schon bey dem Homer, daß der alte Nestor zu den berühmten Helden, dem Achilles und dem Agamemnon, gesagt hat: „Ich bin sonst mit bessern Leuten, „als ihr seyd, umgegangen; nein, solche Männer, als Theseus und Pirithous waren, „werde ich niemals wieder zu sehen bekommen.“ Lang darnach hat der beredste unter den Römern betrübt ausgeruffen: **O Zeiten! o Sitten!** Und mehr als zweytausend Jahre nach dem Homer hat ein Französischer Dichter gar kläglich gesungen:

Malherbe ne vit plus; Bertaut n'est plus au monde:
D'ignorance & d'erreur toute la terre abonde!

Solche Stellen könnte man fast aus allen Jahrhunderten anführen; es ist aber besser, hier zu untersuchen, ob wir auch Ursachen haben, dergleichen Klaglieder anzustimmen?

Doch ich muß noch vorher bemerken, daß Parival, ein Französischer Sprachmeister in Leiden, schon ohngefähr vor hundert Jahren, ein Werk, das fünf oder sechsmal ist aufgelegt worden, unter dem Titel geschrieben hat: Abregé de l'histoire de ce *Siecle de fer*, contenant les miseres & calamités des derniers tems, und daß folglich, nach dieser Einbildung, das vorige Jahrhundert das eigentliche eiserne gewesen ist.

Das erste, so die Herrlichkeit der vorigen Zeiten, und die grosse Tugend der alten Deutschen beweisen soll, ist die so berühmte **alte deutsche Redlichkeit.** Es ist wahr, daß man hievon allzeit viel Rühmens gemacht hat, und daß man noch oft die Unart der jezigen Welt beseufzen, und hingegen jene glüklichen Zeiten erheben hört, da es **ein Wort / ein Mann,** geheissen hat, und Treu und Glauben über Alles gegangen sind.

Von Bart der alten Welt und von der alten Treu
Ist unser glattes Kien und unsre Seele frey.

Hagedorn.

Alleine, das mag wohl ein Dichter sagen,

gen, kann uns aber ein Geschichtschreiber von der alten Treue viel erzehlen? die Wahrheit zwingt mich, hier nein zu sagen; und eben der Verzug unsrer Sitten läßt mich hoffen, daß man diese Wahrheit geneigt anhören werde.

Das Lob der ganz alten Deutschen pflegt man gemeiniglich aus der bekannten Schrift des Tacitus herzuholen. Es ist wahr, daß sie dieser Römische Staatsmann sehr gerühmt hat. Alleine, das Lob wäre alsdann erst vollkommen gewesen: wenn er nicht zugleich von ihnen vermeldet hätte, daß sie ihren Göttern zu Ehren Menschen geschlachtet, ohngefähr auf die Art der heutigen Tartern oder Zigeuner gelebt, den Mord nicht sonderlich bestrafft, Tag und Nacht zu schlemmen für keine Schande, noch einen armen Knecht im Zorn todt zu schlagen für ein Verbrechen gehalten, und sich in der Völlerey wie Hunde und Kazen untereinander gebissen oder verwundet hätten; und daß sie endlich dem Würfelspiele dergestalt ergeben gewesen wären, daß sie zum lezten Verlust sich selbst und ihre Freyheit aufzusezen in Gewohnheit gehabt hätten. So findet man, wenn man die Sachen recht besieht, nasse Brüder, Balger und Doppler; wo man ehrwürdige Männer und belobte Helden anzutreffen meint. Und so hat man uns sonst von den Chinesern, und andern entfernten Völkern, prächtige Beschreibungen gemacht, über die man jezt lachen muß.

Die Geschichten der Deutschen zeugen

vielleicht nicht so sehr von der alten Treue und Redlichkeit, als von der List und Untreue, von dem Grimm und der niederträchtigsten Falschheit. Sie belehren uns überhaupt, daß die Kaiser Karl der Grosse, Ludwig der Fromme, Lothar der Erste, die beyden Konrads, der Erste, der Vierte und der Fünfte Heinrichs, die zween ersten Friedrichs, Adolph, Ludwig der vierte, Günther, und noch Andere, mit ungehorsamen Reichsständen, treulosen Unterthanen, und friedbrüchigen einheimischen Feinden viel zu thun gehabt, und mit ihnen schwere Kriege geführt haben. Insbesondere erwähnen sie etlicher Beyspiele, die uns von der Aufrichtigkeit der alten Deutschen einen schlechten Begriff geben, und die hier zum Theil anzuführen, nöthig seyn wird.

Von den alten Sachsen sagt der Herr von Fürstenberg, Fürst und Bischof von Paderborn, daß sie ein so treuloses Volk gewesen wären, daß sich Karl der Grosse gezwungen gesehen hätte, im Jahre 782. dort, wo jezt Verden steht, ihrer fünfthalbtausend in einem Tage durch die Hand des Scharfrichters hinrichten zu lassen. Zwar spricht hernach der gelehrte Bischof dem ohngeachtet, daß die Zeiten Karl des Grossen gülden, die unsere, oder nachfolgenden, aber ehern und eisern wären, und das aus der Ursache, weil jezt keine mächtige Bisthümer und reiche Abteyen gestiftet werden. So sind wir

Stets schwürig, misvergnügt,
Lobredner des Vergangnen.

Der

Der unter den Kaisern so genannte fromme Ludwig, der mit seinen Geschwistern ohngefähr so gut und fromm als ein Sophi oder ein Sultan umgegangen war, wurde in dem neunten Jahrhunderte von seinen Söhnen, die ihn gern mit gleicher Münze bezahlt hätten, und die seine zweite Heirath und die Fruchtbarkeit ihrer Stiefmutter nicht recht leiden wolten, unter verstellter Freundschaft, und unter dem Schein der Reue und der Aussöhnung, mit seiner Armee in das offene Feld zwischen Strasburg und Basel geloket, daselbst von diesem seinen Herrn verrathen, von den lieben Söhnen beym Kopfe genommen, seiner schönen Gemahlin und des mit ihr erzeugten Prinzens beraubet, und als ein Missethäter auf das genaueste verwahret. Zum immerwährenden Beweise der alten deutschen Redlichkeit, wurde hernach die Gegend, wo dieses geschehen war, das **Lügenfeld** genennet.

Der Erzbischof von Maynz, Hatto der Erste, auch aus dem ersterwähnten Jahrhunderte, kan uns zum Beweise dienen, daß schon den alten Deutschen die Ränke, und die Kunst der Vorbehaltungen in Gedanken, die erst in neuern Zeiten die Jesuiten sollen erfunden haben, gar fein bekannt waren. Er hatte über sich genommen, den Pfalzgrafen Albrecht zu Bamberg in die Hände Kaiser Ludwig des Vierten zu liefern. Er begab sich deshalb unter verstellter Freundschaft auf die Veste Bamberg; beredte den Pfalzgrafen, mit ihm in das

Kaiserliche Hoflager zu ziehen; und versprach ihm, ihn wiedrum frisch und gesund nach Bamberg zu schaffen. Als sie aber kaum aus dem Schlosse waren, stellte sich der Erzbischof als wenn ihm übel würde, nnd verlangte von dem Pfalzgrafen, daß sie umkehren, und noch vorher frühstüken möchten. Der Pfalzgraf ließ sich auch hiezu bereden, muste aber, als sie sich wiedrum auf die Reise begeben, und in dem Kaiserlichen Hoflager eingestellt hatten, zu seiner grossen Bestürzung erfahren, daß ihm der Erzbischof die Erklärung gab, er hätte ihn, seinem Versprechen zu Folge, vor dem Frühstüke wiedrum frisch und gesund nach Bamberg geliefert, und da er sich zu nichts mehr von neuem verbunden hätte, so wäre er ihm auch nichts weiter schuldig. Der arme Pfalzgraf berufte sich umsonst auf das **Ein Wort ein Mann**, das bey den alten Deutschen so heilig gewesen seyn soll, und muste ohngeachtet alles seines Einwendens geschehen lassen, daß ihm der Kaiser den Kopf vor die Füsse legen lies. Der Erzbischof Hatto war auch so biedermänniſch, daß er einst dem Sächsischen Herzoge Heinrich, nachmaligem Kaiser, ein vergiftetes guldenes Halsband zum Geschenke überschikte, das er aber, weil die Sache von dem Goldschmiede verrathen ward, zurücknehmen muste.

Zu Ende des zehnten Jahrhunderts, lies Kaiser Otto der dritte einen Römischen Herrn, Namens Creszenz Numantano, unbarmherzig hinrichten; der ihm doch, sich und die Vestung

stung Sant Angelo, mit dem Beding übergeben hatte, daß er ihm das Leben schenken würde. Er lies auch zu gleicher Zeit den Pabst Johann den XVII. noch viel grausamer hinrichten; und gab folglich diesen beyden Italienern keine Gelegenheit, die deutsche Sanftmuth und Redlichkeit zu rühmen.

Es ist auch schwer zu sagen, wo die deutsche Ehrlichkeit zu der Zeit gewesen, als Kaiser Heinrich der Vierte, erst von seinem ältesten Prinzen, Konrad, mit Undank und mit der gröſten Untreue belohnet: und dann von dem jüngern, Heinrich dem Fünften, ohngeachtet eines vierfachen Eides, vom Throne gestossen; mit Beystande der meisten Reichsstände, und unter Bedrohung des Todes, der Kaiserlichen Kleider und Zierrathen beraubet; der zur täglichen Nothdurft benöthigten Mittel entblöſſet; ja auch nach dem Ende dieses Elends ausgegraben, und fünf Jahre durch unbeerdigt ist gelassen worden? Man wird vielleicht sagen, daß an diesem Verfahren das Ansehen der Päbste und der Aberglaube der damaligen Zeiten schuld gewesen sind. Alleine, zu geschweigen, daß man gar zu merkliche Kennzeichen von dem unredlichen Gemüthe Heinrich des Fünften hat; so würde jenes nur erweisen, daß die Alten dumm, nicht aber daß sie redlich gewesen wären.

Wie läßt sich entschuldigen, daß der Kaiser Philipp in seinem eignen Zimmer, und da

er

er eben zur Ader gelassen hatte, zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, von einem Pfalzgrafen von Wittelsbach ermordet worden ist? da zumal noch andere deutsche Kaiser ein fast gleiches Schiksal gehabt haben?

Der Graf Adolph von Nassau wurde im Jahre 1292. nachdem alle Kuhrfürsten dem von Maynz ihr Wahlrecht übertragen hatten, einmüthig zum Kaiser erwählet; worauf er ordentlich zu Aachen gekrönet, und ihm daselbst gehuldiget ward. Aber, wie lang haben die getreuen Reichsstände ihrer Pflicht und ihrem Eide nachgelebet? kaum sechs Jahre, und nicht länger als bis es eben demselben Kuhrfürsten von Maynz gefallen hat, mit Zuziehung derer von Sachsen und Brandenburg, einen ungetreuen Reichsfürsten zum Gegen-Kaiser zu ernennen, diesem mit seinen Völkern beyzustehen, und alles beyzutragen, um seinen Kaiser, Herrn und Vetter um Kron und Leben zu bringen. Die deutsche Treue und Redlichkeit, und die vätterliche Liebe, wachten bey diesem seinen Hohenpriester nicht eher auf, als bis er des blutigen und entseelten Körpers seines Kaisers gewahr wurde, und alsdann dem, eben von ihm aufgebrachten und unterstüzten Ueberwinder mit Thränen vorwarf, daß er den tapfersten Fürsten getödtet hätte.

Es ist bekannt, daß Albrecht von Oesterreich fast mit eben der Münze ist bezahlt worden, mit welcher er seinen Herrn, zehn Jahre vor-

vorher, bezahlt hatte; und daß sein leiblicher Brudersſohn, dem er das Erbtheil vorenthalten hatte, die Mühe dieſer Auszahlung über ſich genommen hat. Es iſt aber auch bekannt, daß dieſe That, die freylich höchſtſträflich geweſen, und ſich mit der alten deutſchen Redlichkeit gar nicht reimen läßt, ſo ſträflich und grauſam iſt geſtraft worden; daß man dabey nicht nur die Barmherzigkeit, ſondern auch alles Recht aus den Augen müſſe geſezt haben. Denn ſo weis man, daß man einen von den Thätern, den von Wart, bis in den dritten Tag auf dem Rade hat leben laſſen; und daß man hernach, welches noch mehr iſt, über hundert Perſonen, ſo den Mördern entweder verwanndt geweſen, oder in ihren Dienſten und Schlöſſern ſich gefunden hatten, übrigens aber ganz unſchuldig geweſen waren, jämmerlich hingerichtet hat.

Das traurige Schikſal Kaiſer Günthers von Schwarzburg, und das unredliche Verfahren, das man wider ihn bezeigt hat, können auch gewis dem Alterthum zu keiner Ehre gereichen. Dieſer mit allen groſſen Eigenſchaften begabte Herr wollte die Kaiſerliche Würde, in der Mitte des fufzehnten Jahrhunderts, nicht annehmen, weil er ſahe, daß ſie ſchon damals meiſtentheils nur in der Ehre beſtund, und faſt nichts mehr eintrug. Als er ſich aber dennoch durch vieles Zureden der Kuhrfürſten dazu bewegen lies; ſo wuſte er ſich dabey, ohngeachtet er an Völkern und Einkünften ſehr

ſchwach

schwach war, durch seine persönliche ausnehmende Tapferkeit dergestalt zu erhalten, daß sein mächtiger Gegner vor ihm nirgends aufkommen konnte, sondern allenthalben fliehen muste. Wie aber dieser die List und die Staatsränke zu Hülfe nahm, und diejenigen, so den großmüthigen Günthern zur Annehmung der Kaiserlichen Würde beredt hatten, ihrem Kaiser gar nicht beystunden; so muste dieser tapfre Fürst durch einen langsamen Gift das Leben verlieren, und noch vorher, durch einen unbilligen Vertrag, Kron und Scepter an denjenigen überlassen, dem seine Zeiten den Spottsnamen eines Pfaffenkönigs beygelegt haben, und den einer von seinen Nachfolgern eine Pest des deutschen Reichs genennt hat. Hatte wohl Günther Ursach, die Redlichkeit seiner Zeiten zu rühmen? und war er nicht vielmehr gegründet, sich, wie er es auch that, über die Kuhrfürsten bitterlich zu beschweren? Er hätte können das deutsche Scepter sterbend, wie es Fedor Iwanowiz mit dem Rußischen zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts gethan hat, aus Verdruß hinwerffen, um solches, wie dieser, gleichfalls seinem vermuthlichen Vergifter zu überlassen.

Die Geschichten melden, daß es auch dem Vorfahren des Günthers, dem berühmten Bayrischen Kaiser Ludwig, nicht viel besser als jenem ergangen sey, und daß seine Schnur, die böse Grete von Tirol und sogenannte Maultasche, nicht nur ihn, sondern auch seinen

Sohn,

Sohn, ihren Gemahl, mit Gift hingerichtet hätte. Man betrügt sich nicht wenig, wenn man sich einbildet, daß die alte deutsche Redlichkeit keine Giftmischer, noch Meuchelmörder und sogenannte Banditen, habe aufkommen lassen. Die alten Geschichten sind voll von Vergiftungen und von heimlichen Mordthaten. Es wäre leicht hievon eine Menge anzuführen. Man kann aber, der Kürze wegen, dasmal nur dasjenige bemerken, was hieher aus den Sächsischen Geschichten gehöret. Also weiß man, daß den Meisnischen Prinzen Deda einer von seinen eigenen Bedienten von hinten zu, und auf dem heimlichen Gemache, in dem elften Jahrhundert erstochen hat. Es ist nicht weniger bekannt, daß zu Ende des zwölften der Margraf Albrecht von Meißen, gleichfalls von einem Bedienten, mit Gift in die andre Welt ist geschikt worden. Ein Gleiches haben in dem drauf folgenden Jahrhunderte dem Margrafen, Dietrich dem dritten, die Leipziger, weil er mit ihnen auch nicht sonderlich biedermännisch gehandelt hatte, gespielet, und sich dazu seines Leibarzts bedienet.

Der tapfre Margraf Diezmann ist gar in der Kirche, und vor dem Altar, von einem abgeschikten Meuchelmörder, zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, dergestalt verwundet worden, daß er daran am dritten Tage, und in seinen besten Jahren, hat sterben müssen. Wie es den Kaisern Philipp, Adolph, Albrecht, Ludwig und Günthern ergangen, ist schon erwähnt worden. Der Kaiser Arnulph ist auch

am beygebrachten Gifte gestorben. Jezt ist aber noch des Herzogs Friedrichs von Braunschweig, erwählten Römischen Kaisers, mit ein paar Worten zu gedenken. Dieser löbliche Fürst war eben zu Anfange des sufzehnten Jahrhunderts auf der Reise nach Hause begriffen, um sich zu seiner bevorstehenden Krönung einzurichten, als er bey Frizlar, auf der öffentlichen Landstrasse, nach der damals in den Fehden und in Deutschland üblichen Art, von einem Grafen von Waldek angefallen, und weil er sich tapfer wehrte, von etlichen Edelleuten niedergemacht wurde. So sanft ist man sonst mit den deutschen Kaisern und Fürsten umgegangen.

Muß man nicht bekennen, daß sich die jezigen Zeiten der vorigen zu schämen Ursach haben, und daß unsere bessere Sitten das wilde, tükische und unbarmherzige Wesen der Alten verabscheuen? So wie die jezigen Franzosen die Parisische Bluthochzeit verfluchen. so wie die jezigen Genfer sich der ungerechten und grausamen Hinrichtung des gelehrten Servets schämen, und so wie die Engländer wegen des Königsmords jährlich Busse thun; so muß auch ein Deutscher, der die Geschichten seiner Vorfahren kennt, bey ihren Handlungen oft erröthen. Von der grossen Hinrichtung, die im Jahr 1621. zu Prag geschehen ist, hat schon damals ein fremder Katholischer Bischof gesagt, daß sich derselben auch tugendhafte Heyden schämen müsten. Ich glaube zum wenigsten,

sten, daß man sich jezt dieses unseligen Trauerspiels nicht rühmen werde.

Die Redlichkeit, Milde und Großmuth der alten Deutschen können noch besser erleuchtet werden, wenn man ein wenig untersuchen will, wie sanft sie mit ihren Kriegs- und andern Gefangenen zu verfahren gewohnt waren. Es geben uns hievon, theils die Geschichten der Kaiser, theils andere, einige Beyspiele.

Die Francken, die in dem fünften Jahrhunderte Gallien eingenommen hatten, waren bekannterweise ein deutsches Volck. Von ihrem Christlichen Könige, Chlovis dem Ersten, wird unter andern erzählt, daß er mit zween unschuldigen, und aus königlichem Geblüte herstammenden Fürsten so wenige Umstände gemacht hätte, daß er den einen erstechen, und dem andern den Kopf mit einem Beile hätte abschlagen lassen. Unter der Regierung seines Enkels, in dem sechsten Jahrhundert, ist ein Christlicher Bischof, Namens Badegisil, gewesen, von dessen würdiger Frau Gemahlinn ein glaubwürdiger und damals lebender Geschichtschreiber berichtet, daß sie mit ihrem Gemahl und Bischof in den Krieg gezogen, und mit denen darinnen gemachten Gefangenen so sanft umgegangen wäre, daß sie den Mannspersonen den Leib aufgeschnitten, und den Weibern gewisse Theile desselben mit glüendem Eisen gebrennt hätte. Doch, wir wollen näher zu den deutschen Geschichten kommen.

Wider den Kaiser Ludwig den Ersten, oder den Frommen, hatte sein Brudersſohn, der König Bernhard von Italien, die Waffen ergriffen, und daran, weil sein Vater älter als der Kaiser gewesen war, recht gethan zu haben geglaubet. Er wurde aber von seiner treulosen Armee verlassen, und folglich gezwungen, sich an den erzörnten Kaiser zu ergeben, ihn fußfällig um Gnade zu bitten, und nur um die Erhaltung des Lebens demüthigst zu flehen. Was that hierauf dieser so Christliche und fromme Kaiser? der saubre Vätter lies den unglükseligen Fürsten mit einem glüenden Bleche blenden, oder, wie es andere erzählen, ihm die Augen ganz ausstechen: wobey noch mit diesem Königlichen Knaben, oder vielmehr jungem Monarchen, so säuberlich verfahren wurde, daß er daran nach dreyen Tagen sterben muste. Zugleich ward sein unschuldiger Sohn Pipin der väterlichen Erbschaft und aller Würden entsezet. Wenn man wissen will, wie die alten Deutschen diese Unthat des Kaiser Ludwigs aufgenommen haben? so kann man es daraus erkennen, daß sie sich durch dieselbe nicht haben hindern lassen, diesem so dummen als grausamen Fürsten den Namen des Frommen oder Gütigen beyzulegen. Wie müssen die Bösen beschaffen gewesen seyn, wenn sich die Gütigen so unmenschlich aufgeführet haben?

Wenn der leztverstorbene König von Spanien dem jezigen von Frankreich, der etwan mit ihm aus der Ursache, daß sein Herr Vater

der

der älteste Enkel der Infantin gewesen, in einen Krieg, und darauf in die Spanische Gefangenschaft gerathen wäre, die Augen hätte ausstechen lassen; würde man nicht gesagt haben, daß die That unerhört wäre, daß sich dabey die Sonne hätte verfinstern müssen, und daß bey solcher Unmenschheit der jüngste Tag nicht weit mehr seyn müste? So merklich ist der Unterscheid, und so überzeugend ist der Vorzug unsrer Zeiten.

In dem zwölften Jahrhunderte hatte der Margraf von Meißen, Heinrich der Aeltere, seine Gemahlinn Gertraud schwanger, und sonst keinen Erben verlassen. Weil aber seinem nächsten Vätter, dem Grafen Konrad von Wettin, die reiche Erbschaft gar wohl anstund; so gab dieser erst vor, daß die Schwangerschaft erdichtet wäre: und als die verwittwete Margräfinn in Gegenwart vieler Menschen ihren schwangern Leib in der Kirche gewiesen, auch kurz darnach einen Prinzen, Namens Heinrich, glüklich zur Welt gebracht hatte; so that Konrad, was der tolle Pöbel zu unsrer Väter Zeiten in Engelland gethan hat, und gab dreist vor, daß der Prinz untergeschoben, und ein Koch sein rechter Vater wäre. Allein, man kehrte sich wenig an sein Vorgeben. Der Margraf wuchs vielmehr auf, kriegte den Herrn Vätter beym Kopfe, und stekte seine Liebden in einen eisernen Kasten, der an einem Thurne heraus gebauet war, und in dem sich der arme Graf bis zum Ab-

sterben des Margrafens gedulden muste. Von diesem Konrad, der in dem eisernen Kasten gesteckt hat, kommen alle die jezigen Herzoge von Sachsen her.

In der Mitte des ersterwähnten Jahrhunderts kriegte Heinrich der Löwe, Herzog von Braunschweig, oder Bayern, den Wendischen Fürsten, Wratislav, oder Wertislav (dessen Vorfahren die Könige der Obotriten waren, und dessen Nachfolger die Herzoge von Meklenburg sind) gefangen, und wuste nicht sanfter mit ihm zu verfahren, als daß er ihn freund-vätterlich aufhenken lies.

Als der Urenkel Heinrich des Löwen, Albrecht Herzog von Braunschweig, seinen widerspenstigen Lehnsmann, den Grafen Dietrich, oder Theodorik, von Eberstein, zum Kriegsgefangenen bekommen hatte; so ließ er ihn an den Galgen bey den Füssen aufhängen, und erst am dritten Tage jämmerlich verschmachten.

Die Mayländer sind zwar keine Deutschen; weil sie aber damals, nämlich in dem dreyzehnten Jahrhunderte, Kaiserliche Unterthanen waren, und ihre merkwürdige Aufführung, die sie wider die Gemahlinn Kaiser Friedrich, des Ersten, die Beatrix von Burgund, bezeigt haben, ganz besonders den Vorzug der alten Zeiten erweiset: so wird es hoffentlich erlaubt und nicht undienlich seyn, dieser

ser Aufführung allhier zu erwähnen. Die junge und schöne Kaiserin hatte ihnen für ihre Person nichts zu Leide gethan, sondern nur aus einer erlaubten Neugierigkeit Mayland, das eben mit ihrem Herrn Gemahl ausgesöhnt worden war, sehen wollen. Alleine, die so höflichen als getreuen Bürger sezten diese grosse Fürstinn rüklings auf eine Eselinn; gaben ihr den Zaum, den diese hinten hatte, in die Hand; und liessen sie in einem so feinen Aufzuge, durch alle Gassen, die Herrlichkeit ihrer Stadt betrachten: wie dieses der bekannte Günther, der zu den Zeiten gelebt hat, umständlich erzählet.

Der älteste Sohn der Beatrix, Kaiser Heinrich der Sechste, ist ein so lieber Herr gewesen, daß er nicht allein den jungen König Wilhelm von Sicilien hat blenden und sonst noch sehr übel zurichten, und nebst der Mutter und dreyen Schwestern im Gefängnisse verschmachten; und einen andern, Namens Jordan, den auch die Sicilianer wider ihn zum König gemacht hatten, auf einem eisernen glüenden Stuhle, mit einer gleichfalls glüenden eisernen Krone hat krönen, und sie ihm mit vier Nägeln auf das Haupt anheften lassen; sondern daß er auch fast die gesammten übrigen Verwanndten seiner Gemahlinn ausgerottet, und mit ihnen so barmherzig gehandelt hat; daß er etliche lebendig schinden, spiessen und verbrennen, andern die Augen ausstechen, einen im Sak steken und ins Meer werfen, und

noch einen Andern gar in siedendem Wasser kochen, und ihn alsdann zum Frühstüke einem Verwandten hat vorsezen lassen. Er hat fast die ganze Verwanndschaft seiner Gemahlinn mit wunderbaren Martern hingerichtet, (totam fere uxoris suae parentelam miris cruciatibus interfecit), sagt von diesem seinen Kaiser ein deutscher Geschichtsschreiber und Geistlicher, der zu seiner Zeit gelebt hat.

Sind das nicht glükselige Zeiten und löbliche Monarchen gewesen? In unsern verdorbenen Tagen, und bey unsern ausgearteten Fürsten, ist von solchen königlichen Eigenschaften und Verrichtungen nichts zu hören. Wer wollte doch bey unsern so eisernen Zeiten den alten deutschen Sitten nicht den Vorzug lassen? Allein, wir wollen sie noch weiter bewundern.

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts hat der Ungrische König, und nachmaliger Römischer Kaiser Siegmund, nicht allein zwey und dreysig der vornehmsten Ungrischen Herren, die er mit List gefangen hatte, zu Ofen auf einmal hinrichten; sondern auch noch vorher zu Fünfkirchen den gleichfalls gefangenen Ban von Croazien, dessen Verbrechen doch gar nicht darnach beschaffen gewesen war, und dem die Königinn eidlich Vergebung und Sicherheit versprochen hatte, erst an einem Pferdschweife durch alle Gassen schleifen, dann mit glüenden Zangen reissen, und endlich viertheilen lassen.

Es gehört unter die besondere Arten, den Kriegsgefangenen zu begegnen, diejenige deren sich Wilhelm Graf von Jülich, in dem dreyzehnten Jahrhunderte, bedienet hat. Als er in einer Schlacht den Kuhrfürsten von Kölln, Engelbert den Zweiten, gefangen genommen hatte; so lies er einen eisernen Käficht machen, ihn an dem Thurne zu Jülich befestigen, und in demselben den Hochwürdigsten Erzbischof und Kuhrfürsten, so oft sich der Herr Graf eine Ergezlichkeit machen wollte, hereinstecken. Der Kuhrfürst ist hernach aus dem Käficht entwischt, und der Graf nebst seinen zween Söhnen zu Aachen umgebracht worden.

Engelberts Nachfolger, der Kuhrfürst Siegfried, geborner Graf von Westerburg, machte es dem Grafen Adolph zu Bergen noch viel ärger. Er ließ ihn nämlich, und zwar wider gegebene Treue, gefangen nehmen, nakend ausziehen, mit Honig bestreichen, gleichfalls in einem eisernen Käficht stecken, und in solchem peinlichen Zustande den Wespen und Hummeln preiß geben: wie das Hamelmann in dem dritten Buche von ausgestorbenen Geschlechtern erzehlt.

In dem vierzehnten Jahrhunderte hat Albrecht, Bischof von Halberstadt, ein geborner Herzog von Braunschweig, der währender seiner Christlöblichen Regirung zwanzig Feldzüge gethan, einen gefangenen Grafen von Reinstein mit eigner Hand erstochen. Dagegen Leh-

mann in seiner Chronike zweer löblichen Speyrischen Bischöfe Gebhards und Bernhards, erwähnet, die in dem neunten Jahrhunderte, von etlichen Grafen gefangen, der Augen beraubet, und mit vielen Martern getödtet worden sind.

Gleichfalls in dem vierzehnten Jahrhunderte, haben die Magdeburger ihren Erzbischof, (auf dessen Namen und umständliche Geschichte ich mich aber nicht recht besinnen kan), gefangen genommen, auf einen Esel gesezet, in ein hartes Gefängnis geworfen, und ihn endlich darinnen entweder erschlagen, oder sonst umkommen lassen.

Als dem Geldrischen Prinzen Adolph sein Vater, der Herzog Arnold, gar zu lang gelebt, und bis in die vierzig Jahre regirt hatte; so fand der unnatürliche Sohn für gut nicht nur sich wider den Vater öffentlich zu empören, sondern ihn auch im Jahre 1465. des Nachts zu überfallen, ihn aus dem Bette mit Gewalt heraus zu reissen, den unglükseligen Greis in blossen Füssen hinter seinem Pferde fünf Meilen lang nach zu schleppen, und ihn endlich in ein hartes Gefängniß zu werffen.

Ein Herzog von Sagan ließ gar, in eben dem Jahrhunderte, seinen Bruder, mit dem er sich entzweit hatte, im Gefängnisse Hungers sterben.

Man wird mir vielleicht sagen, daß ich nur

wie

wie eine Spinne den Gift aussaugte, und aus den Geschichten die schlimmsten Handlungen aussuchte; hingegen die grossen Beyspiele deutscher Tugenden, und tausend löbliche Thaten der Alten, mit Fleiß verschwiege. Hierauf dient zur Antwort: daß ich zwar gern gestehe, daß man in den Jahrbüchern verflossener Zeiten hier und da rühmliche Handlungen antrift: ich glaube aber, daß sich solche auch in unsern Tagen, und zwar in grösserer Anzahl, finden lassen; und daß hingegen gar nicht wahrscheinlich sey, daß unsere Sitten erlauben sollten, einem Fürsten und Erzbischofe, sich öffentlich einer so dummen und niederträchtigen Ausflucht zu bedienen, als sich Hatto wider den Pfalzgrafen von Bamberg bedient hat; einem Erzherzoge oder Römischen Könige, seinem Kaiser und Vater so zu begegnen, wie Heinrich der Fünfte dem seinigen begegnet ist; den Reichsständen, ihre Kaiser und leibliche Vättern eigenhändig zu ermorden; den Richtern einer solchen Ermordung, eine Menge offenbar unschuldiger Leute hinrichten zu lassen; einem Bedienten, seinen Fürsten so schändlich zu ermorden, wie jener den Dedo ermordet hat; einer Standsperson, sich bestellter Meuchelmörder zu bedienen, um einen tapfern Fürsten, so gar vor dem Altar, entleiben zu lassen; einem Reichsgrafen, den erwählten Römischen Kaiser auf der öffentlichen Landstrasse feindlich anzufallen, und hiedurch seinen Tod zu verursachen; einem Kaiser, seinem leiblichen Brudersohne, und einem jungen Könige, die Au-

gen ausstechen zu lassen; einem erzörnten Fürsten, seinen alten Vätter in einen eisernen Kasten einzusperren; kriegerischen Herzogen, einen überwundenen Fürsten, oder Grafen, aufhenken zu lassen; den Bürgern einer Kaiserlichen Stadt, die Kaiserin auf einer Eselinn herum zu führen; einem Christlichen Monarchen, auf die Art des König Sigmonds zu verfahren, und noch weniger die unmenschliche Grausamkeiten zu begehen, die Kaiser Heinrich der Sechste begangen hat; einen Grafen, den gefangenen Erzbischof und Kuhrfürsten in einen eisernen Vogelbauer zu steken; dem Kuhrfürsten, mit einem ansehnlichen Grafen noch viel schlimmer zu verfahren; einem geistlichen Fürsten, den gefangenen Grafen mit eigner Hand zu erstechen; und endlich den Grafen mit den Bischöfen, den Bürgern mit ihrem Erzbischofe, dem Sohne mit dem Vater, und einem Fürsten mit seinem Herrn Bruder, auf die oben bemeldten Arten zu handeln.

Wer wird sich einbilden, daß dieses alles auch zu unsern Zeiten geschehen könnte? und wer wird uns bereden, daß die Sitten der Alten viel besser, einfältiger und unsträflicher, als die unsrigen, gewesen sind?

Gewis kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger als nüchtern seyn gelitten;
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Wiz misdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.

Haller.

Wenn man allzeit wüste und bedächte, was oft die Alten für Helden gewesen sind; so würde man nicht tugendhafte Leute Biedermänner nennen, und von ihnen sagen, daß sie noch vom alten Schrot und Korn wären. Was sind doch sonst die lieben Ritter gewesen? von einer Art derselben sagt ein bekanntes Reimchen:

Kleider aus, Kleider an,
Essen, trinken, schlaffen gahn,
Ist was die deutschen Herrn zu thun han.

Alleine, dieses wäre was geringes, in Vergleichung dessen, was man noch sonst hier und da von den alten Rittern findet. Jul. Cesar sagt ausdrüklich: daß die Deutschen seiner Zeiten die Strassenraubereyen für keine Schande, wohl aber für eine löbliche Uebung der Jugend gehalten haben. Der schon obenbemeldte Fürst von Paderborn bezeugt von dem XIV. Jahrhunderte, daß damals die meisten deutschen Ritter Strassenräuber gewesen sind. Nach Lazů Meinung sollen die Rauber, so Oesterreichische Freyherren sind, den Namen von vielem Streifen und Rauben bekommen haben. Vielleicht haben auch die Pommerischen Mörder, wie die Spanischen Ladrons, ihren Namen von gleichen Verrichtungen erhalten. Von den Herren von Mordax erzehlet Megiser, daß sie die Freyheit gehabt haben, so lang die Herzoge von Kärnthen auf dem so genannten Fürstensteine gesessen, nach Belieben zu

sengen

sengen und zu brennen. In den Brandeburgischen Geschichten sind kund von Quizow, der alte Rauber, und Dietrich von Quizow, der grimmige Heerführer, bekannt. Ein Graf von Gleichen war in dem XIII. Jahrhundert unter dem Namen des Thüringischen Teufels berühmt. Noch zu Ende des XIV. Jahrhunderts hatte der Pfalzgraf Ruprecht ein Raubnest, das er zum Ueberfallen der vorbeyfahrenden Kaufleute gebrauchte. Lehmann erzehlt in seiner Chronik umständlich, wie sonst in Deutschland Zeiten gewesen sind, da sich viel adeliche Geschlechter vom Stegereif, oder Raube, ernährt haben; und der Herr von Rohr berichtet, daß man vormals deshalb die Schlösser auf hohen Bergen, an Wassern, und mit Thürnen gebaut habe, um desto besser der Kaufleute auf den Flüssen, und der Reisenden auf den Landstrassen gewahr zu werden, sie zu überfallen und auszuplündern. Man darf nur den Rhein, die Donau, oder einen andern Fluß herunter fahren; so wird man fast unzähliger Vesten und Schlösser ansichtig, die sonst rauberische Menschen und Ziklopen bewohnt haben, und die nun GOtt Lob! den Raben und Weihen, den Rohrdommeln und Uhuhu zur Behausung dienen.

Gemäuern/ wo das Licht kaum durch die Rize strahlt,
Und sich des Grabes Nacht in jedem Winkel malt:

Geborst-

Geborstne Thürne dort, wo in dem
Schutt verirret
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel
schwirret.

Haller.

In dem dreyzehnten Jahrhunderte hat Kaiser Rudolph der Erste eine Menge von Raubschlössern, in denen ehrliche Schwaben gewohnt hatten, zerstören lassen; und nur in dem einzigen Thüringen sind auf seinem Befehl gegen siebzig solcher Schlupfwinkel niedergerissen worden. Ein gleiches hat man auch lang darnach mit vielen Schlössern in der Mark Brandenburg, auf Befehl Kuhrfürst Friedrich des Ersten, thun müssen. Wie nöthig dieses gewesen, kann man aus dem, das der erstererwähnte Lehmann sagt, beurtheilen, daß man nämlich in den alten Zeiten Gottesfurcht, Recht und Billigkeit aus den Augen und Herzen gänzlich gesezt hätte, und es deshalb weder zu Wasser noch zu Lande sicher zu reisen gewesen wäre, und daß auch selbst der Landmann seinen Aker und Weingarten nicht hätte ruhig bearbeiten können.

Man hat oben gesehen, wie man einen Kaiser auf der öffentlichen Landstrasse umgebracht hat; und es ist bekannt, daß in alten Zeiten auch ein Kuhrfürst von Kölln, ein Bischof von Würzburg, und noch andere, ein gleiches Schikſal gehabt haben. Ohne aber dergleichen grausamen Fälle allhier weiter zu

geden-

gedenken, kann man nur bemerken, daß noch in dem fufzehnten Jahrhunderte die Landstrassen in Deutschland so wenig sicher gewesen sind, daß man zu der Zeit zween vornehme Portugisische Geistlichen, einen Bischof und einen Abt, die unter Kaiserlichem Geleite nach Basel auf die berühmte Kirchenversammlung verreiset gewesen waren, von der Landstrasse aufgehoben, und sie, um ihnen eine so genannte und damals sehr übliche Reiterzehrung, die sie nicht hatten geben können, abzuzwingen, in einen finstern unterirdischen Kerker gestekt hat; aus dem sie von ohngefähr, und nicht eher sind erlöset worden, als bis ihnen die Kleider am Leibe verfault, und sie darinnen Jahr und Tag gewesen waren: und daß zwanzig oder dreysig Jahre darnach, gleichfalls wider alles Völkerrecht, einer von Viztum, zwene Burgundische, an den Kuhrsächsischen Hof reisende Gesandten aufgefangen, und dadurch verursachet hat, daß ihm, auf eine fast lächerliche und Romanische Art, von allen Orten, und von den meisten Fürsten und Reichsständen, als wenn er der grosse Mogel gewesen wäre, Fehdebriefe und Kriegsankündigungen zugeschikt sind worden. Man findet auch, daß Herzog Hans von Meklenburg von etlichen Märkischen Edelleuten, ohngeachtet des sichern Geleits, ist gefangen und lang fest gehalten worden; und daß, noch zu Anfange des XVI. Jahrhunderts, die adelichen Räuber in der Mark Brandenburg so fürchterlich gewesen sind, daß die Reisenden, wann sie Morgens

ihre

Ihre Reise angetretten, sich GOttes Schuz wider sie ausgebeten, und sich, so oft sie nur derselben Namen nennen gehört, mit dem Zeichen des Kreuzes gesegnet haben.

Haben wir nicht Ursach, unsern Vorfahren dergleichen Glükseligkeiten zu misgönnen? und muß es uns nicht leid seyn, daß jezt in den Bergschlössern ehrliche Leute, und nicht Rauber wohnen? War das nicht ein ausnehmender Vorzug der alten Ritter, unschuldige Reisenden anzufallen, zu plündern, und wohl gar zu tödten? Sich selbst Recht zu schaffen, zu sengen und zu brennen? Waren das nicht glükselige Zeiten, da ein Ulrich von Hutten seine Rache an den Mönchen nach Gefallen ausüben konnte? und da ein Franz von Sikingen mit zween Kuhrfürsten und dem Landgrafen von Hessen einen so heftigen Krieg zu führen wuste, daß diese ihre gesammte Macht, zu vereinigen, und ihn in seinem Schlupfwinkel zu belagern gezwungen wurden? O! unsere zu sehr verdorbene Zeiten, und völlig ausgeartete Sitten!

»Unsere Väter wustens besser;
»Wer war grösser
»In den Kämpfen und beym Wein?

Das Kämpfen ist insonderheit in den Fehden und Turniren merkwürdig gewesen. Jener wegen, ist Deutschland oft mit Feuer und Schwert verheert worden; und diese, haben manchen Biedermann und abenteürlichen Rit-

ter

ter in die Elisеischen Felder geschikt. Die hieher gehörige Begebenheiten würden uns zwar das ehrwürdige Alterthum in seinem rechten Vorzuge darstellen: weil uns aber dergleichen Erzählungen zu lang aufhalten könnten, und diese Sachen auch sonst genug bekannt sind; so ist nur überhaupt zu merken, daß der alten Ritter Dichten und Trachten nur auf jene zween Gegenstände gerichtet, und sie deshalb so geartet gewesen sind, daß sie gemeiniglich sich nicht einmal um das Lesen und Schreiben, vielweniger um die Sprachen und Wissenschaften, sondern nur darum von Kindheit an bekümmert waren, wie sie zur Wartung der Pferde knechtischgeschikt, zur Ausübung des so beliebten Faustrechts wild und roh genug, und zum besuchen der halsbrechenden Turniern recht hand- und sattelfest haben werden können.

Auch zu der Zeit, da man schon das Kolbenrecht abgeschaft, und das tolle und unchristliche Wesen der Turniere eingesehen hatte, schrieb noch ein Edelmann von sich dieses: „Bey Herrn Konrad von Berlichingen, mei„nem seligen Vetter, bin ich drey Jahr für „einen Buben gebraucht worden, bis ich alle „Gäul zäumen und satteln, und meinem Herrn „den Gaul, das Helmlin und den Spieß „geben können. „ War das nicht eine edle und so eingerichtete Erziehung, daß der Junker nothwendig ein vollkommener Reit- und Stallknecht werden muste?

Das Trinken ist, wie bekandt, den lie-

ben

ben Alten so besonders eigen gewesen, daß sich, wie mich bedünket, niemand unterstehen wird, diesen Helden im Weinsauffen und Kriegern in der Füllerey den Vorzug streitig machen zu wollen. Man muß auch hierinn diese grosse Geister verehren, und ihnen mit jenem Dichter zuruffen:

Auf! auf! ihr deutschen Helden-Beine;
Auf! auf! und trettet an die Luft
Aus der durch euch geehrten Gruft;
Euch wollen Rhein und Mosel winken,
Sie heissen euch, nach alter Zeit,
Treu, Wahrheit, Anschlag, Tapferkeit,
Aus ihrer Reben Blute trinken!

Hagedorn.

Ein andrer gibt es noch deutlicher:

Zurük! mit mir in jene Zeit
Die unsern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durst und Ehrlichkeit
Sie andern Völkern kenntbar machte:
Als man Verdienst bey Kannen maß,
Und auch im Rath nicht troken saß,
Und trunkne Helden Wunder thaten.
O Zeit, die man nicht mehr genießt!
O Zeit, die jezo nirgends ist,
Als an den Tafeln der Prälaten!

Ein noch lebender uralter Kriegsheld ist so vollkommen überzeugt, daß zwischen den alten Tugenden und den grossen Gläsern eine genaue Verbindung gewesen seyn müsse; daß er die

besondre Gewohnheit hat, sich an der Tafel, nach der Aufhebung der warmen Speisen, ein fürchterlich grosses Trinkgeschirr geben zu lassen, und solches den Tischgenossen unter dem Ausdruke **der alten Sake** zuzubringen. Dieses soll so viel als die alte deutsche Redlichkeit bedeuten, und muß bey ihm zur Losung des starken Trinkens dienen.

Der Herr von Ludewig führt in seinen Gelehrten Anzeigen an, daß zwar Karl der Grosse eine Straffe auf das Laster der Trunkenheit gesezt hätte; daß aber hernach dem ohngeachtet dasselbe, auch so gar auf den Reichstägen, eingerissen wäre, daß man die Gesezе der Deutschen die Morgensprache genennt hätte, weil bey ihnen in der Nachmittagssprache gemeiniglich nur Wein und Bier geredet hätten. Er sagt, daß man das Vollsaufen siebenmal in den Reichsabschieden hätte verbieten müssen, und daß die deutschen Reichstäge lenta & uinolenta wären. » Nachmittags, » schreibt er, waren nicht allein die Gesand» ten voll; sondern man muste auch in der » Mainzischen Kanzeley die Weinflaschen auf » den Nebentisch sezen; damit die Kanzelisten, » wann dieselben etwas in die Feder genom» men, nicht Durst leiden möchten: da denn » die Flaschen wohl ehender, als die Dinten» fässer, leer wurden. » Er berichtet auch, daß die alten Deutschen gewohnt waren, sich beym Gesundheittrinken blutig zu rizen, das Blut in das Getränk lauffen zu lassen, dasselbe ver-

vermischt zusammen zu trinken, und dabey Brüderschaft zu machen. Vielleicht kann man in dem starken Trinken der alten Deutschen die Ursache finden, daß sich so viele Herren und Edelleute **Schenken** genannt haben.

Eine merkwürdige Wirkung der alten deutschen Trunkenheit findet man noch in den Geschichten des XVI Jahrhunderts. Es hatten nämlich die Kuhrfürsten von Sachsen und Brandenburg im Jahre 1586. dem Könige Heinrich von Navarra eine deutsche Armee zu Hülfe geschikt. Als sich aber ihre Befehlshaber bey der Martinsgans bezecht hatten; so wurden sie von den Lothringischen Fürsten angegriffen, und mit Schlägen aus Frankreich zurükgetrieben.

Man kann zwar leicht von dem heftigen Trinken auf die damit oft verwanndte Leidenschaft der unordentlichen Liebe schliessen; man solte sich aber nicht einbilden, daß hierinn die sonst ehrwürdigen Alten so gar unverschämt hätten seyn können. Unterdessen ist nichts gewisser, als daß sie sich kein Bedenken gemacht haben, die Ehrbarkeit aus den Augen zu sezen, und die hieher gehörigen Sünden, nicht etwan im verborgenen, sondern fast öffentlich zu treiben, und sie durch Verträge, Lehnbriefe und Einrichtungen gleichsam gut zu heissen. Der Herr Buder führt in seinen Belustigungen des Lehnrechts an, daß die gefürsteten Grafen von Henneberg, als Marschalle des

Stifts Würzburg, von den Bischöfen mit dem dasigen Frauenhaus und Scholderplaz, und gewisse Edelleute gleichfalls mit den gemeinen Frauenhäusern zu Wien und Obernhenheim belehnt gewesen sind; daß die Herren Grafen von Pappenheim erst im Jahr 1614. sich des Schuzgeldes, das sie sonst von den unzüchtigen Weibern in den Reichsstädten gehoben, begeben haben; und daß sich ein Erzbischof von Maynz, aus dem fufzehnten Jahrhundert, in einer öffentlichen Schrift beschwert hat, daß ihn die Bürger der erbemeldten Stadt an den Rechten, die ihm an den gemeinen Frauen und der Buhlerey gebühret, benachtheiligt hätten. Man findet dem zu wider in des Herrn Ruchat Schweizerischen Geschichten, daß sich die Bürger von Lausanne, so sonst eine Reichsstadt gewesen, kurz vor der Reformazion, in einer an die Gerichten übergebenen Klagschrift beschwert haben, daß die Domherren und andre Geistlichen die Bürgerschaft fast um alle Nuzungen und Einkünfte der gemeinen Frauenhäuser brächten, weil sie, nicht nur für sich, sondern auch für gute Freunde, in ihren Wohnungen lüderliche Weibsbilder häufig unterhielten. Diese Herren waren wie jener, durch ein deutsches Gedicht bekannte, Freund zu Monomotapa, gesinnt, der ein Beyspiel aus den guten Zeiten seyn soll.

Der obenerwähnte Gelehrte merkt auch an, daß in alten Zeiten, gewisse wohlbekannte Edel-

Edelleute in Franken verpflichtet gewesen wären, ihren Lehnsherrn mit einer schönen Frau und Inbiß zu bedienen; daß man aber in den neuern Lehnbriefen, und in unsern verderbten ausgearteten Zeiten, die Sache ein wenig geändert, und sie etwas anders ausgelegt hätte: und endlich daß noch im sechzehnten Jahrhunderte die so genannten gemeinen Dirnen zu Frankfurt am Mayn nicht allein gewohnt gewesen wären, bey gewissen öffentlichen Gastmahlen Blumensträuse auszutheilen; sondern daß sie auch den fremden Weibern ihres Handwerks nicht hätten erlauben wollen, solches in der Stadt und neben ihnen zu treiben. So findet man bey dem gelehrten Spon, daß zu Genf, vor der Reformazion, alle unzüchtige Weiber unter oberkeitlichen Schuz in einer besondern Gasse, und unter einer Weibsperson, so man die Königinn des gemeinen Frauenhauses genennet, gestanden hätten. In einer bekannten Lateinischen Schrift des ältern Herrn von Frankenau wird erwiesen, daß in Erfurt zur Zeit der Reformazion, und zu Nürnberg noch nach der Helfte des sechzehnten Jahrhunderts, gleichfalls Häuser gewesen sind, in denen man der Venus öffentlich gefront hat. Es wird auch dort aus dem Sleidan, von einigen deutschen Bischöfen, daß sie sonst ihren Priestern fürs Geld die Unzucht erlaubt hätten; und, aus dem berühmten Venezianischen Geschichtsschreiber Egnazius, von dem deutschen Frauenzimmer verschwundener Zeiten angeführt, daß darunter ein solcher Ueber-

fluß von lüderlichen Dirnen gewesen wäre, daß derselben die Venezianer, zur Bevölkerung ihrer Unzuchthäuser, jährlich eine Menge hätten anwerben lassen: wobey noch daselbst Egnazius meldet, daß das Venezianische Frauenzimmer so gelehrig gewesen wäre, daß man hernach nicht nöthig gehabt hätte, bey den Barbaren (denn so nennt er die Deutschen) Hülfe zu suchen.

Es gereicht dem deutschen Namen, und überhaupt dem heiligen Ehestande, zur vorzüglichen Ehre, daß in den grossen Orden und Stiftern keine Unächtgebornen, und mit denen es zum wenigsten offenbar eine solche Beschaffenheit hat, aufgenommen werden. Wie denn die deutsche Zunge des Malteserordens, ohngeachtet sie die Gesäze ihrer Stiftung dazu nicht verbinden, da wohl sonst ein unächter Sohn eines Römischen Grafen Großmeister worden, sich von den übrigen Zungen hierinn so sehr und so beständig ausnimmt, daß sie sich noch zu unsern Zeiten von einem grossen Kuhrfürsten, weder durch das Anbieten der Errichtung einer neuen Kommthur, noch durch andere ansehnliche Vortheile, hat bewegen lassen, den vor etlichen Jahren bey Lafeld gebliebenen Herrn Grafen von Bayern in den Orden aufzunehmen. Der Herr Ritter von S... ist zwar Großkreuz; er hat es aber nicht dem Großmeister, sondern dem Misbrauche der Päbstlichen Gewalt zu danken, und wird deswegen in dieser Würde von der deutschen Zunge nicht erkannt.

Eine

Eine solche Zärtlichkeit des Geschmaks und dergleichen Begriffe von der Ehre haben die alten Deutschen nicht gehabt. Sie haben einst so gar einen Unächtgebornen, den Arnulph, zu ihrem Kaiser und Herrn gemacht; und es sind wohl Zeiten gewesen, da solche lebendige Zeugen der ehelichen Untreue den Aechtgebornen vorgezogen worden sind. Der schon oben angeführte Lehmann sagt von den Franken, und von dem achten Jahrhunderte, daß man damals bey den grossen Herren für ein Recht gehalten hätte, neben der Gemahlinn, mit einer oder mehrern Kebsweibern öffentlich hauszuhalten, und die unehelichen Kinder nicht allein den ehelichen gleich zu halten, sondern sie auch diesen in der Erbschaft, den Würden und Hoheiten oft vorzuziehen. Er erzählt, daß der Pfalzgraf oder Herzog in Austrasien, Pipin von Heristall, neben seiner Gemahlinn, der Plektrud, mit der er zween Söhne gezeugt, eine Beyschläfferinn, Namens Alpais oder Adelheid, gehabt, diese jener sehr merklich vorgezogen, und endlich gar die rechtmäßige Plektrud verstossen, und die mit ihr erzeugten Prinzen, ohngeachtet alles Fürspruchs und des Vorstellens der Bischöffe, enterbt hätte; wie denn Karl der Grosse, und alle die nachfolgenden Fränkischen Kaiser und Könige, von dem Kebsweibe hergestammet wären. Markgraf Albrecht der Zweite von Meißen hat in dem dreyzehnten Jahrhunderte mit seinen zween rechtmäßigen Prinzen ein Gleiches, als Pipin mit den seinigen, spielen wollen; die Sache ist

ihm aber nicht so, wie diesem, gelungen.

Es ist hingegen in den alten Zeiten etlichen Unächtgebornen geraten, zu den grossen deutschen Stiftern zu gelangen. Ich weis nicht gewis, ob Gervil von Maynz, in dem achten Jahrhundert, ächt war; es ist aber zum wenigsten ausgemacht, daß er ein Pfaffenkind, und der Sohn seines Vorfahren in der bischöflichen Würde war. Von dem Erzbischofe Wilhelm von Maynz ist bekannt, daß er den Kaiser Otto den Ersten zum natürlichen Vater hatte. In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts war Johan von Grünwald, unächter Sohn eines Herzogs von Bayern, Bischof zu Freisingen; und noch zu Anfange des sechzehnten verschaffte Kaiser Max der Erste seinem natürlichen Sohne, Namens Gierge, das Bisthum Brixen. Diese drey Beyspiele sind in des gelehrten Herrn Estors Lateinischer Abhandlung von dem Stiftsadel zu finden. Der Herr von Ludewig führt noch aus dem Jesuiten Rader an, daß auch der Erzbischof Lange von Salzburg ein unächter Sohn Kaiser Max des Ersten gewesen ist.

Zu der dritten adelichen Tugend der Alten wird gemeiniglich das Spielen gezählt; und davon könnte man, wie auch von ihren Tänzen, Gastereyen und Lustbarkeiten, allhier gleichfalls noch etwas erwähnen: wenn es nicht zulänglich bekannt wäre, wie sehr in den verflossenen Zeiten die Karten und Würfel geherrscht haben, wie groß die damaligen Gela-

gen

gen und Schmausereyen gewesen sind, und wie viel man sonst auf die sogenannten Ehrentänze gehalten hat. Doch muß ich einer Lust von der lezten Gattung gedenken, die sich zu Strasburg in dem fufzehnten Jahrhunderte der Kaiser Sigmund, ich weis nicht ob in allen Ehren, gemacht hat, und die in den alten Chroniken mit diesen Worten beschrieben wird: »Den zweiten Tag nach der Ankunft » Kaiser Sigmunds zu Straßburg seyen Morgens um prim Zeit etliche Straßburger Weiber zum Kaiser in sein Losamment kommen, » haben ihn besucht, da er alsobald aufgestanden, sich mit ihnen erlustigt, einen Mantel um sich geworffen, und baarfuß mit den » Weibern durch die Stadt getanzt, und da » er in die Körbergaß kommen, haben sie ihme » ein paar Schuhe um 7 Creuzer gekauft und » angethan, welches der Kaiser als ein frölicher schimpflicher Herr zugelassen, noch ferner mitgetanzt, bis er ermüdet sich wieder » zur Ruhe begeben. In seinem Abschied hat » er 150 güldene Ringlein, deren eins 2 oder » 1½ fl. werth, den edlen Weibern zur Gedächtnuß ausgetheilt, und wider zu Schiff » den Rhein hinab auff Aach gereist. «

Die Verächter unsrer Sitten können sich hier an der Glükseligkeit voriger Zeiten und an der majestätischen Ernsthaftigkeit alter Fürsten zulänglich ergezen.

Man könnte bey dieser Gelegenheit auch

von der Gemahlinn Kaiser Sigmonds, der beruffenen Barbara von Cilley, eins und andere erzehlen. Alleine, die Reden und Handlungen, die man von dieser Fürstinn in den Geschichten findet, sind so beschaffen, daß ich nur überhaupt von ihr sagen mag, daß sie keine heilige Eleonora, noch eine solche Kaiserinn gewesen ist, als wir sie, GOtt Lob! zu Wien und München finden. Doch muß ich hier zwoer andern Fürstinnen aus dem Alterthum gedenken. Die eine ist Adelheid, Tochter Marggrafen Udons von Brandenburg, und Gemahlinn Pfalzgrafen Friedrichs in Sachsen. Diese wurde nicht allein ihrem Eheherrn untreu; sondern beredte auch den Ehebrecher, den schönen Grafen Ludwig von Thüringen, wie es die Geschichtsschreiber erzehlen, „ er „ sollte in ihres Herrn Wildbahn jagen, und „ wann dieser ihm solches zu verwehren hin„ auskommen würde, denselben in dem Ler„ men umbringen, und sie alsdann heiraten. „ Der Graf Ludwig that dieses als sich eben „ der Pfalzgraf in einem Bade befand. Die „ listige Adelheid ging so fort zu ihm, und ver„ wieß ihm seine Zaghaftigkeit mit so zornigen „ Geberden, daß er sich gleich aufmachte, und „ ohne Harnisch zu Pferde stieg. Als er hier„ auf, mit etlichen Dienern und Jagdhunden „ begleitet, auf den Graf Ludwig stieß; kam „ es von Worten dergestalt zu Schlägen, daß „ der unglükliche Pfalzgraf mit einer Schweins„ feder durchgerennt wurde, und todt von „ dem Pferde fiel. „ Dieses geschahe im Jahre

re 1065. und bald darauf vermählte sich Graf Ludwig mit seiner geliebten Adelheid, und zeugte mit ihr 7 Kinder. Lang darnach musten sie beyde zur Straffe vier Klöster stiften.

Die andre Heldinn aus dem Alterthum ist Agnes, geborne Prinzeßin von Meran, und verwitwete Gräfinn von Orlamünde. Als sie sich in den Burggrafen zu Nürnberg, Albrecht den Schönen, verliebt, und dieser ihr zu verstehen gegeben hatte, daß er sie heiraten würde, wenn ihm nicht die zwey Kinder von ihrem verstorbenen Gemahl, ein Sohn und eine Tochter, im Wege stünden: so durchstach diese Megäre den zarten Würmern mit einer langen Nadel die Würbel auf dem Haupte; welcher unnatürliche Mord ihr aber nicht so gut, als der Adelheid der ihrige, bekam; indem sie darüber im 14. Jahrhunderte im Gefängnisse sterben muste.

Ich glaube, daß man aus dem bisher erzählten wird leicht urtheilen können, was man sonst unter den Menschen für Begriffe von dem Christenthum gehabt hat. Will man noch nähere Beweise von der Christlichen Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit der Alten, und insonderheit der Priester, selbst aus neuern Zeiten, haben; so kann man nur, um mich bey dieser Schrift und so bekannten Wahrheiten nicht länger aufzuhalten, an das Verfahren der Evangelischlutherischen Gelehrten des vorigen und des vorhergegangenen Jahrhunderten

derten gedencken, und sich auf ein paar Titeln von Büchern besinnen, die zu den Zeiten durch öffentlichen Druck herausgekommen sind. Der bekannte Würtembergische Lehrer, Hofprediger, Kanzler und Probst, Jakob Andren, nennte die Reformirten und die Lutherischen Anhänger des frommen Melanchtons, die verlogensten Schelmen die der Erdboden getragen. Seine Sächsische Glaubens- und Amtsbrüder nennten ihn hingegen, wie er es selbst erzählt, einen Krämer, Glokengiesser, Schmelzer, Syrupmacher, Brauer, Verfälscher, Hochmüthigen Lästerer, Verblender, Glattzunger, Samaritaner, Zungenschleifer, Diebsgesellen, Plauderer, Gleißner, reissenden Wolf, Teufelsapostel, Polnischen Stiefelmacher, Mükenseiger, Fiedler, Brillenmacher, Theriakskrämer, Luftspringer, bösen Balbierer, Leisetretter, und was der ungeheuren Benennungen noch mehr ist. Dieser so verruffene Schriftgelehrte schrieb auch von dem zu seiner Zeit verstorbenen Illyricus, daß er nicht zweifle, dieser berühmte Lutherische Lehrer werde nun mit allen Teufeln die Abendmahlzeit halten; und ein andrer gleichfalls sehr ansehnlicher Prediger, Namens Mörlin, sagte auf der Kanzel: Wenn wirs vermögten oder Macht hätten, so wollten wir Donner und Blitz vom Himmel über die Osiandristen (die auf ein thätiges Christenthum drungen) kommen lassen, und allen Teufeln gebieten, sie zu martern und zu plagen. Ein gelehrter Herr Magister schrieb ein unsterbliches Werk unter

diesem

diesem bündigen Titel: » Beweis aus der » heiligen Schrift, daß die Sacramentirer » nicht Christen seyn, sondern getaufte Juden » und Mahometisten, gestellet durch M. Jo» han Motestin, Pfarrer zu Döberschätz, Je» na 1591. in 8. » Kurz darnach gab Albrecht Grauer, öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Hohenschule zu Jena, und nachmaliger Generalsuperintendent in Weimar, ein Lateinisches Buch mit einer Ueberschrift heraus, die man nicht wohl ins deutsche übersezen kann, und die ohngefähr bedeuten soll. » Das alberen und allerabgeschmakteste Zeug » der Calviniſten, (Absurda absurdorum » absurdissima Caluinistica.. ») Nach einiger Zeit lies auch der bekannte Kuhrsächsische Oberhofprediger, Hön von Hönengg, nicht nur eine **Verabscheuung des Pabsts und der Calviniſten**/ sondern noch andere Schriften gleichen Inhalts, und ein Werk unter diesem Titel druken: » Augenscheinliche Probe, daß » die Calviniſten mit Arianern und Türken » übereinstimmen. »

Wie gut die Alten insonderheit das thätige Christenthum gekennt haben, das kann man aus der feinen Aufnahme ersehen, die Arnd, der gottselige Prediger der Busse, mit seinem **wahren Christenthum** gehabt hat. Kaum war dieses verehrungswürdige Werk herausgekommen; so wurde der Verfasser von einer Menge von Gottesgelehrten der greulichsten Ketzereyen beschuldiget, in den Beicht- und

Lehr-

Lehrstühlen höchstverdächtig gemacht, und endlich nach seinem seligen Absterben von dem Evangelischen Oberprediger zu Danzig, dem Dr. Corvinus, dergestalt misgehandelt, daß dieser auf der öffentlichen Kanzel die Worte von sich hören lies: »Der Teufel, zu dem Arndt im Ster» ben hingefahren wäre, würde ihm wohl den Lohn geben. Die rechtschaffenen Männer GOttes, Dillher, Spener, Lodenstein, Franke, Lampe, Rambach, Rieger, und Andere, haben eine unendliche Mühe gehabt, um jene Vorurtheile zu vernichten, den alten Sauerteig auszufegen, und den Protestanten ächte Begriffe von der wahren Glaubens-Reinigung und dem thätigen Christenthum beyzubringen.

Würden wohl zu unsern Zeiten, Leute, die ihre Ausschweifungen so wie Andree, Grauer und Hönengg, durch öffentlichen Druk bekannt gemacht hätten, zu Pröbsten, Generalsuperintendenten und Oberhofpredigern gemacht werden? und wäre wohl jetzt ein so lüderlicher Dorfpfarrer zu finden, ja ein so ruchloses und verwegenes Weltkind, ein so toller und unverschämter Freygeist, der nur unter seinen Zechgesellen und guten Freunden, dasjenige von dem vortreflichen Arndt sagen sollte, was von ihm der obenbemeldte berühmte Lehrer der Gottesgelahrtheit auf öffentlicher Kanzel gesagt hat? Wie ist es doch möglich den so merklichen Vorzug unsrer Zeiten nicht dankbarlich zu erkennen? Die Arndtische Grundlehre: » Glaubest, du an Christum, so muß Chri-

» stus

» stus in dir seyn und in dir leben, oder dein » Glaube ist falsch, » ist uns ja, GOtt Lob! nicht mehr fremd; und wir sollten deshalb billig, dem gottseligen Rieger Beyfall geben, der in einer seiner sehr erbaulichen Predigten sagt: » Das göttliche Ansehen der Schrift ist zu » keiner Zeit in solcher Achtung, Schwang » und Gang überall gewesen, als auf diesen » Tag; es bricht täglich mit seinen Strahlen » noch weiter durch alle Machten der Finster» niß hindurch, daß einer bey dem Aufblähen » der Esopischen Frösche, die etwas wider die » Schrift daher quacken wollen, mehr lachen, » oder doch herzliches Mitleiden haben, als » sich fürchten und erzürnen muß. »

Allein, man fragt mich in der wider meine Meinung aufgesetzten Schrift: » Wo finden wir jetzt einen Orest und Pilades? einen David und Jonathan?

Der Römische Dichter Marzial hat hierauf nicht ernsthaft antworten wollen, (*) ich aber vermelde zur schuldigstunterthänigen Antwort, daß ich den Pilades und Orest in den beyden Herren Grafen Wenzel Ludwig und Erdmann Heinrich, Grafen Henkel zu Donnersmark, ganz vollkommen finde. Ich glaube, daß meine gnädige Gegnerinn hiewider nichts wird einzuwenden haben. Sollte man aber

(*) Quod non sit Pylades, hoc tempore, non sit Orestes
Miraris? Pylades, Marce, bibebat idem.

aber vielleicht sagen, daß die Freundschaft unter rechtschaffenen Brüdern leicht und gemein wäre; so könnte gar wohl, an die Stelle des Mannes nach dem Herzen GOttes, ich meine, des Herrn Grafen Wenzel Ludwigs, sein theurer Freund, der Herr Graf Reuß von Köstriz, Heinrich der XXIV. gesezt werden;

» Der Greis, der mit Triumph und Siegen
» Ohnlängst das Paradies erstiegen,
» Und der in stolzer Ruh nun glänzt.

Der David unsrer Zeiten lebt noch, der seinen Jonathan beweint hat, und dessen Klaglied auch lang nach ihm wohl bleiben wird.

Du, welche Davids Trauertöne
Beym Falle Jonathans gestimmt;
Von welcher ich oft Trost entlehne,
Wann Aug und Herz in Thränen schwimmt:
O treue Dichtkunst laß dich wieder,
Zu meiner Wehmuth jezt hernieder!
Du selbst ja leidest mit mir Noth.
Dein Opiz in der Sueven Lande,
Dein Asaph an des Rheines Strande,
Drollinger/ unser Ruhm, ist todt.

Sprengs.

Es ist mir ein Vergnügen gewesen, als ich schon diese Abhandlung geendigt hatte, in der beliebten Wochenschrift, so den Namen des Geseligen führt, und zwar in dem XXX. Stüke zu finden, daß die sinnreichen Verfasser meine

Säze

Säze mit den Worten bestärken: „Es leget sich „ unleugbar an den Tag, daß die Welt im„ mer wohlgesitteter, verständiger, umgäng„ licher und geselliger werde. . . . . Wir „ haben nicht nur mehrere und stärkere Bewe„ gungs Gründe, tugendhaft zu seyn, als un„ sere Voraltern jemals gehabt haben, sondern „ wir sehen auch, daß das Laster nicht mehr „ so frech sich zeigen darf, als ehemals. . . . „ Ich finde die Klage über den Mangel der „ Redlichkeit, der Treue und Freundschaft „ nicht eben gar zu gegründet, wenigstens in „ Gegeneinanderhaltung mit den vorigen Zei„ ten. Mir deucht, es liege grösstentheils an „ den Klägern. . . . . Da wir wohl gesitte„ ter sind, so hat das Laster doch wenigstens „ eine gewisse Macht verloren; und ein un„ redlicher Mensch muß jezt behutsamer ge„ hen, als jemals. Das Licht der Erkennt„ niß, die Muster der Grossen, die guten Leh„ ren der Weisen, haben einige Gewohnheiten „ aus den Gesellschaften, wo nicht ganz ver„ wiesen, doch nur den Pöbel und pöbelhaf„ ten Seelen überlassen. Die Völlerey, die „ ehemalige Ehre unserer Völkerschaft, und die „ Beschäftigung unserer Mannspersonen, ist „ bey nahe von allen nur etwas vornehmern „ Gesellschaften vertrieben. Und man kann „ sicher nach einem Gastgebot einen Freund be„ suchen, ohne zu befürchten, daß man kein „ vernünftiges Wort mehr reden könne. Das „ Frauenzimmer kann nach aufgehobener Ta„ fel ruhig den Caffee erwarten, und mit Ver-

„ gnügen der Gesellschaft der Männer genies-
„ sen. Der wilde Lerm und die niederträch-
„ tigen Gemeinheiten sind selten. . . . . Die
„ sanft gewordenen Gemüther bringen jezt
„ nicht mehr so viel Zänkereyen in die Ver-
„ sammlung, und die daher entstehenden Zwey-
„ kämpfe sind jezt merkwürdiger, weil sie nicht
„ so oft mehr geschehen. Unsere artige und
„ wizige Herren wagen sich nicht mehr so stark
„ mit zweydeutigen Wortspielen, dadurch ein
„ sittsames Frauenzimmer schamroth gemacht
„ wird . . . . Ich wiederhole daher noch ein-
„ mal, daß ich die Klagen über unsere Welt
„ sehr ungegründet finde.

Der Herr von Hollberg sagt in seiner Le-bensbeschreibung: „Ich glaube, daß die klei-
„ ne Insel Spró der Ort sey, wo man die
„ alte Aufrichtigkeit, welche in den Nordi-
„ schen Historien so sehr gerühmt wird, noch
„ in dem vorigen Glanze antreffen kann; weil
„ ihre Innwohner immer von andern abge-
„ sondert gewesen, und also von den Sitten
„ der neuen Zeiten befreyt geblieben sind. „
Man kann aber daselbst auf dem 53 bl. die merkwürdigen Sitten dieser Eyländer nachse-hen.

Unsere Zeiten sind nicht allein besser als die vorigen; sondern es geben uns auch die göttlichen Männer in ihren geheiligten Schrif-ten die gewisse Hofnung, daß unsere Nachkom-men noch glüklicher, und ihre Tage die besten seyn werden. Es muß noch einmal, nach dem

Aus-

Ausdruke des Propheten, die Wüste lustig werden, und das Gefilde wie die Lilien blühen; und es müssen noch Zeiten erscheinen, in welchen, nach der Verheissung des vortreflichsten Apostels, alle Menschen, von dem kleinesten bis zu dem grössesten, den HErrn erkennen werden.

Erscheine bald, du güldne Zeit!
Beschleunigt euren Lauf, ihr Tage,
Daß einst die Welt, mit froher Dankbarkeit,
Von unsrer Wünsche Nachdruk sage.
O! wäret ihr schon jezo da!
O! wären wir euch schon so nah,
Als unser Herz es wünschet und begehret!
Das Laster wäre schon verbannt,
Der Muselmann ganz unbekannt,
Der Jud und Heyde selbst zu Zions GOtt bekehret.

Gottsched.

Predig. Salom. VII. 11.

Sprich nicht: Was ists, daß die vorigen Tage besser seyn, denn diese?

VII.

Rede wider den Cato.

Cato iſt nicht als ein unüberwindlicher Weiſer geſtorben.

Hochzuehrende Herrn!

So wenig ich ſonſt zum Schmeichlen geneigt bin, und ſo ſehr mir die Art derjenigen zuwieder iſt, die aus dem Loben und Bewundern ein Handwerk zu machen ſcheinen: eben ſo wenig habe ich neulich ein Bedenken getragen, auf dieſer Stelle dem größten unter allen griechiſchen Weltweiſen eine Lobrede zu halten. Sokrates war es, wie ſie ſich vermuthlich noch erinnern werden, Sokrates ſage ich, war es, den ich als einen unüberwindlichen Weltweiſen vorſtellete; wozu mich aber kein häuchleriſcher Trieb; nein, eine innerliche Ueberzeugung meines Gemüthes anſporrete. Es reuet mich noch dieſe Stunde nicht, was ich damals ihm zum Ruhme, wiewohl mit einer unberedten Zunge, vorgetragen habe. Ich würde der geſunden Vernunft gute Nacht geben müſſen, wenn ich das geringſte von dem allen wiederruffen wollte, was ich einer

VII.

Rede für denselben.

Cato ist als ein unüberwindlicher Weise gestorben.

Hochzuehrende Herren.

Es ist allerdings leicht zu glauben, daß man den grossen Sokrates, ohne Schmeicheln, bewundern; und seiner unüberwindlichen Tugend, ohne einen häuchlerischen Trieb die schuldige Lobrede halten kann. Diejenigen Schmeichler sind nicht gefährlich, die sich zum Vorwurf ihrer Schmeicheleyen nur solche Personen aussuchen, die schon vor zwey tausend Jahren von dem Schauplaze dieser Welt verschwunden sind: und deshalb hätte ein unsterblicher Cato so wohl, als ein tugendhafter Sokrates, gelobet werden können; ohne daß der Lobredner hätte befürchten dörfen, für einen Schmeichler angesehen zu werden. Man konnte denjenigen, ohn alles Bedenken, und ohne einen häuchlerischen Trieb loben; den fast alle Menschen zu allen Zeiten gelobet, verehret und bewundert haben.

Cesar ist vielleicht der einzige gewesen, so sich, den grossen Cato zu tadeln, unterstanden

ner unbezwinglichen Weisheit zu Ehren gedacht, gesagt oder geschrieben habe. Es bleibt auch mein fester Vorsatz, die standhafte Tugend des Sokrates mit einer unaufhörlichen Hochachtung zu bewundern und zu verehren.

Weit anders bin ich gegen einen andern philosophischen Helden gesinnet, von welchem doch das kluge Alterthum noch weit mehr, als vom Sokrates zu machen geschienen. Cato von Utica ist es, den die römischen Scribenten seiner unüberwindlichen Weisheit halber, fast bis in den Himmel erhoben. Philosophen, Geschichtschreiber, Redner und Poeten stimmen überein, daß Cato recht was göttliches an sich gehabt, und durch den an sich selbst verübten Mord, eine That vollführt habe, die ganz unvergleichlich gewesen, und eben deswegen ein unaufhörliches Andenken, ja die Hochachtung unzähliger Jahrhunderte verdienet habe. So gerne ich mich diesen so einhälligen Lobsprüchen Catons bequemen wollte, so unmöglich fällt mir solches: und da ich itzo Gelegenheit habe, in dieser so vertrauten als gelehrten Versammlung, meine Gedanken davon zu eröffnen: so bitte ich mir eine so unpartheyische Prüfung meiner anzuführenden Gründe aus, als nämlich die Untersuchung meiner Lobsprüche auf des Sokrates unvergleichliche Tugend gewesen.

Wer war denn Cato, seiner Ankunft, seinem Geschlechte und seiner Würde nach? Und

was

hat. Alleine, Cesar muste wohl etwas wider seinen heldenmüthigen Gegner zu sagen und aufzubringen suchen; um den allgemeinen Haß nach Möglichkeit zu mindern, den ihm der jämmerliche, obgleich unerschrokene Tod, eines so tugendhaften und bey allen Menschen beliebten Feindes, des allerbesten Römers, und des redlichsten Inwohners der Erde, zugezogen hatte. Doch hat Cesar an dem Cato niemals dasjenige getadelt, was man jezt, an ihm zu tadeln, für gut befindet. Er hat auch sonst gnugsam zu erkennen gegeben, wie wenig es ihm bey seinem Tadeln Ernst gewesen sey, und wie sehr er im Herzen die unvergleichlichen Tugenden seines, über alle Verleumdungen und Lobsprüche weit erhobenen Feindes, verehret und bewundert habe. Selbst diejenigen, deren schwache Zungen ein unersätlicher Ehrgeiz und andere Laster umnebelt haben, und die deswegen die durchdringenden Strahlen einer vollkommenen Tugend nicht vertragen können; müssen diese dennoch bewundern, und den Tuhaften auch zu der Zeit verehren, wann sie eben unter schwarzen Lastern im Finstern tappen, und die Tugend verfolgen.

Soll man sich nicht wundern, daß der so belobte Cato, den nur ein lasterhafter Feind, mit schlechtem Vortheil, und nicht ernstlich, getadelt hat, von einem tugendhaften, unparteyischen und gelehrten Redner getadelt, ja verdammt wird? Wie hat doch derjenige misfallen können, der bisher allen Menschen gefallen

was hat ihm einen so allgemeinen Beyfall unter allen Römern zuwege gebracht? Sie alle, hochgeschäzte Herren, wissen dieses besser, als ich es ihnen sagen kann. Ich enthalte mich also einer weitläufigen Erzählung von dem allen, und will nur das vornehmste von seiner Gemüthsbeschaffenheit und Weltweisheit, Lebens- und Todesart, Dinge, davon man sonst ganze Bücher schreiben könnte; gleichsam in dreyen Worten zusammen fassen.

Man stelle sich derowegen einen Mann, von sehr ernsthaftem Gemüthe und rauhem Wesen vor Augen. Einen Mann, dessen Verstand von Natur sehr fähig; dessen Urtheilungskraft scharf und durchdringend ist. Einen grundgelehrten Mann, der sich nicht nur um die Staatskunst bekümmert, sondern auch hauptsächlich auf die Philosophie geleget hatte. Einen Mann, bey dem sich die Lehren der stoischen Secte, vor allen andern beliebt gemacht hatten, und dessen redliches Herz mit dem festen Vorsaze erfüllet war, die strengsten Tugendregeln in seinem Wandel zu beobachten. Ein solcher war der von seinen Freunden und Feinden fast in allen Stüken für ein lebendiges Bild der Weisheit und Tugend gehalten wurde. Seine Mitbürger ehrten und bewunderten ihn schon bey seinem Leben: Cicero, der grosse Cicero, trug kein Bedenken, ihn in einer öffentlichen Rathsversammlung, seiner treflichen Weisheit halber, ins Angesicht zu loben. Nur einige wenige fanden sich, die ihn der

Här-

hat? Sokrates ist hier glüklicher gewesen; ohngeachtet ihn andere vormals getadelt hatten: welches man von dem Cato fast gar nicht sagen kann. Man hat ihn allzeit, wo nicht für ganz vollkommen, doch zum wenigsten für so gut und für so unüberwindlich, als den Sokrates, gehalten: ja, man findet bey einem römischen Schriftsteller den merkwürdigen Ausspruch: **Es wäre ihm ein einziger Cato lieber als dreyhundert Sokrates.** Und Cicero, der so feine Kenner, sagt gar, daß ihm sein **Cato anstatt hundert tausend Andrer** wäre. Diese Urtheile will ich zwar nicht bekräftigen; aber so viel ist gewiß, daß der griechische Weltweise, eben so gut als Cato, dem Tode hätte entgehen können, wenn er den Anschlägen seiner Freunde hätte folgen wollen. Sie haben aber beyde für anständiger befunden, ihren Tod zu befördern; und folglich ist der eine nicht unüberwindlicher als der andere gewesen.

Man ist geständig, daß alle Weltweisen, Geschichtschreiber, Redner und Dichter, das kluge Alterthum und die jezigen Zeiten, den grossen Cato von Utika fast bis in den Himmel erheben, und von ihm einstimmig bezeugen, daß er was recht göttliches an sich gehabt, und daß er als ein wahrer Stoischer Held auf eine aller Hochachtung würdige Weise sein tugendhaftes Leben beschlossen hat; man gestehet, sag ich, alles dieses, und will dennoch erweisen, daß Cato kein wahrer Held, sondern vielmehr

Härtigkeit, oder des Geizes halber anklagten; die aber vielleicht keinen Glauben verdienen. Bey dem allen hatte Cato einen grossen Eifer, für das Wohl und Aufnehmen der römischen Republik. Er sah den Verfall des gemeinen Wesens, mit einer herzlichen Betrübniß an, und kränkte sich über die anwachsende Gewalt derjenigen, welche die Freyheit des Vaterlandes zu unterdrüken suchten. Cäsar war derjenige, der sich nunmehr schon fast ganz, zum unumschränkten Herrn von Rom, Italien und der halben Welt gemacht hatte. Crassus war todt, Pomponius geschlagen, die pharsalische Schlacht gewonnen: und der siegende Julius, als ein Herr der ganzen römischen Monarchie, verfolgte alle Ueberreste seiner Feinde, sie mochten Namen haben, wie sie wollten; in Griechenland, Wälschland oder Africa befindlich seyn. Kaum hörte Cato von seiner Ankunft, als er den Schluß fassete, mit der Freyheit seiner Republik zugleich zu sterben. Er begehrt den Unterdrüker seines Volks, als einen verhaßten Tyrannen, nicht zu sehen. Er geht nach Utica, und verschließt sich daselbst mit seiner wenigen Mannschaft. Er bringt seine Sachen in Ordnung, und bereitet sich also zu seinem bevorstehenden Tode. Man sieht einige Tage lang einen grössern Ernst an ihm, als man sonst zu suchen gewohnet war: und ungeachtet er, noch mit seinen guten Freunden zuletzt, ein Abendmahl anstellet, so läßt er sie doch bald von sich; um in der Dämmerung noch einen kleinen Spaziergang vorzunehmen, und

seinem

ein stolzer und eigensinniger Mann gewesen sey. Möchte wohl diese Bemühung, nicht eher eine unerwartete Besonderheit des gelehrten Redners, als den Eigensinn des Cato, erweisen? Es ist mir leyd, daß ich genöthiget bin, mich eines Ausdruks zu bedienen, der vielleicht nicht genug höflich ist.

Man stellet den Cato als einen solchen Mann vor, dessen redliches Herz mit dem festen Vorsaz erfüllet war, die strengsten Tugendregeln in seinem Wandel zu beobachten. Man gestehet, daß Cato von seinen Freunden und Feinden fast in allen Stüken für ein lebendiges Bild der Weisheit und der Tugend gehalten wurde. Nach solchen Geständnissen und Vorstellungen soll es dennoch gar leicht seyn, den Ruhm des grossen Cato zu verdunkeln, und die unendliche Hochachtung, die alle Zeiten und Menschen für diesen wahren Weisen gehabt haben, in eine vollkommene Verachtung zu verwandeln. Solte es wohl möglich seyn, so ausnehmender Tugenden und Verdienste gänzlich zu vergessen, denjenigen zu verachten, der nur die Lasterhaften verachtet hat; und einen untadelhaften Heyden deswegen zu verdammen, weil er unchristlich gestorben ist? Wie könnte doch ein gutherziger Christ denjenigen jemals hassen, der die Tugend so ungemein geliebet hat, von dem man sagen kann, daß er zur Stüze der verfallenden Redlichkeit, zur Zierde der Welt, und zur Ehre der Menschheit geboren war, und von dem man wohl

weis,

seinem wichtigen Vorhaben in Einsamkeit nachzudenken. Er kömmt zurük, und verschließt sich in seiner Schlafkammer. Sein entblößter Degen liegt unter dem Hauptküssen. Er nimt Platons Gespräche von der Seelen Unsterblichkeit zur Hand, er liest selbige mehr als einmal durch, um sich durch die Betrachtung einer so tröstlichen Wahrheit, zu seinem Entschlusse desto herzhafter zu machen. Hierauf legt er sich zu Bette, und schläft so fest ein, daß seine Hausgenossen an der Thüre des Zimmers sein lautes Schnarchen hören können. In kurzem erwacht er, greift unter sein Polster, langt das Gewehr hervor, und giebt sich zweene tödtliche Stösse durch die Brust. Seine Hausgenossen kommen dazu; man erstaunt über seine That; man will ihn retten; man verbindet die Wunden: allein so bald man ihn verläßt, löset er sie wieder auf; verblutet sich, und stirbt.

Das ist nun der grosse Cato, hochzuehrende Herren, das ist Cato, dessen ungewöhnliches Ende ganz Rom in Erstaunen, und fast alle römische Scribenten in Verwunderung gesezet hat. Cicero, Valerius Maximus, Seneca, Virgilius, Horatius, Lucanus, lauter grosse, und gelehrte Männer, haben ihn in ihren Schriften gleichsam um die Wette erhoben. Ich enthalte mich itzo, alle ihre Lobsprüche anzuführen. Darinn aber kommen sie alle überein, daß Cato ein großmüthiges und edles Ende gehabt; daß die Götter selbst sich über

weis, daß es ihm unmöglich gewesen ist, durch die geheiligten Wahrheiten der göttlichen Schriftsteller seinen Verstand und seine Tugenden zu erleuchten? Wird ein Christ nicht viel eher diese Sonne auch bey ihren Flekken bewundern, und mitleidig glauben, daß Cato Christlich und besser gestorben seyn würde, wenn er ein Christ gewesen wäre?

Die grösten Geister alter Zeiten, die Weisesten unter den Römern, und die allerfeinsten Kenner wahrer Verdienste, des Schönen und des Erhabenen in der Tugend, die soll alle ein falscher Schein geblendet haben, und denen will man erst jezt zeigen, was sie von den Tugenden des grossen Cato hätten denken und sagen sollen? Es ist kein geringes Unternehmen, solche grosse Meister zu belehren, den scharfsichtigsten Männern eine Blindheit beyzumessen, und denjenigen der Zaghaftigkeit zu beschuldigen, von dem seine Stoiker geglaubt haben, daß man ihn nicht hätte erzittern gesehen, wenn auch die Welt zu Trümmern gegangen wäre. Man hätte vielleicht eher den weisen Seneca bereden können, daß Alexander der Grosse eine feige Mämme, als daß Cato von Utika ein verzagter Mann gewesen wäre. Wie kann man in der That sich vorstellen, daß derjenige hat zaghaft seyn können, den weder die mörderischen Anfälle des wütenden Pöbels furchtsam, noch die allerheftigsten Bedrohungen des Senats, ja des allesvermögenden Cesars wankend, gemacht haben? Wie hat derjenige

über die Standhaftigkeit seines Gemüthes verwundern müssen; daß mehr Ehre, als Blut aus seinen Wunden geflossen; und daß er nach seinem Tode in den elisäischen Feldern, unter einer auserlesenen Gesellschaft rechtschaffener Männer, die Oberstelle bekommen; kurz, daß Cato mehr gethan, als die Stoiker von ihren vollkommensten Weisen fordern; daß er ein Muster eines unüberwindlichen Heldenmuthes abgegeben habe.

Es ist allerdings zu bewundern, daß so viele wakere Männer, sich durch einen blossen äusserlichen Schein, so gar verblenden lassen, daß sie nicht auch ins Innerste seines Gemüthes durchzudringen, und die verborgene Zaghaftigkeit des catonischen Geistes zu entdeken vermocht haben. Ohne Zweifel sind sie alle gar zu eifrige Liebhaber der alten römischen Freyheit gewesen: daher sie denn verleitet worden, alles gut zu heissen, was nur einiger massen zur Behauptung derselben gedienet, oder auf irgend eine Art damit verknüpft zu seyn geschienen hat. Ich weis, und alle Welt wird mirs zugestehen, daß ein Selbstmord, der aus Verzweifelung herrühret, so wenig gelobt zu werden verdienet, daß er vielmehr für das schändlichste Laster zu halten ist. Alle Philosophen stimmen überein. Es ist ein Zeichen eines ohnmächtigen Gemüths, schreibt Aristoteles, wenn man ein bevorstehendes Uebel für unerträglich ansieht, und sich dem Tode in den Rachen stürzet, um demselben nur auszuweichen.

jenige zaghaft seyn können, der in Schlachten und Belagerungen, dem Tode unerschroken entgegen zu gehen, gewohnt war, und der Herz genug hatte, um denjenigen ins Gesicht zu widersprechen, vor denen ganze Völker erzitterten, zu deren Diensten viele tausend Schwerter bereit waren, und die eben im Begriffe stunden, den Erdboden unter sich zu theilen? Wie hat endlich derjenige zaghaft seyn können, der mit einer fast himmlischen Gelassenheit den herannahenden Tod und die unendliche Ewigkeit betrachtet hat; der weder wegen der Ungewisheit seiner ewigen Umstände, noch wegen des Grauens eines gewaltsamen Todes, erblasset ist, und der an der Pforte der Ewigkeit, und fast bey dem Antritt in das für ihn ungewisse und folglich erschrekliche Zukünftige, ganz ruhig geschlaffen hat?

Es sollen alle Weltweisen übereinstimmen, daß der Selbstmord das schändlichste Laster ist; und dennoch gestehet man, daß ihn die Stoiker in gewissen Fällen erlaubeu. Wenn sie ihn mannichmal erlauben, so müssen sie ihn alsdann für kein Laster halten; denn dieses verabscheuen sie zu allen Zeiten: und wenn die Stoiker in gewissen Fällen den Selbstmord erlauben, so sind in der gänzlichen Verwerfung desselben nicht alle Weisen übereinstimmig; denn die Stoiker waren auch Weltweisen, und zwar die besten und die tugendhaftesten. Eine genaue, hieher aber nicht gehörige Untersuchung würde noch dazu zeigen, daß nebst den Stoikern,

chen. Der Mensch, wie Plato saat, ist als ein leibeigener Unterthan des höchsten Wesens anzusehen. Wie nun unsere Sklaven, nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, ihre Posten verlassen können, an welche wir sie gestellet haben; es wäre denn auf unsern eigenen Befehl: so kann auch der Mensch, ohne den göttlichen Wink, nach eigenem Belieben die Welt nicht verlassen. Die Stoiker selbst sind in diesem Stüke mit uns eins. Ob sie gleich einem weisen Manne den Selbstmord erlauben; so wollen sie doch nicht, daß er aus Furcht und Verzweifelung den Tod suchen; sondern demselben mit ruhigem Herzen und gelassenem Gemüthe entgegen gehen, auch wohl selbst sein Ende befördern solle. Ich darf mich itzo in die Weitläuftigkeit nicht einlassen, dieses letztere ausführlich zu widerlegen; ungeachtet es so schwer nicht fallen würde. Genug, daß sie mir jenes zugestehen: denn dieses soll der Grund seyn, daraus ich die dem grossen Cato zugeeignete Unüberwindlichkeit, nicht nur zweifelhaft zu machen, sondern ihm gänzlich zu entziehen verhoffe.

Mein Satz ist dieser: Cato ist von seinen eigenen Leidenschaften beunruhiget, bestürmet und besieget worden: folglich ist er nicht unüberwindlich gewesen: folglich ist sein Tod aus Verzweifelung, Furcht und Zaghaftigkeit entstanden; folglich ist er einem großmüthig sterbenden Sokrates, Phocion, Regulus, Cicero und Seneca gar nicht an die Seite zu setzen.

Man

kern, noch viele andere, den Selbstmord gebilliget, und daß mit nichten alle Weltweisen, sondern vielmehr nur die wenigsten, denselben verworfen haben. Aristoteles soll ihn misbilliget haben. Alleine, nach dem Bericht etlicher glaubwürdigen Geschichtschreiber, hat sich Aristoteles dennoch selbst um das Leben gebracht. Man weis auch nicht, ob Cato jemals die Schriften des Aristoteles gelesen habe; wohl aber, daß dieser lezte Weltweise sehr wenigen Römern bekannt, und bey ihnen in geringem Ansehen gewesen ist. Plato hat zwar den Selbstmord nicht loben wollen: man hat aber nicht erwiesen, daß er ihn gänzlich und ohne Ausnahme verworfen, und ihn, welches doch eigentlich hätte erwiesen werden sollen, für das schändlichste Laster gehalten hat. Dafür haben ihn selbst viele Juden und Christen nicht gehalten. Es ist leicht aus dem oben erwehnten zu errathen, was Sokrates von dieser Sache gedacht hat. Wenn aber auch Plato und Aristoteles den Selbstmord ernstlich und ohne Ausnahme verdammt hätten; so hätte man dennoch von dem Cato nicht verlangen können, daß er sich nach den Aussprüchen dieser Weltweisen hätte richten sollen. Die natürliche Billigkeit erfodert, daß man einen jeden nach seinen Begriffen, einen Israeliten nach den Mosaischen, einen Christen nach den Christlichen, und einen Stoiker nach den Stoischen Gesezen und Meinungen beurtheilen solle. Cato hat sich das Leben benommen; weil es ihm sein Zeno erlaubt, ja geheissen hatte. Er hat nicht

Man ſtelle ſich nur die Gemüthsart Catons, und die ganze Beſchaffenheit ſeines Herzens etwas deutlicher vor, in welche er durch mancherley Umſtände war geſetzet worden. Seine Familie war allezeit, der eigenmächtigen Gewalt der Tyrannen, ſo ſehr zuwider geweſen, daß auch ihm von Jugend auf ein brennender Haß, wider alle angemaßte Herrſchaft der Regierſüchtigen, war eingepflanzet worden. Schon in ſeinem vierzehnten Jahre foderte unſer Cato ein Gewehr, mit dem Vorhaben, den Lucius Sylla damit ums Leben zu bringen, der ſich der ganzen Republik zu allererſt bemächtiget hatte: gleichſam eine Probe dadurch abzulegen, was für ein geſchworner Feind aller unumſchränkten Regenten, er dermaleins werden würde. Dieſe Hize der frühen Jugend, verlohr ſich mit den Jahren nicht; ſondern gerieth theils durch die Auferziehung, theils durch die Exempel der Vorfahren, theils auch durch die anwachſende Ehrbegierde, noch in gröſſere Flammen. Cäſar, den Cato theils ſeines Alters, theils anderer Umſtände halber, für viel geringer als ſich ſelbſt hielt, ja den er ſeiner Herrſchſucht wegen, nicht anders denn haſſen konnte, fand Mittel und Wege, zu eben der Macht und Hoheit zu gelangen, welche Sylla vorhin beſeſſen hatte. Cato ſah dieſes bald vom Anfange vorher, und konnte ſeinen Verdruß und Schmerz darüber unmöglich bergen. Er war einer der vornehmſten im römiſchen Rathe; ein redlicher Patriot! und er hielt es alſo für ſeine Pflicht, Cäſars hochmüthige

vorſehen können, daß der heiligſte Lehrer und Erlöſer der Menſchen den Zeno widerlegen würde.

Man glaubt ſich durch das Vorgeben zu helfen, daß die Stoiker nicht gewollt haben, daß ein weiſer Mann aus Furcht und Verzweifelung den Tod ſuchen, ſondern nur demſelben mit ruhigem Herzen und gelaſſenem Gemüthe entgegen gehen, ſolchen auch wohl befördern ſollte. Dieſes iſt aber, wenn ich es ſagen darf, undeutlich und nicht nach der eigentlichen Meinung der Stoiker geſprochen. Dieſe hielten dafür, daß ein Weiſer nach ſeinem Gutbefinden, und wann er nicht mehr mit Nuzen und Vergnügen leben könnte, ſeinen Tod befördern ſollte. Sie glaubten, daß die Furcht und die Verzweiflung ſich niemals des Gemüthes ihres Weiſen bemeiſtern könnten; und überlieſſen ſeiner eignen Beurtheilung, ob es ihm anſtändiger zu ſterben oder zu leben wäre. Wann nun dem zu Folge der Stoiſche Weiſe, ſich das Leben zu nehmen, entſchloſſen hatte; ſo war es ihm alsdann nicht ſchwer, mit ruhigem Herzen und gelaſſenem Gemüthe zu ſterben: wie dieſes unſer Cato gnugſam erwieſen hat; von dem man vielleicht ſagen kann, daß es nicht möglich ſey, herzhafter und gelaſſener zu ſterben, als er geſtorben iſt. Wie kann man auch vermuthen, daß derjenige die Stoiſchen Lehrſäze nicht recht begriffen, und ſich zur Unzeit, und auſſer dem erlaubten oder anbefohlenen Falle, des Lebens beraubt habe, den die Stoiker für ihre gröſte

thige Absichten beyzeiten zu hintertreiben. Er that es auch in der That, so viel ihm möglich war. Er redete in öffentlichen Rathsversammlungen wider ihn. Er machte sich eine Partey. Er hing sich an den Pompeius, dem auch Cicero, Brutus, Tubero, Ligarius, kurz, alle rechtschaffene Republikaner, anhiengen. Er hatte endlich selbst ein kleines Feuer in Africa, und war in der That der einzige, der nach des Pompeius Tode seinem Vaterlande hätte beyspringen können; wenn anders das Schicksal nicht eine gänzliche Aenderung der römischen Regimentsart beschlossen gehabt hätte.

In solchen Umständen befand sich Cato: als alle Hoffnung, die Freyheit der Republik zu erhalten, verlohren gieng. Sein heimlicher Hochmuth mischte sich in die redlichen Absichten, die er für das Beste des gemeinen Wesens hatte. Nichts hielt er für schändlicher, als sich dem Cäsar zu unterwerfen; nichts für schimpflicher, als von einem Tyrannen Gnade zu bitten. Cäsar indessen näherte sich: dreyhundert Mann, die Cato in Utica bey sich hatte, bathen ihn um seine Bewilligung zur Uebergabe, mit der Versicherung: daß sie einen billigen mit dem Ueberwinder zu schliessen dächten. Allein, was antwortete er ihnen? dem Besiegten stehet es zu, um Friede zu bitten, und Gnade zu suchen. Cäsar aber ist überwunden, und nicht ich: denn wer eine gerechte Sache hat, wie ich, der ist ein wahrhaftiger Ueberwinder. So stolz war der unerbittliche

Zierde, für das vollkommene Muster eines Stoischen Weisen, und für einen den Göttern gleichen Menschen, gehalten haben?

Denjenigen, der die strengsten Tugendregeln in seinem Wandel beobachtet hat, und den ein Weltbezwinger nicht hat besiegen können, den sollen seine Leidenschaften überwunden haben; derjenige, der den Ehrgeiz seiner lasterhaften Mitbürger unaufhörlich bestritten hat, der soll aus Ehrgeiz gestorben seyn; und derjenige, der sein ganzes Leben durch, einen unaussprechlichen Heldenmuth erwiesen hat, der soll sich aus Zaghaftigkeit die Tage verkürzt haben. Wenn man erweisen könnte, daß den tugendhaften Cato die Leidenschaften besiegt hätten, und daß er zaghaft und ehrgeizig gewesen wäre; so würde man vielleicht selbst die Tugend bestreiten können. Es ist bekannt, wie unfreundlich sich sein väterlicher Urgroßvater wider die Lehrer der Beredsamkeit bezeigt hat. Möchte man nicht sagen, daß er das Schikſal seines grossen Urenkels zuvor gesehen hätte?

Es wird ein jeder gern zugeben, daß Cato ein eifriger Verfechter der Römischen Freyheit gewesen ist. Man kann aber nicht einsehen, warum Cato den Cesar theils seines Alters, theils anderer Umstände halber, für viel geringer als sich selbst gehalten hätte: da es gnugsam bekannt ist, daß Cesar etwas älter an Jahren als Cato war, und daß dieser in Ansehung der Geburt, der grossen Würden und

liche Cato in seinen Reden! Und gleichwohl war kein ander Mittel vorhanden, den Händen Cäsars zu entgehen, als allein der Tod. Und siehe! diesen erwählet Cato, ohne ferneres Bedenken. Die Liebe zur römischen Freyheit, muß seinem Eigensinne zum Vorwande dienen; und die Begierde, sich durch eine unerhörte That einen unsterblichen Namen zu erwerben, muß mit dem Deckmantel einer stoischen Großmuth verhüllet werden. So siegete denn die Furcht vor der Sklaverey, über die Liebe des Lebens; die Zaghaftigkeit über die Großmuth; die Verzweifelung über die Weisheit und Tugend. Cato stirbt; aber nicht aus Verachtung des Todes, sondern aus Ueberdruß eines unglüklichen Lebens. Nicht er hat den Tod; sondern die Kleinmüthigkeit und Ehrsucht hat seine ohnmächtige Seele überwunden.

Wie schlecht, o wie sehr schlecht hast du den Regeln deiner stoischen Weisheit nachgelebet, verzweifelnder Cato! Sage mir doch, wärest du denn ein Sklave Cäsars geworden, gesetzt, daß du wirklich in seine Hände gekommen wärest? Bleibt nicht ein Weiser auch im ärgsten Gefängnisse, auch unter der Last der Fessel, frey? Ist er nicht ein Herr derer, die ihn binden; und ein König aller Tyrannen, die über ihn Gewalt üben? Ist es nicht viel großmüthiger, seine Ketten durch die Länge der Zeit abzunützen, als sie aus Ungeduld zu zerbrechen? Ist der nicht zaghafter, der das Unglück

Kriegsthaten ungemein geringer als jener war. Cato war auch nicht einer der vornehmsten im Römischen Rathe: denn es waren in demselben zwanzig oder dreyßig andere, so nämlich die burgermeisterliche Würde verwaltet hatten, vornehmer als er. Cato war nur der tugendhafteste Römer, und er hassete den Cesar nur deswegen, weil er ihn für den allergefährlichsten Feind der Römischen Freyheit hielt. Er wuste wohl, daß dem Cesar, aller Umstände wegen, der Vorzug vor ihm, und fast vor allen Römern, gebührte; er konnte aber nicht leiden, daß sich Cesar dieses Vorzugs zur Beherrschung seines Vaterlandes bedienen sollte. Es war ihm nicht weniger bekannt, daß Pompeius nicht viel besser als Cesar gegen das gemeine Wesen gesinnet war; weil er aber diesen für schlimmer als jenen hielt: so glaubte er, als ein Weiser schuldig zu seyn, unter zweyen Uebeln das geringste zu wehlen. Er war so sehr überzeugt, daß sie alle beyde nicht viel taugten: daß er sich gleich anfangs entschlossen hatte, Rom zu verlassen, wenn Pompejus; und zu sterben, wenn Cesar siegen würde. Cato muste auch deshalb dem Pompeius folgen, weil es mit diesem, Rom, die Republik, und fast alle Herren von der Regirung hielten: wie man denn gesagt hat, daß das erste Glied der Pompeischen Armee aus dem so ehrwürdigen Römischen Senate bestanden hätte. Brutus, Tubero und Ligarius waren darunter geringe Lichter, in Vergleichung des Cato, und vieler andern Anhänger des Pompeius.

glück flieht; als der es mit Gelaſſenheit erwartet, duldet und ſtandhaft ausdauret, es ſey ſo groß, als es wolle. Dieſes ſind ja die Lehren deiner Vorgänger und Nachfolger? Warum folgteſt du denſelben nicht? Wäre es nicht rühmlicher geweſen, den Tod von Cäſars Händen zu erwarten, und ein Märtyrer der Römiſchen Freyheit zu werden; als wie ein Verzagter in ſein eigen Schwert zu fallen, und einem Verzweifelnden gleich zu werden?

Noch mehr. Der Menſch, lehren die Stoiker, lebt nicht für ſich, ſondern für andere. Er iſt ein Glied in der Kette aller Dinge; ein Theil der Welt, ein Bürger in der Republik aller vernünftigen Geſchöpfe. So lange er nun dieſen nützen und dienen kan, muß er ſie ſeines Beyſtandes durchaus nicht berauben. Was kann wohl vernünftigers geſaget werden, als eben dieſes? Und dennoch bringt ſich der eigennützige Cato ums Leben. Was iſt Rom mit ſeinem Tode gedienet? Wer wird durch ſeinen Selbſtmord gebeſſert? Wird auch ſein kalter Leichnam Wälſchland von einem Tyrannen erlöſen? Oder wird ſein verſpritztes Blut ein Löſegeld der verlohrnen Freyheit werden? Hätte er nicht vielmehr ſuchen ſollen, das Joch Cäſars, wo nicht mit Gewalt abzuwerfen, doch durch ſeine Weisheit zu mildern? Hätte er nicht manches Unheil verhüten können, wenn er ſich der Hochachtung, die der Ueberwinder gegen ihn hatte, zum Beſten ſeiner Mitbürger bedienet; ſchädliche Anſchläge

durch

Nachdem Cato alles gehörige und mögliche für die Freyheit seines Vaterlandes gethan hatte, und als dennoch alles verloren war; so glaubte dieser grosse Weise, sich in den Umständen zu befinden, die nach den Stoischen Lehrsäzen die Entleibung erfoderten. Er vollbrachte deshalb mit der grösten Gelassenheit den schon längst gefaßten Endschluß, nachdem er sich dazu durch angenehme Betrachtungen von der Unsterblichkeit seiner Seele vorbereitet, und sich vorher mit seinem guten Gewissen getröstet hatte. Man erinnere sich nochmals, daß ein jeder nach seinen Begriffen beurtheilet werden müsse, daß sich der Verstand und die Ueberzeugung nicht zwingen lassen, und daß Cato zuversichtlich geglaubt hat, durch seine Entleibung eine höchstlöbliche und einem Stoiker unentberliche Handlung zu begehen. Man betrachte hernachmals, ob der Selbstmord des tugendhaftesten und des weisesten unter den Heyden, den dieser vor langer Zeit und bey bessern Tagen sich vorgesezt hatte, und den er unerschroken, mit gutem Bedacht, und mit einer fast übernatürlichen Gelassenheit endlich ausführt, ob, sag ich, eine solche That die Würkung der Furcht, der Zaghaftigkeit und der Verzweifelung seyn könne?

Ein heimlicher Hochmuth soll sich in die redlichen Absichten unsers Weisen gemischet haben, weil er für schändlich gehalten, sich dem Cesar zu unterwerfen. So kann aber auch jenes keusches Weibsbild hochmüthig heissen, das

durch sein Ansehen gehindert; gute befördert; und denjenigen, den er für einen Wüterich hielt, in einen Vater des Vaterlandes verwandelt hätte?

Schändlicher Ehrgeiz, der in geschminkten Lastern Ruhm suchet! verwerfliche Großmuth, die aus Zaghaftigkeit und Verzweiflung entsteht! verdammliche Standhaftigkeit, die sich den Schlüssen des ewigen Verhängnisses widersetzet, sich in die Zeit nicht schiken kann, sondern die ganze Welt nach ihrem Kopfe regieren, und ihren Eigensinn zur Richtschnur aller Begebenheiten machen will! Ich kann es dir nicht vergeben, scharfsinniger Seneca, daß du mit deinen Lobsprüchen auf diesen Cato so verschwenderisch gewesen bist. Was Virgil, Horaz, Lucan geschrieben haben, das rührt mich gar nicht. Sie waren Poeten, und pflegten oft aus Leichtsinnigkeit etwas zu erheben. Du aber, der du ein Weltweiser, das ist, ein billiger und gerechter Richter seyn willst, hast dich ärger, als sie alle, vergangen. Dein eigner Tod dünkt mich weit was grössers, weit was edlers, standhafters und heldenmüthigers in sich zu fassen. Du stirbst als ein wahrhafter Weiser, auf Befehl dessen, der dir zu gebieten hatte. Du murrest nicht über den Tod, du suchest ihn aber auch nicht zu beschleunigen. Du fleuchst nicht dein Ende, aber du stürzest dich auch selber nicht ins Unglük. Du siehst ruhig und gelassen die Purpurtropfen aus deinen Adern quellen, und das Leben vor dem

Tode

sich als ein Kebsweib den entflammten Begierden eines Beherrschers zu unterwerffen weigert; da sie seine rechtmäßige Gemahlinn nicht seyn kann. Cato konnte freylich seiner angebornen, und durch die Stoischen Lehrsäze bestärkten Großmuth, unmöglich so sehr vergessen, daß er sich als ein Sklave dem Cesar unterwerffen sollte; da er sein Freund und Mitbürger nicht mehr seyn konnte. Er hätte kein Mittel wissen müssen, das seine edle Seele in die Freyheit sezen konnte.

Man sucht zu einer stolzen Rede die Worte des Cato zu machen, daß er, und nicht Cesar, überwunden hätte, weil nur bey der gerechten Sache ein wahrhaftiger Ueberwinder wäre. So hätten aber auch vielleicht die großmüthigen und zuversichtlichen Vorrükungen, so die Märtyrer ihren Tyrannen gethan haben, und die bey den Trübsalen trostreiche Verheissungen des Sieges und der Krone, so uns die heiligen Schriftsteller geben, mißgedeutet werden können.

Ein unerlaubter Eigensinn ist gemeiniglich mit dem Hochmuthe verpaaret, und deswegen soll er auch an der misfälligen Handlung des Cato schuld seyn. Sollte man sich aber allhier des Ausspruches jenes Römischen Statthalters nicht erinnern, kraft dessen er die von ihm für ganz unsträflich erkannte Christen nur deswegen zu verurtheilen pflegte, weil sie eigensinnig darauf bestunden, daß sie Christen wären? Sie woll-

Tode weichen. Du, und nicht Cato, bist dem Sokrates zu vergleichen; du, und nicht Cato, bist als ein unüberwindlicher Weiser gestorben?

O wie behutsam und wohlbedächtig hat sich der weise Antonin in diesem Stücke verhalten! Ich finde nirgends, daß er in seinen Betrachtungen den Tod Catons erhoben hätte. Dieser scharfsinnige Kaiser sah wohl, daß an dieser so berufenen Todesart, noch viel zu erinnern wäre. Und obwohl seine allgemeine Menschenliebe es nicht verstattete, denselben nach seinem Tode zu Schanden zu machen: so hat er sich doch im Absehen auf ihn, aller Lobsprüche enthalten, die er sonst gegen andere so gern und so freygebig ausgetheilet. Ich selbst würde diesem grossen Vorgänger hierinnen gefolget seyn, wenn ich mich in allen seinen Umständen befunden hätte. Itzo aber habe ich zulängliche Gründe gehabt, auch die Scheintugend eines Verstorbenen zu entblösen, und durch eine neue Probe zu zeigen: daß uns die Liebe zur Wahrheit eine eben so heilige Pflicht, als die Liebe des Nächsten, seyn müsse.

wollten dem Traian nicht opfern; und deswegen wurde ihre ſelige Beſtändigkeit als ein höchſtſträflicher Eigenſinn geahndet: der ſtandhafte Cato will dem Ceſar nicht huldigen; und deswegen wird ſeine unüberwindliche Großmuth als ein lächerlicher Eigenſinn verdammt.

Es ſoll ſich endlich bey dem groſſen Cato die Begierde, ſich durch eine unerhörte That einen unſterblichen Namen zu erweken, mit dem Dekmantel einer Stoiſchen Großmuth verhült haben. Alleine, ſeine That iſt eben nicht ſo unerhört; da ſie die vornehmſten Stoiker, und tauſend andere, vor und nach ihm begangen haben. Und wenn es erlaubt wäre, die beſten Abſichten eines tugendhaften Menſchen zu misdeuten, bey einer jeden ſeiner Handlungen in dem Innerſten ſeines Herzens zu grübeln, und daſſelbe, ſo zu ſagen, auf das allergenaueſte zu entfalten; ſo würde keine Handlung ſo vollkommen und ſo uneigennüzig ſeyn können, daß es nicht möglich ſeyn ſollte, ſie auch von einer ſchlimmen Seite zu betrachten, und in dem allerbeſten Verfahren eine zum wenigſten vermuthliche Schwäche zu entdeken. Wenn man dem gelehrten Herrn Verächter, des faſt bey allen Menſchen ſo beliebten Cato, ſagen ſollte, daß Er nur deßwegen dieſen unvergleichlichen Weiſen verdammt hätte, um ſich noch mehr, durch eine wenig erhörte Handlung, bey dem, Ihm mit gröſtem Rechte gebührenden Ruhm eines vielvermögenden Redners zu erhalten; ſo würde Er dieſes, ohne Zweifel, eine ſehr unbillige

billige Muthmassung nennen. Wir bitten Ihn ergebenst, nach Belieben zu entscheiden, was man der seinigen für einen Namen geben soll? Mir deuchts, daß man hätte könne geschehen lassen, daß Cato von Christen und Heyden übereinstimmig für ein Muster der Tugend gehalten würde; und daß es eben nicht nöthig gewesen wäre, diejenige Vollkommenheit in der Großmuth eines armen Heyden zu verlangen, an der es oft erleuchteten Christen fehlt, und welche ohne die Wirkung des heiligen Geistes niemals seyn kann.

Alle diejenigen Einwürfe, die noch ferner aus den Stoischen nicht wohl begriffenen Lehrsäzen geholt werden, um den Ruhm des Cato zu verdunkeln, sind schon oben beantwortet worden. Man könnte nicht ohne Weitläuftigkeit die Sachen umständlicher untersuchen. Es mag demnach genug seyn, allhier nur noch zu bemerken, daß die Stoiker allzeit gelehrt haben, daß es einem Weisen frey stehe, nach vorkommenden, und seiner eigenen Beurtheilung überlassenen Umständen, in dem Gefängnisse und in der Kette aller Dinge zu bleiben, oder sich von beyden loß zu machen. Alle Weisen sind noch jezund der Meinung, daß es eine Schwachheit sey, seine Fesseln durch die Länge der Zeit abzunuzen, wenn man im Stande ist, derselben auf eine erlaubte Art loß zu werden. Man hat oben erwiesen, daß sich Cato auf eine unter den Stoikern erlaubte Weise in die Freyheit gesezt hat. Er soll sich aber

nicht

nicht in den Umſtänden einer bey den Stoikern erlaubten Entleibung befunden haben, und er ſoll noch im Stande geweſen ſeyn, ein nüzliches Glied in der Kette aller Dinge zu bleiben. Hierauf dient zur Antwort, daß Cato am beſten ſeine Umſtände müſſe gekennt haben, deren Beurtheilung ſein Zeno ihm gänzlich überlaſſen hatte; und daß es gar nicht deutlich ſey, worinn er denn noch der Welt hätte nuzen können. Die Beredſamkeit eines Cicero war viel vermögender das Joch des Ceſars zu mildern, als die ſtrenge Weisheit eines Cato. Deswegen hat Cicero, als ihm von vielen anſehnlichen Leuten vorgeworfen wurde, warum er ſich gleichfalls nicht entleibt hätte? nichts anders zu antworten gewuſt, als daß ſolches ſeine Umſtände nicht erfodert hätten, daß aber Cato ſchlechterdings ſchuldig geweſen wäre, ſein tugendhaftes Leben auf die vollbrachte Art zu enden. Es konnte auch das Blut des Cato, das unaufhörlich um Rache rufte, ein Löſegeld der verlornen Freyheit genennt werden; wie denn dieſes unſchuldige und edle Blut nicht wenig zu der Ermordung des Ceſars beygetragen hat. Ganz Rom erblaßte, und zwar mitten unter dem Gepränge des Triumphs, als es einer Schilderey anſichtig wurde, ſo die ſchmerzliche Todesart des tugendhaften Cato herzrührend vorſtellte. Es iſt wahr, daß das Ende des Ceſars nicht das der Tyranney geweſen iſt. Muß man aber alle Unternehmungen nach dem Ausgange beurtheilen?

Seneca wird getadelt, weil er die verdammliche Standhaftigkeit des Cato verschwenderisch gelobt hat. Er soll nur selbst lobenswerth, und als ein unüberwindlicher Weise gestorben seyn. Unterdessen ist es gewiß, daß man allhier diesen grossen Mann so wenig als den Sokrates, dem Cato entgegen stellen kan. Niemand hat mehr, als Seneca, den Selbstmord gelobet. Niemand hat sich auch, solchen bey Gelegenheit auszuüben, mehr erkläret. Cesar hat zwar dem Cato nicht befohlen, sich selbst zu entleiben. Alleine, Seneca hätte gleichfalls die Gewalt seines Tyrannen erwarten, und ihm sagen können, daß er nicht sein eigner Scharfrichter werden wollte: denn dieses soll allzeit unerlaubt gewesen seyn. Es ist auch nicht erwiesen worden, ob es dem Seneca ganz unmöglich gewesen sey, dem mörderischen Befehle des Nero zu entgehen? Allein er hielt für thunlicher, durch die Eröfnung der Adern sich selbst das Leben zu nehmen. Und als sein redliches Herz nicht so gleich erkalten wollte; so wurde dieser unüberwindliche Weise von der Ungeduld überwunden, und sich in einem Dampfbade zu erstiken gezwungen. Er hatte noch vorher mit grosser Freude vernommen, daß ihm seine geliebte Paullina auch im Tode Gesellschaft leisten, und aus zärtlicher Liebe für einen so würdigen Gemahl, sich das Leben ungeheissen nehmen wollte: welches allein uns gnugsam überführen kann, daß der weise Seneca den Selbstmord für etwas sehr löbliches gehalten hat.

Weil

Weil es ſehr ſchwer iſt, die Tadler des tugendhaften Cato aufzuſuchen; ſo iſt es dem Hrn. Redner beliebig geweſen, zum wenigſten jemanden anzuführen, von dem vermuthet wird, daß er ihn nirgends gelobt hätte. Der weiſe und ſcharfſinnige Antonin ſoll zwar nicht gewollt haben, den Cato, ſeinen groſſen Vorgänger in der Stoiſchen Weltweisheit, nach dem Tode zu Schanden machen; dennoch aber ſoll er ſich im Abſehen auf ihn aller Lobſprüche enthalten haben. Wie wär es aber, wenn er ihn allerdings gelobt hätte? Zählt er nicht, in dem erſten Buche ſeiner Betrachtungen, unter die Glükſeligkeiten ſeines Lebens, daß ihm ſein Bruder Severus, den Cato, und ihre gleiche Weiſen, bekannt gemacht habe? Sezt er nicht, in dem vierten Buche, den Cato unter die gröſten Männer vergangener Zeiten; und hingegen, in dem achten, den Cesar, den Gegner des Cato, unter einem Diogenes, und unter knechtiſche Seelen, die in der Unwiſſenheit und im Finſtern tappen? Man kann nicht ſagen, daß Antonin den ältern Cato gemeint habe; denn dieſer war gar nicht der Held der Stoiker. Den Tod unſers Cato hat zwar Antonin eben nicht erhoben: aber vermuthlich nur deswegen, weil er dazu keine Gelegenheit gehabt, und überhaupt geglaubt hat, daß ſich ein jeder leicht vorſtellen werde, wie in den Augen eines Stoiſchen Weltweiſen eine Stoiſche Todesart ſehr rühmlich ſeyn müſſe. Es iſt genug, daß der Nachfolger desjenigen, der ſeine Mitbürger am erſten beherrſchet, und den groſſen Cato zu ſterben gezwungen, noch ſo viel von dieſem lezten erwehnt hat. Wenn es aber auch erwieſen wäre, daß der Stoiſche Antonin den Cato nicht für untadelhaft gehalten, und daß ihn nur ſeine allgemeine Menſchenliebe verhindert hätte, den vollkommenſten Stoiker nach dem Tode zu Schanden zu machen; ſo können wir Chriſten nicht wohl liebloſer ſeyn, noch, aus Liebe zur Wahrheit, die Scheintugend eines Verſtorbenen entblöſſen: da uns ja allen bekannt iſt, daß unſer Chriſtenthum erfodert, der Verſtorbenen nach Möglichkeit zu ſchonen, die Unvollkomenheiten tugendhafter Heyden mit dem Mantel der Liebe zu bedeken, und ihr ewiges Schikſal der Barmherzigkeit des höchſten Weſen demüthigſt und getroſt zu überlaſſen. Wir wiſſen gleichfals, daß diejenige Liebe, die alles glaubet und hoffet, auch bey engliſchen Zungen nnentbehrlich iſt.

VIII.

Schreiben an Herrn K...

Ob es auch anatomiſche Beluſtigungen gäbe?

ſ. die Beluſtigungen des Verſtandes und des Wizes, auf das Jahr 1743. Weinm. bl. 360.

Sie bemühen ſich vergeblich, mein Wehrteſter, mich von einer Arbeit abzumahnen, die ich für ſo nüzlich als angenehm halte. Ich habe ihre Vorſtellungen geleſen; ſie haben aber keine Ueberzeugung bey mir zuwege gebracht. Ich werde mich künftig nicht daran kehren, wenn ſie ſagen werden: hören Sie noch nicht auf, zu ſudeln? Glauben Sie, ich bin eben ſo gleichgültig bey meinem Zergliedern, als Sie herzhaft ſind, bey Tiſche gebratene Tauben zu zerlegen, bey welchen Sie kaum bedenken, durch welche Wege ſie gehen müſſen, ehe ſie in Blut und Safte verwandelt werden. Wenn ich Ihnen aber dieſes handgreiflich zeige, ſo kann es Ihnen nicht anders, als angenehm und nüzlich ſeyn.

Ja, ſagen Sie, wenn Ihre Arbeit nur

rein-

VIII.

Ob es auch anatomiſche Beluſtigungen gäbe?

Defendat quod quisque ſentit: ſunt enim iudicia libera. *Cicer.*

Es iſt glaublich, daß ein Zergliederer durch die beſtändige Uebung es endlich dahin bringen könne, daß ihm ſein Sudeln eben ſo gleichgültig wird, als einem andern das Zerlegen gebratener Tauben. Man kann ihm zwar dieſe vermeinte Herzhaftigkeit leicht gönnen; er muß aber nicht verlangen, daß ihm alle Menſchen nachmachen, oder nicht eher gebratene Tauben eſſen ſollten, als bis ſie vorher genau unterſucht hätten, durch welche Wege dieſelben gehen müſten, ehe ſie in Blut und Säfte verwandelt würden. Diejenigen, ſo dieſes nach vielem Zergliedern und Nachforſchen am beſten wiſſen wollen, ſind hierinn nicht gänzlich einerley Meinung; und die Natur hat eben deshalb dasjenige, was wir mit allen Thieren gemein haben, ſelbſt zu bewirken auf ſich genommen, und es vor unſern Augen verſteket, damit wir uns darum nicht ſehr bekümmern, und die Weiſe deſſelben nicht genau unterſuchen möchten.

reinlicher, und mit weniger Unluſt verknüpft wäre. Mir deucht, dieſe unangenehmen Empfindungen rühren alle fünf Sinnen, und die Bewegungen, die den Empfindungen zu folgen pflegen, ſind ihnen proportional. Aber haben Sie nur Geduld. Sie werden noch über Ihre Empfindungen Meiſter werden, und dieſe Zärtlichkeit ablegen. Sie wiſſen wohl, daß Empfindungen und lebhafte Vorſtellungen mit einander in gleichem Grade ſtehen. Vorſtellungen können andere verdunkeln, wenn die Stärke und Lebhaftigkeit derſelben das Uebergewicht über andere bekömmt. Ziehen Sie alſo den Nuzen der Erkenntniß des Körpers den Empfindungen vor, was gilts, Sie werden den Ekel verlieren? Es wird alſo auf Sie ankommen, die Geſeze der Vorſtellungskraft beſſer in Uebung zu bringen. Ihre Zärtlichkeit iſt nicht nothwendig, und kein weſentliches Stük von Ihnen; ſonſt würde ich zweifeln, ob Sie dieſelbe ablegen würden. Nehmen Sie mir zu Gefallen, daß wir ſelbſt Schuld an der Unluſt ſind, welche wir empfinden, und legen dieſelbe fälſchlich Dingen bey, welche ſie nicht haben. Hatten Sie wohl Recht dazu, über Ihr Klavierſpielen verdrießlich zu werden, als es Ihnen im Anfange nicht gleich gehen wollte? Hatten Sie ſich nicht die Sache ſchwerer vorgeſtellt, als ſie wirklich war; aber was für Beluſtigungen rührten Sie nicht, als ſie in den ſchwerſten Stüken die angenehmſte Uebereinſtimmung fanden? Wollen Sie mir nun noch die anatomiſchen Arbeiten als verdrießlich vorwerfen?

Ich

Lebhafte Vorstellungen können zwar oft eben so stark als die sinnlichen Empfindungen wirken, da sie aber auch oft nur im Wahn und in falschen Einbildungen bestehen können: so muß man nicht leicht zulassen, daß man grosse Vortheile einer Handlung zuschreibe, bey der die Zunge, auch noch lang hernach, einen Ekel hat; bey der die Hand nichts ohne einen Schauer anrühren kann; wobey oft die Ohren das Winseln des Geschöpfes, und die Nase den widrigsten Geruch empfinden; und da allzeit die Vorwürfe den Augen gräßlich sind.

Eine gewisse Art der Zärtlichkeit ist nothwendig, und ein wesentliches Stük von einer vollkommenen Tugend, und einer erleuchteten Menschheit. Diese Zärtlichkeit kann allerdings nicht eher, als mit demjenigen, wessen sie ein wesentliches Stük ist, abgelegt werden.

Es ist freylich schwach, sein schlechtes Klavierspielen allzeit dem Klavier zuzuschreiben. Alleine, es ist eine ganz andere Frage, ob es eben so unweislich sey, eine Unlust bey solchen Handlungen zu zeigen, wo unangenehme Empfindungen alle fünf Sinnen rühren, und eben dadurch die verdrießlichen Bewegungen in der Seele erregen?

Niemand kann zwar leugnen, daß nicht die Erkenntniß des menschlichen Körpers von einem grossen Nuzen seyn sollte. Aber dadurch ist noch nicht erwiesen, daß man allzeit diesen

Ich habe Ihnen das Werkzeug des Gehörs einigemal gezeiget, und Sie haben die beſondere Zuſammenſezung deſſelben nicht genug bewundern können? Wie angenehm war Ihnen die Betrachtung des Vorhofs, des Irrgangs, der Schenke, der Fenſter, der Trommel, des Hammers, Ambos und Steigbügels, und der übrigen Meiſterſtüke der Natur? Hätte man ſich nun nicht die Mühe gegeben, ſolches vorher auszuarbeiten; würden Sie ſich auch darüber haben beluſtigen können?

Freuen Sie ſich ja mit mir über die Glükſeligkeit unſerer Zeiten; da wir Gelegenheit haben, dasjenige deutlich zu erkennen, wovon unſere Vorfahren entweder Muthmaſſungen, oder gar Erdichtungen hinterlaſſen.

Es grauete ihnen theils vor den Todten, theils war die Zerlegung derſelben nach den Umſtänden ihrer Religion verboten. Ja man hielt gar dieſelben für unſinnig, die ſich unterſtunden, dergleichen fürchterliche Arbeiten zu unternehmen.

Man holte einsmals den Hippocrates aus der Inſel Cos, den nach des Pöbels Meinung wahnwizigen Demokritus wieder zurecht zu bringen, der täglich in den Körpern der Thieren wühlte, und gar des Nachts unter den Aeſern ſchlief. Dieſer Altvater aber bedeutete die Leute: Demokritus wäre klüger, als ſie zuſammen.

Der

Nuzen den sinnlichen Empfindungen vorziehen müste, und daß alle Arten der Zergliederung erlaubt und unentberlich wären. Man kann in allen Wissenschaften zu weit gehen, aus ihnen gar zu viel machen, und sich bey denselben über die Gebühr aufhalten.

Wenn man nach vielem Zergliedern es dahin gebracht hat, daß man endlich weis, was an dem Ohre der Vorhof, der Irrgang, die Schneke, die Fenster, die Trommel, der Hammer, der Amboß, der Steigbügel, und die übrigen Stüke, sind; so ist es ja nicht zu ersehen, wozu es eben sonderlich nüze, noch mehr Köpfe zu zerlegen. Man hat ja nach diesen neuen Entdekungen die Gründe der Heilungskunst schon eingerichtet, und wenn denselben die Lernenden noch nicht trauen, sondern selbst alles untersuchen wollen; so können sie solches reinlicher, und vielleicht am besten, an denjenigen nachgemachten Werkzeugen des Gehörs thun, deren hier erwehnt wird, und die man jezund, so wohl als die gleichfalls sehr künstlich nachgemachten Werkzeuge des Gesichts, für weniges Geld haben kann.

Unsere Nachkommen werden vielleicht manches, das bey uns eine grosse Wahrheit ist, als Muthmassungen oder gar Erdichtungen ansehen; und unsere Freude über die Glükseligkeit gegenwärtiger Zeiten wird sie in diesem Stüke desto mehr befremden, je weniger sie finden werden, daß die jezigen Aerzte durch die ge-

Der Kaiserliche Leibarzt in Rom, Galenus, hat den vornehmsten Römern, die Zerlegung des Körpers so anmuthig zu machen gewust, daß sie öfters seinen Schauplaz besucht, seine Verlesungen mit dem empfindlichsten Vergnügen angehört, und seine Arbeit so gern angesehen, als etwan heute zu Tage grosse Herren die Naturalienkammern und Insectencabinnette besuchen.

Ich muß Ihnen das Belustigende in der Anatomie noch recht sinnlich vorstellen. Ein aufgestelltes Gerippe eines erwachsenen Menschen, sieht Ihnen zu fürchterlich aus. Sehen Sie aber einmal ein Kind an, wenn es eine geschikte Hand gehörig eingesprizet, und auch die zartesten Gefässe der äussern Haut erfüllet hat. Oefters bekömmt ein solch Körperchen eine lebhafte rothe Farbe, und es verschwindet die, dem Ansehen nach gräßliche Farbe der Todten. Gehen Sie aber weiter, und sehen die Hölen der Brust und des Unterleibes eröffnen. Sehen Sie, wie schön sich die Pulsadern schlängeln, und die mit einer grünen oder blauen Materie eingesprizten Blutadern sie begleiten? Sehen Sie das bewundernswürdige Nez, welches in dem Darmfelle, von den dadurch laufenden Gefässen, gleichsam gewebet wird? Noch eins; lassen Sie sich die Wassergefässe, die unter der äussern Haut der Leber sonderlich sich häufig befinden, mit Quekfilber erfüllen, so werden Sie gleichsam eine Kette bekommen, deren Gelenke lauter Herzen vorstellen.

Neh-

naue Erkenntniß des Ohres die Tauben hörend gemacht, und durch ihre groſſe Erfahrung in der Zergliederung bey den Kranken mehr als ihre Vorgänger ausgerichtet hätten. Valſalva, berühmter Zergliederer in Bononien, hat über ſechzig Köpfe zerlegt, um ſich eine vollkommene Erkenntniß von dem Werkzeuge des Gehörs zu erwerben. Ich habe aber nicht gefunden, daß er in der Benehmung der Taubheit viel glüklicher, als andere, geweſen ſey.

Nichts wäre in der That füglicher von dem ſo ſehr geprieſenen Nuzen, den man jezund aus den Zergliederungen der Körper erzwingen will, die Unglaubigen zu überzeugen; als wenn man es dahin bringen könnte, daß in unſern Zeiten wenigere Kranken und Krankheiten wären, und die Menſchen länger als ſonſt leben könnten. So aber wiſſen alle diejenigen, die die Schriften der alten Griechen und Römer geleſen haben, daß bey ihnen nicht ſo viele Siechhäuſer und Krankheiten, als jezund, geweſen ſind; ohngeachtet ihre Lebensart oft abſcheulich, und insgemein viel unordentlicher und verderblicher, als die jezige, war. Und dieſes verurſacht, daß noch nicht alle für eine gnugſam erwieſene Sache halten wollen, daß die jezigen Aerzte geſchikter, als die alten, wären. Man hat geſehen, daß Boerhave, der gröſte Arzt unſrer Zeiten, in allen ſeinen Schriften eine ungemeine Hochachtung gegen die alten Aerzte bezeugt hat. Und vielleicht ſind dieſer Hochachtung diejenigen unter ihnen am

Nehmen Sie aber auch bey dieser Arbeit die Vergrösserungsgläser zu Hülfe, und denken Sie an mich, es wird eine Belustigung auf die andre folgen; zumal wenn Sie es über Ihr Herz bringen können, einen lebendigen Frosch aufschneiden zu lassen, um in dessen Eingeweide, den Umlauf des Geblüts zu betrachten. Wollen Sie aber die Ausarbeitung der so sauber ausgesprüzten Gefässe in ihrer Vollkommenheit sehen: so werden Sie bey dem Herrn Dr. Liebekühn, dem glüklichsten Nachahmer des vortreflichsten Ruysch, dieselben finden. Was meinen Sie, wenn Sie daselbst die Gefässe der Leber in Gestalt eines Baums erbliken, und die Pulsadern roth, die Pfortader grün, die Gallengänge gelb eingespizt, und von ihrem häutigen Fasern entblösset wahrnehmen, und von der Vermischung dieser Farben, die angenehmsten Empfindungen, und aus der Sache selbst eine fruchtbare Erkenntniß haben werden?

Wir haben beyde für den Herrn Hasler eine besondere Hochachtung, und Sie müssen mir zugeben, daß man aus der Anatomie ein besonders Vergnügen schöpfen müsse, da solches dieser grosse Arzt und Dichter unter die Vergnügungen aus den Wissenschaften rechnet:

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
Sie sieht ins innre Wesen hin;
Und lehret aus Erkenntniß wahlen....
Bald öffnest du die Wunderuhr,

Das

würdigsten, welche die Zergliederung gänzlich verworfen, und ohne ihren Beystand die Kranken zu heilen gewust haben. Boerhave selbst soll kein sonderlicher Zergliederer gewesen seyn, und seine meiste Kenntniß der menschlicher Körper nur aus den Kupferstichen erlernt haben. So ist es auch bekannt, daß der berühmte Königliche Preußische Leibarzt, der selige Stahl, aus der Zergliederungskunst gar wenig gemacht hat, und daß die meisten seiner Anhänger sie für unnüz und überflüßig halten, ja dieselbe wohl gar ein Spielwerk und eine Praleren nennen. Sie gehen, ohne Zweifel, zu weit; alleine, man wird doch auch zugeben, daß Stahl einer der größten Aerzte unsrer Zeiten war, und daß sich unter den Stahlianern Leute finden, die der Welt eben so nüzlich als ihre Gegner sind! Und was kann man gründliches wider das merkwürdige und unparteyische Zeugniß des berühmten Französischen Zergliederers, Merry, sagen, welcher seine Mitbrüder mit den Sänftenträgern verglichen, die zwar alle Gassen sehr genau wissen, und dennoch keine Kenntniß von dem haben, was in den Häusern vorgeht? *

Es haben aber nur wenige unter den alten Aerzten die Zergliederung für unnöthig angesehen. Bey den übrigen ist sie vielleicht eben so gemein als jezund gewesen. Der einzige Herophilus soll allein mehr als sechs hundert menschliche Körper zerlegt haben; wessen sich viel-

* s. das Hamburgische Magazin, B. IV. St. III. Bl. 330.

Das Meiſterſtüke der Natur,
Bewegt von ſelbſt geſpannten Federn;
Du ſiehſt des Herzens Unruh gehn,
Und lernſt ſein Eilen und Beſtehn,
Und die Vermuzung ſeiner Rädern.

Ich muß Ihrer Zärtlichkeit noch etwas entgegen ſezen, welches Sie vielleicht ſchamroth machen wird. Sie werden doch nicht zugeben, daß unter dem ſchönen Geſchlechte herzhaftere Perſonen zu finden ſind. Ich weiſe Sie nur auf die Töchter des D. B. . . . . welche unter Anführung eines klugen Vaters nicht ſelten die Nehnadel mit dem Zergliedrungsmeſſer verwechſelt, und ſich dadurch eine ſolche Kenntniß des menſchlichen Körpers erworben, die nicht gemein iſt. Schönes Beyſpiel für diejenigen, die ſich gleich brechen wollen, ſo bald ſie einen Menſchenknochen ſehen, oder davon reden hören!

Sehen Sie, mein Wertheſter, wie viel Sie beantworten müſſen, ehe Sie behaupten, daß die Beluſtigungen aus der Anatomie nicht weit her wären. Sie glauben den Saz des zureichenden Grundes; iſts Ihnen alſo nicht angenehm, die Theile zu kennen, die zur Erhaltung Ihres Körpers unentberlich ſind, und den Grund ſo vieler Veränderungen enthalten? Wer aber den Zwek will, der muß auch die Mittel anwenden, die zu dem Zweke führen. Machen Sie die Zueignung auf die Zergliederungskunſt.

Ich

vielleicht, weder der Herr Winslow, noch der Herr von Haller, werden rühmen können.

Bey den alten Deutschen waren die Wissenschaften, so wohl als bey den Juden, überhaupt unbekannt: wenn man aber, unter den Vorfahren, die alten Griechen verstehen sollte; so könnte gar nicht gesagt werden, daß bey diesen die Zergliederung ungewöhnlich gewesen wäre. Sie war bey ihnen nur gar zu gebräuchlich; wie es aus dem Cornelius Celsus erhellt. Man weis von keinem Gesetze ihrer Religion, daß ihnen die Zerlegung der Sklaven und Missethäter verboten hätte. Und wie sollte es den feinen Leuten vor den Todten gegraut haben, da es unter ihnen gewöhnlich gewesen, lebendige Menschen, wie jezund die Hunde, aufzuschneiden. Der gröste Theil von den mehr als sechs hundert menschlichen Körpern, die Herophilus anatomirt hat, sind von ihm aufgeschnitten worden, da sie noch das volle Leben gehabt haben.

Nur von den Römern läßt sichs behaupten, daß ihnen die Zerlegungen menschlicher Körper nach den Umständen ihrer Religion verboten gewesen sind. Daß aber auch aus den Umständen der unsrigen ein gleiches Verbot kommen könne, haben in alten Zeiten Christliche Lehrer bezeugt. Der fromme Tertullian sagt von dem Herophilus, daß er eher ein Fleischhauer, als ein Arzt, gewesen sey; und der heilige Augustin klagt über den grausamen

Fleiß

Ich werde ſehen, ob Sie mir Morgen werden die Hand geben, wenn Sie mich bey Unterſuchung der Nieren antreffen werden. Leben Sie wohl.

Berlin.

H. F. Delius.

Fleiß der Zergliederer, die etliche todte Körper zerfleischt hatten. Anatomicorum, spricht er, crudelis diligentia laniauit nonnulla corpora mortuorum. Der gelehrte Jonston hat auch bemerkt, daß ein alter Bischof, Namens Bonifaz, dergleichen Zerfleischungen unter der Bedrohung des Banns verboten habe.

Man kann aus dem schon angeführten sehen, daß die Griechen diejenigen gar nicht für unsinnig gehalten haben, so die fürchterliche Arbeit der Zergliederung zu unternehmen gewohnt waren. Die angezogene Erzehlung von dem Demokritus und dem Hippokrates ist vielleicht eben so gegründet; als jene, daß der erste den Jungfern ihre Eigenschaft an den Augen ansehen; und von der Milch, die ihm Hippokrates vorgesezet, alsbald habe urtheilen können, daß sie von einer schwarzen Ziege wäre. Wenn aber die Sache gewiß ist; so wäre dabey zu bemerken, daß man noch heutiges Tages einen Menschen, der täglich in den Körpern der Thiere wühlen, und gar des Nachts unter den Aesern schlafen sollte, nicht nach der Meinung des Pöbels, sondern nach dem Urtheil aller Vernünftigen, für wahnwizig halten würde: wenn ich auch schon ein Altvater, oder selbst ein Boerhave, als den Klügsten unter den Menschen rühmen möchte.

Demokritus soll sich auch geblendet haben, um desto besser den Wahrheiten nachsinnen zu können. Wenn das gleichfalls wahr ist; so

muß

muß der Mann einen ganz besondern Geschmack und unnachgeahmte Einsichten gehabt haben.

Von dem Feinde unsers Heilandes und grossen Spötter seiner heiligen Bekenner, dem Galee, ist es nicht so ausgemacht, daß er ein Kaiserlicher Leibarzt gewesen, als es gewiß ist, daß man ihn aus Rom vertrieben hat. Man kann sich auch nicht vorstellen, wie die vornehmsten Römer seine Zerlegungen der Körper mit Vergnügen haben ansehen können; da ihnen ihre Religion ein solches Vergnügen längst untersagt hatte? Zudem, müssen die Zergliederungen des Galees gröstentheils anders als die jetzigen beschaffen gewesen seyn: denn man findet von ihm ausdrüklich, daß er zwar viele Affen und Meerkazen, aber nur vielleicht einen einzigen menschlichen Körper zerlegt hätte.

Man will uns das Belustigende in der Anatomie recht sinnlich vorstellen, und uns die unangenehme Empfindungen, die alle fünf Sinnen rühren, durch lustige Vorstellungen benehmen. Gewis, man nimmt sich nichts geringes vor. Es kann nicht leicht seyn, die Menschen zu bereden, daß sie die Anmuth und das Lustige in einer Beschäftigung suchen sollen, vor der ihrer Natur so sehr graut. Sollte es nicht genug seyn, die vermeinte Lust allein zu geniessen, ohne auch andere zu derselben einzuladen?

Es kann vielleicht geſchehen, daß man durch eine beſtändige Uebung allen Ekel überwindet, den man bey der Zerlegung menſchlicher Körper natürlicherweiſe haben muß. Iſt es aber zu verlangen, daß ein Ungeübter, anſtatt des Ekels, dabey eine Luſt ſuchen ſolle? Es muß ihm ja wohl ekeln, wann er das Zerſchneiden ſolcher Glieder ſiehet, die den ſeinigen ganz gleich ſind. Nur den Wundärzten wäre es erlaubt, und vielleicht nöthig, dieſen natürlichen Ekel zu überwinden zu ſuchen. Man weis aber, daß auf den deutſchen Schulen faſt nur ſolche Leute den öffentlichen Zergliederungen beywohnen, die keine Wundärzte werden wollen.

Ein Kind, das eine geſchikte Hand eingeſprizt hat, kann uns vielleicht ergezen. Das könnte aber ein wächſernes Bild eben ſo gut thun; ohne daß man nöthig hätte, ſich mit den übrigen anatomiſchen Beluſtigungen zu beſudeln.

Doch, man muß dieſe Luſt, die anatomiſchen Beluſtigungen, etwas genauer anſehen. Man kömmt in ein Zimmer, in dem man gleich bey dem Eintrit von dem widrigſten Geruch angefallen wird. Man wird eines Tiſches, und auf demſelben eines menſchlichen Körpers gewahr, der völlig enthlößt, aufgeſchnitten, zerfleiſcht, greßlich iſt, und den man deshalb unmöglich ohne einen Schauer erbliken kann. Die mit Meſſern verſehene, beſudelte, und oft

mit Blute besprizte Zergliederer, vermehren das Grauen des Anbliks. Wenn man noch dazu anhört, wie dabey mannichmal die jungen Zuschauer, wovon viele nur deshalb da sind, mit Einfällen und Vorstellungen, die nichts weniger als erbaulich sind, von den lustiggelehrten und geldsüchtigen Lehrern ermuntert zu werden; so müssen dem Grauen die Verwunderung und der Unwille folgen. Wer sich auf einer gewissen sehr bekannten Hohenschule aufgehalten hat, dem wird manches einfallen, das hieher gehört, und hier nicht kann beschrieben werden. Es wäre zu wünschen, daß man allzeit sagen könnte:)

Gründlichen Männern, so die Regeln üben,
Die euch der Cour jemals vorgeschrieben,
Flösset ihr Wissen, statt verwegner Schertze,
Ehrfurcht ins Hertze.

Wenn man aber noch eine andre Lust von dieser Art sehen will; so kann man jene gelehrte Gesellschaft besuchen, die aus jungen, lustigen Leuten, angehenden Aerzten, und darinn bestehet, daß man alle acht Tage zusammenkömmt, und einen lebendigen Hund aufschneidet. Es wird eben in dieser ehrwürdigen Versammlung, mitten in dem diksten Dampf des Tabaks, unter einem beständigen Zutrincken des Merseburgers, im Scherzen, Spielen und Lachen, eine trächtige Hündinn aufgeschnitten. Ihr jämmerliches Winseln, das einen Stein bewegen möchte, ist unsern gelehrten Zergliederern

derern ganz gleichgültig, und kann bey ihnen nicht so viel wirken, daß sie nach einiger Zeit das arme unglükselige Thier erdrosseln, und seiner unaussprechlichen Quaal ein Ende machen sollten. Das noch ein wenig ächzende Geschöpfe muß noch erst, fast alle Arten der Marter ausstehen; und es werden noch vorher mit ihm mannigfaltige gelehrte Versuchungen angestellet. Es ist eine davon, daß man dieser aufgeschnittenen noch lebenden Hündinn, die ihr ausgenommenen Jungen vorhält, die sie begierig lekt, und dabey ihrer grossen Pein zu vergessen scheint. Sie sieht ihnen beweglich nach, wenn man sie ihr wegnimmt; und winselt herzbrechend, vielleicht nicht so wohl wegen ihres unbeschreiblichen Schmerzens, als wegen des Verlusts ihrer Jungen. *)

O ja, mich überfällt des Mitleids holder Grauß;
Bläßt jenes arme Thier, auf ein Gerüst geheftet,
Von langsam quälendem unnennbarn Schmerz entkräftet,
Sein unsrer Grausamkeit gleichgültigs Leben aus!
Ich zittre vor der Lust, die der Zergliedrer spühret,
Wann er von Ekel frey, von keiner Reu gerühret,

*) s. den Englischen Zuschauer.

Dis unſchuldvolle Thier, der Neugier opfernd, würgt,
Und in Gedärm und Blut die Mörderhand verbirgt.
Untröſtbares Geſchöpf! Er ſieht noch mit Vergnügen,
Dem geilen Blik entblößt dein ſterbend Herze liegen;
Merkt, wie es ſich bewegt; ſieht, wies vom Blute raucht,
Und ſtarrend noch den Trieb zu rächen von ſich haucht. *)

Solche anatomiſche Beluſtgungen werden oft unter den Chriſten, und ſelbſt an ſolchen Orten angeſtellet, wo man ſonſt ein beſſers Chriſtenthum, als anderswo, findet. Man muß ſich wundern, daß dieſer unbekannten Sünden der Welt ſo wenig von denjenigen erwehnt wird, denen es vorzüglich zukommt, den Menſchen, und inſonderheit jungen Gemüthern, einen Abſcheu vor allen Handlungen beyzubringen, die nur auf einige Art unbarmherzig, und ſo beſchaffen ſind, daß ſie das Herz des Menſchen härten, und ſolches von dem Mitleiden zur Grauſamkeit, und von einer Chriſtlichen Zärtlichkeit des Gewiſſens zum Blutvergieſſen gewöhnen können. Ein gottſeliger Franke, der groſſe Eiferer um den Dienſt unſers Heilandes, der ſo oft, über die Vollkommenheit in der Tugend und in dem Chriſtenthum

*) Aus dem jüngern Herrn Racine überſezte, oder vielmehr nachgeahmte Verſe des Freyh. v. Er.

stenthum, über das ängstliche Harren der Geschöpfe, und über die höchstwichtige göttliche Wahrheit, daß sich der Gerechte auch des Viehes erbarmen müsse, geprediget, und der so viel erbauliches geschrieben hat; der läßt, ohne darüber zu eifern, geschehen, daß, fast vor seinen Augen, mit Hunden und Kazen ein Muthwill und eine Grausamkeit, unter dem wichtigsten Vorwande, getrieben werden, vor denen es vielen vernünftigen Heyden grauen würde. Es ist was sehr gewöhnliches, daß unsere geistliche Redner nur allgemeinen Betrachtungen über die Pflichten der Christen anstellen, und diese nur überhaupt vor den Abwegen warnen; ohne, die Vergehungen nach ihren rechten Namen zu nennen, und dieselben besonders und umständlich anzuführen. Dadurch aber, sagt der Erzbischof Tillotson, wird den Zuhörern so wenig geholfen, als den Kranken, mit denen die Aerzte sich überhaupt und weitläuftig über die Krankheiten unterreden, ohne auf die ihrige besonders zu kommen, und wider dieselbe das eigentliche Mittel zu verschreiben. Wie viel offenbare Gottlosigkeiten sieht man nicht auf den deutschen Hohenschulen, deren die daselbst lehrende Prediger, entweder aus Furcht und Eigennuz, oder aus Leichtsinnigkeit und Unverstand, niemals mit dem rechten Namen erwehnen?

Es ist bekannt, daß sich unter Protestantischen Christen, Richter gefunden haben, die währender Zeit, daß man auf ihren Befehl

und vor ihren Augen, die Miſſethäter, und mannichmal unſchuldige Leute, mit der peinlichen Frage auf das grauſamſte gemartert hat, geraucht, geſoffen, geflucht und geſcherzt haben. Man kann hievon den verbeſſerten Gerichtsſtuhl des Greve nachſehen. Solche Richter müſſen Unmenſchen ſeyn. Aber, ſollte es nicht ſcheinen, daß ſie nur um einen Grad ärger als diejenigen wären, die ſich bey der unausſprechlichen Marter einer Hündinn ohngefähr eben ſo aufführen, wie die unmenſchlichen Richter bey der Peinigung ihrer Brüder? Der Menſch wird nicht auf einmal grauſam und unempfindlich. Er muß erſt nach und nach dazu gehärtet und gewöhnt werden. Er kann die Unempfindlichkeit an den unvernünftigen Geſchöpfen ausüben, die er hernach an den Vernünftigen ausführen ſoll. Das iſt zum wenigſten die Denkart der weiſen Arnopagiten geweſen; die einen Knaben zum Tode verdammt haben, weil er ſeine Luſt an den Martern der Sperlinge geſucht hatte. Jener unwürdiger Reichsgraf, der den allenthalben aufgefangnen Ratten, die Augen mit Spaniſchem Wachſe zu verſiegeln gewohnt war; und ein gewiſſer junger Herr, der ſich einige Zeit auf einer Hohenſchule aufhielt, und deſſen angenehmſter Zeitvertreib daſelbſt war, die Kazen in allen Gaſſen aufzufangen, und ihnen die Augen auszuſtechen: hätten wohl beyde in Athen ihre Zeit anders zubringen müſſen. Man gibt den Engländern ſchuld, daß ſie zu hart und oft grauſam wären. Man weis auch, daß die ſchwarzen Sklaven

in

in Amerika von ihnen viel schlimmer, als von den Franzosen, gehalten werden. Kann man aber nicht ihre Unempfindlichkeit, ihren grausamen Hez- und Zwangjagden, ihren vielfältigen anatomischen Versuchungen, ihrem Hahn- und Menschenkämpfen, und dem unter ihnen gewöhnlichen Wettrennen, zuschreiben? Sie müssen selbst etwas gleiches bey der Bestimmung desjenigen Gesezes gedacht haben, durch welches bey ihnen die Mezger, oder Fleischhauer, von allen Blutgerichten ausgeschlossen werden.

Die Römischen Damen, von denen Juvenal berichtet, daß sie an ihrem Puztische ganz gelassen sizen, von unterschiedenen Sachen gleichgültig sprechen, zugleich aber hören und zusehen konnten, wie auf ihrem Befehl die Sklaven und Sklavinnen gepeitscht und gequält wurden; die Römischen Herren, von denen Capitolinus sagt, daß sie mit ihren Sklaven dergestalt umgegangen wären, daß es in ihren Häusern wie in Fleischbänken ausgesehen hätte; und endlich der Spanier, von dem Casas erzehlt, daß er einen Amerikaner auf glüenden Kohlen gebraten, und, als dieser Unglükselige zu sehr geschrien, ganz gelassen befohlen hätte, ihm einen Keil in den Mund zu stekken: alle diese Leute, sag ich, haben nur einen grössern Grad der Unempfindlichkeit gehabt, als ihn ein Baglivi, und diejenigen haben, so lebendige Hunde aufschneiden, aufnagen, kreuzigen, und dieselben ganz gelassen, spielend,

auf alle nur erſinnliche Weiſe, und ſo lang als möglich, martern können. Beyde Arten der Menſchen haben eine zimmlich gleiche Gelaſſenheit; und die Regungen, die zu der Zeit in ihren Seelen entſtehen, ſind von einander gar wenig unterſchieden. Nur ein gewiſſes Chriſtenthum und die Geſeze können den Uebergang aus einer Unempfindlichkeit in die andere verwehren: wiewohl dennoch die Geſchichte zweer Aerzte Meldung thun, die jene Betrachtungen an dieſem Uebergang nicht haben hindern können.

Primoque a caede ferarum
Incaluiſſe puto maculatum ſanguine ferrum.

Ouid. met. XV. 2. 47.

Die aus Liebe, Chriſtenthum und Ehrfurcht entſtehende Achtung, die man auch den Leichnamen der Seinigen ſchuldig iſt, hat den berühmten Franzöſiſchen Arzt Rondelet nicht verhindert, eins von ſeinen verſtorbenen Kindern zu zergliedern. Sie hat gleichfalls einen lüderlichen Studenten in Sachſen nicht abhalten können, den Leichnam ſeiner armen Mutter den Zergliederern anzubieten. So entwikelt ſich nach und nach die Unempfindlichkeit, und ſo kann ſie immer weiter ſteigen.

Herophilus und Eraſiſtratus, die ſo viel hundert lebendige Menſchen aufgeſchnitten, werden wohl vermuthlich vorher manche Hunde und Kazen zerfleiſcht, und ſich erſt nach und nach

nach zu ihren anatomiſchen Beluſtigungen gehärtet haben. Dieſe werden nun zwar jezund für unmenſchlich angeſehen. Alleine, es wäre vielleicht noch die Frage, ob es viel grauſamer ſey, zum Tode verurtheilte Miſſethäter aufzuſchneiden; oder arme, unſchuldige, obgleich unvernünftige Geſchöpfe, nach Gefallen zu martern? und ob es viel Chriſtlicher ſey, die Verbrecher den Henkern und Peinigern zu einer langwierigen Quaal zu überlaſſen; oder dieſelben, wann ſie noch leben, in die Schulen der Zergliederer zu ſchiken? Zum wenigſten hat jener Chriſtliche Wundarzt, deſſen Tavernier gedenkt, die Sachen für ziemlich gleichgültig gehalten, deshalb einen Holländiſchen Schifshauptmann, der einen gefangenen Chineſer hatte, um denſelben angeſprochen, und, als er ihn erhalten, den Unglükſeligen bey vollem Leben ausgeſpannt, aufgeſchnitten, anatomiſch unterſucht, künſtlich zerlegt, und dergeſtalt zugerichtet, daß darüber endlich ſelbſt die ſonſt ſo rohen und harten Matroſen bewegt wurden, den zerfleiſchten Chineſer aus den Händen ſeines Peinigers riſſen, und ihn halb todt, um ſeiner Quaal ein Ende zu machen, in die See warfen.

Es ſoll mit Hülfe der Vergröſſerungsgläſer eine Beluſtigung auf die andre folgen; wenn man zumal über ſein Herz bringen kann, einen lebendigen Froſch aufſchneiden zu laſſen, um in deſſen Eingeweide, den Umlauf des Geblüts zu betrachten. Man fragt aber hier billig, ob ein menſchliches, ein Chriſtliches Herz,

in dergleichen Belustigungen dadurch nicht gestöret werde, daß man siehet und bedenket, wie diese Lust durch die erschrecklichste und allerpeinlichste Unlust des armen unschuldigen Geschöpfes verschaft wird? Man antwortet zwar hierauf: daß es dem Menschen, als rechtmäßigen Beherrschern aller vernunftlosen Geschöpfe, erlaubt sey, zu ihrem Nuzen die Thiere zu tödten, und sich solcher nach Gefallen zu bedienen. Aber, hiedurch ist jener Einwurf noch nicht gehoben.

Ist das der Rechtsgrund, weil wir edler denken,
Daß wir die Leiber dümmrer Seelen kränken,
Die auch ihr Leben, wann die Wunden fliessen,
Schmerzhaft beschliessen?
Zerniz.

Wenn man ein Thier tödtet; so muß dieses, wegen eines gewissen Nuzens, ohne einen langen Qual desselben, und niemals nur aus Muthwill, Bosheit, Zorn, Ungeduld, aus einer eitlen Neugierigkeit, und zur Lust geschehen. Die Vernunft, das Christenthum, und die innerliche Stimme eines zarten Gewissens, ruffen allen Menschen zu, die Thiere, wann es nöthig ist, zu tödten, sie aber niemals nur zur Lust umzubringen, oder sie zu quälen. Deswegen sind die Zwangjagden, das Fuchsprellen, gewisse Hezen der Tächse, und alle dergleichen Lustbarkeiten, nichts als Sünden, deren

deren Verantwortung den grossen Herren, die sie anstellen, und den lauen Beichtvätern, die dabey stumm sind, schwer genug an dem lezten Untersuchungstage seyn wird. Das sicherste ist, nicht einmal eines gewissen Nuzens wegen das Geschöpfe zu quälen.

Es soll aber die Quaal und Aufschneidung eines Frosches nicht ohne allen Nuzen seyn. Man soll in dessen Eingeweiden den Umlauf des Geblüts betrachten. Alleine, wenn diese Betrachtung einigen Nuzen haben könnte; so wäre es dann nur bey denjenigen, die Aerzte werden wollten. Die Sache müste hingegen bey denen sündlich seyn, die sie nur aus Neugirigkeit vornehmen würden. Und was will man doch hier für einen grossen Nuzen suchen? das Eingeweide eines Frosches muß von dem, eines Menschen, ziemlich unterschieden seyn; und ist wohl der Nuzen, den man aus der Betrachtung des Umlaufs des Geblüts erzwingen will, mit der erschreklichen Pein zu vergleichen, die man dem unschuldigen Geschöpfe anthut? der Umlauf des Geblüts ist ja tausendfältig und auf das genaueste beschrieben worden? Wozu nuzt es denn, denselben noch mehr, und so grausam, zu untersuchen? Jener Römische Kaiser lies sich sehr angelegen seyn, die Fechter, so sich zu Tode kämpfen und bluten musten, auf das genaueste anzusehen, ihr Erblassen, und ihre lezten Gesichtszüge recht nahe zu betrachten. So weit kann sich die Neugirigkeit der Menschen erstreken.

Weil

Weil man ſich einmal in das unbarmherzige Aufſchneiden lebendiger Thiere verliebt hat; ſo pflegt man für eine unwiderſprechliche Warheit auszugeben, daß dieſes Aufſchneiden zur Entdekung des Kreislaufs des Geblüts, der Milchgefäſſe und des Rükgradgangs nothwendig ſey. Warum bedenkt man aber nicht, daß man einen zergliederten menſchlichen Körper faſt unmöglich betrachten, noch den wunderſamen Zuſammenhang der Blutgefäſſe aufmerkſam erwegen kann, ohne zugleich auf den Kreislauf des Geblüts zu fallen? daß man dieſen Lauf durch die Vergröſſerungsgläſer ohne Marter der Thiere zeigen kan? und daß durch die Einſprizung die Milch- und andere verborgenſten Gefäſſe entdeket werden können?

Wenn man auch nunmehr von dem Kreislaufe des Bluts, wie man uns verſichert, ohngezweifelt und vollkommen überzeugt iſt; ſo muß ja wohl das Aufſchneiden lebendiger Geſchöpfe etwas überflüßiges, und ein deſto unverantwortlicherer Vorwiz ſeyn, je aufgeklärter unſere Zeiten ſind, und je mehr die Menſchen von dem Wahn, daß die Thiere Maſchinen wären, durch die Erfahrung und Vernunft befreyet werden?

Wer aber, ohngeachtet aller Verſicherungen und Beweiſe, mit dem kürzlich verſtorbenen Paduaniſchen Arzte, Omobon Piſoni, den Kreislauf des Geblüts nur für eine leere Einbildung hält; der wird ſich wohl durch hundert

dert aufgeschnittene Frösche des Gegentheils so wenig überführen lassen, als man den Herrn Hamberger durch die zehn Hunde, vier Kazen, und eben so viel junge Böklein, die alle zu Göttingen lebendig sind aufgeschnitten worden, hat überzeugen können, daß in der Höhle der Brust keine Luft befindlich wäre. Es ist ein altes Sprichwort: Wann die Herren einander rausen, müssen die Bauren die Haare dazu geben. So musten auch hier die allerpeinlichsten Schmerzen mindrer Geschöpfe, zu Streitigkeiten der höhern, und zu einem unzulänglichen Beweistum geringer Wahrheiten dienen.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Griechischen Aerzte ihre anatomische Belustigungen, nicht nur in dem Aufschneiden der lebendigen Hunde und Frösche, sondern auch in dem Aufschneiden lebendiger Menschen gesucht haben. Hiebey aber ist zu wissen, daß unter ihnen viele vernünftige Aerzte diese Grausamkeit nicht nur verabscheuet, sondern auch für ganz unnöthig gehalten haben. Man kann das bey dem Cornelius Celsus umständlich ausgeführet, und zugleich dieses finden, daß viele auch das Aufschneiden der todten Körper für so unnüz als schmuzig gehalten haben. Er ist zwar selbst dieser lezten Meinung nicht zugethan. Er sagt aber, daß er nur deswegen die Zergliederung der todten Körper für die Lernenden für nöthig halte, weil diese nicht anders das rechte Lager der innerlichen Theile begreifen könnten. Cornelius Celsus hat dieses vielleicht

leicht mit Recht anführen können. Zu unſern Zeiten aber, da man die vortreflichen Kupferſtiche, und die noch ſchönere Wachsanatomie haben kann, wird jener Saz ziemlich unkräftig. Desnoues, und andere, ſind zu einer ſolchen Vollkommenheit in dieſer lezten Art der Anatomie gekommen, und haben alles ſo genau und ſo natürlich vorgeſtellet; daß ſie auch nicht der geringſten Aederchen vergeſſen, alles nach der wahren Gröſſe, und den rechten Farben, auf das niedlichſte abgebildet, und dadurch faſt vollkommen die bisherige ekelhafte Zergliederung unnöthig gemacht haben. Dieſe Wachsanatomie iſt zwar koſtbar, und in Deutſchland nicht gemein. Man könnte aber vielleicht der Sache helfen; wenn man hiezu das Geld zuſammen legen wollte, das auf Hohenſchulen auf die eingeführten anatomiſchen Lehrſtunden angewandt wird.

Es iſt auch merkwürdig, daß Cornelius Celſus überhaupt alles Aufſchneiden der lebendigen Körper für überflüßig hält. Ich weis zwar, daß ſein Anſehen nicht bey allen Aerzten gleich iſt. Ich glaube aber, daß es dennoch allzeit mehr gelten könne, als der Wahn jener müßigen Köpfe, die, wie der unglaubige Spinoſa, darinn ihr gröſtes Vergnügen ſezen, daß ſie die Spinnen zuſammen ſuchen, und dieſelben entweder unter ſich ſelbſt kämpfen laſſen, oder ihnen die aufgefangenen Fliegen zur Marter vorwerfen; und als das eitle Vorgeben vieler kleinen Geiſter, von denen ſich, wegen ihrer

rer gar zu bekannten Unwissenheit, die Kranken nicht wollen quälen lassen, und die deswegen, und weil sie keine Menschen aufschneiden dörfen, sich an die Hunde und Kazen machen, diese in Luftpumpen erstiken, jene zerfleischen, unzehlige Arten von lebendigen Würmern und Fliegen zur genauen Betrachtung unter die Vergrösserungsgläser aufspiessen, noch auf mancherley Weise (wie es schon der Englische Zuschauer bemerkt hat) die armen unschuldigen Geschöpfe martern, und die sich noch dabey einbilden, daß ihnen das menschliche Geschlecht, wegen ihrer grausamen und läppisch-gelehrten Bemühungen, verbunden seyn müsse.

Ille canem lacerans, hic nudans Viscera fellis,
Se putat humanum demeruisse genus.

Dort glaubt ein Zergliederer, wann er von erwürgten Hunden
Zu dem Tod der Kazen eilt, und da ihn kein Ekel schrekt,
Seiner mörderischen Neugier rauchende Gedärm entdekt;
Als wär ihm für solchen Dienst alle Menschlichkeit verbunden. *

Man kann unsern unbarmherzigen Zergliederern der Hunde und Kazen ein Muster vorstellen, dem sie folgen könnten und sollten. Ich kenne keinen Naturforscher, der unermüdeter, und

* Uebersezung des Freyh. von Cr.

und zugleich gegen die Geschöpfe mitleidiger ist, als der Herr Lionnet, so in dem Haag Uebersezer fremder Schriften und Ausleger geheimer Briefe bey den Herren Generalstaaten ist, und der sich schon in der gelehrten Welt durch seine umständliche und gründliche Anmerkungen über die Insecten-Theologie des Herrn Lessers bekannt gemacht hat. Dieser so redliche als angenehme Gelehrte ist vielleicht, nach dem Herrn Reaumue, der gröste Kenner und Untersucher der Wunder des Schöpfers in den kleinen Geschöpfen. Einem Winslow, oder Haller, kann der in- und auswendige Bau der menschlichen Körper nicht genauer bekannt seyn, als dem Herrn Lionnet der Bau einer Spinne oder Raupe. Er weis insonderheit in den Eingeweiden dieses lezten Wurmes, mit besondern Messern und Werkzeugen, durch Hülfe der vollkommensten Vergrösserungsgläser, und mit einer nur ihm eignen Geduld, Theile zu entdeken, die vielleicht nur Salomon gekannt hat. Bey allen diesen Zergliederungen ist aber der emsige Naturforscher so gewissenhaft, daß er niemals eine lebendige Raupe aufschneiden, einen lebendigen Wurm unter das Vergrösserungsglas aufspiessen, oder sonst dergleichen arme Geschöpfe auf einige Weise quälen kann. Die fast unzähligen Arten von Würmern, Raupen, Schmetterlingen und Fliegen, mit denen er immer überflüßig versehen ist, werden von ihm zu anatomischen, und andern Untersuchungen, nicht eher gebraucht, als bis sie entweder von sich selbst schon todt, oder von

ihm

ihm durch besondere Mittel in einem Augenblike getödtet sind.

Wenn die aus den Gedichten des Herrn von Haller angeführte Stelle das Aufschneiden lebendiger Frösche und Hunde gutheissen soll; so kann man bey der besondern Hochachtung, die man gleichfalls für die mannigfaltigen Verdienste dieses Gelehrten hat, nur so viel sagen, daß Er hier menschlich den Vorurtheilen und der Gewohnheit gefront habe, und daß Er hoffentlich mit der Zeit zärtlichere Einsichten bekommen, und dasjenige als ein Christ misbilligen werde, was er nur als ein Dichter gesagt hat. "More scilicet magnorum virorum, & fiduciam sui habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt: magno ingenio, multaque nihilo minus habituro, conuenit etiam simplex veri erroris confessio. *Aur. Cor. Celsus.*

Sonst kann man unsern gelehrten Peinigern der Hunde, wenn sie Gefallen an Gedichten haben, eins von dem seligen Herrn Brokes anführen, in welchem dieser grosse Kenner und zärtliche Liebhaber des Wohls aller Geschöpfe sagt:

. . . . . Wenn man Thiere quälet,
Mit vielen Martern sie entseelet,
Sie, ohne Nuz, zum Zeitvertreibe plagt,
Und sie beschwert mit Schmerz und Pein,
Da doch die Schrift uns nicht nur deutlich

Vom Seufzen der Geschöpf, da die Vernunft so gar
Uns überzeuglich lehrt, und zeigt uns Sonnenklar,
Daß sie, so wohl als wir, Geschöpfe GOttes seyn,
Daß man in ihnen auch den Schöpfer ehrt,
Daß sie Betrachtungswerthe Gaben,
Die unserer Bewundrung werth,
Von GOtt, in reicher Maaß, empfangen haben,
Daß, ob sie uns gleich unterworfen worden
Zum Nuzen, zur Bequemlichkeit,
Wir dennoch nicht befugt, ohn Unterscheid,
Aufs grausamste sie zu ermorden.

Kein Würmchen ist so klein, dem wir das Leben,
Mit aller unsrer Macht, zu geben
Vermögend seyn.
Wenn dis nun, für den Wurm, ein unschäzbares Gut;
Wie kann man glauben,
Daß man daran nicht Unrecht thut,
Wann wir es ihm aus Frevel rauben,
Ja noch dazu mit Pein und Quälen
Ihn oft zerfleischen und entseelen.
Wie lezters nun zumal den gröſten Unverstand,
Da ihnen ihre Schuld und Bosheit unbekannt,
Aus Mangel der Belehrung, zeiget;
So ist es wahrlich zu beklagen,

Daß

Daß man von diesem Unrecht schweiget,
Und daß wir nichts hievon, zu ihrer Lehre, sagen.

Der Englische Dichter Shakespear spricht unnachahmlich schön:

. . . . . the poor beetle that we tread upon,
In corporal suff'rance feels a pang as great
As when a giant dies.

Der Käfer, der sich dort, zerquetscht zum Zeitvertreib,
Zum leztenmale krümmt, stirbt eben so gequälet,
Als wann in blutgem Sand des Riesen starken Leib
Verwundung, Mordlust, Rach und Raserey entseelet. *

Der Ritter Chardin erzehlt, daß er in einem Lusthause in Persien diese Worte angeschrieben gefunden hat: » Wann du fragst, » was du der Ameise, wann du auf sie tritst, » zu Leide thust; so antworte ich, dich fragend, » was dir denn der Elephant zu Leide thut, » wann er auf dich trit?

So wie dergleichen Aussprüche diejenigen bedenken sollten, die darinn anatomische Belustigungen suchen, daß sie lebendige Frösche aufschneiden, um einen vermeinten Nuzen an der Betrachtung des Geblüts zu finden; so

* Uebersezung des Freyh. von Cr.

wäre es auch zu wünschen, daß viele gelehrte Männer, bey ihrem fast unaufhörlichen Wühlen in den todten Körpern, dasjenige bedächten, was dabey offenbar zu viel und zu überflüßig ist. Man sagt uns, daß unser Körper ein Zusammenfluß von viel tausend Millionen Nerven sey, und daß sich, nach der Ausrechnung der erfahrensten Zergliederer, in einem Quadratzoll des Gehirns neun und vierzig Billionen kleiner Gefäßchen befinden. * Diese Rechnung ist vielleicht eben so richtig, als die des tiefsinnigen Nieuwentydt, welcher ausgerechnet hat, wie viel Körper Sands auf dem Erdboden sind? Alleine, man fragt nur, ob man denn so lang in einem menschlichen Gehirne wühlen müsse, bis man die angegebene Zahl der Gefäßchen herausbringe? und, wenn man sie endlich alle herausgebracht hat, ob diese wunderliche Bemühung einigen Nuzen habe? Mir deuchts, es müsten viele an Köpfen verwundete sterben; wenn nur diejenigen gute Wundärzte seyn sollten, so die 49. Billionen untersucht hätten. Neben dem Ueberflüßigen in der Anatomie, sollten noch die Gelehrten dasjenige bedenken, was bey gewissen Untersuchungen offenbar sündlich und ärgerlich ist. Man kann insonderheit dahin die Versuche rechnen, die mit dem, daraus wir entstehen, angestellet werden. Wenn sie Löwenhoek, oder Hartsöker, angestellt haben; so seh ich nicht, wie man ihr Verfahren verantworten könne?

Selbst

* s. die Belustigungen des Verstandes und Witzes 1743 Th. II. Bl. 387.

Selbst die so genannten anatomischen Kammern fassen in sich mannichmal Seltenheiten, die, wo nicht offenbar unchristlich, doch zum wenigsten unnüz, überflüßig und selten erbaulich sind. Gewisser Vorwürffe nicht zu gedenken, was haben die aus Menschenleder verfertigte Schuhen und Pantofeln, die man zu Leiden zeigt, für einen Nuzen? und wozu sollen, der wunderliche Puz, die bunden Mäntel, die Spanischen Halsbinden, die grossen Peruken, womit daselbst etliche menschliche Gerippe lächerlich genug geziert sind? Es ist kein Wunder, daß sich diejenigen Missethäter, denen der Jenische Professor Rolfink, um sie nach der Hinrichtung zu bekommen, fleißig aufzustellen gewohnt war, insgemein von ihren Richtern auszubitten pflegten, daß sie nicht möchten gerolfinkt werden: da dergleichen Unglükselige auch nach der Zergliederung noch oft zur Schau und zum Gelächter dienen müssen. Es sind nicht alle Menschen so, wie der heilige Franz von Sales, gesinnt, welcher, als er in Padua krank war worden, verordnet hatte, seinen Leichnam den dasigen Zergliederern zu übergeben.

Man hat von dem berühmten Milton bemerkt, daß ihm, weil er blind gewesen, seine Töchter Griechisch und Hebreisch, das sie nicht verstanden, haben vorlesen müssen. Hier aber finden wir Jungfern, die eine noch viel wunderlichere Beschäftigung auf sich nehmen müssen. Die Töchter des Herrn v. B. . . . . verwechseln unter Anführung eines klugen Va-

ters nicht selten die Nehnadel mit dem Zergliederungsmesser, und haben sich dadurch eine solche Kenntniß des menschlichen Körpers erworben, die nicht gemein ist. Man ruft bey dieser seltnen Nachricht aus: Schönes Beyspiel für diejenigen, die sich gleich brechen wollen, so bald sie einen Menschenknochen sehen, oder davon reden hören! Hiedurch hätte sich vielleicht die schöne Angelica bewegen lassen, bey ihrem Bräutigam, dem grossen Zergliederer, Herrn Thomas Diafoirus, zu erscheinen, der sie zu sich eingeladen hatte, um bey der Zerlegung eines weiblichen Körpers gemeinschaftliche Betrachtungen anzustellen.

Man hat nicht die Ehre, die gelehrten Jungfern Töchter des Herrn B . . . . zu kennen: man hat aber den Begrif von ihrer Tugend, daß sie uns nicht schamroth machen, und an den männlichen Körpern, wenn sie ja ihre schöne Hände mit Blute männisch besudeln wollen, nur etliche wenige Theile zergliedern werden; und daß folglich ihre Kenntniß des menschlichen Körpers noch zimmlich gemein und unvollkommen seyn wird. Sollte es ihnen aber auch hier um die Vollkommenheit zu thun seyn; so wäre es vielleicht thunlich und weniger anstößig, dem Beyspiele jener Atheniensischen Jungfrau, Namens Agnodice, zu folgen, welche sich bey den Zergliederungen des Herophilus in männlichen Kleidern einzufinden gewohnt war. Sonst werden sie auch vermuthlich nicht über ihr zartes und mitleidiges

Herz

Herz bringen können, lebendige Geſchöpfe zu quälen.

. . . . . Obgleich ſolch blutigs Spiel
Das rauhere Geſchlecht der Männer barbariſch öfters überfiel;
So laßt ſo ſchrekenreiche Luſt doch euren Buſen nicht befleken,
Ihr Schönen in Germania? Laßt nimmermehr in euch entdeken
Die Luſt gar zu herzhaft zu ſeyn! Ein unanſtändge Tapferkeit,
Ein ungeſittet', ungebührlich' und ſträfliche Erfahrenheit
Iſt, Hund' und Körper zu zerſchneiden,
Die Augen an der Blöſſe weiden. *

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß man nicht viel beantworten müſſe, um zu behaupten, daß die Beluſtigungen aus der Anatomie nicht weit her wären. Was noch von dem Saze des zureichenden Grundes erwehnt wird; ſo kann man nur dabey bemerken, daß man ihn auch dahin ausdehnen könnte, daß es angenehm und nöthig wäre, die 49. Billionen Theile, oder Gefäßchen, die in einem Quadratzolle des Gehirns ſeyn ſollen, zu kennen.

Der geſchikte Herr Verfaſſer der gegenſeitigen Schrift wird uns nicht ungütig auslegen, daß wir uns nicht die Ehre nehmen, Ihm alsdann eben die Hand zu geben, wann wir Ihn bey Unterſuchung menſchlicher Nieren

* Parodie aus dem Thomſon des Herrn Brokes.

antreffen. Wir wollen warten, bis Er sich wird gewaschen haben, wann wir uns auch das Urtheil zuziehen sollten, daß nur Unwissende die Kunst hassen könnten.

IX.

Betrachtungen über die Häuchler und die Häucheley.

Quintilian. institut. orator. IX. 4.

Etiam quum iudicium meum ostendam, suum tamen legentibus relinquo.

Ich habe eine grosse Lust gehabt, dieser Schrift den Namen des Lobes der Häucheley zu geben. Alleine, das Bedencken, daß man sich an einem solchen Titel ärgern, und mich vielleicht ungelesen oder unverhört verdammen könnte, hat mich bewogen einen andern Titel zu nehmen. Jener wäre vielleicht dadurch entschuldigt gewesen, daß noch vor etlichen Jahren der Herr von Sallengre das Lob der Trunckenheit geschrieben, und man wohl sonst manche Thorheiten, und die Laster in lasterhaften Personen, gelobt hat; daß auch mehr als einmal wahre Häuchler als aufrichtige Christen beschrieben, und als Fromme gelobt

lobt sind worden. Ich hätte zwar die Häucheley aufrichtig und mit Ernst gelobet: alleine, nur so weit, als ich sie, in Ansehung der menschlichen Gesellschaft, für unschädlicher und besser als die offenbare Gottlosigkeit halte. So wie man dem Lobe des Esels, was sich in dem Schauplatze der Natur des nüzlichgelehrten Herrn Plüche befindet, gern Beyfall gibt, wenn man kein Pferd hat; so, und nicht anders, hätte man ja auch können, in Ermangelung einer wahren Frömmigkeit, die Häucheley loben. Hätte man nie eingewendet, daß diese nicht so, wie der Esel, wesentlich gut wäre; so würde ich gebeten haben, die Vergleichung nicht zu weit, und über die Gebühr, auszudehnen:

Nichts sollen mich so sehr zum Lobe der Häucheley bewegen, als der gar zu merkliche Mangel an Häuchlern. Die Häucheley ist uns durch die besten Federn, so oft und so verhaßt, beschrieben worden, daß man sich nunmehr auch vor dem Schein dieses Lasters hütet. Der Kriegsmann spielt, flucht und macht alles mit, um kein Kopfhänger zu heissen. Der Hofmann hält alle diejenigen für Häuchler, die vor und nach der Tafel mit Ehrerbietung und einiger Andacht beten. Er läßt, um ihnen nicht gleich zu werden, seine Augen herumgaffen, stekt die Hände in die Taschen, oder legt sie wenn es weit kömmt, unter den Nabel mit einer edlen Nachläßigkeit zusammen. Der Sachwalter fürchtet sich so sehr für einen Mu-

ker, Pietisten oder Hallenser gehalten zu werden, daß er darüber des Jahres kaum zwey oder dreymal in die Kirche kömmt. Jenes Weibsbild ist im Hertzen überzeugt, daß ein gewisses Frauenzimmer, das sich eingezogen hält, sich sehr bescheiden kleidet, die Brust bedekt, und so ehrbar lebt als spricht, eine wahrhaftigfromme Christinn sey. Weil aber die erste von Natur zur Welt und der Eitelkeit geneigt ist; so nennt sie ihre Schwester eine Häuchlerinn, und erwirbt sich dadurch bey gleichgesinnten die Freyheit, in eitelen Gesellschaften zu prangen, ganze Stunden an dem Spiegel und Puztische zu zubringen, sich nach Möglichkeit zu entblössen, und Zotten für Artigkeiten auszugeben.

Et c'est en quoi du monde éclate l'injustice;
Ce monde corrompu toûjours ami de vice,
Ennemi de la regle, & qui ne peut goûter.
Que des devoirs Chrétiens on pense à s'aquiter,
Traite de faut devot quiconque s'en aquite.

Villiers.

Man muß sich billig wundern, daß sich die Verfasser moralischer Schriften noch immer so viel Mühe geben, das Laster der Häucheley nach allen seinen Arten zu beschreiben, und es oft grösser und verhaster, als es in der That ist,

zu machen; da es doch noch bey weitem nicht dahin gekommen, daß die Gottesfurcht in solchem Ansehen stünde; daß die Menschen der Mühe werth zu seyn hielten, kirchlich fromm zu seyn, und die beschwerliche Rolle der Häuchler zu spielen. Die Häucheley ist, nach dem Ausdruke des scharfsinnigen Herzoges de la Rochefoulcaut, eine Art der Huldigung, so das Laster der Tugend leistet (l'hipocrisie est un hommage que le vice rend à la vertu;) diese muß also dort herrschen, wo ihr jenes huldigen, und sich ihrertwegen zwingen und vorstellen soll. Wem ist aber unbekannt, daß die Tugend noch nicht allenthalben den Vorzug hat? Ein Dänischer Bischof der so fromm als gelehrt ist, spricht in einem bekannten Werke: » An den mehresten Orten » verlohnt sich nicht der Mühe zu häucheln, » oder mit Worten und Werken beständig zu » lügen, welches in Wahrheit Mühe kostet, » die niemand ohne Hofnung guter Bezahlung » über sich nehmen will. » Und noch ferner: » Mehr Häucheley bey vielen, ist mehr Zeichen » einer wahren Gottesfurcht bey etlichen. Je » mehr Gottlosigkeit an einem Orte herrschet » und Mode ist, je weniger man sich bemü» het, gottsfürchtig zu scheinen; denn was » sollte da einen bewegen zu häucheln? dafern » die Häucheley eine Nachäffung der Gottes» furcht ist, ein blosser Schein und Schatten » derselben; so folgt ja dieser Schatten dem » Leibe, und ist groß oder klein, je nach des » Leibes Grösse. In Ländern wo gar keine

Münze

» Münze gebraucht wird, da gibts für die fal-
» schen Münzer nichts zu thun. »

Alleine, man will nicht glauben, daß die Rolle eines Häuchlers mühsam sey. Wer dieses in Zweifel zieht, der muß niemals bedacht haben, wie sehr ein Lügner über sich wachen müsse, um nicht durch eine Uebereilung, durch ein einziges Wort oder unüberlegtes Handeln, durch das unverhofte dazukommen eines Gegenzeugen, und durch hundert andere Zufälle entdekt zu werden; wie aller Zwang beschwerlich sey; und wie es deshalb einem Häuchler selten gelinge, sein Spiel lang und vollkommen vor den scharfen Augen so vieler Menschen zu verbergen. O! wie schwer ist die Tugend, sagt Cicero, wie viel schwerer ist aber ihre lange Verstellung! (Quam non est facilis Virtus! quam vero difficilis eius diuturna simulatio!) »Es ist fast nicht möglich, wo keine Tu-
» gend ist, mit der Tugend lang zu prangen:
» das wahre Mittel, für rechtschaffen ange-
» sehen zu werden, ist es zu seyn. » (Il est presque impossible de réussir long-tems à montrer la vertu où elle n'est pas: le vrai moïen de paroître juste & bienfaisant, c'est de l'être.) * Das Laster und die Häucheley sind nicht allein schwerer, sondern auch selbst in Ansehung der Welt nicht so vortheilhaft als die Tugend und die Gottesfurcht; und niemand würde der Verstellung fronen, wenn alle Menschen Verstand genug hätten, um die unaus-

* Theorie des Sentimens agréables, p. 166.

unausbleiblichen Vorzüge der Redlichkeit einzusehen, und auf die sehr ungewissen Vortheile der Falschheit nicht zu bauen. Die Freude des Häuchlers währet einen Augenblik. Hiob XX. 5.

Unsere Zeiten sind zwar gut, aber noch nicht dermassen, daß schon die Häucheley das herrschende Laster seyn sollte; wie sich viele, so die Welt nicht recht kennen, einbilden. Der selige Franke hat sie besser gekannt, und deshalb an einem Orte gesagt: » daß jezt ein jeder ein Zöllner und Sünder, aber niemand der Pharisäer seyn will. «

Zwar, wer wollte nicht wünschen, daß alle Menschen wahre Christen wären? da wir aber vielleicht die Erfüllung dieses Wunsches nicht erleben werden; so sollte man fast wünschen, daß doch zum wenigsten unter denjenigen, die sich Christen nennen, mehr Häuchler als offenbare Gottlosen wären, und daß diejenigen, so keine wahre Christen seyn wollten, nur euserlichehrbare Heyden seyn möchten. Von dem abtrünnigen Kaiser Julian spricht ein Dichter:

Er war gerecht; zum mindsten nach dem Schein.
Muß man nicht auch vielleicht den Schein der Tugend ehren?
Wenn alle Könige gerechte Herrscher wären,
Und wären sie es auch zum Schein:
Es würden, wie mich dünkt, mehr Länder glüklich seyn.

Der

Der Dichter will sagen, daß es besser sey, den Schein der Tugend, als nicht einmal dieses, oder gar keine Tugend zu haben; und ich bin vollkommen seiner Meinung, nur daß ich den Saz nicht eben auf den Kaiser Julian anwenden wollte. Augustinus sagt: Fac timore poenae, quod nondum potes amore iustitiae; Thue aus Furcht der Straffe, was du noch nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit thun kannst.

Wird ein Prediger nicht lieber sehen, wann seine Predigten van vielen Häuchlern, als wann sie nur von etlichen wahren Christen besucht werden? Wenn diese in ihrem Christenthum gestärkt zu werden brauchen; so haben ja jene der Bekehrung noch viel nöthiger. Ja, der Heiland spricht, daß er gekommen, den Sündern, und nicht den Gerechten und Frommen zur Busse zu ruffen; weil die Kranken, und nicht die Starken, des Arztes bedürften. Und ist es nicht möglich, mit der Häucheley anzufangen, und mit dem Christenthum aufzuhören? als ein Häuchler in die Kirche zu gehen, und als ein Christ aus derselben heraus zu kommen? Man weis ja, daß der heilige Augustin in die Predigt des heiligen Ambrosius nicht deswegen gegangen war, um sich durch dieselbe zu erbauen und zu bekehren. Nicht deswegen hatte sich auch der gottselige Neander in einer Predigt des frommen Undereyks eingefunden.

Man sagt und schreibt so viel, daß das fleißige Kirchengehen das Christenthum nicht aus-

ausmache, und daß der euſerliche Gebrauch der Gnadenmittel, der bloſſe Genuß des heiligen Abendmahls, das ordentliche Leſen in der Bibel, die euſerlichen Werke und Uebungen, und dergleichen, nur ein ſo genanntes Opus operatum ſey; daß darüber manchmal nur lauter Stimmen der Prediger in der Wüſten erſchallen, und daß ſich oft die Leute nicht einmal um das Opus operatum, ſo doch etwas und ein Anfang ſeyn kann, mehr bekümmern. Der fromme Janſeniſtiſche Prieſter Singlin gab dem damals noch weltlich geſinnten und vornehmen Abte von Pont-Chatnau den Rath, keinen öffentlichen Gottesdienſt zu verſäumen, und den beſondern Andachtsübungen gleichfalls beyzuwohnen, weil er dadurch zum wenigſten etliche Stunden des Tages der Welt und ihrem Getümmel entziehen, uud vielleicht Gelegenheit bekommen könnte, an ſein ewiges Wohl oder Weh ernſtlich zu gedencken. Der bekannte Evangeliſche Abt Molanus war gewohnt, alle von Alters her eingeführte Betſtunden und Gebräuche der Ordensleute, in ſeinem Kloſter Lokum genau in Acht zu nehmen. Selbſt der von den Soldaten erzwungene Gottesdienſt, und die ſo genannte Kirchenparade, iſt nicht gänzlich zu verwerfen. Ein gelehrter Engelländer, der ſich lang in der Levante aufgehalten hat, verſichert, daß den euſerlichen Kirchenanſtalten, und inſonderheit der genauen Beobachtung der Feiertage, zuzuſchreiben wäre, daß man in dieſem Lande das Chriſtenthum noch nicht ganz ausgerottet hätte.

Es wünschen manche, daß bey den Protestanten nicht alle Priester auch zugleich Prediger wären, daß man bey ihnen nicht allzeit so oft und lang predigte, und daß der Protestantische Gottesdienst nicht fast allein aus Predigten bestünde. Aber, alles dieses zusammen genommen, zeigt eben, daß die Rolle eines Häuchlers mühsam sey. Du nenneſt denjenigen also, der keine Kirche versäumt, der nicht tanzt noch spielt, der in seiner Kleidung bescheiden, und in seinen Reden sittsam ist, der nur zum Durst trinkt, der oft fastet, und der sonst seinen Leib casteyt. Dem zu wider, liegst du noch in den Pflaumfedern, wann sich auf den Tag des HErrn die Gemeine zu seinem Dienst versammlet. Du legeſt dich in dem Schlafzeug, und mit der Pfeiffe im Munde, an das Fenster, um die fleißigen Kirchengänger zu sehen, sie zu beurtheilen, und vielleicht mit einem starken Geiste zu verlachen: oder, du zieheſt dich an, und stelleſt dich an die Kirchthüren, um bey dem Herausgehen die geputzten Dirnen des Landes frech und genau zu betrachten. Du bringſt die zum Gottesdienste gewidmete Nachmittagsstunden mit dem Spiele zu; ergezeſt dich mit Tanzen; biſt so eitel in deiner Kleidung als in deinen Reden; läſſeſt den Bauch deinen Gott seyn; und pflegeſt deines Leibes so lang bis er geil wird. Iſt wohl deine Rolle beschwerlicher als die Rolle jenes Häuchlers?

Unser Heiland nennet die Phariseer Häuchler. Aber, warum? Weil diese Lehrer unerträgliche

trägliche Laſten den Menſchen aufbürdeten, ohne ſie ſelbſt mit einem Finger zu berühren. Wann alſo jener gute Kapuziner, deſſen Kleid eine härine Kutte iſt, deſſen Speiſe aus Wurzeln und Kräutern beſteht, der auf dem harten Boden ſchläft, dem die Wollüſte unbekannt ſind, der faſt täglich ſeinen Leib durch die Geiſſeln und das Faſten abmattet; wann, ſag ich, ein ſolcher Lehrer von der Enthaltung, von der Tödtung des Fleiſches, und von der Buſſe ſpricht: ſo muß man, wenn man ihm nicht folgen kann, ihn zum wenigſten keinen Häuchler nennen. Man beſinne ſich hier auf den Ausſpruch des Heilandes: „Wes das Herz „voll iſt, des gehet der Mund über; auf ſeine Worte: „Ein guter Menſch bringet Gu„tes hervor aus ſeinem guten Schaze des „Herzens, und ein böſer Menſch bringet Bö„ſes hervor aus ſeinem böſen Schaze; und auf jene ſeine Fragen: „Kann man auch Trauben leſen von den Dornen? oder Feigen von den Diſteln? „

Ein wahrer Häuchler iſt derjenige, der in einer Verſammlung der Heiligen ſeine Augen und Hände gen Himmel aufhebet, und mit allen euſerlichen Zeichen der innerlichen Andacht zu GOtt auf das ehrerbietigſte betet; der aber zugleich im Herzen zu ſeinem Schöpfer ſpricht: Ich fürchte und verehre dich nicht, verlange nichts von dir, und thue alles nur zum Schein.

Ich ſing, wann Andre ſingen;
Doch insgeheim, wo mich kein Prieſter ſchmäht,
Denk ich nicht dran, und thue kein Gebet.

Ich bitte meine Leſer, nach dieſem Prüfſteine diejenigen, die ſie bisher für Häuchler gehalten, zu unterſuchen, und zu bedenken, ob nicht die allererſchreklichſte Verwegenheit, und eine mehr als eiſerne Stirne, zu einer wahren Häucheley gehören? Gewis, wenn man allzeit das hiezu gehörige bedächte, ſo würde man nicht ſo freygebig mit der verhaßten Beſchuldigung dieſes ſeltnen Laſters ſeyn. Man würde finden, daß zu demſelben ſo viel gehöret, daß es ſchwer und ſelten iſt, daß ein Menſch ein vollkommener Häuchler ſey.

Wer alle die Handlungen des Mukers (Tartüfe) bey dem Moliere, für wahr und möglich hält; der wird auch glauben, daß ſich jener Mönch, fufzehn Jahre durch, beſtändig auf einen Stab gelehnet, gebükt und dabey gehuſtet hätte, um die Päbſtlichen Schlüſſel zu finden, und daß er hernach, als er ſie gefunden, ganz gerade, friſch und jung geweſen wäre. Das Schauſpiel des Moliere iſt nicht nur unnatürlich, ſondern auch höchſtärgerlich.*

Die

* Quelque préſcription que puiſſe avoir le *Tartufe*, le rôle d'un faux devot ne ſera jamais capable

Die Betschwester des Herrn Gellerts ist zwar eine sinnreiche Schrift, und die vielleicht schwache Gemüther, so verkehrte Begriffe von dem Gottesdienst und der Frömmigkeit haben, zurechtbringen könte: aber, sie ist in ihrer Einrichtung nicht so genau und dergestalt in der Wahrheit gegründet, daß man nicht an ihr die Feder und die reiche Einbildungskraft erkennen sollte. Daß Muffel, der neue Heilige, lieblos und unchristlich abgebildet worden sey, hat sich mit der Zeit gewiesen.

Wie viele haben den Tartüfe und den Muffel nur deswegen mit Vergnügen und Lachen gelesen, weil sie in den Gedanken gestanden sind, daß sie verhaßte Beschreibungen der Häuchler der Mühe überheben, sich zu zwin-

capable de corriger l'hipocrisie. Ceux qui en jugeront équitablement conviendront toûjours que le scandale d'un rôle de cette nature est plus grand que toutes les leçons qu'on en peut recevoir. On porte à la Comedie un esprit de dissipation & de plaisir; & ce n'est point avec un esprit de la sorte qu'on peut recevoir les leçons de la pieté. Mais quand par le caractere d'esprit avec lequel on y assiste, on ne seroit pas porté à soupçonner d'hipocrisie tous ceux qui ressemblent par les dehors au personnage hipocrite qu'on represente; tout ce qu'on en pourroit de plus innocent, seroit de rire aux dépens des hipocrites; or c'est une espece de desordre, de ne faire que rire d'un desordre dont il faut avoir de l'horreur. *Traité de la Satire, p. 132.*

gen, und in der Beobachtung der eingeführten Pflichten des Christenthums und der euserlichen Ehrbarkeit den Häuchlern gleich zu werden? dem die Bibel so unbekannt, als ihm der Catullus lieb ist, der weis sich lächelnd zu entschuldigen,

Und aus dem Muffel gleich die kluge Lehre ziehn:
Ein Christ muß Menschen Wiz und Heyden Schriften fliehn.

Der seinen Mund und Kopf zu einem fast immerwährenden Schornstein macht; und jener junge Levite, der sich wie eine Puppe kleidet; die wissen beyde aus dem Muffel anzuführen:

Der Tobak ist ein Kraut, so aus der Hölle stammt;
Und wer Manschetten trägt, der wird gewis verdammt.

Es ist nichts gemeiners, als eben solche Leute auf die Häuchler und die Häucheley am allermeisten schelten zu hören, die sich um die Ausübung der euserlichen Pflichten des Christenthums am allerwenigsten bekümmern. „Es „ geht der Welt, sagt der gottselige Rieger, „ wie einem buhlerischen Eheweibe. Dieses „ glaubt nicht, daß es wahrhaftig keusche und „ reine Ehefrauen gebe; sondern meint, sie ver„ stellen sich nur so vor den Leuten; heimlich „ aber trieben sie es ärger, als andere. „

Der

Der Verfasser des Muffels nennt selbst dieses sein Gedicht eine Lästerschrift, und ein Werk solcher Jahre, in denen er an GOTT nicht gedacht, und alle Frömmigkeit für Häucheley gehalten hätte. Er sagt in seinen Evangelischen Bußthränen:

Muffel! o wie quälst du mich! du, du schwebst mir vor den Augen,
Möchte doch, ach möchte doch! dich mein Blut zu tilgen taugen!
Wäret ihr vergällte Bogen, wärt ihr noch in meiner Hand;
O ihr würdet gleich den Flammen, wie höchstbillig, zugesandt.

Er berichtet in den Anmerkungen, daß er seine unselige Stachelschrift zu der Zeit aufgesezt hätte, als sich das Reich GOttes an einigen Orten öffentlicher als sonst zu regen angefangen, und auch seinen vertrautesten Freund ergriffen hatte. Er spricht: »Ich wuste nicht, » was ich zu der Bekehrung meines Freundes » sagen sollte, und mein Vorsaz war, ihn zu » einem Häuchler mit Gewalt zu machen. . . » Ich hegte die schändliche Meinung, daß alle » diejenigen, die ihr Christenthum mit Ernst » trieben, entweder melancholische und ver» wirrte Köpfe, oder vorsezliche Häuchler wä» ren, welche nichts gründliches gelernt hät» ten, und welche durch eine verstellte Demuth » die Einfalt zur Erlangung ihrer Absichten » misbrauchten, damit sie sich durch diesen

» Weg ansehnlich machen könnten, da sie auf
» andere Weise dazu zu kommen unfähig wä-
» ren. . . . . Ich hatte angemerkt, daß die
» Menschen eine ernstliche Ermahnung ziem-
» lich gelassen, eine lächerliche Vorstellung aber
» ihrer Thaten niemals ohne einer peinlichen
» Empfindung anhören könnten. Hieraus ent-
» sprung nun die Lästerschrift, in welcher das
» Unbesonneste ist, daß alles in einen Klum-
» pen geworfen, und Bosheiten, Thorheiten
» und Schwachheiten einzeler Personen allen
» denen angedichtet worden, welche den HErrn
» redlich suchen, und nach den Wegen des
» Friedens fragen. »

Dieses alles sollten diejenigen wohl beden-
ken, die sich, wie schon oben ist erinnert wor-
den, etlicher Einfälle und Stellen des Muffels
bedienen, theils um ihre offenbare Ausschweif-
fungen und Ruchlosigkeiten zu bemänteln, theils
um die sittsame Aufführung, die Andacht und
die Eingezogenheit wahrer Christen zu verla-
chen. Auch die vernünftige Welt und alle ehr-
bare Menschen müssen ein solches verlachen
und liebloses Richten misbilligen: denn ein
redlicher Mann vermuthet in den Handlungen
seines Nächsten nichts böses; er muß es ganz
deutlich sehen, um es zu glauben. (L'homme
de bien ne présume pas le crime: il faut
qu'il soit sans voile pour le voir.)

Unter den neuen sinnreichen Schriftstel-
lern und Dichtern, die in Deutschland wider
die

die Häuchler geschrieben haben, ist auch noch der Herr Verfasser der Epîtres diverses sur des sujets diférens wohl zu merken. Er hat in dem ersten Bande sein zweites Poetisches Schreiben dem schon erwehnten Tartüfe gewidmet, und über dasselbe eine Stelle aus dem Erasm von Rotterdam gesezt, in welcher dieser über die vielen Häuchler klaget: wobey aber gar merkwürdig ist, daß auch wiederum andere über die Häucheley des Erasms geklagt haben. Luther nennt ihn eine Schlange, Bellarmin einen Kezer, und du Perron einen Feind der heiligen Dreyeinigkeit. Diese Beurtheilungen sind zwar höchst ungerecht: aber man siehet daraus, wie immer einer dem andern die Häucheley aufbürden will. Joseph Scaliger hält den Bellarmin für einen Häuchler; und wie viele haben auch dafür den Doctor Luther, und den Cardinal du Perron gehalten? Man findet in dem erstbemeldten Schreiben diese Verse:

Qu'on me montre un Dévot qui ne soit pas lascif,
Fourbe, avare, orgueilleux, ingrat, vindicatif;
Je m'engage aussi-tôt à resoudre de même
Du cercle & du quarré l'impertinent problême.

Das heißt: Man zeige mir einen Frommen (Andächtigen) der nicht geil, falsch, geizig, stolz, undankbar und rachgierig ist; so verbinde ich mich so gleich, auch die unsch-

» liche Aufgabe von dem Viereke und dem » Kreiſe aufzulöſen. » Der ſcharfſinnige Herr Verfaſſer hat wohl vorgeſehen, daß dieſer harte Ausſpruch einer Entſchuldigung nöthig hätte, und er hat geglaubt, ſie in der Anmerkung mit dieſen Worten zu geben: Les vrais Dévots ſont ceux qui cachent & dérobent au Public toutes les preuves extérieures de la parfaite dévotion. Diſons donc hardiment, que tous les Dévots, connus pour tels de tout le monde, ſont de lâches Hipocrites, à coup ſûr laſcifs, fourbes, avares, orgueilleux, ingrats & vindicatifs. d. i. die wahren » Andächtigen ſind diejenigen, ſo vor der Welt » alle euſerliche Zeichen der vollkommenen An» dacht ſorgfältig verbergen. Laßt uns denn » kühnlich ſagen, daß alle Frommen, die von » allen Menſchen dafür erkannt werden, ſchänd» liche Häuchler, und ganz gewis geil, falſch, » geizig, ſtolz, undankbar und rachgierig ſind. » Es iſt uns leid, daß wir hier ſagen müſſen, daß dieſe Anmerkung uns noch anſtößiger, als die angeführten Verſe, zu ſeyn ſcheint, und daß man aus beyden Folgen ziehen könne, an die zwar der Herr Verfaſſer nicht gedacht hat, die aber ganz natürlich aus ſeinen Säzen flieſſen. Das Franzöſiſche Wort dévot iſt in ſeiner eigentlichen und vornehmſten Bedeutung gut, und zeigt oft einen wahrhaftig frommen Menſchen an. Man würde auch nur zu behaupten ſuchen, daß der Schnee weiß wäre; wenn man erweiſen wollte, daß die Häuchler laſterhaft wären. Diejenigen, denen dieſer Titel

mit

mit Recht zukömmt, werden gemeiniglich gar bald offenbar:

Car certes, nous ſommes tous
Linx envers nos pareils, & taupes envers nous.

La Fontaine.

So bald man ihrer Verſtellung gewahr wird, ſo bald hält ſie auch kein Vernünftiger mehr für dévot oder andächtig. Wird aber eine Perſon beſtändig für fromm gehalten, und von allen Menſchen dafür erkannt; ſo folgt gar nicht daraus, daß ſie ganz gewis häuchleriſch und laſterhaft ſeyn müſſe: denn ſonſt müſte man viele in dem HErrn entſchlaffene Heiligen, und noch lebende Männer GOttes, an deren Redlichkeit und wahrer Gottesfurcht niemals ein Vernünftiger gezweifelt hat, unter die Häuchler rechnen. Man kann auch nicht ſagen, daß die wahren Andächtigen ſchuldig wären, alle euſerliche Zeichen ihrer vollkommenen Andacht vor den Augen der Menſchen ſorgfältig zu verbergen. Denn warum ſollten ſie den Namen ihres Vaters nicht an ihrer Stirne tragen, oder ſich ihres GOttes ſchämen? „Rechte „ Chriſten, ſagt der fromme Spener, müſſen „ zwar mit ihrem Guten nicht prangen, aber „ auch deſſen Strahlen, die andere leuchten „ ſollen, nicht mit allem Fleiß verbergen; da„ mit ſie nicht GOtt um ſeine Ehre, und den „ Nächſten um die Erbauung bringen. „ Franz von Sales, den die Katholiſchen unter die

Heiligen verſezt haben, und der gewis ein rechtſchaffener Biſchof geweſen iſt, hat zu gewiſſen Zeiten das Allmoſen öffentlich austheilen laſſen, und ſich dabey erklärt, daß es einem Biſchofe nicht erlaubt wäre, alle ſeine gute Werke zu verbergen, weil er, nach der Lehre des gröſten Apoſtels, ſich ſelbſt allenthalben zum Vorbilde guter Werke ſtellen müſte. Man kann von der Gottſeligkeit überhaupt ſagen, was ein Kirchenvater beſonders von der Keuſchheit geſagt hat: Virginitas non eſſe tantum, ſed etiam intelligi debet; ſie muß nicht nur da ſeyn, ſondern man muß auch ſehen, merken und gewahr werden, daß ſie da iſt. Chriſtus ſpricht: Laſſet euer Licht leuchten, daß ſie eure gute Werke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen. Und wiedrum: Wer die Wahrheit thut, der ſucht das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden. Der Heiland hat zwar auch geſagt: Wann du Allmoſen gibſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut. Und wiedrum: Wann du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Aber, bey dem Hauptmann Cornelius beruft ſich Petrus darauf, daß Chriſtus herumgezogen iſt, und wohl gethan hat; und wir wiſſen, daß dieſer theure Heiland bey dem Grabe des Lazarus in Gegenwart vieler Zuſchauer, hernach vor ſeinen Jüngern bey dem hohenprieſterlichen Gebete, und noch ſonſt, die Augen gen Himmel aufgehoben, und daß er etlichemal laut, öffentlich und kniend gebetet hat, auch wohl

im

im Gebete auf sein allerheiligstes Angesicht niedergefallen ist. Salomon fiel auch dort nieder auf die Knie vor der ganzen Gemeine Israels, und breitete seine Hände gen Himmel aus. Paullus kniete gleichfals nieder, und betete mit den Aeltesten der Gemeine zu Ephesus. Man findet noch andere Stellen in der heiligen Schrift, aus denen leicht zu ersehen ist, daß die Männer GOttes geglaubt haben, sich auch euserlich nicht ehrerbietig genug gegen denjenigen bezeigen zu können, vor dessen Majestät selbst die Seraphinen ihr Angesicht verdeken. „Es ist freylich wahr, sagt ein gewisser „ Schriftsteller, daß das Euserliche, und die „ Geberden im Gebete, die Sache nicht aus„ machen: alleine, sie sind doch immer Zei„ chen und auch Wirkungen des Innern, wie „ es schon der heilige Chrisostomus erinnert „ hat.„ „Die Beugung der Knien, spricht „ ein andrer, die Entblössung des Haupts, die „ Erhebung der Hände, und andere euserliche „ und in die Sinnen fallende Bewegungen, „ sind Zeichen der unsichtbaren Ehrerbietigkeit, „ und dienen auch zu ihrer Beförderung. „ Wer kann dafür, daß der Satan alles nachzuäffen weis, und daß die Geberden der wahren Andächtigen und der Häuchler oft einerley und gleich sind?

Non, puisque ces dehors sont bons,
sont nécéssaires,
Sont toûjours observés par les dévots sinceres,
Qu'ils

Qu'ils ſont les ornemens, les apuis du Chrétien,
Et les devoirs ſacrés pour tout homme de bien:
On ne peut, n'aïant pas de preuves du contraire,
Sans un faux jugement, un ſoupçon temeraire,
Refuſer de les croire & vertueux & ſaints;
Et vouloir que toûjours ils couvrent les deſſeins,
Et d'un cœur corrumpu les noirceurs déteſtables,
C'eſt vouloir décrier les dévots veritables.
Le vrai, le faux devot ont les mêmes dehors,
Tous deux ont à la regle aſſujetti le corps,
Le cœur ſeul les diſtingue, & jamais l'aparence
N'a marqué de leurs cœurs l'exacte diference.
C'eſt le cœur, c'eſt le cœur qu'il faut interroger,
De la devotion quand nous voulons juger.
Il eſt vrai que des cœurs Dieu ſeul a connoiſſance;
Mais il veut pour l'honneur de la vraie innocence,
Qu'on puiſſe la connoître au bien qu'elle produit,
Et meſurer le prix de l'arbre par ſon fruit.

Villiers.

Man hat von dem seligen Kempis bemerket, daß, wann er die Psalmen oder andere Lieder gesungen, er dabey mit einem gen Himmel gerichteten Gesichte, und einem ganz geraden Leibe gestanden habe, ohne sich jemals weder an den Sessel, noch auf den Arm, oder mit dem Rüken an die Wand zu stüzen. † Fast gleiche Zeichen der innerlichen Andacht sind auch an der Kaiserinn Eleonora und an dem Obersten Gardiner allzeit bemerkt worden; wie das, von jener der Jesuit Brumoy, und von diesem der berühmte Herr Doddridge, bezeugen. Man findet in der Lebensbeschreibung des gelehrten le Nain de Tillemont, eines Mannes von einer fast englischen Unschuld, „ daß man nicht hätte können ohne „ Bewegung, ihn beten sehen; daß seine da„ bey bezeigte Eingezogenheit (recueillement) „ andre zur gleichen Gemüthsverfassung er„ wekt, und seine euserliche Stellung den in„ nerlichen Zustand merklich angezeigt hätte; „ daß man allzeit, er hätte mögen knien oder „ stehen, hätte sehen können, wie sehr er sich „ vor GOtt demüthiget, und wie er dabey ge„ meiniglich sein Haupt geneigt und die Au„ gen geschlossen hätte; daß er zwar gar nicht „ gewohnt gewesen wäre, die wesentliche Got„ tesfurcht in dergleichen euserlichen Stellun„ gen zu suchen, daß er aber wohl mannich„ mal gesagt hätte, daß, da wir nicht pure „ Geister wären, und die Seele den Leib re„ giren

† Vid. Franciscum Tolensem in Vita Thomae a Kempis.

„ giren sollte; so müste auch der Leib dem Gei-
„ ste dienen, und ihn durch seine Stellung an
„ die zum Gebete nöthige Gemüthsverfassung
„ erinnern.„ In den Klosterburgischen Sam-
lungen des vortreflichen Herrn Abts Steinmez
wird von einem gottseligen Manne, Namens
Lehr, der zu Köthen Prediger gewesen, und
vor etlichen Jahren zu Magdeburg gestorben
ist, erzehlet, „daß man ein fast nie unterbro-
„ chenes Seufzen bey ihm bemerkt hätte. „
Wer kann nun alle diese heiligen Männer des-
halb für Häuchler erklären, weil sie die euserli-
chen Zeichen ihrer Andacht nicht sorgfältig ge-
nug vor der Welt verborgen haben? diese er-
habene Geister sind so wenig Häuchler gewe-
sen, daß einer unter ihnen, der selige Lehr,
auch noch auf seinem Todbette den Umstehen-
den die Gefahr, sich mit euserlicher Ehrbarkeit
zu behelfen, die Abscheulichkeit der subtilen Häu-
cheley, und das Elend des unvollkommenen
Christenthums, aufs beweglichste vorgestellt
hat.

Der erhizte Dichter sagt weiter in seinem
Schreiben, „daß der Tartüfe nur ein gemei-
„ ner Häuchler sey; und daß man ihn mit dem
„ bekannten Jesuiten Girard nicht vergleichen
„ könnte, wenn er auch schon die Unzucht, den
„ Ehebruch und eine doppelte Blutschande be-
„ gangen hätte:

Car dans nos tems pervers le bigot est
modeste,
Tant qu'il n'est qu'adultére, & convaincu
d'inceste;

Et

Et de tous les pecheurs, de tous les scelerats,
Le bigot est le seul qui ne s'amende pas.

Girard wird ein Apostel des Satans, und ich weis nicht was genennet; wobey man noch eine ziemlich umständliche Erzehlung der abscheulichen Missethaten, deren man ihn beschuldigt hat, findet. Zugleich, soll die Klerisey eine Schlange, und der Jesuiterorden noch etwas ärgers seyn:

Noire Cabale, chez qui tout est art ou crime!

Alle diese harte Aussprüche können nur mit jenen Worten entschuldigt werden:

pictoribus atque poetis
Quidlibet dicendi semper fuit aequa potestas.

Horat.

Man spricht und bleibt dabey:
Ein Maler und Poet folgt seiner Phantasey;
Er kann sich seiner Kunst nach seiner Lust bedienen,
Und sich durch Geist und Wiz, was ihm beliebt, erkühnen. †

Wir sind versichert, daß der belobte Herr Verfasser ganz anders würde gesprochen haben;

† Uebersezung des Herrn Gottscheds.

ben; wenn es Ihm gefallen hätte, hier nicht als ein Dichter zu denken. Er hätte alsdann leicht eingesehen, daß der Tartüfe des Moliere ärgerlich genug, und zulänglich schlimm sey; daß wir gar nicht Ursach haben, über unsere Zeiten zu klagen; daß sich oft Häuchler bekehrt haben; daß unter der Klerisey noch vielleicht die meiste Tugend und Gottesfurcht sey; daß es unter den Jesuiten so wohl redliche und fromme Leute geben könne, † als es möglich gewesen, daß sich in dem schlechten und rauhen W. . . . . ein muntrer Geist (bel Esprit) in der geschäzten Person des Herrn Verfassers hat finden können; und daß endlich bey dem Vater Girard, der nun vor seinem Richter stehet, und den hier auf Erden ein hohes Gericht für unschuldig erklärt hat, das beste und sicherste sey, nach dem höchstmerkwürdigen Beyspiel unsers sanftmüthigen Erlösers zu sagen: Hat dich niemand verdammt, so verdamme ich dich auch nicht. Es wäre zwar zu wünschen gewesen, daß es dem gelehrten Herrn Verfasser der Epîtres diverses beliebt hätte, dieses alles zu bedenken:

Verum ubi plura nitent in carmine; non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum canit natura.

Doch,

† La Raison, que l'Auteur en vain me rend suspecte
Nous invite à peser le bon de chaque Secte.
Epîtres diverses, tom. II. ep. 1. p. 18.

Doch, es geht menschlich zu: wie leicht ist es geschehen,
Daß wir zu sorglos sind, und nirgends was versehen. †

Wir wollen nun weiter betrachten, ob die offenbare Gottlosigkeit, oder die Häucheley, dem gemeinen Wesen und den Menschen schädlicher sey? dort ist eine stille, sittsame, die häuslichen Verrichtungen, die Kinderzucht und die Einsamkeit liebende Weibsperson, die dabey den Armen viel Gutes thut, die weder tanzt noch spielt, die ihre Töchter zur Ausübung der genauesten Tugend anhält, die nicht nur den öffentlichen Gottesdienst fleißig besucht, sondern auch zu Hause mit den Ihrigen kurze Andachtsübungen anzustellen pflegt. Diese wird nun von einer ihrer Nachbarinnen eine Häuchlerinn genennet, und einer heimlichen Unzucht beschuldiget. Aber, wer ist denn diese feine Nachbarinn? Wir wollen sie, die Aspasia; und den Vorwurf ihrer Verleumdung, die Daphne, nennen. Die Aspasia gehört zu denjenigen Weibern, denen aller Zwang verhaßt ist, und die nicht nur sündigen, sondern auch mit Freyheit und ungescheut sündigen wollen. Man findet deshalb bey ihr das Gegentheil von allen Handlungen der Daphne. Ihre Unkeuschheit ist nicht heimlich; denn ihre Buhler werden auf den Gassen mit Fingern gewiesen. Die allerwildesten Tänze, die tollen Englischen, sind ihr die liebsten. Sie kann an die Allmo-

† Nach der schon angeführten schönen Uebersezung.

sen nicht gedenken; da die Einkünfte ihres Mannes, den Anpuz, das Spiel, und hundert Thorheiten, nicht bestreiten können. So lieb ihr die Zusammenkünfte der Tänzer und Spieler sind; so sehr hasset sie die Versammlungen der Frommen. Man kann von ihr nicht verlangen, daß sie mannichmal in der Bibel lesen sollte; da sie nicht so viel Geduld hat, als zur Durchlesung eines Romans erfordert wird. Sie macht sich eine Ehre, sich sagen zu lassen, (und es ist in der That das geringste was man ihr sagen kann):

Vous avez, au lieu des Vigiles,
Des soupers longs, gais & tranquiles;
Des Vers aimables & faciles;
Au lieu des fatras inutiles
De Quesnel & de le Tourneur;
Voltaire, au lieu d'un Directeur:
Et pour mieux chasser toute angoisse,
Au Curé préferant Campra,
Vous avez loge à l'Opera,
Au lieu de banc dans la paroisse.

Unsere Aspasia hat auch zu einem Hauptsaz in der Erziehung angenommen, daß die Kinder, so von Eitelkeiten abgehalten und einsam erzogen, hernachmals desto ausgelassener werden. Sie unterrichtet sie deshalb selbst in der Kenntniß aller Spielkarten, führt selbst gar fleißig ihre Töchter in die Schauspiele, und läßt ihnen oft in einer entzükenden Opera vorsingen:

Ren-

Rendez-vous jeunes cœurs: cedez à vos
désirs;
Tout vous inſpire un tendre badinage.
Ne préferez jamais la ſageſſe aux plaiſirs:
Il vaut bien mieux étre heureux qu'étre
ſage.

Die Verleumdungen der Aſpaſia haben nicht den geringſten Grund. Aber geſezt, die Daphne wäre in der That ihrem Mann heimlich untreu; ſo wäre zwar dieſer Zuſtand für ſie ſelbſt und ihre Seele höchſtgefährlich: aber, es wäre dabey die Frage, ob die öffentliche Untreue und die offenbare Ausgelaſſenheit der Aſpaſia nicht viel ſchädlicher dem Manne, den Kindern und dem gemeinen Weſen ſeye? der Mann der Daphne wäre zwar zu bedauren; aber wäre er nicht verächtlich, und viel unglüklicher, wenn ihm und allen Inwohnern die Untreue ſeines Weibes bekannt wäre, wenn das Spiel und die Eitelkeit das meiſte von ſeinem Vermögen wegnehmen, wenn in ſeinem Hauſe keine Zucht noch Ordnung ſeyn ſollten? die Töchter der Daphne werden zur Arbeit, zum Sizen und zur Tugend angeführet, während, daß durch eine gute Haushaltung für ihre Ausſteuer geſorget wird, und ihnen und der Welt die Sünden, die ihre Mutter begehen ſoll, faſt unbekannt bleiben. Bey der Daphne könnten die Töchter doch zum wenigſten den Lehren, bey der Aſpaſia aber, weder dem Leben, noch den Lehren folgen. Dazu kömmt noch, daß den Nuzen der Ordnung und der Allmoſen der

Daphne die Gemeine empfindet; und daß sie sich hingegen an einer Sünde nicht ärgern könnte, die in der größten Heimlichkeit getrieben würde. Die euserlichen Handlungen der Menschen sind zur Erbauung des Nächsten zulänglich. Christen sollen nur an den euserlichen Früchten des Christenthums erkannt; und nicht nach dem Inwendigen, das nur GOtt bekant ist, beurtheilet werden. Man muß glauben, daß nur ein guter Baum gute Früchte bringen könne. Das Erforschen des Verborgenen, das Entwikeln der Herzen, das lieblose Auslegen und Verdrehen euserlicher Handlungen, das Errathen der wahren Absichten, sind den Christen verboten. Das Buch des Esprit von der Falschheit menschlicher Tugenden ist gar nicht zu loben. Es hat schon der Herr von Leibniz gesagt, daß es zu nichts anders dienet, als alles auf die schlimme Seite zu kehren, und die Menschen so zu machen, wie es sie vorstellt. Dem undankbaren Esprit haben tugendhafte Leute so viele und grosse Wohlthaten erwiesen, daß er leicht ein Werk über die Aufrichtigkeit menschlicher Tugenden hätte schreiben können.

Nun will ich noch der Daphne den Leosthenes gesellen. Dieser mein Nachbar geht fleissig in die Kirche, und führt auf alle Weise ein euserlich ehrbares, unsträfliches, angenehmes und stilles Leben. Sein Beyspiel und seine Lehren gewinnen mich; ich verlasse alle meine Ausschweifungen; der sonst fast niemals von

mir

mir beſuchte Gottesdienſt wird nun täglich beſuchet: mit einem Worte, ich bekehre mich. Nach langen Zeiten werden die heimlichen Sünden des Leoſthenes von ohngefähr offenbar: und er wird von allen Menſchen für einen wahren Häuchler erkannt. Ich verdamme zwar auch ſeine Verſtellung, danke aber zugleich der göttlichen Weisheit, die auch einen Häuchler, ein ſo verwerfliches Werkzeug, zu meiner ungehäuchelten Bekehrung zu brauchen gewuſt hat. Harpax der Geizhals, Porcian der Trunkenbold, Coridon der Ehebrecher, ſo nichts weniger als Häuchler ſind, hätten mich gewis! nicht bekehret.

Chriſtus hat zwar ein achtfaches Weh über die Häuchler ausgeruffen. Aber, hat er auch nicht geſagt: Wehe der Welt der Aergerniß halben. Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt; und inſonderheit: Wer den Geringſten einen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er im Meere, da es am tiefſten, erſäuft würde? Erſchrekliche Worte, und die zulänglich ſind, uns zu belehren, daß die Ruchloſigkeit ärger als die Häucheley iſt. Dieſes gibt uns auch der Prophet Eſaias zu erkennen, da er jener Ruchloſen gedenket, die ihr Weſen nicht verhelen, ſich ihrer Sünden rühmen, und ſie ſo wenig, als die zu Sodom, verbergen, ſondern wie eine Krone, auf ihren Schultern herumtragen. Sollte man nicht in dieſer prophetiſchen Abbildung

ein königliches Kebsweib finden, das auf die Frömmigkeit gar keinen Anspruch macht, sondern vielmehr mit seinen Sünden pranget, und einen Antheil an der Krone seines Liebhabers zu haben glaubt?

The proud, high-born, patrician whore,
Bears unabash'd her front, and glories in
her crime.

Dort kömmt die Hochgeborne H..... mit
einer unverschämten Stirn,
Und tragt, in ihrem Laster prangend, der Ahnen Stolz im leeren Hirn. †

Wann Christus sagt, daß die Zöllner und offenbare Sünder eher als häuchlerische Schriftgelehrten in das Himmelreich kommen würden; so ist daraus nur so viel zu schliessen, daß der Zustand der Häuchler, in Ansehung ihrer selbst und der Bekehrung, gefährlicher, als der Zustand der Offenbargottlosen sey. Diese Lezten schaden der Welt mit Worten und Werken; da hingegen der Heiland dem Volke befohlen hat, sich nach den Lehren der Ersten zu halten.

Der Phariseer, der dort GOtt dankte, daß er kein Rauber oder Ehebrecher wäre, und der von sich versicherte, daß er zweimal in der Wochen zu fasten, und den Zehnten von allem zu geben pflegte, ging nicht wegen dieser Handlungen und jener Unterlassungen ungerecht-

† Uebersezung des Herrn Barons Fr. v. Er.....

rechtfertigt nach Hauſe; ſondern deshalb, weil er ſich ſelbſt erhöhet, und ſeinen Nächſten, den Zöllner, verachtet und gerichtet hatte. Dieſer wurde auch nicht deshalb GOtt angenehmer, weil er vielleicht ein offenbahrer Sünder, und ärgerlicher als der Phariſeer geweſen war; ſondern deswegen, weil er ſeine Sünden demüthigſt bereuet, und ernſtlich an eine Aenderung gedacht hatte. Der Phariſeer hatte zwar einen guten Anfang; es fehlte ihm aber an dem Beſten, das der Zöllner zu ſeinem zwar einzigen aber ſichern Troſt hatte, und welches die Demuth, die Krone aller Tugenden, war. Der Schriftgelehrte hätte das eine thun, und das andere nicht laſſen ſollen. Wenn wir gerechtfertigter als er, und ſo ruhig als der Zöllner, nach Hauſe gehen wollen; ſo müſſen wir auch die Andacht, Demuth, Reue und die Sinnesänderung des Lezten haben, und uns in die rechte Heilsordnung begeben: wo wir uns nicht anders ſelbſt betrügen, bey immer fortdaurender Ungerechtigkeit von einer uns zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti träumen, auf einen eingebildeten Glauben an Chriſtum bauen, und ein vorſezliches, muthwilliges und fortwährendes Sündigen zu einem rechtmäßigen Anſpruch auf das theure Verdienſt des Heilandes machen wollen. Man kann ſich nicht eher der Gnade, Barmherzigkeit und der Erwehlung getröſten, als bis man ſich in der ſeligen Heilsordnung befindet, in ſeinem Herzen ein zärtliches Gefühl der Sünde hat, und dadurch an ſich die zuverſichtlichen Merkmaale der Erwehlung verſpüret.

spüret. Es ist nicht genug mit den Herrnhutern zu dichten:

Ich bin ein Kreuz-Luft-Vögelein,
Ein armes, armes Sünderlein,
Ein blosses, mattes Zöllnerlein,
Ein kleines Kreuz-Luft-Kälbelein.

Die meisten übrigen Phariseer wurden von unserm Heilande für Häuchler erkläret, weil sie von dem, was sie lehreten, nichts hielten; den Witwen alles Vermögen entwendeten; die Ausübung des Rechts und der Barmherzigkeit gänzlich unterliessen. Folglich, ist nur der ein Häuchler, der hierinn den Phariseern vollkommen gleich handelt. Das rechte Laster der Häucheley ist der Sünde wider den heiligen Geist ziemlich gleich. Und deswegen sollte man desselben seinen Nächsten nicht leicht beschuldigen. Selbst dort, wo die allergrößte Uebelthat nur einen sehr geringen Schein guter Absichten haben konnte, wollte der barmherzige Heiland seine grausame Kreuziger für keine Häuchler erklären. Er rufte in der Pein des Kreuzes aus: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ein gleiches that Stephanus bey seiner unschuldigen Hinrichtung; und Paullus gab den Juden das Zeugniß, daß sie um den väterlichen Gottesdienst, obwohl mit Unverstand, eiferten. Eben dieses sagte auch der Reformirte Märtirer, Annas du Bourg, zu seinen blutdürstigen Richtern. Als Huß, der vermeinte Erzkezer, sollte verbrannt

brannt werden, und ein altes graues Männchen auch sein Stüklein Holz, mit einem besondern Eifer, dazu gebracht hatte; sahe ihn der Mann GOttes so gelassen als mitleidig an, und sprach: O du heilige Einfalt!

Wann ein Cromwel eine fast Jüdische Feyrung des Sonntags dem Volke, durch sein Beyspiel und Gebot, auf das strängste einschärft; wann er in der grossen Kirche zu London, in Gegenwart vieler tausend Menschen, niederkniet; die mit dem Blute seines gütigen Königes, und vieler andern Unschuldigen, besudelte und unreine Hände gen Himmel aufhebt; und wann dabey dieser Bösewicht mit lauter Stimme betet: so mag man ihn wohl eine getünchte Wand, ein Ottergezücht und einen Häuchler nennen. Wann auch ein Woolston vorgibt, daß er durch seine, wider unsern allerheiligsten Glauben ausgestreute, giftige Schmähschriften, die Christliche Religion noch mehr zu befestigen suche; so mag wohl der Bischof Smalbrok (ob schon vielleicht Woolston kein eigentlicher Häuchler war) auf den Titel, einer wider ihn gerichteten Schrift, jene Worte sezen lassen: Juda, verrätheſt du des Menschen Sohn mit einem Kusse? Und wann endlich der Herr Graf von Zinzendorf, nur von Blut und Wunden spricht, und klüger als die Apostеln und alle Männer GOttes seyn will; dabey aber seine unvernünftige und unchristliche Herrschsucht, und das lächerliche seiner Handlungen und Schreibart gar zu sehr bloß gibt;

so muß es ihn nicht befremden, wann ihn seine Frau Gräfinn Tante, ihren geistlichen Don Quixote nennt, und wann ihn seine gelehrte, und theils gottselige Gegner unter diejenigen zehlen,

Qui Curios simulant & Bacchanalia uiuunt.

Nur in dergleichen Fällen, sag ich, können die Beschuldigungen der Häucheleyen gelten. Bey den meisten übrigen sind hiemit rechtschaffene Christen sehr spar- und behutsam. Sie haben von dem grösten Apostel gelernet, daß die Liebe alles glaubt; und erinnern sich allzeit an jene Vermahnung des Propheten: denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten. Sie wissen nicht weniger, daß man einen jeden nur nach seiner Erkenntniß und seinen Begriffen beurtheilen müsse, und daß schon Salvianus von den Arianern gesagt hat: Etsi non recte credunt, affectu tamen piae opinionis bonoque animo errant; ob sie gleich irren, so irren sie doch aus guter Meinung. Wilhelm Bedell, der gottselige Bischof von Kilmor in Irrland, konnte nicht leiden, daß man diejenigen unter den Römischgesinnten Häuchler nennete, die zwar die Irrthümer ihrer Kirche einsähen, sich aber denselben aus Demuth, Furcht und Sanftmuth nicht widersezten. Er behauptete öffentlich, daß in der Römischen Kirche, nicht nur viele euserlich unsträfliche Glieder, sondern auch wahre und in der Gnade GOttes stehende Christen wären. Selbst die Verfolger wurden bey ihm

ihm dadurch entschuldiget, daß sie das meiste, wie dort Saulus, im Eifer und aus guten Absichten thäten. So hat auch ein andrer Reformirter Gottesgelehrte, von dem Pabst Pius dem V. das Urtheil gefällt, daß es aus allen Umständen erschiene, daß dieser Pabst in allem, was er gethan, nach seinem Gewissen gehandelt hätte; indem er selbst ein genauer Ausüber der Tugend und des Gottesdiensts gewesen wäre. Und dennoch hat dieser geistliche Fürst nicht nur den unvergleichlichen Palearius verbrennen lassen; sondern er hat auch an den Grausamkeiten des Herzogs von Alba, und an dem Inquisitionsgericht, ein besonders Gefallen bezeigt. Durch die **andächtigen** und **ehrbaren** Weiber ist zu Jerusalem eine Verfolgung über zween Männer GOttes erregt worden. Des ohngeachtet ist vielleicht die Andacht solcher Weiber nicht ohne Nutzen gewesen. Ja, man kann noch mehr hoffen. Dem Apostel Paullus ist Barmherzigkeit wiederfahren, ob er gleich ein grosser Verfolger der Heiligen gewesen war; weil er alles unwissend und im Unglauben gethan hatte. Ein gleiches kann vielleicht dem blutdürstigen, und von Clemens dem XI. unter die Heiligen versetzten Pius geschehen seyn: und so wie Paullus diejenigen, die er allhier verfolget, gerichtet und erwürget, nunmehr in der Herrlichkeit an seiner Seite hat; so kann auch Pius der V. den liebenswürdigen Palearius, dessen heiligen Leib er verbrannt, und dessen unsterblichen Namen er als einen Schandfleck der Christenheit

vertilgen gesucht hat, jezund in den Wohnungen der Gerechten, als einen Stern von der ersten Grösse, bewundern, und an seiner Seite glänzen sehen. Zwar, sind wir nicht berichtet, daß GOtt den Pius so, wie den Paullus, bekehrt hätte. Allein, deswegen kann es dennoch geschehen seyn: wir wissen nicht alle ausserordentliche Wege, deren sich GOtt zur Erleuchtung der Gemüther bedienen kann; es ist uns auch unbekannt, wie der Herr von Leibniz sagt, was in der lezten Todesstunde in den Seelen vorgehe; und vielleicht findet eine Reinigung nach dem Tode Statt. Es ist also gar möglich, daß im Himmel der Pabst den Kezer vertragen lerne.

- - - illic, postquam de lumine uero
Impleuit, stellasque uagas miratus & astra
Fixa polis, uidit, quanta sub nocte iaceret
Nostra dies.

Ja dort, wo unter seinen Füssen
Sich tausend Würbel wälzend drehn,
Dort wird den Geist in seinen Schlüssen
Kein Vorurtheil mehr hintergehn.
Er sieht nunmehr, da wir durch dike Nebel sehn,
In vollem Licht die Pracht des Unaussprechlichen,
Und, in der Tiefe ganz verloren,
Den Irrstern unter sich, der ihn geboren. †

Es

† s. die zu Frankfurt bey dem Hn. Varrentrap 1750 herausgekommene Oden und andere Gedichte, Bl. 51.

Es wäre leicht zu vergeben, wenn nur allzeit solche Leute, als Pius der V. gewesen, unter die Häuchler gezehlt würden. Aber, wer ist jemals in seinem Christenthum so vollkommen, und in seinem Wandel so unsträflich gewesen, daß man ihn nirgends in diese verhaßte Zunft gesezt hätte? Sind nicht Arnd, Lodenstein, Spener und Franke unter die Häuchler gezehlt worden? Wenn man einem Molinisten sagt, daß ein Harron in der Selbstverleugnung so weit gegangen wäre, daß er, in den lezten zwanzig Jahren seines höchst mühseligen, obgleich fast englischen Lebens, sich nur vom Wasser und von dem Brodte der Hunde ernährt hätte; so wird das Urtheil gefällt, daß Harron dennoch ein Jansenist, und folglich ein Häuchler gewesen ist. Erzehlt man einem Jansenisten, wie sich ein Segneri bey seinen fast unerträglichen Bußübungen den Leib gebrennt und zerfleischt habe; so ist die Antwort fertig, daß Segneri dennoch ein Jesuit, und folglich ein Häuchler gewesen sey. Wilhelm von Lamoignon, der bekannte Vorsizer des höchsten Gerichts in Frankreich, wurde zu seiner Zeit, nicht nur von allen Gelehrten, sondern fast von den gesammten Innwohnern des Königreichs, für ein Wunder in den Wissenschaften gehalten, als ein wahrer Priester der Gerechtigkeit geliebet, und wegen seines aufrichtigen Christenthums aufrichtig bewundert. Es ward ihm bey einer öffentlichen Gelegenheit jenes Lob, das Velleius Paterculus dem Scipio Aemilianus gegeben, zugeeignet: »Er hat nichts in seinem

Leben

» Leben gethan, geredet oder gedacht, das » nicht rühmlich gewesen wäre. » (Nihil in uita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, ac sensit.) Alles dieses konnte nicht hindern, daß nicht unter etlichen boshaften und unverschämten Gemüthern die Rede gegangen wäre, daß Moliere dieses Muster der Gelehrsamkeit, der Tugend und der Gottesfurcht, zum Muster seines verruchten Tartüfe genommen hätte. Wenn er es gethan, so hat er fast eben so sträflich als sein Handwerksgenosse, Aristophanes, gehandelt, der sich nicht entblödet hat, den redlichsten Mann seiner Zeiten, in seinen Schauspielen durchzuziehen, und ihn dem Pöbel preis zu geben. » Die Gerechten, sagt ein Schrift- » steller, die uns bekehren sollten, erzörnen uns; » wir suchen sie nur zu richten; wir vergiften » selbst die Tugend, und bezeigen an statt der » Liebe, die das vorhandene Uebel zudekt, eine » Bosheit und Begierde, dasselbe auch dort » zu entdeken, wo es nicht vorhanden ist. » Hieher gehören auch die merkwürdigen Worte des unvergleichlichen Menoza: » Gleich wie » Diebe denken, daß jedermann stehle, und » lüderliche Weibsbilder, daß es keine Jungfern gebe; also bilden sich auch gemeiniglich » gern die Gottlosen ein, daß gottsfürchtige » Leute Häuchler seyn, und zwar suchen sie auf » diese Weise wegen ihrer eignen Gewissensnagungen, sich einige Erleichterung zu verschaffen. » In diesem beliebten Werke wird zugleich bemerkt, daß oft Leute, die noch nicht ganz ausgelassen sind, und nicht gleich alles

öffent-

öffentlich mitmachen wollen, zwar von andern für Häuchler gehalten werden, » daß sie es » aber auf eine so grobe Art sind, daß sie kei» nesweges unter Christen, wohl aber bey de» nen, die im Grunde mit ihnen eins sind, für » Häuchler paßiren können. » Man darf nur einiges Nachsinnen haben, um von der Wahrheit dieses Sazes vollkommen überzeugt zu seyn.

So wie man oft unschuldige Personen unter die Häuchler rechnet; so geschichts auch vielleicht nicht seltner, daß man unschuldige Handlungen für sträfliche Verstellungen und für eine Häucheley ausgibt. Wann ein Christ gegen solche Leute, die seine offenbare Feinde, oder heimliche Verfolger sind, sich freundlich und ehrerbietig anstellt, sie auch wohl seiner Ergebenheit versichert, und ihnen mit der eusserlichen in der Welt eingeführten Höflichkeit, oder, wie es der Apostel sagt, mit Ehrerbietung zuvorkömmt; so wird manchmal ein solches Verfahren als falsch und häuchlerisch beschrieben: da es doch oft eine Wirkung der Demuth, Sanftmuth und der Liebe zum Frieden ist. Gezwungen können zwar dergleichen Handlungen seyn; aber sie verlieren deshalb ihren Werth nicht. Die Schuldigkeit eines Christen erfordert, sich zum Guten zu zwingen. Er ist ein Streiter; und die Ausübung seines geheiligten Glaubens ist ein beständiger Kampf. Makarius lehrt in einer eignen Homilie, daß man sich zu allem Guten mit Gewalt anhalten, und gar nicht denken müsse, daß

dadurch

dadurch nur ein knechtisches Wesen herauskommen würde. Es haben sich zwar etliche Sittenlehrer beschwert, daß die Worte meistentheils ihre wahre Bedeutungen verlieren, wenn man sich in dem gemeinen Leben einen gehorsamen, ergebenen, schuldigen Diener seines Nächsten nennet; und die Französische Redensart ist bekannt: Il ment aussi ferré qu'un compliment. Alleine, zu geschweigen, daß man in der menschlichen Gesellschaft schon längst, und gewissermassen schon in dem alten Testamente, stillschweigend eingeführt hat, daß dergleichen Ausdrüke nicht allzeit nach dem genauen Wortverstande genommen werden, und daß die Verbindlichkeiten der so genannten Complimenten sehr wenig gelten sollten; so erfordert die Schuldigkeit eines wahren Christen, solche Redensarten, die zur euserlichen Höflichkeit zum Theil leichtsinnig eingeführt sind, durch das Christenthum zu Heiligen, und sie durch die Demuth wahr zu machen. Dieses kann mit den Aussprüchen berühmter Gottesgelehrten bekräftiget werden. Der fromme Bischof von Genf, sagt: „die in der Welt „üblichen Complimenten sind zwar nicht all„zeit nach der genauen Wahrheit eingerich„tet; allein sie können wahr werden, wann „derjenige, der sich ihrer bedient, sich im Her„zen vorsezt, die Person, an welche er dieselben richtet, zu ehren, oder ihr die durch den „Gebrauch eingeführte Ehrerbietung zu be„zeugen.“ Der berühmte Nicole spricht deutlicher: „Ob man gleich im Herzen noch nicht

„völ-

» völlig geändert ist; so muß man dennoch
» das Gehörige zu thun nicht unterlassen.
» Wenn man innerlich der Regungen des Hoch-
» muths gewahr wird; so muß man sich desto
» mehr bestreben, euserlich demüthig zu thun.
» Findet man sein Herz wider jemanden er-
» bittert und aufgebracht; so ist der Wille
» GOttes, daß man diese innerliche Bewe-
» gung gar nicht achte, sondern sich gegen sei-
» nen Nächsten also aufführe, als wenn man
» für ihn ein mit Liebe und Zärtlichkeit erfüll-
» tes Herz hätte. Eine solche Aufführung
» ist keine Häucheley: denn sie ist nach der
» Wahrheit eingerichtet, und von dem die
» euserlichen Glieder beherrschenden Theile der
» Seele angeordnet; ob schon die Bewegun-
» gen, die, so zu sagen, auf der Fläche der-
» selben vorgehen, mit der euserlichen Hand-
» lung nicht übereinstimmen. » † Noch ein andrer Gottesgelehrte gibt den Rath, sich zu zwingen, selbst demjenigen, durch dessen Betragen man zur Ungeduld gereizet wird, liebreich zu begegnen, und mit ihm freundlich zu reden: und wann es schiene, daß man dieses wider seine Neigung thäte, so sollte man deswegen doch ja nicht unterlassen, sich gegen denjenigen, den man für seinen Feind und Widersacher hält, liebreicher und freundlicher Worte zu bedienen; weil dieses den Weg zur Bestreitung des Hasses und der innerlichen

† Essais de Morale, tom. I. p. 81.

Leidenschaft öfnete. * Man findet auch eine hieher gehörige Stelle in den Schriften des bekannten Abts von S. Pierre, die ich aber jezund nicht bey der Hand habe. Dieses aber kann hier noch bemerkt werden, daß selbst unser Heiland dort zu seinem Verräther spricht: **Mein Freund/ warum bist du kommen?**

Wir können auch diejenigen unter die Häuchler nicht rechnen, die sich zwar ihrer Schwachheiten, Sünden und Unvollkommenheiten wohl bewust sind; sie aber vor den Menschen verbergen. Denn, ob es schon Fälle gibt, da die öffentliche und besondere Bekenntniß der Sünden sehr nöthig ist; so bleibt es doch überhaupt bey dem Ausspruche des heiligen Augustins, und bey den Säzen der Protestantischen Gottesgelehrten, daß es genug sey, seine Sünden GOtt zu beichten. Wann gelehrte Leute in Sachen und Lehren, die eben nicht die Seligkeit betreffen, besondere, und von den eingeführten Glaubensbekenntnissen, die sie auch vielleicht in der Jugend öffentlich angenommen, abgehende Meinungen haben; so wollte ich dieses eben auch keine Häucheley nennen. Man könnte vielleicht eher jenes Verfahren also heissen, wann ein erwachsener Mensch, oder Gelehrter, von dem Ungrund einiger

* s. den geistlichen Kempf, oder Christlichen Pilgrim des Ioh. de Castannizza, Bl. 38. u. 40. welches vortrefliche, und zur Ausübung des thätigen Christenthums sehr dienliche Buch im Jahre 1744. zu Königsberg, mit einer Vorrede des Herrn Doct. Schulz, in 8. heraus gekommen ist.

einiger Säze eines öffentlichen Glaubensbekenntnisses, oder ſimboliſchen Buches, überzeugt iſt; und ſich dennoch zum Glauben ſolcher Säze eidlich verbindet.

Es geſchicht oft, daß Leute, die ſich alles zu erlauben gewohnt ſind, von denjenigen, ſo nicht eine gleiche Ausgelaſſenheit bezeigen, übel ſprechen, und ſie einer phariſeeiſchen Beſondernheit beſchuldigen. So muß man hören, daß ein ſchon alter Mann diejenigen unter die Häuchler zehlet, die über ein unverſchämtes Klingſtädiſches Gemälde, mit dem er in ſeiner Tabaksdoſe pranget, einen Abſcheu bezeigen. Solche leichtfertige Gemüther begnügen ſich nicht an ihrer euſerſten Frechheit. Sie erfordern noch die Uebereinſtimmung und den Beyfall; in der Hofnung, dadurch das niemals ganz ſchweigende Gewiſſen einigermaſſen zu befriedigen. Der Verfaſſer gewiſſer unzüchtigen Schäfergedichte ſagt in der Zuſchrift, daß ſeine höchſtärgerliche Vorſtellungen den Häuchlern und Kopfhängern misfallen werden. Alleine, wenn das Handeln wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen eine Häucheley iſt; ſo iſt er wohl ſelbſt kein geringer Häuchler.

Fort ſouvent, tel qui croit les autres grimaſſiers,
Eſt au haut de ma liſte écrit tout des premiers.

Er hat, ohngeachtet des augenſcheinlichen

Mangels des Christenthums, Vernunft genug, um das Sträfliche seiner Gedichte, und zugleich dieses einzusehen, daß sie den Häuchlern gar sehr gefallen, denjenigen aber, die Zucht und Ehrbarkeit lieben, und ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen suchen, vollkommen misfallen werden; und zwar nicht bey dem durchlesen, denn davor werden sich wohl solche Gemüther hüten, sondern bey dem ersten Anblik, und wann sie davon von ohngefähr etwas zu lesen oder zu hören bekommen. Muß man sich nicht wundern, daß Menschen dafür, wie David sagt, daß sie der holdselige Heiland liebt, wider ihn sind; daß Christen, von denen der Apostel Paullus verlangt, die Unreinigkeit nicht einmal mit Namen zu nennen; daß Protestanten, oder Leute eines reinen und verbesserten Glaubensbekenntnisses, eine so unreine und unvollkommene Sittenlehre haben, und sich einbilden können, daß es eben nicht viel zu bedeuten habe, wenn man seine Gaben zur Aergerniß anwendet, nur zur Verführung sinnreich ist, und durch anstößige Schriften auch nach dem Tode sündiget?

Ihr, die ihr den Dichterkiel in den Lästerspeichel tauchet,
Und die edle Poesie zu des Teufels Dienst gebrauchet;
Die ihr mit den frechen Heyden geilen Fabelnpossen fröhnt,
Wilden Lüsten Opfer bringet, Tugend mit Verachtung höhnt,

Das

Das verfluchte Lastergift mit geschminkten Schuppen deket,
Und den Skorpionenkopf in ein Blumenbeet versteket:
Möget noch so künstlich spielen, einst wird euer Musenhayn
Ein entlaubtes Angstgefielde und ein Jammerkerker seyn.
Eure Satyre werden sich wider euer Thun verbinden,
Und euch Dornen um das Haupt, Schlangen um die Lenden winden.
Euer Phöbus wird nicht hören, und der grüne Lorberwald
Wird zu einer Wüste werden, wo der Teufel Stimme schallt.
Des Gesezes Donnerspruch wird durch Herz und Adern reissen,
Und das tolle Dichterrohr in den Feuerofen schmeissen.
Darum legt die Lauten nieder, nehmt Manasses Harfenspiel,
Weyht dem Himmel eure Flöthen, und der Busse Herz und Kiel;
Ehe noch der Tag erscheint, da die Musen nimmer singen,
Da die Rachtrompete thönt, und des Abgrunds Ketten klingen.
Holde Jugend, nimm bey Zeiten Aarons Zimbeln in die Hand,
Hüte dich vor Spötterliedern, hüte dich vor geilem Brand.

Wen dieſe treuherzige Warnung eines bekehrten Dichters nicht rühren kan, dieſem und denjenigen zu Gefallen,

Qui de l'honneur en vers infames deſerteurs,
Trahiſſant la vertu ſur un papier coupable,
Aux yeux des Lecteurs rendent le vice aimable, *

wollen wir eine, obgleich etwas lange Stelle, aus den Schriften eines der gröſten Dichter in Wälſchland herſezen. Er ſagt in dem beſten ſeiner Werke: „Es iſt an einem Dichter auf „ keine Weiſe zu vertragen, wann er ſich ſo „ ſehr erniedrigt, daß er von Sachen, die nicht „ ehrbar ſind, handelt, und ſie durch gar zu „ freye Erzehlungen vor die Augen ſtellt. Wer „ hiezu ſeine Gaben anwendet, der verräth, „ ohne allen Zweiffel, ein Gemüth, das er „ zwar zu verbergen ſucht, das ſich aber den„ noch endlich bloß gibt; und ſelten iſt die Le„ bensart von dem, ſo das Herz durch die „ Zunge entdekt, unterſchieden. Iſt das nicht „ ganz verkehrt und wider alle Ordnung ge„ handelt, wenn man dasjenige, was nur zum „ Lobe GOttes und ſeiner unzehligen Wohl„ thaten dienen ſollte, zum Uebel und zum „ Reize der Wolluſt misbrauchet? . . . Oft „ müſſen ſich die Muſen, um ſolche abſcheuli„ che Schäfergedichte nicht zu hören, die bey„ den Ohren mit den Händen, und das Ge„ ſicht

* Boileau.

„ ſicht mit dem Schleyer einer jungfräulichen
„ Schamhaftigkeit bedeken. Sie erſchraken
„ nicht wenig, als ſie ſich in dem Kaſtaliſchen
„ Brunnen beſehen, und befunden hatten, daß
„ er ihnen nicht ihre gewöhnliche Geſtalt, und
„ die reine unverfälſchte Schönheit, wohl aber
„ das Bild eines ſchnöden, verächtlichen und
„ ganz unverſchämten Weibes zeigte. . . . .
„ Sind vielleicht der Gegenſtände zu wenig,
„ die ſich der muntre Dichter aus allen Arten
„ der Geſchöpfe wehlen kann? „ † . . . . .

Ein deutſcher Dichter ſingt auch ſehr ſchön:

O Ama-

† Il diſcendere a ragionamenti di coſe men che oneſte, e di piu porle davanti a gli occhi con troppo libere e licenzioſe narrazioni, non è in veruna maniera da tollerarſi. E chi in queſta guiſa adopera, viene, ſenz' alcun dubbio, a diſvelare quel genio, che per quanto altri proccuri d'infingerſi, pur finalmente in qualche modo ſi fu paleſe; e di rado accade, che il tenore del vivere ſia differente, da ciò che il cuore porta alla lingua. Aggiungaſi a queſto, che il noſtro ſarebbe un camminare con ordine molto perverſo, quando ciò, che come dicemmo, debbe ſervire alle lodi di Dio, e delle ſue innumerabili beneficenze; noi ſu l'armonia di corde laſcive il convertiſſimo in mal uſo, facendolo irritamento del vizio . . . . . Le Muſe, per non aſcoltare gl'Idilli coſi deteſtabili, ambe le orecchie con le mani, e'l volto col velo d'un verginal roſſore non rade volte ſi ricoperſero. E piu le preſe orrore, quando ſpectriateſi nel fonte Caſtalio, il videro

O Amaryll, o Thyrſis, weichet nur,
Mit eurer Brunſt beſchämt in dike Wälder!
Poeten, folgt des weiſen Dichters Spur,
Beſuchet hier die ſommerreichen Felder,
Und das Gebüſch, wo man die Sulamith
Und ihren Freund in Roſen weiden ſieht.
Pyra.

» O der betrübten Geſchiklichkeit, ſagt
» ein beredter Biſchof/ die den Gift rei-
» zend, und durch den Druk unſterblich zu
» machen weis! dieſer lezte muß dazu dienen,
» daß ein unſeliger Schriftſteller bis an das
Ende

---

non render loro l'antica imagine, e della ſua ſincera bellezza adornata; ma qual di vil donna, cui nulla cura o vergogna ritien di ſe ſtella. . . . . Che forſe è ſcarſa la materia, ciu ſomminiſtrar poſſono all' amenità dell' ingegno tutte le create nature? Certamente quegli, a cui ſembra anguſto un tal campo, biſogna che incolpi ſe ſteſſo, e la ſcarſa miſura del ſuo intendere. Lo alzare una ſola volta lo ſguardo alle ſtelle, non puote egli riempire in un ſubito la mente d'un eſtro coſi maraviglioſo, che non ſappia tenerſi di non lodare in eſtremo la loro bellezza? Ed i fiori del campo, che ſono altreſi le ſtelle della terra, di che vaghezza non poſſono eglino le poetiche ghirlande arrichire? Ogni pomo, ogni frutto, delizia di regie menſe, o di medica virtude dalla natura dotato, non è forſe valevole a porgere argomento di ben lungo diſcorſo? Come no? *Benedetto Menzini nella ſua Academia Tuſculana, p. 31.*

» Ende der Tage das Laster predige, die Her-
» zen verderbe, die kläglichsten Leidenschaften
» seiner Brüder errege; daß er selbst seine
» Straffe und Pein nach dem Maaße wach-
» sen sehe, nach welchem sich die unreine durch
» ihn angestekte Glut ausbreitet; und daß er
» endlich das erschrekliche Vergnügen habe,
» wider GOtt auch nach dem Tode zu han-
» deln, ihm auch alsdann theuererkaufte See-
» len zu entziehen, seiner Macht und Heilig-
» keit auch dort zu trozen, den Frevel und die
» Widerspenstigkeit über die Grenzen des Le-
» bens auszustreken, bis an das Ende der
» Welt aus den Sünden andrer Menschen
» seine eigne zu machen, und sie dadurch zu
» verewigen. » Wohl dem Dichter, der mit dem so erhabenen als tiefsinnigen Verfasser, der zu Frankf. 1750. herausgekommenen **Oden und andere Gedichte**/ sagen kann:

Fern sahst du † die unheilge Brut,
Bey fauler Aschen dunklem Glimmen,
Die feuchte Seyten frostig stimmen,
In der gedankenlosen Wut.
Nie war dein keusches Ohr ergezet
Vom Lied, das ihre Lüsternheit
Den buhlenden Corinnen weicht,
Und nie von ihr dein Ernst geschäzet.

Doch mich, der deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Lastersöhne,
Durch frevelnde, verwegne Töne,

† Der Dichter redet seine Dichtkunst an, Bl. 59.

Erhabne Dichtkunſt, nie entweicht;
Mich laſſe die Begeiſtrung fühlen,
Die einſt im maieſtätſchen Flug
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!

Sind wohl diejenigen zu entſchuldigen, die ſich an dem Leſen unzüchtiger Schriften ergezen, und dabey, nach dem Ausdruke des ſeligen Neanders, ihre Herzen in verborgener Luſt heimlich ſieden laſſen? Iſt es erlaubt, ſich muthwillig und ohne Urſach in die Gefahr zu begeben? und kann man ohne Gefahr, und ohne ſich zu beſudeln, die Erzehlungen des Bocaz und des la Fontäne, die Geſpräche des le Vayer, das ſchmuzige und ſchändliche Werk ſo man les illuſtres Françoiſes benennt hat, die Sinngedichte des Rouſſeau, etliche von den Hofmannswaldauiſchen, Güntheriſchen, und dieſen gleichen faſt unzehligen deutſchen Gedichten,

In deren unzuchtsvollen Liedern
Verbuhlter Mägde Nachruhm brennt,

leſen, und wohl noch gar Andern anpreiſen? verdammter Schriften, die noch ärger ſind, allhier nicht zu gedenken: die Vernunft lehrt uns ſo wohl als das Chriſtenthum, nicht nur ſolche Sachen nicht zu leſen, ſondern auch zu ihrer Ausrottung das unſrige beyzutragen. Müſſen nicht Heyden, ein Clitomachus, ein Sertorius, die Chriſten beſchämen, von welchen beyden die Geſchichtſchreiber bemerkt haben, daß ihnen alle gar zu freye Ausdrüke und unzüchtige

züchtige Scherzreden höchſt zuwider und unerträglich geweſen ſind? Ein wahrer Chriſt, der recht ernſtlich nach der Heiligung, ohne die niemand GOtt ſehen kann, trachtet, wird ſich gewis! durch den Vorwurf der Häucheley an dem ſchuldigen Vernichten unzüchtiger Schriften und ſchändlicher Gemälde niemals hindern laſſen. Er wird vielmehr mit jenem Kardinal, der ein ſo koſtbares als ſchmuziges Meiſterſtük in das Feuer geworfen, bey ſolchen Gelegenheiten ſagen: Pereat tabella, ne pereant animae! Es iſt beſſer, daß das Kunſtſtük, als daß die Seele verderbe! Nur leichtſinnige Chriſten, Häuchler und Freygeiſter können einen Benedict den XIII. der Häucheley beſchuldigen, weil er alle nakende Geſtalten und Gemälde, ob ſie ſchon von den allergröſten Meiſtern geweſen, allenthalben wegzunehmen und zu vertilgen geſucht hat; und nur ſolche niederträchtige Seelen * können an dem jezigen Herrn Herzoge von Orleans, deſſen Gottesfurcht ſo erhaben als ſeine Geburt iſt, misbilligen, daß Er für etliche Tonnen Goldes an unzüchtigen Gemählden hat verderben laſſen. Nur auch bey ſolchen Leuten, die in den frechſten Auslaſſungen die Artigkeit ſuchen †, kann das Chriſtliche Verfahren des ſeligen Herrn Arlaud, eines gelehrten Genfers, und des gröſten Kleinmalers unſrer Zeiten, für eine eigenſin-

* Curuae in terras animae, & caeleſtium inanes. *Perſ.*

† Apud quos tota impudicitia uocatur urbanitas. *Min. Felix. in Oct.*

ſinnige Häucheley ausgeleget werden. Er hatte die bekannte heydniſche Erdichtung von der Leda ſo vollkommen entworffen, daß das Stük von den Kennern auf etliche tauſend Thaler geſchäzt wurde. Der darauf befindliche Schwan war inſonderheit ſo natürlich, daß der leztverſtorbene König von Sardinien bewogen ward, die ſchneeweiſſen Federn deſſelben mit Fingern, die eben mit Spaniſchem Tabak beſchmuzt waren, zum groſſen Misfallen des Künſtlers zu berühren, um zu ſehen, ob vielleicht dieſe Federn natürlich und aufgeklebt wären? Mehr als tauſend andre Zuſchauer bewunderten das Stük nicht weniger; ob ſie es gleich nicht ſo genau als der Sardiniſche Monarch unterſuchen dorften. Alleine, weder dieſer allgemeine Beyfall, noch der groſſe Werth eines ſo ſeltenen Meiſterſtükes, konnten den Künſtler abhalten, ſolches zu verderben, als ihm GOtt die Gnade gethan hatte, die Wichtigkeit jenes geheiligten Ausſpruchs des Mundes der Warheit vollkommen einzuſehen: Was hülfs dem Menſchen, ſo er die ganze Welt (und ihren Beyfall) gewönne, und nehme doch Schaden an ſeiner Seelen? Dieſe Wahrheit hat Albrecht Dürne gleichfalls eingeſehen, welchen bey der vernünftigen Nachwelt die von ihm noch vorhandenen Gemälde nicht ſo merkwürdig und beliebt machen, als das ſeltne Lob, daß er ſeine Kunſt zum Entwerfen unzüchtiger Vorſtellungen niemals gemisbrauchet hat. Der gütige Vater im Himmel laſſe uns auch alle eine ſo höchſtwichtige Wahrheit ernſtlich und

bey

bey allen Gelegenheiten bedenken; keusch, züchtig und unsträflich in seiner Gegenwart bleiben; nach der Heiligung, ohne die ihn niemand sehen wird, täglich trachten; in unserm Christenthum immer vollkommener werden; die Aufrichtigkeit, als die der Häucheley entgegen gesezte Tugend, recht ausüben; und mit dem Könige David oft und aufrichtig beten: Erforsche mich, GOtt! und erfahre mein Herz! prüfe mich, und erfahre, wie ich es meine; und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege!

GOtt! o einigweises Wesen,
Sorge du für mein Genesen;
Und eröfne deinem Knecht,
Was verboten, was gerecht.

Schau herab von deinen Höhen,
Und erforsche meinen Gang!
Siehest du mich irre gehen,
O so warte nicht zu lang!
Reisse mich mit starken Armen,
Durch dein heiliges Erbarmen,
Von dem Weg, den ich berührt,
Eh er mich zur Höllen führt.

Drollinger.

La Bibliotheque des Dames, publiée par Mr. le Chevalier Steele, tom. III. pag. 265.

L'Hipocriſie eſt le ſeul vice dans lequel notre Siécle n'a pas jugé à propos de donner ; & cela non pas par un principe de vertu, mais par un excés de depravation. La Religion leur paroit ſi peu digne de leur amour, & eſt même ſi mepriſable à leurs yeux, que tres peu d'hommes ſont tentés de ſe déguiſer ſur cet article. Par raport à des perſonnes particuliéres, j'avoue que l'hipocriſie eſt un crime ſi atroce, que nos Livres ſacrés lui aſſignent une portion particuliere dans les enfers: mais par raport è des Communautés entieres, je ſuis perſuadé qu'il vaut mieux qu'elles aient une aparence, quoique fauſſe de religion, que de n'en avoir point du tout. Les aparences de la religion peuvent quelquefois produire d'heureux éfets ſur certaines perſonnes ; mais des modéles dé libertinage ne ſauroient produire que de ſiniſtres éfets.

X. Ber-

X.

Vermischte Anmerkungen.

Juvenal.

Quicquid agunt homines, noſtri farrago libelli.

I.

Die Verachtung, in der die Proteſtantiſche Geiſtlichkeit lebet, muß nothwendig einen ſchädlichen Einfluß in das Chriſtenthum haben. Man kann wohl ſagen, daß die Proteſtanten hierinnen von einem Euſerſten auf das andere gefallen ſind. In Deutſchland ſchämen ſich die Evangeliſchen Edelleute Prieſter zu werden. Ein Dorfjunker, ein junger Edelmann in Sachſen, wird nicht leicht einen ehrwürdigen Superintendenten über ſich ſizen laſſen. Der gottſelige Rieger ſpricht: „Paulus ſchrieb an ſeinen Titum, laß dich niemand verachten. Dieſes Gebot können wir im geiſtlichen Stande faſt nirgens mehr retten: denn wir ſind ſchon verachtet, und von jedermann alſo verachtet, als man ſichs in allen Kirchengeſchichten kaum ſonſt erinnern kann.“ In Holland ſieht man in vornehmen Geſellſchaften und anſehnlichen Häuſern keine Prediger; ausgenommen mannichmal Engli-

Englische oder Französische. Friedrich der Erste, König von Preussen, hat in den Bischöfen Ursinus und von Sanden diese Würde erneuert; man weis aber, daß die Freude nicht lang gewährt hat. Die Schwedischen Bischöfe sind zwar bey der jezigen Regirung in einigem Ansehen: solches würde aber viel grösser seyn, wenn sie nicht Alle bürgerlichen Standes wären. Man sagt, daß sie aus politischen Absichten den Adel zu keinen Kirchenämmtern lassen wollen; daß sie sich bey der kläglichen Verurtheilung des Herrn Feldmarschalls, Grafen von Löwenhaupt, sehr verhaßt gemacht haben; und daß überhaupt in diesem Lande die Priester wenig geliebt werden. In Dännemark waren die Bischöffe vor Friedrich des III. Zeiten, und vor der unumschränkten Regirungsart, in grosser Achtung. Sie wurden an die Königliche Tafel gezogen, und den Reichsräthen gleich gehalten. Nach der Hand ist ihr Rang sehr weit herunter gesezet worden; ohngeachtet man unter ihnen Leute von grossen Verdiensten findet. In der Reformirten Schweiz, und zumahl in Bern, werden die Prediger wenig geachtet. Hingegen haben die Französischen Reformirten ihre Geistlichen allzeit hochgeschäzet. Die Genfer halten auch den Priesterstand in grossen Ehren. Ob sie gleich als Republicaner **nothwendig** Presbiterianer seyn müssen, und ob schon unter ihren zahlreichen Geistlichen eine vollkommene Gleichheit in der Besoldung und im Range ist; indem der jüngste so wohl als der älteste jährlich

ohnge-

ohngefähr 600 Gulden, und einer nach dem andern den wöchentlichen Vorsitz hat: so sind doch bey ihnen die Prediger so angesehen, daß sich darunter Personen von den besten und ansehnlichsten Geschlechtern befinden, und es mannichmal geschicht, daß der eine Bruder das Haupt der Republic, oder Monsieur le Premier, der andere aber ein Geistlicher ist. Bey Leichbegängnissen, und andern öffentlichen Gelegenheiten, gehet der vorsizende Prediger dem Premier an der Seite, und folglich noch vor dem Sindic de la Garde, oder dem General und der zweiten Person dieser kleinen Republic. Das Ansehen der Englischen Bischöfe ist bekannt, und nicht weniger, daß Hugo Grotius, der so vieles gelesen und geschrieben hatte, sich endlich erkläret, daß unter allen Kirchenverfassungen die Englische die beste wäre, und daß er deshalb seiner Frau zuletzt gerathen hat, sich inskünftige zu derselben zu halten. In Irrland sind auch noch ziemlich ansehnliche Bischöfe; aus Schottland aber sind sie durch ihre boshafte Feinde verdrängt worden.

II.

In Frankreich sind nur fünf Stifter, wovon die Dommherren so gut und edel als die deutschen sind. Das Erste ist das von Lion. Die Dommherren, müssen ihre Ahnen auf das genaueste erweisen, und nennen sich Grafen von St. Jean. Es sollen sonsten viele Königliche und Fürstliche Personen in diesem Erzstifte gewesen seyn. Das zweite ist das Bis-

thum Strasburg, so eigentlich auf die deutsche Art eingerichtet ist, und von uralten Zeiten das edelste genennt wird. Die Domherren sind alle geborne Fürsten, oder Grafen, und müssen 32. Ahnen beweisen; und zwar, welches wohl zu merken, müssen dieses die Französischen Dommherren so gut als die Deutschen thun. Jene sind jezt aus den Häusern von Rohan, Bouillon und Crussol; wovon dieses das erste Herzogliche Haus in Frankreich ist, und die zwey ersten sind altfürstliche und mit königlichen und Kuhrfürstlichen Häusern verwandte Geschlechter. Das dritte adeliche Stift in Frankreich ist das von St. Julian zu Brioude in der Grafschaft Auvergne. Es bestehet aus 25 Canonicis, die sich Alle, Grafen von Brioude nennen. Das vierte ist das von St. Peter zu Mâcon, in Burgund. Das fünfte ist das zu St. Claude, gleichfalls in Burgund. Dieses lezte ist sonst nur eine reiche und uralte Benedictinerabtey gewesen, in der alle Mönche von Adel haben seyn müssen. Der jezige König hat aber dieselbe in ein Bisthum verwandelt, und solches einem Bruder des unter den Gelehrten berühmten Herrn Presidenten Bouhine gegeben. In allen den übrigen Erz- und Hochstiftern in Frankreich können auch bürgerliche Personen Dommherren oder Canonici werden.

III.

Drey grosse Geister, die Cromwel zu gewinnen und zu behalten gewust hat, haben

ben das Meiſte zu ſeinem erſtaunenden Anſehen beygetragen. Black, der groſſe Seeheld; Milton, der berühmte Gelehrte; und Lockhart, der geſchikte Staatsmann. Der Jeſuit Grazian hat wohl Urſach zu ſagen gehabt: Un grand nombre de Princes ont été de héros, parcequ'ils ont ſû ſe choiſir de grands hommes pour le cabinet & pour la guerre.

IV.

Griechenland hat etliche groſſe Feldherren hervorgebracht, deren Thaten nicht zulänglich beſchrieben ſind. Man kann aus dem wenigen, das man von dem Datames findet, den ſichern Schluß machen, daß er einer der allergeſchikteſten Generals geweſen ſey; und es wäre zu wünſchen, daß ſein Leben nicht ein C. Nepos, ſondern ein Plutarch, beſchrieben hätte. Dieſer angenehme Geſchichtſchreiber hätte uns auch das Leben des Perſiſchen Feldherrn Memnons, eines gebornen Griechen, liefern ſollen. Patron, oder Paron, der die in dem Perſiſchen Solde ſtehende Griechen zulezt commandirt hat, und den nichts von der ſeinem Monarchen, dem Darius Codomannus, ſchuldigen Treue abwenden können, iſt werth zu allen Zeiten bewundert und geliebt zu werden; man weis aber von dem Schikſale dieſes braven Mannes und redlichen Fremdlinges ſehr wenig. Dasjenige, was Perdiccas gehabt, iſt uns nur mit wenigen Worten gleichfalls von dem C. Nepos aufgezeichnet

worden, und ist um desto mehr zu bewundern, je gewisser es ist, daß Perdiccas zugleich ein Feldherr und Staatsmann gewesen, und daß ihn Alexander der Grosse für viel würdiger, als alle seine übrigen Generals, und nachmalige Könige, geachtet hat, ihm in der Beherrschung seiner Königreiche zu folgen. Eine umständliche Nachricht von dem Athenienser Leosthenes, der alles Mögliche gethan hat, um seinem Vaterlande die verlorne Freyheit wieder zu schaffen, würde auch angenehm zu lesen seyn. Er war der lezte Athenienser, wie der unvergleichliche Philipoemen der lezte Grieche.

V.

Es hat jemand gesagt, daß wenn man eine Hand voll Englischer Erde nähme, man aus solcher Blut auspressen müste; und zwar müste selbiges nicht ein gemeines, sondern das edelste Blut seyn. Man hat bemerkt, daß unter der langwierigen und unumschränkten Regirung Ludwig des XIV. nur eine einzige Standsperson durch des Scharfrichters Hand in Frankreich hat sterben müssen, und daß hingegen in eben der Zeit ein König, und mehr als zwanzig grosse Herren, in England und Schottland sind hingerichtet worden. Unter denen, die Cromwel hat hinrichten lassen, sind, nach dem Könige, vielleicht am allermeisten zu bedauren, der Englische Graf von Derby und der Schottische Marquess von Montrose; und von denen, so unter der Regirung Karl des II. haben sterben müssen, sind insonderheit der

Ritter

Ritter Algernon Sidney und der Lord Rüssel zu beklagen. Dieser lezte Herr, der mit der Unerschrokenheit eines Helden und mit der Gelassenheit eines Christen gestorben ist, hatte sich in etliche Anschläge wider das Königliche Haus verwikeln lassen. Seine ausnehmende Eigenschaften, seine Geburt und Jugend, die besondere Hochachtung in der er allenthalben gestanden, sein damals noch lebender Herr Vater der Graf von Bedford, die Thränen seiner Mutter und der Gemahlinn, die Vorbitten vieler Standspersonen, haben ihn nicht retten können. Nach fünf Jahren ist zwar das über ihn gesprochene Urtheil vernichtet, er aber nicht auferweket worden. Der König Wilhelm hat auch hernach den betrübten Vater zum Herzog erkläret, und in dem darüber ausgefertigten Patente die Worte einfliessen lassen: » Daß » ihm Ihro Majestät diese hohe Würde, ne» ben andern Ursachen, auch deswegen inson» derheit ertheilten, weil er der Vater des » Lords Wilhelm Rüssels, der Zierde seiner » Zeiten, wäre; Es wäre nicht genug, daß » die Geschichte die grossen Verdienste dieses » Herrn bey der Nachwelt erhielten, sondern » es solte auch das Königliche Patent derselben » öffentlich erwehnen, und bey dem Geschlechte » zum Denkmal der vollkommenen Tugend » desjenigen verbleiben, dessen Name so lang » leben würde, so lang nur noch die Men» schen einige Achtung für die Unsträflichkeit » der Sitten, für die Grösse des Gemüths, » und für die bis zum Tode beständige Liebe

» des Vaterlandes, behalten würden. Um » demnach den vortreflichen Vater bey einem » so grossen Verlust einigermassen zu trösten, » um das Gedächtnis eines so edlen Sohnes » desto mehr zu erhalten, und um den würdi» gen Enkel, den Erben grosser Tugenden, in » der Nachahmung eines so unvergleichlichen » Vaters zu bestärken, ertheilten hiemit Ihro » Majestät . . . . . » Among other reasons, for bestowing those Honours, it was not the least, that he was Father to the Lord Russel, the Ornament of his Age, whose great Merits 'twas not enongh to transmit by History to Posterity; but they were willing to record them in their Royal Patent, to remain in the Family, as a Monument consecrat ed to his consummate Virtue, whose Name could never be forgot, so long as Men preserved any esteem for Sanctity of manners, Greatness of mind, and a Love to their Country, constant even to Death. Therefore to solace his excellent Father for so great a Loss, to celebrate te memory of so noble a Son, and to excite his worthy Grandson, the Heir of such mighty hopes, more cheerfully to emulate and follow the Example of his illustrius Father, they intailed this high Dignity upon the Earl, and his Posterity . . . . . s. The Peerage of England, Vol. I. p. 114. Der unglückliche Lord Rüssel ist in seinen Nachkommen glüklich. Die zwo Töchter, die er verlassen, haben Herzoge geheiratet.

heiratet. Sein einziger Sohn ist nach dem Absterben des Grosvaters Herzog von Bedford und Marquis von Tavestock worden; ist aber in seinen besten Jahren gestorben. Der Sohn dieses Leztens, und der Herzog Spencer von Marlborough, sind jezt die zween reichsten Herren in England. Man kann hier noch die Anmerkung machen, daß von denen in dem vorigen und jezigen Jahrhundert in England und Schottland hingerichteten grossen Herren, sehr Wenige ihr Leben deswegen verloren haben, weil sie wider das Haus Stuart; sondern daß die Meisten deshalb haben sterben müssen, weil sie für dasselbe gewesen sind. Es wird vielleicht an Politischen Märtirern, wie Karl von Sangro in Neapel gewesen ist, niemals gänzlich fehlen.

VI.

Man kann sich nicht leicht ein betrübters Schicksal vorstellen, als dasjenige gewesen ist, was der in den Geschichten des XV. Jahrhunderts bekannte Sultan Gemes gehabt hat. Dieser von Allen verlassene Fürst hatte sich in die Armen Christlicher Ritter geworffen; allein, er wurde von diesen Treulosen, anstatt des versprochenen Schuzes, verrathen und verkauft, und endlich, nach einer langen Gefangenschaft, von Alexander dem VI. welcher Unmensch, als ein andrer Judas, dafür viele Silberlinge bekommen, mit einem langsamen Gifte hingerichtet. Die Christlichen Nachkommen dieses unglükseligen Fürsten sind auch

in die Gewalt Soliman des II. gekommen; wovon er den Sohn und den Enkel hat erdrosseln, die zwo Enkelinnen aber in sein verfluchtes Serrail einsperren lassen. Man kann vielleicht dem Gemes einen andern unglücklichen Türkischen Prinzen, Namens Jakaya, an die Seite sezen, der in vorigem Jahrhunderte gleichfalls unter dem Christen, bey denen er Schuz gesuchet, seinen Tod gefunden hat.

VII.

Man hat in Deutschland meistentheils keine rechten Begriffe von dem Zustande der Ungarischen Protestanten. Ihre Anzahl, in dem eigentlichen Königreich Ungarn, ist bey weitem nicht so groß, als die der Katholischen; und in Croatien, Sclavonien, Dalmatien und dem Bannat sind gar keine Protestanten. Ihr Ansehen mag wohl vor diesem groß gewesen seyn; jezund aber ist es blutschlecht. Nachdem zu des Kaisers Leopolds Zeiten eine Menge der Protestantischen Priester auf die Spanischen Galeren sind geschmiedet, viele Protestanten zu Eperins und anderswo hingerichtet, und ihnen die meisten Kirchen weggenommen worden; nachdem man auch ihre stärkste Stüze, das Haus Tökóly, umgerissen, und den Rakoczyschen Aufstand zerstreuet hat: so ist die Herrlichkeit der Protestanten fast gänzlich gefallen. Die Verfolgung, so sie ausgestanden haben, ist vielleicht nicht geringer als diejenige gewesen, die ihre Brüder in Franckreich betroffen hat. Der Graf Tökóly war ein Lutheraner; und

hatte

hatte in seiner Jugend die damahls berühmte Evangelische Schule zu Eperies besuchet. Der Fürst Rakoczy war zwar Katholisch, aber dem ohngeachtet den Jesuiten feind, und den Protestanten sehr gewogen. Die Katholischen Ungarn sagen jetzt, daß ihm seine Unternehmungen deshalb mislungen wären; weil er in seinem Glauben nicht genug eifrig, und gegen die Protestanten zu gnädig gewesen wäre. Nach seiner Bekriegung, und unter Karl dem VI. sind die Sachen der Protestanten fast alle Jahre schlimmer worden. Der Anfang wurde damit gemacht, daß ihnen Anno 1715. verboten wurde, ihre Beschwerden gemeinschaftlich vorzutragen; wodurch die Jesuiten ein grosses erhielten. Jezund haben die Lutheraner schlechte, von Holz erbaute Bethäuser, in Vorstädten die mannichmal weit entlegen, und wo auch die Prediger wohnen müssen; denen an manchen Orten verboten ist, jemals in die Städte zu kommen. Von allen Adelichen und bürgerlichen Aemmtern sind die Protestanten ausgeschlossen, die Kriegsbedienungen ausgenommen; die aber auch nicht leicht ihnen zutheil werden können, weil nunmehr fast alle ansehnliche Geschlechter den Katholischen Glauben angenommen haben. In dem jezigen Kriege *) haben, ein gewesener Reformirter Oberster unter den Kuruzen, †) Namens Belesnay, ein Regiment Reiter, und ein Luthrischer Ba-

*) Man schreibet dieses im 1747. Jahre.
†) Also nennt man die von dem Anhange des Fürsten Rakoczy.

ron, Namens Szirnay, ein Regiment Fußvolks, geworben; als sie aber hernach Beyde gestorben, so sind die Regimenter an Katholische vergeben worden. In dem Königreiche ist kein Protestantischer Graf mehr zu finden; und an Barons, habe ich nur den erst erwehnten Thomas Szirmay gekannt. Man muß sich nicht einbilden, daß allzeit die Deutschen und der Hof die Verfolgungen der Protestanten in Ungarn verursachen. Man muß wissen, daß diese keine grössere Feinde als ihre eigenen Landsleute, die grosse Geistlichkeit, und die vornehmsten Herren des Reichs, haben. Diese lezten sind alle von den Jesuitern erzogen worden; und haben allzeit einen von diesen Leuten um sich. Man kann sich folglich leicht vorstellen, wie sich dabey die Protestanten befinden müssen. Diejenigen unter den grossen Herren, deren Vorfahren Protestanten gewesen, sind in Ungarn, wie auch in andern Ländern, gemeiniglich die grösten Verfolger des Glaubens ihrer Väter. Die lezte ansehnliche Verfolgung, da vor etlichen Jahren den Lutheranern die Hauptkirche zu Mûawa und noch sechs andere weggenommen, und ihr Slavonischer Bischof Krman, dessen Gottesfurcht und Gelehrsamkeit den Jesuiten ein Dorn in den Augen gewesen, zu ewiger Gefangenschaft verdammet worden; ist allein auf Veranlassung der Ungrischen Bischöfe und Jesuiten gekommen. Diese haben auch verursachet, daß nach der Zeit noch eine grosse Anzahl von Kirchen den Evangelischen Slavaken ist weggenommen worden.

Man

Man hat, so lang der jetzige Krieg währt, der Protestanten zur Aufrichtung und Ergänzung die Kriegsmacht nöthig, und ist folglich gezwungen, behutsamer als sonst zu gehen: Der Friede könte wohl aber, nicht nur das vorige Verfahren wider die Protestanten widerbringen, sondern auch überhaupt das Ansehen der Herren Ungarn um ein Grosses mindern. * Die Lutheraner theilen sich in Ungarn in drey Sprachen ein: nemlich, in die Deutsche, Slavonische, und Ungrische. Die zwo Ersten sind die zahlreichsten, und die dritte gering. Eine jede Sprache hat ihren Superintendenten, den sie einen Bischof nennen, und der allzeit durch die meisten Stimmen der zu der Sprache gehörigen Gemeinen erwehlt wird. Diese Bischöffe stehen zwar bey ihren geistlichen Heerden in einem ziemlichen Ansehen; aber sonst möchten sie sich wohl in partibus nennen. Ich weis, daß der deutsche eisgraue Bischof, Schwarz, der zu Eperins gewohnt hat, einst auf der öffentlichen Gasse, und ohne aller Ursach, von einem Jesuiterjungen mit einem Stein dergestalt ist geworfen worden, daß er hätte hinfallen mögen. Unter den Predigern waren zu meiner Zeit ziemliche Zwiestigkeiten; da von ihnen ein Theil aus Wittenbergern,

* Man hat, nachdem man dieses geschrieben, gefunden, daß die Prophezeyung zum Theil schon richtig eingetroffen ist. Das 41. Stück der Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen berichtet im Jahre 1750. daß nunmehr 105. Kirchen unter der Regierung der jezigen Königinn den Ungrischen Protestanten sind entzogen worden.

bergern, und der andere aus Hallensern bestund. Diese waren nicht die Stärksten, und hatten oft fast ein gleiches Schiksal, wie die frommen Prediger zu Teschen in Schlesien. Die Evangelischen Schulen in Ungarn sind ziemlich gut eingerichtet; wie denn auch die Lutheraner die Ehre haben, daß sich der Herr Matthias Bel, so ohnstreitig der gelehrteste Ungar ist, unter ihnen befindet. Die Schulen der Reformirten sind schlecht; und die Jesuitischen noch schlechter. Die Hoheschule zu Tirnau ist vielleicht dieses Namens nicht werth. Die Reformirten wohnen meistentheils an der Theis, und bestehen fast aus lauter Stok-Ungarn,* oder Leuten die nur Ungrisch reden. Ihre Art des Predigens und des Singens ist gar nicht angenehm. Sie sind Presbiterianer; und dabey oft heftig und unwissend. Man findet auch unter ihnen grosse Flucher. Ihre vornehmste Schule ist zu Patak; aus der sie zwar sehr viel machen, wo aber grösstentheils nur Hussarenlatein und scholastische Grillen gelehrt werden. Sonst kann man hier noch merken, daß in dem Königreiche Ungarn, und den dazu gehörigen Ländern, die Religionen, nach ihrem Ansehen, und der Anzahl der Personen so sich zu denselben bekennen, also folgen: 1) die Katholische, 2) die Evangelische, 3) die Reformirte, 4) die Griechische, und 5) die Socinianische. Zu der lezten bekennen sich noch viele Siebenbürger; und zu der Griechischen, oder Rußischen, viele an der Donau und

* Wie man sagt, die Stok-Böhmen.

nd der Drau wohnende Rascier, oder Rayn, die Sklavonier und die so genannten Banuren, und die an den Polnischen Gränzen nd dem Karpatischen Gebürge wohnenden ùsnaken, die auch fast wie die Russen sprenen, und, wie sie, ihre Priester Popen nenen. Man findet auch in Ungarn Armeniaer, und eine Menge von Juden und Zigeuern. Die Rascier, die sich selbst Altgläubig ktary wiery) nennen, werden von den Deuthen in Ungarn nur Razen genennet; weil sie emeiniglich schwarze Köpfe haben, einen kurn Zopf tragen, und sonst in ihrer Gesichtsildung etwas rattenmäßiges zu haben scheinen. Daher ist einst der lächerliche Misverstand entanden, daß Einer in der Wienerischen Zeiing gelesen, wie ein Raze über die Donau it einem Schreiben in das Kaiserliche Lager eschwommen wäre, und solches so erklärt hat, aß man den Brief einer Ratte angehänget, nd sie in das Lager über die Donau hätte hwimmen lassen.

VIII.

Es haben etliche Schriftsteller einem jeden Jahrhunderte nach Christi Geburt besonere Namen gegeben. Vielleicht könnte das zige am besten das Band- und Stern-Jahrundert heissen; weil wohl niemals so viele eltliche Orden gewesen sind. Länder, die nst von dergleichen Orden nichts gewust haen, prangen nun auch damit; und die Zierten

ten der Kreuze oder Sterne auf der Brust sind so sehr beliebig worden, daß selbst alte Orden, als der deutsche, der sonst davon gewissermassen nichts gehabt hat, nun auch den neuen gleichförmig ist: wobey noch besonders merkwürdig, daß die Holländischen deutschen Ritter, die sonst bekannterweise von dem übrigen Orden wenig geliebt werden, hierinn ihren Halbbrüdern nachgeahmt haben. Die Stiftsfrauen in den Reichsabteyen, insonderheit in den Protestantischen, haben sich auch zu unsern Zeiten bunde Bänder, Sterne und Kreuze zugelegt.

Eine Menge neuer Orden, die meistentheils eine unglükliche Nachahmung grosser und Königlicher Stiftungen war, hat sich schon mit den Stiftern verloren; und vielleicht wirds noch manchen weltlichen Orden so, wie den vielen Seraphischen, ergehen, die Leo der X. im Jahre 1517. aufgehoben hat. Die Zeit weis noch besser alles aufzuheben; die Sitten, Moden und Gebräuche zu ändern. Wir hoffen, von dieser Sache bey einer andern Gelegenheit umständlicher zu handeln.

IX.

Es ist eine aus den Geschichten bekannte und ausgemachte Sache, daß der Pabst Gregorius der Erste ein Feind der schönen Wissenschaften und der alten Römischen Schriftsteller gewesen: und dennoch wird nicht nur

bey

y den Katholischen, sondern auch an etlichen roteſtantiſchen Orten, ſein Gedächtnistag, s ein groſſes Schulfeſt gefeyert; und der ſuit Inchofer hat gar in ſeiner Hiſtoria Sae Latinitatis lib. II. cap. 8. eine Abhandng de Gregorii Magni ſtudio pro conſernda Latinitate eingerüket. Dieſer Pabſt rdient ſo wenig unter die Liebhaber der ſchön Wiſſenſchaften, als der Kaiſer Auguſt und die tugendhaften Fürſten, gerechnet zu rden.

X.

Man glaubt, daß die jezigen Walachen wahre Nachkommen der alten Römer d, und beweiſet ſolches aus ihrer Sprache, en Kleidungen, Waffen und etlichen Gebäuchen. Sie nennen ſich ſelbſt Romunios, d pflegen die Fremden in ihrer Sprache zu agen: Stis Romane? kanſt du Römiſch? da ſtis an ſtatt ſcis ſagen. Wegen des Römiſchen Urſprungs haben ſie auch die Wälen ſehr lieb. Ihre Bojaren, oder Vornehen des Landes, reden faſt alle Wälſch; und iken gern ihre Söhne nach Padua. Dieſe prache wird auch an dem Hofe zu Bukereſt vie auch an dem zu Jaßi) viel geredet; und an findet Italiäner an beyden Höfen: und ar jezt um deſto mehr, da das Haus Scari, ſo urſprünglich aus Wälſchland kömmt,) in dem Beſize der Walachey befindet, und ch ſchon die Moldau gehabt hat. Dieſe beyden

den Fürstenthümer könnten, ihrer grossen Fruchtbarkeit wegen, ein anders gelobtes Land ausmachen, wenn sie ein kluger Fürst beysammen hätte, und von dem Türkischen Joche befreyen könnte. Es wäre einem solchen Herrn ein leichtes, aus diesen Ländern etliche Millionen jährlicher Einkünfte zu ziehen, und dabey beständig sechzig tausend Mann auf den Beinen zu haben. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hat der Fürst Michel aus der einzigen Walachey über fufzig tausend Mann ins Feld gestellt; und ohngeachtet der jezige Walachische Hospodar viele Tonnen Goldes jährlich nach Constantinopel schiken muß, so bleibt ihm dennoch zum wenigsten eine Million Gulden an jährlichen Einkünften übrig; die er meistentheils zur Führung eines fast Königlichen Staats anwendet. Wobey nur das für diesen Herrn, oder Sklaven, betrübt ist; daß ihm, wie dort dem Damokles, beständig, und mitten unter seiner Herrlichkeit, ein spiziges Schwert, das nur an einem Haare hält, über dem Haupte schwebt; * und daß er folglich das vollkommenste Muster des Ubestands aller menschlichen Hoheiten abgeben muß. Der fromme, tugendhafte und gelehrte Fürst, Johann

* Auratis pendens laquearibus ensis Purpureas subter eiruces. *Pers.*

Der jüngere Herr Racine sagt:

Suspendu sur sa tête, un glaive redoutable
Rend fades tous les mots dont on couvre sa table.

hann Konstantin Busaramba, hatte sechs und zwanzig Jahr die Walachey ganz herrlich regiret; allein, Anno 1714. ließ ihn Achmet der III. aus einem Lusthause nebst allen den Seinigen abhohlen, in ein hartes Gefängniß werfen, ihm eine erschrekliche Tortur geben, und endlich nach zween Monaten plözlich ihn selbst, seine zween Söhne, seinen Tochtermann und seinen Hofmarschall vor sich bringen, worauf sie so gleich niederknien, und dann erstlich der Hofmarschall, nach dem der Fürstliche Tochtermann, dann die beyden Söhne, und endlich der alte Fürst dem Scharfrichter die Köpfe geben musten. Wie die Reihe an den jüngsten Sohn, der nur sechzehn Jahre hatte, gekommen war; so hatte er aus Angst und Liebe zu seinem jungen Leben ausgeruffen: Er wolte ein Muselman werden. Als ihm aber sein auch auf den lezten Streich wartender Vater mit einem erzörnten Gesichte gesagt hatte; Er solte lieber tausendmal sterben, als seinen Heiland verleugnen; so sprach der junge Herr zum Scharfrichter: Haue zu, ich bleibe ein Christ; welches dann geschah, und also der Herrlichkeit dieser Fürstlichen Familie auf einmal ein so plözliches als betrübtes Ende gemacht ward. Die fünf Köpfe wurden auf den Mauern des infamen Serrails aufgestekt, und hernachmals das Fürstenthum dem edlen Mauro Cordato Scarlati gegeben. Der Sultan hätte mit den Herren aus den Häusern Kantimir und Kantakuzene nicht besser verfahren; wenn er sie in seine grausame Hände hätte bekommen kön-

nen. Dennoch aber verlangen weder die Walachen und Moldauer, noch die Bosnaken, Servier und Albanier unter die deutsche Bothmäßigkeit zu kommen. Diese Lezten sagen, daß wann sie ihren Ducaten an jährlichem Kopfgelde gegeben, sie alsdann von allen andern Lasten, und insonderheit von den Einquartierungen, Vorspannen und Werbungen befreyt, und bey der Ausübung ihres Gottesdiensts ruhig wären. Und die Servier, oder Raizen in Belgrad, sind der zwar Christlichen, aber soldatischen Regirungsart sehr gern los worden: wie das denen, die dort gewesen sind, bekannt ist.

Die Hunniaden, und der berühmte König Matthias, waren von Walachischer, und zwar geringer Herkunft. Sonst kann man hier auch noch merken, daß die Walachey von den Polen die Moldau, und diese lezte Provinz die Walachey genennt wird: welches oft zu historischen und geographischen Fehlern Gelegenheit gegeben hat. Die Polen haben auf diese Länder einigen Anspruch; werden ihn aber wohl schwerlich durch ihre Towarzischen und Pacholken ausführen. Vana sine viribus ira.

XI.

Man findet unter den Ordensregeln der Maltheser, „daß sie, um der Kranken „ und Gäste, und des Krieges, recht abwar„ ten zu können, nur mit einer kleinen An-

zahl

» zahl von Gebeten beschweret / (qu'ils ne » seroient *chargés* que d'un *petit nombre* de » priéres,) und dem zu Folge nur das Ge» bet des HErrn täglich hundert und fufzig » mahl zu beten verbunden seyn sollten. » Auch ist unter ihren öffentlichen Gebeten eins des Inhalts, » daß GOtt die Katholischen Für» sten zum Kriege wider die Unglaubigen und » zur Befreyung des gelobten Landes bewe» gen möchte. «) Nous prions notre Dieu, & notre Seigneur Jesus Christ, ... d'animer les Princes Catholiques à faire la guerre aux Barbares & aux Infidéles, & à delivrer la Terre Sainte & Jerusalem du joug de la servitude.) Das allerwunderlichste in ihren Geschichten ist, daß sie sonst verbunden waren, nicht nur aussäzige Ritter in den Orden aufzunehmen, sondern selbst einen Aussäzigen zu ihrem Ordensmeister zu machen.

XII.

Diejenigen, denen man die Vertheidigung der Vestungen anvertraut hat, oder die den Truppen vorstehen, solten sich oft an das Schiksal derjenigen erinnern, die dabey ihr Unglük oder ein betrübtes Ende gefunden haben. Solches ist, unter vielen Andern widerfahren: dem Kaiserlichen Feldmarschall Kazianer von Kazenstein, der unter Ferdinand dem Ersten, nach vielen Kriegsthaten, ein betrübtes Ende genommen hat; dem Grafen von Hardek, Commendanten zu Raab, dem Anno 1595.

die Hand und der Kopf zu Wien sind abgehauen worden; dem Freyherrn von Paradies, den man Anno 1601. wegen der Uebergabe von Kanischa gleichfalls zu Wien enthauptet hat; dem Kaiserlichen Feldmarschal-Lieutenant und deutschen Rittern von Heidersdorf, der wegen der schändlichen Uebergabe von Heidelberg unter den Händen des Scharfrichters alle seine Würden und seinen ehrlichen Namen verloren hat. Dem Herrn Ellenberger, Dänischen Generalmajor, der Anno 1695. die Vestung Dirmuyden den Franzosen übergeben, und dafür in dem sechzigsten Jahre seines Alters enthauptet ist worden; den beyden Grafen von Arco und Marsigli, die wegen Breysach Anno 1704. der Erste das Leben, und der Zweite die Ehre, haben verlieren müssen. Dem Herrn von Billerbek, der sich mit dem Regimente der Königin an die aufrührischen Polen ergeben hatte, und deswegen vor etlichen und dreyßig Jahren in Warschau hat sterben müssen. Dem Herrn General von Dorat, den die Uebergabe von Nissa das Leben, gleichwie den Herrn Obersten von Umbracht die Ehre, gekostet hat. Dem Grafen Platini, der vor etlichen Jahren das Schloß zu Passau an die Ungrische Armee übergeben, und deshalb in Bayern geköpft ist worden; dem Herrn Feldmarschall Grafen von Löwenhaupt und dem Herrn Generallieutenant von Bodenbruch, die beyde auf die bekannte übereilte Weise haben sterben müssen; den Herren la Roque, von Echsten und Apius in Holland,

deren

deren Geschichte neu sind, und unter welchen der erste über sechzig Jahre rühmlich gedient hatte; und dann endlich dem alten General-Lieutenant von Gensac, und dem Herrn Andry in Frankreich, die wegen der Uebergabe von Lauterburg und der Lerischen Inseln um ihre Bedienungen und um die Ehre gekommen sind. Es ist gewis, daß Etliche von den angeführten Befehlshabern mehr unglüklich als sträflich gewesen sind. Der nunmehr erkannten Unschuld des Grafens von Löwenhaupt und des Herrn von Bodenbruch zu geschweigen; so weis man ja, daß dem Grafen von Marsigli, der wegen seiner ausnehmenden Eigenschaften bey allen vernünftigen Leuten beliebt war, und der in der Türkischen Dienstbarkeit alles Elend ausgestanden, und durch seine grosse Wissenschaften dem Hause Oesterreich wichtige Dienste geleistet hatte, zu viel geschehen ist; und zwar dem Hofkriegsrath und einem grossen Feldherrn zu Gefallen. Diejenigen, so den General Ellenberger gekannt, haben ihm das Zeugnis gegeben, daß er ein redlicher und tapfrer Mann gewesen, weil er aber allzeit bey der Reiterey gestanden hätte, so wäre er zur Beschüzung einer Vestung untüchtig gewesen, die er auch gar nicht aus Verrätherey, sondern aus Bestürzung übergeben hatte. Dem unglüklichen Herrn General Doxat wird zum wenigsten der Ruhm verbleiben, daß er, sein lezes Versehen ausgenommen, in sehr vielen Feldzügen und Belagerungen sich als ein wahrer Held erwiesen hat.

XIII.

Ein Befehlshaber in der Feſtung hat nichts nöthiger als die Gegenwärtigkeit des Verſtandes (la preſence d'eſprit,) und muß ſich vor nichts ſo ſehr als vor der **Beſtürzung** und derſelben ſchädlichen Würkungen hüten. Ein vornehmer Mann ſchrieb aus Holland: » Man muß die Einnahme von Bergenop» zoom gar keiner Verrätherey zuſchreiben. » Das ganze Geheimnis beſtehet darinn, daß » der General Löwendahl ſein Spiel wohl ver» borgen, ſeine Sache wohl eingerichtet, und » unſern Herrn General von Cronſtrom zu » hintergehen gewuſt hat. Da der kühne An» grif die Belagerten in **Beſtürzung** geſezet, » haben ſie gleichſam die Carte aus der Hand » fallen laſſen. Hiezu kam noch die Unord» nung, in die gleich Anfangs etliche Truppen » geriethen. » Zu dieſem Bericht kann man noch ſezen, daß wenn alle Regimenter ihre Schuldigkeit bey dieſer Gelegenheit ſo wohl, als das zweite Regiment von Waldeck, gethan hätten; es eben ſo möglich geweſen wäre, den Herrn von Löwendahl und die Franzoſen aus Bergenopzoom wiedrum heraus zu treiben, wie es dieſen möglich geweſen war, den Printz Eugen und die Deutſchen aus Cremona heraus zu bringen.

XIV.

Man findet in einer gewiſſen bekannten Schrift den Ausdruk, que l'Empire Allemand etoit une Republique compoſée

de

de pluſieurs Souverains. In der gleichfalls bekannten Ueberſezung hieſſen dieſe Worte: Ein Staat, der aus vielen ſouverainen Ständen beſtehet. Dieſe Beſchreibung des deutſchen Reichs könnte ſich auch auf die vereinigten Niederlanden, und auf die Schweizeriſchen Eidsgenoſſen ſchicken; und würde zwar noch in dem ſechzehnden Jahrhundert, oder zu Anfange des vorigen, wunderlich geklungen haben, iſt aber nunmehr ſo wenig abentheurlich, daß ſie ſelbſt von etlichen deutſchen Staatslehrern, obgleich nicht allzeit mit eben den Worten, gebraucht wird. Eine jede von den ſieben vereinigten Provinzen iſt in Anſehung einer andern unumſchränkt oder ſouverain, ſie erkennen auch zuſammen eigentlich kein Haupt, und heiſſen eine jede beſonders, oder alle ſieben zuſammen, eine Republik. Bey den Schweizern iſt dieſe Verfaſſung noch vollkommener; weil ſie weder einen wöchentlichen Vorſizer, noch einen Statthalter haben. Souverain iſt ſo viel als indépendant, abſolu, & qui ne releve de perſonne. Nun ſagen zwar viele Lehrer der Staatsrechten, daß ein Reichsſtand, als ein ſolcher, nicht ſouverain wäre, und ſich auch alſo nicht könne nennen laſſen. Man führt an, daß alle Reichsſtände einen Herrn und Kaiſer über ſich erkennen, daß ſie ſich ſeine treugehorſamſte Reichsſtände nennen, daß ſie alle ihre Länder von ihm und auf den Knien empfangen, daß ſie ſich den Ausſprüchen der Reichsgerichte unterwerfen, und daß endlich ſich ſelbſt die Kuhrfürſten in den Briefen an

den Kaiser **unterthänigstgetreueste** unterschreiben. Man pflegt hierauf vieles zu antworten, das aber hier anzuführen nicht nöthig ist: re enim intellecta in uerborum usu faciles esse debemus. Zudem, es mag sich reimen, oder nicht; so thut mans doch. In der obenangeführten Schrift ist auch noch dieses merkwürdig, daß daselbst die Kuhrfürsten les Membres sacrés d'un Colége auguste genennet werden; welcher Ausdruk gleichfalls schwerlich sonst wird gehört seyn worden.

Der verkappte Klim sagt in seiner unterirdischen Reise: » Die Deutschen glauben, sie » haben einen König, da sie doch in der That » keinen haben; Deutschland wird ein Reich » genannt, und doch ist es in viele besondere » Fürstenthümer zertheilet, deren ein jedes nach » seinen Gesezen regiret wird, daher sie auch » oftmals rechtmäßige Kriege mit einander » führen. »

In dem Entwurfe eines Friedenschlusses, den jemand vor etlichen Jahren zum Besten des Hauses Bayern gemacht hatte, war etlicher Reichsstände gedacht worden, qui, ou s'étant declarés contre l'Empereur, s'étoient rendus indignes de tous égards, ou qui, se qualifiant de neutres, ne laissoient pas, malgré cette neutralité, de fournir des secours clandestins aux Ennemis de Sa Majesté Impériale. Hierauf wurde damals unter andern mit diesen Worten geantwortet:

Le

Le ton de cette periode fait aſſez connoître que l'Auteur n'eſt pas Allemand, ou qu'il ignore les prérogatives des Etats de l'Empire, qui ne peuvent ſe rendre indignes de tous égards & conſiderations de la part de l Empereur. Ce ſont des Souverains qui jouiſſent de tous les droits Regaliens, & qui ne ſont pas Vaſſaux de l'Empereur, mais de l'Empire, au nom duquel il leur donne l'inveſtiture de leurs Etats. Und noch weiter behauptet, que les loix fondamentales de l'Empire obligent le Chef indiſpenſablement à ſecourir les Membres, ſans que ceux-ci ſoient dans la même neceſſité; & que l'Empereur s'engage dans ſa capitulation, à defendre les Etats, qui de leur coté ſe conſervent la liberté de defendre l'Empereur, ſuivant la gravité du ſujet pour lequel il ſeroit en guerre.

Noch in dem vorigen Jahrhundert, und ſelbſt ſchon nach dem Weſtphäliſchen Frieden, ſind die Geſinnungen etwas anders geweſen.

Der Kuhrfürſt von Sachſen, Chriſtian der Zweite, lies auf das Grab des unglüklichen Kanzler Crells die Worte ſezen: Time Deum, honora Caeſarem.

Der anno 1625. verſtorbene Landgraf Ludwig von Darmſtadt befahl, daß man ihm nach ſeinem Tode ein Kleinod mit der Umſchrift Deo & Caeſari fidelis anhängen ſollte.

Der schon benanndte Kuhrfürst von Sachsen lies auch, nicht nur in seinem Vorgemache mit güldnen Buchstaben aufschreiben, sondern zugleich auf die Canonen, die er dem Kaiser Rudolph schikte, giessen: Ich fürchte GOtt, und ehre den Kaiser. Sein Herr Bruder, Kuhrfürst Johann Gierg der Erste, lies durch seine Gesandten anzeigen: Es wäre ein Kaiser nicht Ehren halber allein, sondern das Haupt im Reiche, und hätte den Ständen zu gebieten, und sie zu entscheiden. Der Kuhrsächsische Gesanndte, Baron von Friesen, zeigte anno 1658. öffentlich an: Man sollte das Oberhaupt des Reichs nicht in so enge Bedingungen einschränken, sondern ihm das gebührende Ansehen lassen, nicht aber durch Beschneidung der Kaiserlichen Majestät die Sicherheit des Reichs suchen. Der Kuhrfürst Karl Ludwig am Rhein, und der Trierische Gesanndte, waren gleicher Meinung. Siehe den Europeischen Herold Th. I. Bl. 793.

In dem Bayrischen Vicariatspatente wurden die Titul Karl des VI. mit dem Ausdruk **unser allergnädigster Herr** beschlossen; in dem Sächsischen aber ist dieses nicht geschehen. So ist auch nicht allenthalben in Deutschland geläutet worden; andrer hieher gehörigen Sachen zu geschweigen.

Wie viel Oerter sind nicht in Deutschland, wo man errathen muß, daß Deutschland einen Kaiser hat? D. Luther schrieb an den Kuhrfürst Friedrich

Friedrich von Sachsen: der Obrigkeit sollen Eure Kuhrfürstl. Gnaden, als ein Kuhrfürst gehorsam seyn; und Kaiserliche Majestät lassen walten in dero Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich gebühret, nach Reichsordnung, und ja nicht wehren noch widersezen. . . . . Denn die Gewalt soll niemand brechen noch widerstehen, denn allein der sie eingesezt hat, sonst ists Empörung, und wider GOtt. Siehe den II. Jenischen Theil Bl. 69. Wie albern klingen diese Worte in den Ohren der jezigen Staatslehrer!

XV.

Die seltnen Schriften, Urkunden und Briefschaften des grossen Staatsmanns und Cardinals von Granvelle, worunter viele Handschreiben von Kaisern, Königen und Fürsten sind, haben ein wunderliches Schikſal gehabt. Die unwissenden Erben dieses berühmten Mannes haben die in vielen Kasten gefundene Papiere, theils den Ratten, Mäusen und Gewürzkrämern, theils zum Gebrauch der heimlichen Gemächer überlassen; * bis sie endlich zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Abt Boisot zu Bisanz an allen Orten und Winkeln zusammensuchen, und in etlichen und achzig Folianten hat einbinden lassen. Als man dieser Briefschaften und Sammlungen bey der Behauptung der Spanischen Nachfolge zu Wien nöthig hatte: so wurde zu Anfange des jezi-

* vid. Menagiana, Tom. III. *init.*

jezigen Jahrhunderts der Würtembergische Hofrath Pregizer deshalb von dem Kaiser Leopold nach Bisanz in aller Stille abgeschikt; da dann durch diesen geschikten Mann wichtige Nachrichten daselbst entdekt, und nach Deutschland überbracht wurden.

Nicht alle seltne schriftliche Urkunden haben noch ein so erträgliches Schikſal, als die des Cardinals von Granvelle gehabt. Mit der weltberühmten Alexandrinischen Büchersammlung haben die Sarazenen ihre Bad- und Wachstuben sechs Monate lang geheizt. In Dännemark hat man einst, nach dem Berichte des Herrn Professor Bircherods, bey Gelegenheit eines Feuerwerks, ganze Wagen voll alter Briefe und Urkunden zusammen geschleppet, und auf einmal diesem Lustfeuer aufgeopfert. Von den Polnischen Schriften berichtet uns der gründlich und angenehm gemachte Herr Janozki, daß man mit ihnen oft Kuchen, Braten, Heringe, Schinken, Käse und andere magenstärkende Sachen einzuwikeln pflege, und daß mannichmal in der Winterszeit die auserlesensten Blätter zur Verbesserung schadhafter Fenster, und Verstopfung aller der Wärme zuwiderscheinenden Oefnungen dienen müssen. Wie sauber die Spanier mit den Ueberbleibselen der Römischen Alterthümer umgegangen sind, kann man in den gedrukten Briefen des jezigen Königlichen Büchervorstehers Maians finden. Von den hinterlassenen Briefschaften des grossen Prireſe, worun-

worunter viele eigenhändige Schreiben des Salmaſius geweſen wären, vermeldet der Herr Kardinal Quirini, daß dieſelben eine von ſeinen Nichteln zum Feueranſteken gebraucht hätte.

XVI.

Der weiſe Sokrates hat in der Stunde des Todes von ſeinen Freunden abergläubiſch verlangt, daß ſie den Hahn, den er dem Aeskulap gelobt hatte, noch opfern ſollten. Der Kirchenlehrer Lactanz legt ihm das gar zu übel aus. Er ſpricht (divinar. inſtitution. III. 20.) Illud vero nonne ſummae vanitatis, quod ante mortem familiares ſuos rogavit, ut Aeſculapio gallum, quem vouerat, pro ſe ſacrarent? Timuit videlicet, ne apud Rhadamanthum recuperatorem voti reus fieret ab Aeſculapio. Dementiſſimum hominem putarem, ſi morbo affectus periſſet. Quum vero hoc ſanus fecerit, eſt ipſe inſanus, qui eum putat eſſe ſapientem. Andere entſchuldigen hingegen dieſe Schwachheit des Socrates (vid. Cellarium ad hunc loc.); wie ſie denn in der That leichter zu entſchuldigen iſt, als diejenige, die ihn verleitet hat, zwey Weiber zugleich zu haben: wiewohl man auch gegen dieſes Lezte einwenden kann, theils daß die Sache nicht zulänglich erwieſen iſt, theils daß man dabey bemerkt findet, daß ihn ein gewiſſes Geſez der Athenienſer gezwungen hat, zu der lieben Xantippe noch eine Frau zu nehmen.

Der

Der Christliche Märtirer und Kirchenvater Justin ist ganz anders als Lactanz gesinnet. Er hält in seiner zweiten Schuzschrift den Sokrates für einen Christen. Und Erasm von Rotterdam meint gar, daß man fast sagen möchte: Sancte Socrates ora pro nobis. Despreaux sagt:

Et Socrate, l'honneur de la profane Gréce,
Qu'etoit-il en éfet, de prés examiné,
Qu'un mortel, par lui-même au seul mal entrainé,
Et malgré la vertu dont il faisoit parade,
Tres équivoque ami du jeune Alcibiade?

Doch hat ihn wider diesen lezten abscheulichen Verdacht sehr wohl, gründlich und beredt Fraguerius in diatrib. III. de Moribus Socratis vertheidigt. Der jüngere Herr Racine sagt:

L'attente d'un vengeur qui console Socrate
Lui fait subir l'arrêt de sa patrie ingrate.
Proscrit par l'injustice, il expire content,
Et je l'admirerois jusqu'au dernier instant,
S'il ne me nommoit pas, ô demande frivole!
La victime qu'il veut que pour lui l'on immole.

Doch spricht er auch anderswo:

Socrate,

Socrate, du vrai Dieu s'aprochant de plus prés,
Sembla de sa grandeur découvrir quelques traits.

In der artigen Uebersezung der Gedichte des Herrn von Haller, die uns ein Bernischer Edelmann, Namens Tscharner, geliefert hat, befindet sich auf dem 59 bl. eine sehr unartige Beurtheilung des Socrates, welche ich in keiner deutschen Ausgabe dieser vortreflichen Gedichte finden kann.

XVII.

Das Marggrafthum Final, das dem Hause Savoien so gelegen ist, und das von demselben so sehr verlangt wird, ist gleichfalls sonst der Augenmerk der Spanier gewesen. Sie hatten eines guten Hafens vonnöthen, um die Gemeinschaft zwischen Mayland und ihren übrigen Ländern zu erhalten, und ruheten deshalb nicht eher, als bis sie sich des Landes und der Stadt Final zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, theils mit Recht, theils mit Unrecht, bemächtigt hatten: wobey das schlimmste war, daß sie zugleich den lezten Herrn dieses Landes um das Leben brachten. Dieser Unglükliche war aus dem Hause Carretto gewesen; das nebst dem Marggrafthum Final auch sonst das von Saluzzo, und ein Reichs Vicariat in Wälschland gehabt, auch einen Großmeister des Johanniterordens, und andere

dere grosse Leute, hervorgebracht hatte. Es gibt noch in den so genannten Langhen, und anderswo in Wälschland, Grafen und Edelleute des Namens Carretto; ich weis aber nicht, ob sie mit den gewesenen Besizern von Final und Saluzzo verwandt sind? und ob der lezte unglükliche Marggraf von Final männliche Nachkommen hinterlassen hat? In Böhmen sind die Grafen von Millesimo aus diesem Hause. Ich habe eine Unterschrift von 1646. gesehen, die also gelautet hat: Franz, der Marggrafen von Savona, Marggraf von Carretto, Graf zu Milesimo &c. der Röm. Kayſ. Mſt. geheimber und Hoff-Kriegs Rath, Cammerer, General-Feldmarschalkh, bestelter Obrister, und Extra ordinari Ambasciator am Königl. Hispanischen Hoff. Millesimo ist ein Städtchen im Monferatischen; gleichwie auch Grana, wovon sich ebenfalls eine Linie von Carretto, Marchese schreiben. Aus diesem lezten Zweige des Hauses Carretto war die leztverstorbene Frau Herzogin von Aremberg. Der zu unsern Zeiten berühmte Spanische Feldherr, Herzog von Montemar, hat sich auch Giuseppe Carretto geschrieben. Die Neapolitanischen Herzoge von Tursis schreiben sich Doria Carretto. Der jezige Sardinische Staatsrath, Herr Marchese di Corsegna, ist ein Carretto.

Mit dem Fürsten von Monaco wollten die Spanier nicht viel besser handeln, als sie es mit seinem Nachbar zu Final gemacht hatten; allein, jener kam ihnen zuvor, jagte sie zur

Stadt

Stadt hinaus und begab sich unter Französischen Schuz. Es haben in Wälschland die grossen Fische manchen kleinen verschlukt.

XVIII.

Man kann, nach der Arabischen, mit keiner Sprache so weit fortkommen, als mit der Slavonischen. Sie wird von dem schwarzen Meere an, durch ganz Europa, bis an die Kaspische See und die Asiatischen Gränzen gesprochen. Man redet sie nach ihren verschiedenen Mundarten, in der kleinen Tartarey, in etlichen Türkischen Provinzien, in der Ukraine, unter den Kosaken, und Kalmuken, in Bessarabien, in der Moldau und der Walachey, in Bulgarien, Servien, Bosnien, Sclavonien, Croatien, in der Morlachey, in Illyrien, Dalmatien, und Albanien, in Ungarn, Mähren, Böhmen und Schlesien, in Preussen, in Deutschland unter den Wenden und Kassuben, durch ganz Pohlen und Lithauen, auch gewissermassen durch Finnland, und endlich durch die weitläuftige Rußischen Monarchie bis nach Kasan, Astrakan und China; vielleicht auch bis nach Nordamerika. Alle diese Mundarten sind zwar mannichmal von einander gar merklich unterschieden; aber dennoch nicht so sehr, daß man nicht ziemlich, und nach und nach, alle die angeführten Völker, wenn man das Slavonische, als die Mutterspracbe, weis, verstehen solte. Und dieses hat vielleicht den Kaiser Karl den IV. auch mit bewogen, in der güldnen Bulle zu verordnen,

daß die Söhne der Kuhrfürsten, nach dem siebenden Jahre ihres Alters, nebst der Wälschen Sprache, auch die Wendische erlernen solten: obgleich jezund dieses Reichsgesez sehr schlecht gehalten wird. Uebrigens, muß man nicht glauben, als wenn in dem eigentlichen Königreiche Sklavonien, das zwischen der Sau und der Drau liegt, und meistentheils von Razen und den sogenannten Banduren bewohnt wird, das beste Sklavonische gesprochen würde. Nein, daselbst wird diese Sprache sehr schlecht geredet. Das ächte und beste Slavonische wird in Ungarn, in den Neutraern, Thurozer, Saroſienſer, und noch etlichen Gespanschaften gesprochen. Wobey man noch dieses merken kann, daß diejenigen sehr irren, so die Ungrische Sprache für eine Mundart der Slavonischen halten. Das eigentliche Ungrische ist eine ganz besondere und sehr schwere Sprache, die mit keiner in der Welt einige Verwandschaft hat; ausgenommen, daß Etliche meinen, daß man in ihr vielleicht Arabische Wörter finden könnte. Unter den fast unzähligen Slavonischen Mundarten ist die Polnische die feinste und regelmäßigste. Man kann sagen, daß die Tochter viel schöner als die Mutter ist. Scioppius hat in den Worten, Polonorum vocabula decem consonantibus & una sola vocali constantia, & ad ingenium caeli sui horrentia, *in Scaligero hypobolimaeo*, *p.* 93. als ein Blinder von der Farbe geurtheilt: denn die Polnische Sprache hat hierinn nicht ein mehrers als die Deutsche, und die

Luft

Luft ist daselbst auch nicht schlechter. Von den Slavischen Völkern haben sich nur die Polen auf die Redekunst, die Gedichte, die Auszierung der Sprache, auf das Schreiben vieler Bücher, und auf die Uebersezung guter Schriften, besonders geleget. Dieses geschicht jezund noch mehr, da sich das berühmte und gelehrte Zaluskische Geschlecht die Verbesserung der Sprache und die Ausbreitung der Wissenschaften ganz besonders angelegen seyn läßt. Die Rußische Sprache ist des Reims und der Schönheit der Dichtkunst so wenig fähig; daß sich auch der gelehrte Rußische Erzbischof von Novogrod, Theophanes Prokopowicz, gezwungen gesehen hat, das Triumphlied auf die Schlacht bey Pultava in Polnischen Versen zu verfassen: ohngeachtet er sonsten kein besonderer Freund von den Polen gewesen ist. Doch hat hernach der Prinz Antiochus Kantemir, so vielleicht der gröste Geist gewesen ist, den noch Rußland herhorgebracht hat, einen glücklichen Versuch von Rußischen Versen gemacht. Die Russen haben in ihrer Sprache, so wohl als die Kosaken, viele Diminutiva; und duzen alle Menschen.

XIX.

Ein junger Mensch von sechzehn Jahren, Namens Bödeker, aus Pommern gebürtig, der sich eben auf der Hohenschule zu Königsberg im Jahr 1657. aufhielt, hatte den glüklichen Einfall, auf den daselbst damals gebornen zweyten Brandeburgischen Kuhrprinzen

Friedrich, nachmaligen ersten König von Preussen, den Vers zu machen:

Nascitur in Regis FRIDERICUS monte: quid illud?
Praedicunt Musae: REX Fridericus erit.

d. i.

Wie kömmts, daß Königsberg in Preussen
Soll Friederichs Geburtsstadt heissen?
Dieweil die Musen prophezeyn,
Prinz Friedrich wird ein König seyn.

Siehe den neuvermehrten Preusischen Wahrsager, Bl. 35. Es folgte gar nicht daraus, daß der Prinz ein König seyn müste, weil er in Königsberg geboren wurde; und dieser Einfall war überhaupt bey den damaligen Umständen nicht wahrscheinlich: unterdessen ist eine so wenig gegründete Prophezeyung erfüllt worden.

XX.

Den Römischen Rathsherren war der Handel durch die Gesäze verboten; den Rittern aber erlaubt. Ich habe mir sagen lassen, daß in der Französischen Provinz Bretagne gebräuchlich wäre, daß ein junger Edelmann, der sich auf die Kaufmannschaft legen will, in das versammlete Parlament gehe, dem Président au mortier seinen Degen überliefere, und sich dabey der Worte bediene: Monsieur, je fais dormir ma noblesse. Der Président über-

übernimmt den Degen, und hengt ihn in einer besondern Kammer des Parlaments auf. Wann der adeliche Kaufmann sich und die Seinigen durch den Handel reich gemacht hat, und sein Sohn, oder Enkel, nach vielen Jahren den Adel wiedrum hervorsuchen will; so geht dieser ohne Degen in das Parlament, und sagt zu dem Presidenten, Monsieur, je fais revivre ma noblesse; worauf ihm der Vorsizer den verrosterten väterlichen oder großväterlichen Degen zurük gibt, und ihn durch diese feyerliche Handlung, im Namen des Parlaments und der Provinz, wiedrum für einen rechten Edelmann erkennt. Aus solchem Adel ist der Graf de Gennes, ein grosser Künstler, und berühmter Befehlshaber zur See, unter dem vorigen Könige, gewesen. Er hatte anfangs in der Apotheke seines Vaters gedienet; bis ihn ein Französischer Admiral aus derselben gezogen. Der Britannische Gebrauch ist gewis löblich, und solte auch in andern Ländern eingeführt seyn. Die Rechtsgelehrten sind der Meinung, daß diejenigen, die ihren Kindern den Adel nicht gegeben haben, ihnen denselben auch nicht nehmen können; daß der Adel nicht von dem Vater, sondern von dem Stamme komme; und daß die Kinder den Stand ihrer Vorfahren oder Grosältern führen können, wenn auch gleich ihre Väter solchen nicht geführt hätten: siehe die hübsche Schrift, **den Kaufmannsadel**, Bl. 14. So hat der Herr von Benserade, ein bekannter Französischer Gelehrte, sich allzeit, nicht auf seinen

Vater, sondern auf den Adel seiner Grosältern beruffen: wobey der berühmte Bayle sagt, daß es solchen Edelleuten wie jenen Flüssen ergehe, die auf einige Zeit unsichtbar werden, und unter der Erde gehen, hernach aber wiedrum heraus kommen, und desto schöner laufen. Nebst dem bemeldten Gebrauch in Bretagne, ist noch von dieser Provinz, und überhaupt von Frankreich, zu bemerken, daß in Bretagne die so genannten Notarien unter die Edelleute gezählt werden, daß in dem Untern-Poitou sich viele Ritter auf die Kaufmannschaft legen, daß in Champagne die Mutter den Kindern ihren Adel mittheilet (le ventre y annoblit,) und daß endlich in Frankreich die Münzer und die Glaser unter den Adel gehören. Diese zwey Handwerke, oder Künste, sind bey gewissen adelichen Familien erblich; und werden in keinem Lande so hoch geachtet. Die Münzer, oder Münzmeister, haben an ihren Wappen besondere Zieraten von Hämmern und Thalern, und geniessen aller Vorzüge der übrigen Edelleute. Ihre Töchter gehen nicht müßig, sondern arbeiten gleichfalls in den Werkstätten, und werden Tailleresses genannt; weil sie die Platten zu der Prägung beschneiden, ihnen die nöthige Rundung geben, und sie sonst zubereiten. Wann auch solche Fräuleins bürgerliche Personen heiraten; so werden dennoch ihre Söhne Edelleute, und können gleichfalls Königliche Münzer werden. Diese ansehnliche Vorzüge und der Adel sind vermuthlich den Französischen Münzern deshalb

halb zugestanden worden, um allzeit das Münzwesen in dem Königreiche unter den Händen redlicher und angesehener Leute, und in gutem Stande, zu erhalten. Deshalb ist auch in Frankreich ein besonders Münzgericht (Cour des monoïes,) das souverain ist, und alle in das Münzwesen einschlagende Sachen untersuchet. So haben gleichfalls die Römer vornehme Leute, so auf das Münzwesen die Aufsicht hatten, und Procuratores monetae, IIII uiri A. P. F. (Quatuoruiri auro publice feriundo), und IIII uiri AE. AA. FF. (Quartumuiri aere, auro, argento flando, feriundo) genennt werden; wie man das auf den alten Römischen Münzen findet. Nur in Deutschland wird das Münzen oft schlechten Händen anvertraut, durch unansehnliche Leute verrichtet, und wohl gar, ohngeachtet aller Reichsgeseze, den Juden überlassen. Man hat aber auch hievon die feinen Früchte in Händen. Der Landgraf von Hessen, Philip der Großmüthige, sagt in seinem Testamente: daß ein Fürst an seiner **Münze / Reinhaltung seiner Straffen/** und Haltung seiner Zusage, erkannt werde. Man muß sich über das schlechte Münzwesen im Reiche um desto mehr verwundern, je gewisser es ist, daß sonst hierinn eben das in Deutschland im Brauche gewesen, was noch in Frankreich ist. Es hat nämlich zu Straßburg, Speyer, Worms, Frankfurt, Kölln, und in andern Reichstädten, gewisse adeliche Geschlechter gegeben, die man Münzer, Münzmeister, Münzherren und

Hausgenossen genennet, und die von den Römischen Kaisern das Münzen und den Wechsel zu Lehen getragen, deshalb in ihren Wappen (ohngefähr wie jezt die Französischen Münzmeister) Heller oder Münzen geführet; die aber nach und nach ihr Erbrecht, theils an die Reichsstädte überlassen haben, theils von ihnen vertrieben sind worden. Man findet dieses Alles in Lehmanns Speyrischer Chronik umständlich beschrieben, und zugleich bemerkt, daß zu Worms und Speyer die Münzgeschlechter noch vorhanden sind.

Das Recht des Glasmachens und der Glashütten ist gleichfalls in Frankreich gewissen adelichen Geschlechtern erblich. Die Söhne von solchen edlen Glasern, oder Handwerksleuten, dienen oft in Königlichen Armeen als Oficiers mit vieler Ehre, und wann sie der Kriegsdienste überdrüßig sind, so danken sie ab, sezen sich auf ihre Freygüter und Glashütten, heiraten, und dienen dem Vaterland mit ihrer Handarbeit und dem Glasmachen, wie sie demselben, und dem Könige, vorher mit dem Degen gedienet haben: welches Alles gewis sehr löblich ist. Man nennt in Frankreich diese Art der Edelleute les Gentilshommes verriers, und man findet sie insonderheit in der Normandie. Der von Saint Amant, ein Mitglied der Französischen Akademie und berühmter Dichter, von dem man unter andern **das lächerliche Rom/** und ein Gedicht über **die Einsamkeit** hat, war ein solcher gläserner

ner Edelmann. Deswegen machte ein andrer bekannter Dichter, Namens Maynard, auf ihn dieſe Verſe:

Votre nobleſſe eſt mince,
Car ce n'eſt pas d'un Prince,
Daphnis, que vous ſortez,
Gentilhomme de verre,
Si vous tombez à terre,
Adieu vos qualités.

Die Franzöſiſchen Glasjunker, können vielleicht mit den deutſchen Salzjunkern, zu Strasfurt und Salza, verglichen werden. Gleichwie aber dieſe allenthalben in Deutſchland als ächte Edelleute gelten; alſo muß man auch von dem Franzöſiſchen Adel nicht nachtheilig denken, ob man ſchon darunter Glaſer und Münzer findet. Es iſt in Frankreich nicht ſo leicht, als in andern Ländern, ſich des Adels anzumaſſen. Weil dieſer daſelbſt nicht taillable oder ſteuerbar iſt, (da hingegen in dem freyen Engelland auch die Herzoge ſteuren müſſen), und weil folglich dem Könige wegen ſeiner Einkünfte daran gelegen iſt, daß ſich der Adel nicht gar zu ſehr häufe; ſo werden deshalb mannichmal ſehr ſcharfe Unterſuchungen in allen Provinzien angeſtellt. Dieſes haben inſonderheit unter dem vorigen Könige die Königlichen Pachter oft gethan; wobey man aber manche Ungerechtigkeit begangen hat. Wie denn auch damals etliche Edelleute ihren Adel nicht anders beweiſen konnten, als daß ſie ſich darauf

beruften, daß sie Vorfahren gehabt, die man enthauptet hätte: weil nämlich ordentlicherweise in Frankreich die Edelleute, so das Leben verwirkt haben, geköpft werden. Sonst kann man hier noch merken, daß in Frankreich etlicher Aemmter adeln, daß aber solches ziemlich ungleich geschicht. Denn so wird man zum Exempel ein Edelmann, wenn man sich die Stelle eines Secretaire du Roi kauft; obgleich diese Bedienung ziemlich gering ist: da hingegen die grossen Aemter, oder Bedienungen, eines Marschalls von Frankreich, und eines Prevôt des Marchands zu Lion, nicht adeln. Die Schöppen oder Rathsherren zu Poitiers sind edel; die in Paris aber nicht. Bey dem Französischen Münzwesen ist auch noch zu erinnern, daß die beyden Herzoge von Nevers und Sully unter ihren Vorrechten auch die Münzgerechtigkeit haben, sich aber derselben nicht leicht bedienen. In Polen hat dieses Vorrecht der Großschazmeister, kraft einer von dem Könige Jagellon im Jahre 1432 erhaltenen Bewilligung; man findet aber gleichfalls nicht, daß dieses Recht in der Uebung wäre.

XXI.

Das gemeine Volk in Polen, Böhmen, Ungarn, Bayern, Spanien, Portugall, und noch andern Ländern, hält für eine heilige Wahrheit, daß der Pabst, wo nicht täglich, doch wöchentlich einmal mit dem lieben GOtt, oder

oder zum wenigsten mit einem Engel, spricht. Hingegen kann nichts so schlimm, toll und lächerlich seyn, das der Englische Pöbel von den Päbsten nicht glauben und erdichten sollte. Eine gewisse Sängerinn, Namens Tofts, die unter der Königinn Anna in den Londinischen Schauspielen gedient hatte, und hernach nach Rom gegangen war, soll daselbst eine Liebste Clemens des XI. geworden seyn. Wilhelm Pryen, ein unruhiger Englischer Rechtsgelehrte, dem Karl der I. beyde Ohren hat abschneiden lassen, soll als eine gewisse Wahrheit geglaubt haben, daß der Pabst Alexander der VII. in der Verkleidung eines Kolbrenners nach England gekommen wäre, und durch eigenhändige Anstekung den berühmten Brand der Stadt Londen im Jahre 1666. verursacht hätte.

XXII.

Als einst der lezte Herzog Regent von Frankreich, der bekannterweise an sich grosse Tugenden und nicht geringere Laster hatte, seiner Gewohnheit zu Folge, bey dem Anziehen die Chocolate trank, und sich dabey mit einer Menge von vornehmen Leuten, die ihm, nach dem Französischen Gebrauche, bey dem Ankleiden aufwarteten, unterhielt; wurde fast vor seinen Augen, und von einem nahe bey ihm stehenden kleinen Tische, eine mit grossen Diamanten besezte und sehr kostbare Taschenuhr, durch einen der Aufwartenden mit einer ganz besondern Geschiklichkeit entwendet. Der Herzog wurde gleich dieses so grossen als verwegenen

Dieb-

Diebstahls gewahr, und sagte zu den Umstehenden: „Meine Herren, derjenige unter „Ihnen, der meine schöne Uhr zu sich zu steken „für gut befunden hat, weis gewis nicht, daß „sie in etlichen Minuten in seiner Tasche schla„gen, und sich folglich melden wird: weil ich „aber gar nicht verlange, diesen ehrlichen „Mann kennen zu lernen; so bitte ich sie Alle, „mir den Gefallen zu erzeigen, und sogleich „aus meinem Zimmer heraus zu gehen.“ Als solches Alle, bis auf den Herrn Arlaud, gethan hatten, welcher von Genf gebürtig, und einer der grösten Maler in Europa war, und den der Regent, als ein vollkommener Kenner dieser Kunst, zu duzen pflegte, und so besonders werth hielt, daß jener glaubte, der Befehl hätte bey ihm eine Ausnahme; so sagte ihm der Herzog: „Mein lieber Arlaud, gehe du auch hinaus, „denn ich will hier gar keinen Unterscheid ma„chen.“ Ein grosser Herr, der vor etlichen Jahren in Sachsen verstorben ist, hat bey einer gleichen Gelegenheit nicht so großmüthig als der Herzog Regent gehandelt.

XXIII.

Wir haben in unsern Zeiten vier grosse Generals gehabt, die sich in einem sehr hohen Alter mit jungen Personen glüklich vermählt, und mit ihnen vergnügt gelebt haben, und zum Theil noch leben. Solche sind, der Polnische Herr Kronfeldherr Potozky, der eine Dame aus dem Hause Meissek; der Sardinische

dinische Herr Feldmarschall von Rehbinder, der eine aus dem von Piosasque; der Ungrische Herr Palatin, und vielleicht ältester General in Europa, Graf Johann Palfi, der eine Gräfinn von Stubenberg; und der Kaiserliche Herr Feldmarschall, Graf Olivier von Wallis, der eine junge Gräfinn Kinsky genommen, und auch, meines Wissens, einen männlichen Erben von ihr hinterlassen hat. Diese alte Helden haben den Ovid mit seinem Turpe senex miles, turpe senilis amor verlachet.

XXIV.

Der Liefländische Heermeister, Walther von Plettenberg, ist einer von denjenigen alten Feldherren, deren grosse Thaten gar wenig bekannt sind. Der berühmte Herzog von Rohan, ein vollkommener Kenner der Kriegssachen, hat ihn für einen der gröſten Helden, und dem Julius Cesar gleich gehalten.

XXV.

In einem kleinen Englischen Gedichte über die Ewigkeit, das der selige Herr Brokes nach der Französischen Uebersezung verdeutscht hat, findet sich auch dieses:

Die Thaten, wovon jezt so viele melden,
Der edlen Geister Frucht, versinken samt den Helden
In eine finstre Nacht.

Viel

Viel tausend Herrliche, vortrefliche Gedanken
Versenken sich mit dem, der sie gedacht,
In seines Sarges enge Schranken.
Die Unvergänglichkeit, mit welcher ihre Seelen
Sich, voll von eitlem Stolz, vermählen,
Ist bey der Ewigkeit ein kleines Bächlein nur,
Von dessen Kriechen man im Grase kaum die Spur
Gewahr wird, und das sich im Ocean verlieret,
Wohin sein Lauf es führet.

Mille Réflexions brillantes & solides
Suivront leurs Auteurs aux tombeaux.
Cette immortalité dont leur ame est superbe
N'est auprès de l'Eternité,
Que le moindre ruisseau, qui se trainant sur l'herbe
Se perd dans l'Ocean où son cours l'a porté.

Und Cowley, der Englische Pindar, in seinem Gedichte über die Auferstehung, und wo er von dem Untergange der Welt redet, spricht unter andern also: „Alsdann werden alle diese „ Welten, die über uns schweben, und diese „ ganze unermeßliche Weite des Himmels, zu„ gleich mit den göttlichen Schriften des Virgils

gils vergehen. „ *) Es sind aber in diesen Schriften der Gedanke, der sich in dem vierten Buche vom Akerbau, vers 511. befindet, nach dem Urtheile der grösten Kenner, nicht nur der allerschönste, sondern auch so beschaffen, daß man in den gesammten Gedichten der Griechen nichts findet, das ihm verglichen werden könnte.

Qualis populea maerens philomela sub umbra
Amissos queritur fetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit: at illa
Flet

*) s. den Englischen Zuschauer, tom. II. disc. 41. bl. 250. welcher nicht angemerkt hat, daß Cowley diesen Gedanken dem Ovid zu danken habe; denn dieser hat schon gesagt:

Carmina sublimis tunc sunt peritura Lucreti,
Exitio terras quum dabit una dies.

Der Jesuit Vavassor sagt hingegen: daß alsdann sein Gedicht über die Wunder unsers Heilandes bleiben werde:

Sola tot ex scriptis, leto indignante, superstes
Aeternum (scio, materies sic te tua poscit,
Atque extrema sibi haec Christus miracula debet)
Musa Vavassori servabere, tempore & igni
Maior, & ipsa tuum mox servatura poetam.

Die Juden sagen, daß bey der Ankunft ihres Messias nur das einzige Buch Esther bleiben werde.

Flet noctem, ramoque sedens miserabile carmen
Integrat, & maestis late loca questibus implet.

Virgil erzählet, daß Orpheus, der aus den fabelhaften Zeiten der Griechen berühmte Dichter und Tonkünstler, seine geliebte Ehegattin, die Eurydice, ganze sechs Monate an dem Flusse Strimon beweint und besungen hätte; worauf er in den angeführten Worten spricht: „ So beweint auch unter dem Schat„ ten eines Pappelbaumes die betrübte Nach„ tigall ihre Jungen, die ein unbarmherziger „ Landmann aus dem erforschten Neste genom„ men, da sie noch keine Federn hatten: sie „ weint die ganze Nacht durch, erneuert im„ mer, auf einem Zweige sizend, ihre traurige „ Töne, und erfüllt die ganze Gegend mit ih„ rem Wehklagen. „ Ob nun gleich, nicht nur bemeldtermassen, die besten Kenner diesen Gedanken für unvergleichlich und vollkommen halten, sondern sich auch noch solche Leute, die sich sonst so wenig um den Horaz, als um den Hans Sachsen bekümmern, an ihm mannichmal zu ergezen pflegen: so hat dennoch der grosse Gelehrte, Daniel Hurt, allhier einen ziemlichen Fehler des Virgils zu finden geglaubt. Er sagt in seinen Huetianis p. 109. „ die Nach„ tigall singt unter dem Schatten eines Pap„ pelbaumes, und gleich darauf wird gesagt, „ daß sie die Nacht durch singt; wie kann man „ aber zugleich den Schatten eines Baumes

„ und

» und die Nacht finden? » Der ſelige Herr Profeſſor Kromayer in Jena, der einer der beſten Lateiner in Deutſchland, und ein groſſer Meiſter in den ſchönen Wiſſenſchaften war, hat ſich des Virgils in einer Akademiſchen Abhandlung angenommen. Sie führt den Titel, Philomelam Publii Virgilii Maronis quod, iam maeſtam, incaute turbat Petrus Daniel Huetius, notatione ipſum leni animaduerſioneque accipiunt J. H. Kromayerus & Ch. W. Loeſcherus, Jenae, CIↃ IↃCCXXV. Dieſe Notatio iſt zwar nicht lenis, aber ſonſt ſehr ſchön und gründlich. Es wird darinn erwieſen, daß der berühmte Biſchof Huet ſelbſt einen ziemlichen Fehler begangen hätte, indem er den groſſen Virgil eines Fehlers hätte überführen wollen; daß die Nachtigall ganz wohl bey Tage in dem Schatten eines Pappelbaumes ihre Jungen beweinne, und ihre Klagen in der Nacht erneuere oder fortſezen könne; und daß folglich in den angeführten Worten der Schatten des Pappelbaumes und die Nacht gar füglich beyſammen ſtehen könten: da zumahl Virgil nicht geſagt, daß die Nachtigall zu gleicher Zeit des Tages unter dem Schatten eines Baumes, und auch des Nachts geklagt hätte, ſondern nur daß ſie Tag und Nacht, wie dort der Orpheus, geſungen, oder vielmehr die Klagen, die ſie bey Tage in dem Schatten des Pappelbaumes geführet, des Nachts fortgeſezet und wiederholet hätte; welches das Wort integrat (das ſo viel als inſtaurat oder renouat) zulänglich andeute. Es wäre auch end-

lich möglich, daß der Baum bey dem Mondſchein einen Schatten hätte, und überhaupt des Nachts ſchatticht oder finſter wäre. Qua ratione queat *nox & umbra populi* conuenire, quaerit Huetius. At quibus nam fidiculis, (liceat enim interrogare uiciſſim,) e uerſibus Virgilii extorquebit, momento temporis paene uno, & in umbra inter diu flere aviculam, & noctu? Hic, in ſcirpo ſcilicet, nodus quaeritur. Etenim, qui ſub umbra populi maeret, & qui flet noctem, eſtne neceſſarium, id ut faciat ſimul, ac eodem tempore? non puto. Nam ſane ſimul flare, & ſorbere, nemo poteſt, ut ait ille apud comicum. Porro qui carmen miſerabile integrat, num integrat neceſſario uno tempore & ſub umbra, & noctu? quis dixerit? Sunt hic gradus quidam, proceſſus, interuallaque cantionis . . . . . Pullos amiſſos luſcinia queritur, populo umbroſae inſidens, eos vero queſtus fletuſve, quos interdiu ediderat, noctu repetit. Ita uero conuenient, quod quaerebas, Hueti, nox & umbra populi. Dieſen ſo glüklich vertheidigten Gedanken des Virgils haben nun viele Dichter nachgeahmet. Man hat bemerkt, daß ſolches unter den Alten Oppian in ſeinem Griechiſchen Gedichte über das Fiſchen gethan, da er in dem fünften Buche ſpricht: „Wenn an die noch ohne Federn zar„ten Schwalben ſich eine Schlange nähert, „ und ſie erwürgen will; ſo fliegt anfangs die „ betrübte Mutter hin und her, und ſchwirrt

„ in

» in der Angst sehr traurig : wann sie aber » gewahr wird, daß die Schlange ihre Jun» gen schon verschlukt hat; so denkt sie nicht » mehr an die Flucht; sondern läßt sich willig » gleichfalls von der Mörderinn erwürgen. » So läßt sich auch die Mutter des jungen » Delphins durch die Fischer gerne fangen; » wenn sie sieht, daß diese jenen schon bestrikt » haben. » Aber bauen wohl die Schwalben ihre Nester jemals so niedrig, daß sie die Schlangen erreichen könten? vielleicht hatte hier Huet noth eher einen Fehler finden können. Unter den Neuern hat der Englische Dichter Thomson in seinen Jahrzeiten den Gedancken des Virgils nur übersezt. Hierzu will ich noch eine andere Uebersezung von Freyherrn v. Cr. fügen.

So weint die Nachtigall, im Schooße kühler Schatten,
Auf einem Pappelbaum, der mütterlichen Gram;
Die federlose Brut, die ihr der Landmann nahm;
So klagt sie, sanft den Ast, auf dem sie ruht, bewegend.
Des Landmanns Grausamkeit, den Nächsten und der Gegend.

Glüklich hat auch den Gedanken der gelehrte Herr Triller in seinem Prinzenraub angebracht; da er in dem zweiten Buche die bestürzte Kuhrfürstinn, wie sie der Entführung ih-

rer Prinzen zusehen muß, einführt, und alsdann also fortfährt:

So klagt die Nachtigall mit ungestimmter Zungen,
Den schmerzlichen Verlust der weggeraubten Jungen;
Sie flattert um das Nest, das nunmehr wüst und leer,
Mit kläglichem Gesang, und flieget hin und her,
Eilt auch dem Rauber nach durch Heken und Gebüsche,
Mit glukendem Gepfeif und schwirrendem Gezische:
Allein, weil sie zu schwach, dem Feind zu widerstehn,
Rächt sie sich nur an ihm durch seufzendes Gethön.

Er spricht darauf gleich schön über den Einfall und Raub des von Kauffungen:

Wie wenn ein magrer Wolf, den Frost und Hunger zwinget,
In eine Schäfferey, des Nachts, verstohlen dringet,
Die Schafe greift und würgt, sich dann kein Schaf bewegt,
Noch für der grossen Angst, die laute Stimme regt.

XXVI.

Der vorhin angeführte Herr Triller sagt in seiner Betrachtung über die fufzigjährige Regirung eines gewissen Fürsten, daß grossen Herren den frühen Leichenstein unter andern **das Eis in dem Getränke** sezt. Und der Herr Professor Christ, zu Leipzig, bedient sich in seinem schönen Villatico des Ausdruks:

- - - niue nos aestate solemus
Et glacie rabidam conscelerare sitim.

Alleine, das sind wohl Vorurtheile; denn berühmte Aerzte und ganze Völker halten das Eistrinken für eine sehr gesunde Sache. Ein noch lebender deutscher Monarch muß so gar an allen seinen Speisen, Winters und Sommers, Eis haben; und man kennt Leute, die täglich gefrorne Sachen essen, und sich dabey wohl befinden. Man hat in Deutschland oft Ursach mit dem sinnreichen Despreaux zu klagen:

Mais, qui l'auroit pensé? pour comble de disgrace,
Par le chaud qu'il faisoit, nous n'avions point de glace;
Point de glace, bon Dieu! dans le fort de l'été!
Au mois de Juin!

Wie viel die alten Juden auf das Eistrincken gehalten haben, kann man aus den Sprüchen Salom. XXV. 13. und 25. erkennen: Wie

die Kälte des Schnees zur Zeit der Aerndte, so ist ein getreuer Bote dem, der ihn gesanndt hat, und erquicket seines Herrn Seele. Ein gut Gerüchte aus fernen Landen, ist wie kalt Wasser einer durstigen Seele.

XXVII.

Der Knecht des Scharfrichters zu Limburg an der Lahne hat Anno 1743. in dem Weinmonate zu Erpach bey Camberg im Trierischen, in einem dreyßigjährigen und plözlich verrekten Mauleſel einen Bezoar gefunden, der fünf Pfund gewogen hat. Dieſer Stein ist ziemlich glatt, ganz rund, und wie von Marmor, weißlich gewesen. Ich weis nicht, ob die Naturkündiger jemals etwas Gleiches bemerkt haben?

XXVIII.

Es sind in dem vorigen Jahrhunderte zwo grosse und merkwürdige Personen, ein Glaubens- und ein Kriegsheld, in America, oder auf der Daßiereiſe, so vollkommen verloren gegangen, daß man niemals etwas zuverläßiges von ihren lezten Umständen, und ihrer eigentlichen Todesart, hat erfahren können. Der Kriegsheld ist der Pfalzgraf Moriz, ein Sohn des unglüklichen Königs von Böhmen, und der Glaubensheld, der Freyherr Juſtinian Ernſt von Welz, gewesen. Beyde hat der Verdruß aus der alten Welt in die neue geführet, und beyde haben geglaubt, unter den Heyden vergnügter als unter verkehrten Christen leben zu können.

können. Der Pfalzgraf hatte sein mütterliches Königliches Geschlecht in den betrübtesten Umständen, und sein väterliches Kuhrfürstliches Haus gleichfalls in sehr harten Beklemmungen gesehen, und die Wahrheit jenes Ausspruchs des Dichters mehr als einmal erfahren:

Der Lorbeer schüzt nicht vor dem Blize;
Der Donner schlägt der Thürmen Spize,
Und Unfall wohnt den Fürsten bey.
Haller.

Er dachte in einer Welt, wo kein Cromwel wäre, ein besseres Glük zu finden; und konnte nicht zuvor sehen, daß ihn auch dort der Unfall finden, und daß man hingegen dereinst seine jüngste Schwester zur Erbinn der Königreiche erklären würde, die jener Grausame den Seinigen entrissen hatte.

Man wollte zu Ende des vorigen Jahrhunderts dem Hause Neuburg ein Schreken machen, und ließ heimlich ausstreuen, daß sich dieser unglükliche Prinz in America wieder gefunden hätte.

Der Freyherr von Welz war ein Mann wie die heiligen Altväter, der ein göttliches Leben führte, und die Busse, wie Johannes der Täufer, allenthalben predigte. Er richtete deshalb eine **JEsum liebende Gesellschaft** auf, bestimmte zu ihrer Unterhaltung viele Gelder, und gab sich auch ausser dem alle nur ersinnliche Mühe, um den Namen des HErrn an allen Enden und Orten auszubreiten. Als ihm aber

unwiedergeborne Priester und leichtsinnige Christen allenthalben widerstunden; so lies er sich in Holland von dem frommen Benkling zum Apostel der Heyden verordnen, ging wircklich nach America, und fand daselbst sein seliges Ende, und vielleicht unter den Wilden, wie die mehresten Aposteln, auch die Marterkrone. Man findet von ihm einige Nachrichten in dem **Baselischen allgemeinen** Lexicon, unter dem **Worte Welz.**

XXIX.

Reiche und Christliche Damen können der Armuth, insonderheit auf dem Lande, sehr nüzlich seyn, und dadurch sich und den Ihrigen den göttlichen Seegen erwerben; wenn sie wohlversehene Apotheken anlegen, und sich selbst der Kenntnis der Arzeneyen und der Heilungskunst befleißigen. Es haben sich hierinnen in dem vorigen Jahrhunderte zwo vornehme Frauen, eine Deutsche und eine Französinn, ganz besonders hervorgethan. Jene ist die erst Anno 1706. verstorbene Fürstinn Maria Eleonora Rosalia von Eggenberg gewesen. So sehr ihr Herr Vater, der Fürst Karl Eusebius von Lichtenstein, die Pferde geliebt, deren er zum grossen Nachtheil seiner, obgleich mehr als Fürstlichen Einkünfte bey drey tausend unterhalten, und darüber ein ganzes Werk **von der Stuterey** geschrieben hatte; so sehr hat sich die Fürstliche Frau Tochter auf dasjenige geleget, das kranken und armen Menschen nuzen, und

und ihre grosse Liebe für den dürftigen Nächsten bezeigen konnte. Das bemeldte Werk des Herrn Vaters ist nicht gedrukt worden, und man kann sich darüber leicht trösten; das ihrige aber ist unter dem Titel: **Freywillig aufgesprungener Granatapfel des Christlichen Samariters**, mit Beysezung ihres Namens öfters gedrukt worden. s. das obenangeführte **Baselische Lexicon Th. III. Bl.** 160.

Die Französinn war die Frau Fouquet, geborne von Mauprou, Witwe eines Königlichen Staatsraths, Mutter des unglüklichen Oberaufsehes der Finanzen, und Urgroßmutter des jezigen Herrn Herzogs von Belleisle. Diese von Herzen fromme Dame hat ihr ganzes Leben in gottseligen Uebungen und mit Verpflegung der Armen zugebracht. Sie hat den betrübten Fall ihres Sohns erlebt, und hat sich dabey als eine wahre Glaubensheldinn erwiesen. Ihr ansehnliches Vermögen ist von ihr grossen Theils auf die Armen und zur Ausfindung der bewährtesten Mittel verwendet worden, die sie oft theuer bezahlt, wenn man nämlich dieselben, wie noch mannichmal geschicht, als grosse Geheimnisse gehalten, und ihre Bekanntmachung den Armen entzogen hatte. Durch diese Unkosten und Bemühungen sind die Remedes charitables de Madame Fouquet entstanden, die man in 2. Octavbänden vielfältig aufgelegt hat, und die sich in einer jeden wohleingerichteten Haushaltung finden sollten.

In dem vorigen Jahrhunderte, und zu

Anfange des jezigen, sind zu Gera zwo Gräfinnen von Schwarzburg gewesen, die in dieser Stadt und herum liegenden Gegenden, durch gleiche Bemühungen mit den erstbemeldten Damen, vielen Nuzen geschaft, und dadurch ihr Andenken im Segen erhalten haben. Die eine von diesen Gräfinnen, eine gesegnete Mutter von acht Söhnen, ist an einen Grafen Reuß vermählt gewesen, und der jezige Herr Graf von Gera ist ihr Enkel. Die andere aber, die Gräfinn Clara geheissen, ist unvermählt, erst vor zehn Jahren, in einem fast hundertjährigen Alter zu Gera verstorben. Diese zwo Schwestern haben nicht allein eine ganz ungemeine Wissenschaft von Krankheiten und ihren Mitteln, und eine grosse Sammlung von allerhand Arzeneyen gehabt; sondern sie haben auch selbst Hand angelegt, sich dabey der besten Werkzeuge der Wundärzte bedient, und sehr oft Beinbrüche, verlezte Brüste, offene Schaden, und die widrigsten Wunden eigenhändig verbunden. Ihre Kenntnis in der Heilungskunst ist so ausnehmend, und ihre Hülfsmittel sind so zuverläßig gewesen; daß sich oft berühmte Aerzte ihres Raths und ihrer Mittel bedient haben.

Es ist vielleicht nicht einem jeden, so wie diesen Damen und dem bekandten gottseligen Marquis von Renty, gegeben, eigenhändig die Wunden der Nothleidenden zu verbinden, Oel und Wein darein zu giessen, und die Armen persönlich zu bedienen. Dieses Lezte hat zwar

auch

auch die vorige Königinn von Frankreich, die ein Muster der Tugenden und der Gottesfurcht gewesen, in den öffentlichen Hospitälen oft gethan: es bemerkt aber dabey ein Französischer Schriftsteller, daß sie dergleichen heilige Handlungen eine grosse Ueberwindung gekostet hätten, weil sie von Natur sehr zärtlich gewesen wäre, und bey solchen Demuthsübungen einen fast unüberwindlichen Widerwillen zu bestreiten gehabt hätte. Il a falu que la Reine se fît violence pour se trouver assiduëment dans les Hopitaux, qu'elle se livrât des combats, & qu'elle remportât des victoires sur les sentimens de son cœur. On l'a vuë tres souvent donner elle-même à manger aux pauvres, & servir les malades, couchés dans le lit de leur douleur, avec toute l'humilité possible; quoique cette grande Princesse eût à conserver une vie prétieuse à l'Etat, & qu'elle sentît pour ces sortes d'exercices une repugnance que la nature sembloit ne lui avoir inspirée, que pour lui donner la gloire de la vaincre.

Von der grossen Kaiserinn Eleonora, spricht der Verfasser ihres Lebens: Ses plus cheres délices étoient les Hopitaux, sans qu'Elle parût jamais, ou efraïée par l'image de la mort toûjours préſente & toûjours hideuse dans ces tristes lieux, ni rebutée par les ulceres & la mauvaise odeur .... A force de fréquenter les hopitaux & les chaumieres, Elle en vint jusqu'à ne plus sen-

ſentir les odeurs mauvaiſes qui ſoulevent le cœur. . . . . Elle, entroit dans les chaumieres les plus miſerables, s'aſſeïoit à coté du lit, exhortoit les malades à la patience & à la confience en Dieu. . . . . .

Wer noch mehr von ſolchen heldenmüthigen Beyſpielen der Liebe und der Barmherzigkeit etwas wiſſen will, der leſe Le Chrétien réel, ou la Vie du Marquis de Renty, und l'Idée d'une Vierge Chrêtienne, conſacrée aux œuvres de charité, dans la Vie de Mademoiſelle Marie Anne du Val de Dampiere. Von dieſer lezten Glaubensheldinn, die aus einem bekannten Gräflichen Geſchlechte entſproſſen geweſen, und nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt hat, heißt es unter andern: Il ſembloit qu'elle regardât comme les plus heureuſes rencontres de ſa vie les ocaſions d'aider à panſer les plaies & les ulceres les plus hideuſes, & de reſpirer la puanteur. Et dans ces ocaſions on lui voioit toûjours le viſage gay & riant. . . . Comme elle ſe plaiſoit particulierement aux exercices de charité où la mortification & l'humiliation étoient jointes, elle s'atacha à travailler à la cure de ces maux qui font le plus de peine à regarder & à toucher, comme ſont la teigne, la galle, les écrouëlles, les chancres, & autres ſemblables maux où la mauvaiſe nourriture, la pauvreté, & la negligence des meres rendent les enfans plus ſujets. Elle ſavoit quantité d'excélentes recettes pour ces ſortes de maux. Elle

les

les faisoit chez elle, & l'on ne l'aloit presque jamais voir qu'on ne la trouvât, ou faisant des onguens, des bandes, & de la charpie, ou pansant les maux de quelques pauvres enfans . . . . . relevant toûjours par la vuë de Jesus-Christ ces bonnes œuvres qui auroient pu paroître basses à l'orgueil de la nature. . . . . Elle ne dédaignoit point de manier les hardes sales & crottées des enfans, & de les racommoder elle-même.

In den vornehmsten Französischen Städten sind Gesellschaften von gottsfürchtigen Damen, die den Armen mit Geld, Rath und That beystehen, und die sich insonderheit der verlassenen Kranken recht mütterlich annehmen. Zu Paris sind in allen Kirchspielen solche Christliche Anstalten. Man nennt diese Gesellschaften Charités. Sie werden unter der Aufsicht des Erzbischofs der Stadt und des Pfarrers des Kirchspiels unterhalten, und bestehen aus wohlhabenden Damen, unter denen sich oft Herzoginnen und Gräfinnen befinden, so zusammen die für die Kranken benöthigten Aerzte, Priester und Wärterinnen besolden, und deshalb mannichmal für ihre Kranken und die Armen des Kirchspiels unter dem öffentlichen Gottesdienste Almosen einsammlen. Diese Einsammlerinnen, die man Quêteuses nennt, sind gemeiniglich vornehme, junge und schöne, theils vermählte, theils ledige Damen, denen man reichlich, wenn es auch des Schimpfs wegen wäre,

wäre, auf den Teller steuern muß. Das Eingesammelte wird an die Schazmeisterinn überliefert, die Alles der Gesellschaft und der Vorsizerinn berechnen muß. Diese wird la Supérieure de la Charité genennt, und entweder wechselsweise aus den Damen der Gesellschaft hiezu erwählt, oder das Ammt wird einer beständig gelassen, wenn ihr Wandel in dem Kirchspiele einen vorzüglichen Ruhm hat. Unter ihrer Aufsicht stehen die Sœurs de la Charité, so eine Art von Nonnen und grau gekleidet sind, und von der Gesellschaft des Dames de la Charité zur Bedienung der Kranken unterhalten werden; wiewohl oft die vornehmsten Weiber den Kranken persönlich aufwarten, und ihnen eigenhändig Hemder und Kleider nähen. Ausser diesen Gesellschaften sind noch in allen Kirchspielen zu Paris andere, die zum Gegenstand ihrer Christlichen Liebe nur die Hausarmen, und solche Leute haben, die in einer heimlichen Armuth, die sie nicht öffentlich bekennen wollen, leben, und die oft mit Weib und Kindern beladen sind. Man nennt eine solche Veranstaltung la Charité des pauvres honteux, und das für solche Armen eingesammelte Almosen wird heimlich, und durch gewisse verpflichtete Personen, welchen allein jene bekannt sind, ausgetheilet. Dieses alles sind nur privat Anstalten. Die öffentlichen, so man zu Paris zum Besten der Armuth und der Kranken hat, sind von einem viel grössern Umfang. In dem Hôtel-Dieu, dessen jährliches Einkommen sich auf eine Million Gulden

den belauffen ſoll, ſind mannichmal ſieben bis acht tauſend Kranke verpflegt worden. Das groſſe Spital (l'Hôpital général) ernährt über zehn tauſend Armen; der Spitäle des enfans trouvés, de la Pitié, des quinze-vingts, des incurables, de la Charité des hommes, des Hoſpitaliéres de la miſéricorde de Jéſus, des Réligieuſes de la Charité de Nôtre Dame; und noch vieler andern allhier zu geſchweigen. In den Provinzen wird der Armen und Kranken auch nicht vergeſſen. So kann man ſich, zum Exempel, nichts ſchöners und Chriſtlichers vorſtellen, als das groſſe Krankenhaus zu Biſanz, in der Grafſchaft Burgund, das gleichfalls von den barmherzigen Schweſtern (Sœurs de la Charité) bedient wird, und das der jezige fromme Erzbiſchof, aus dem Hauſe Grammont, in eine verwunderungswürdige Ordnung geſezt hat. Man kann inſonderheit nicht ohne innerſte Rührung des Gemüths betrachten, wie unermüdet, freundlich und demüthig die bemeldten Sœurs de la Charité den Kranken aufwarten; wie ſie dabey oft ihre Schönheit, Jugend und Zärtlichkeit gänzlich verleugnen; wie ihre ſelige Hofnung ſo ſtark iſt, daß ſie auch in den widrigſten Kranken unſern theuren Heiland zu bedienen glauben; und wie ſie deshalb bey den ſonſt ſo beſchwerlichen und unangenehmen Verrichtungen immer munter, freudig und vergnügt ſind.

Ein Evangeliſchluthriſcher Biſchof ſpricht in einem bekannten Wercke: » die Wartung

der

„ der Kranken wird in den verschiedenen Hos-
„ pitälern zu Paris durch die barmhertzigen
„ Schwestern verrichtet, welche auch so gar in
„ den Häusern den Kranken mit grosser Ge-
„ duld und zwar ohne Bezahlung dienen. In
„ Betracht dieser und dergleichen Liebesübun-
„ gen beschämen die Katholischen gewislich
„ viele Protestanten: und wenn die leztern, um
„ sich selbst zu entschuldigen, gleich alles für
„ Häucheley und geistliche Hoffart ausgeben,
„ was jene hierinnen thun, so dürfte dieses
„ Urtheil über fremde Diener zu dreist seyn,
„ als die gewislich nicht alle einen gleich guten
„ oder gleich schlechten Grund ihrer Unterneh-
„ mungen haben. Die Zusage unsers Erlö-
„ sers, daß er solche Werke und Gutthaten
„ als Selbstschuldner ansehen, und alles, bis
„ auf einen in seinem Namen gegebenen kal-
„ ten Trunk Wassers, bezahlen wolle, hat in
„ den Herzen der meisten Menschen einen so
„ schlechten Eindruk, daß man recht deutlich
„ daraus sehen kann, sie glauben dieser Zusage
„ gar nicht. Nichtsdestoweniger rühmen sich
„ die Protestanten vor andern des Glaubens
„ allein. Aber hätten sie den, so würden die
„ Werke nicht lang ausbleiben; und wir ha-
„ ben gemerkt, daß es eigentlich nur die Ver-
„ heissungen und nicht die Befehle sind, denen
„ man glauben will. Spricht GOtt, das
„ geb ich dir; so glaubt man, und strekt so fort
„ beyde Hände darnach aus. Sagt er aber,
„ das befehle ich dir andere zu geben und zu
„ thun; so zieht man die Glaubenshände
„ zurük,

» zurück, und entschuldigt sich damit, daß
» solches Gesez und nicht Evangelium sey;
» ob es gleich in diesem mit enthalten ist, und
» zu den ausdrüklichen Bedingungen gehöret,
» ohne welche GOtt niemand sehen soll. »

XXX.

Die noch lebende Prinzeßinn Eleonore von Hessen-Homburg, Dechentin des Stifts zu Herforden, ist dem Römischen Könige Joseph zur Gemahlinn bestimmt gewesen. Ihre Gottesfurcht und Christliche Großmuth haben ihr aber nicht erlaubt, die erkannten Wahrheiten zu verleugnen, und ein ruhiges Gewissen mit einer Kaiserlichen Krone zu vertauschen. Sie war sehr schön und zwanzig Jahr alt; und die Katholische Prinzeßinn von Hanover die der König Joseph hernach nahm, hatte fünf oder sechs Jahre mehr als sie und der König. Die Prinzeßinn von Anspach, nachmalige Königinn von Großbritannien, und die Dänische Prinzeßinn, Sophie Hedwig, hatten auch der Religion wegen die Liebe dieses Monarchen ausgeschlagen.

XXXI.

Wer kann aus dem Zustande der Menschen klug werden, wenn man bemerkt, wie zwo Christliche Armeen, die einander eben angreifen wollen, noch vorher das Liebes- oder Abendmahl halten, und nach dem Würgen den Ambrosianischen Lobgesang anstimmen?

XXXII.

Horaz muß entweder niemals ein Erdbeben erlebt haben, oder seine Worte, si fractus inlabatur orbis, Inpauidum ferient ruinae, sind eine Poëtischstrische Windmacherey.

XXXIII.

Man findet, daß ein Kardinal von Montalto gegen drey Millionen Gulden auf die Armee verwendet hat; und von dem weltberühmten Kardinal Portocarero sollen alle Jahre bey vier tausend Personen ihren Unterhalt gehabt haben. Ein gewisser Prediger in Deutschland ist hierinnen sparsamer gewesen. In einer Evangelischen Residenzstadt starb ein so armer Mann, daß die Witwe die zum Begräbnisse benöthigten Gebühren nicht aufbringen konnte. Sie ging deshalb zu ihrem Herrn Oberpfarrer, stellte ihm ihre Noth mit Thränen vor, und bat um GOttes Willen, ihren Mann umsonst zu begraben. Sie erhielt zur Antwort, daß man wider das eingeführte Recht nicht handeln könnte, und daß sie zum wenigsten 2. Thaler aufbringen und solche etwan von Hause zu Hause zusammenbetteln müste. Die Frau bat, Ihro Hochwürden möchten dann einen guten Anfang machen. Man that sein mögliches, und gab ihr einen Kreutzer. Alleine, das Zusammenbetteln der übrigen hundert neun und siebenzig Kreuzer währte so lang, daß unterdessen die Katzen für gut befanden, den Leichnam anzubeissen.

Darüber

Darüber gab jemand der armen Frau den Rath, sich an die Fürstinn des Landes, die zwar Katholisch aber sehr gnädig war, zu wenden, und insonderheit in der Bittschrift den Ausspruch des Herrn Pfarrers und den Anbiß der Kazen recht vorstellen zu lassen. Wie dieses geschehen war, erhielt die Frau mehr als sie verlangt hatte, und die Fürstinn sagte dabey: » Behüte GOtt! wenn die Lutheraner mit » den Einheimischen und ihren eignen Leuten » so unbarmherzig handeln, wie würden sie » doch bey gleichen Gelegenheiten mit Frem» den und unsern armen Glaubensgenossen » umgehen.

XXXIV.

Zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts lebte zu Valence im Delphinat ein Gelehrter, der sein Vermögen auf die alten Griechischen und Römischen Münzen, und seine Zeit auf die Untersuchung derselben, gröstentheils verwanndte. Sein Bruder, ein Apotheker, der allzeit auf diese Leidenschaft und die dadurch verursachte grosse Ausgaben sehr übel zu sprechen war, erbte ihn endlich, und fand nur allein an alten kupfernen Münzen eine Sammlung, die von Kennern auf tausend Pistolen geschäzt wurde. Diese gelehrte und seltne Verlassenschaft lies der so unwissende als rachegierige Erbe in einen Klumpen zusammenschmelzen, daraus einen grossen Mörsel machen, und solchen zum Triumph in der Apotheke aufstellen; allwo vielleicht derselbe noch zu sehen ist.

XXXV.

Der Korinthier Judamidas hatte keinen andern Schaz als nur denjenigen, den er an der herzlichen Freundschaft seiner zween reichen Landsleute, des Charixenus und des Aretheus, gefunden hatte. Als er gewahr wurde, daß es mit ihm zu Ende ging, verfaßete er seinen lezten Willen mit diesen Worten: „Ich vermache meine Mutter dem Aretheus, „damit er sie in ihrem Alter beschüzen und erhalten möge. Die Versorgung meiner „Tochter überlasse ich dem Charixenus, mit „dem Begehren, daß er sie verheiraten, und „nach den Umständen seines Vermögens zulänglich aussteuren solle. Würde aber einer „von diesen meinen Freunden sterben; so will „ich, daß der Hinterbliebene die Stelle des „Verstorbenen auch vertrette.“ Dieses Testament wurde von vielen verlachet, von den beyden Freunden aber ganz anders aufgenommen. Charixenus konnte es zwar nicht vollziehen; weil er etliche Tage nach seinem Freunde starb. Allein der überbliebene Aretheus nahm alles willig über sich: versorgte nicht nur die ihm zugetheilte Mutter, sondern nahm sich auch der Tochter dergestalt an, daß er sie auf gleiche Art wie seine eigene einzige Tochter aussteuerte, und ihnen beyden zugleich und auf einen Tag die Hochzeit ausrichtete.

XXXVI.

XXXVI.

Der Engliſche Gelehrte Brown, ſpricht in ſeinem Gedichte über die Ehre/ von etlichen Freygeiſtern unter ſeinen Landsleuten alſo:

Error in vain attempts the foul diſguiſe,
Still taſted in the bitter wave of vice;
Drawn from the ſprings of Falſehood all confeſs
Each baneful drop that poiſons happineſs;
Gordon's thin shallows, *Tindal's* muddy page,
And *Morgan's* gall, and *Woolſton's* furions rage;
Th' envenom'd ſtream that flows from *Toland's* quill,
And the rank dregs of *Hobbes* and *Mandeville.*
Deteſted names! yet ſentenc'd ne'er to die;
Snatch'd from oblivion's grave by infamy!
Inſect opinions, hatch'd by folly's ray,
Bask in the beam that wing'd them, for a day:
Truth, phœnix like immortal, tho' she dies,
With ſtrength renew'd shall from her ashes riſe.

Das heißt ohngefähr: » Umſonſt ſucht ſich der Irrthum unter verführiſchen Larven zu verſteken. Man merket dennoch, daß er aus den

stinkenden Pfüzen der Laster und aus den unreinen Quellen der Falschheit entsprungen ist. Dieses wird man leicht gewahr, in Gordons schlechten Charteken; in Tindals schmuzigen Blättern; an der Galle des Morgans, und der Wut des Woolstons; an dem häufigen Gifte, das aus Tolands unreiner Feder geflossen; und endlich an Hobbes und Mandevills widrigen Hefen. Verdammte, und dennoch niemals zu sterben bestimmte, aus dem Schoosse der Vergessenheit durch die Schande entrissene Namen! Meinungen elender Ungezieffer! die ein Strahl der Thorheit ausgebrütet, und die sich in dem schwachen Lichte, das sie beflügelt hat, einen Tag lang sonnen! die Wahrheit ist, wie der Phönix, unvergänglich. Sie scheint zu sterben, um mit verneuerten Kräften aus ihrer Asche aufstehen zu können.

XXXVII.

Ueber den Tod des berühmten Pope hat ein Dichter unter andern auch dieses gesagt:

Hail, bard unequal'd, in whose deathless line
Reason and wit with strength collected shine! . . . .
Did friendship e'er mislead his wandering muse;
O let friendship plead the great excuse!
That sacred friendship which inspir'd his song,
Fair in defect, and amiably wrong.

d. i. Gegrüſſet ſeyſt du, unvergleichlicher Dichter, in deſſen unſterblichen Liedern Wiz und Verſtand mit vereinigten Kräften ſcheinen! . . . . . Wenn ſich jemals ſeine irrende Muſe durch die Freundſchaft zu weit hat verleiten laſſen; o! ſo müſſe die Freundſchaft ihm zur groſſen Entſchüldigung dienen: die geheiligte Freundſchaft, die ihm ſeine Lieder eingegeben, und die auch alsdann ſchön, wann ſie irret, und auch alsdann liebenswürdig iſt, wann ſie Unrecht hat.

XXXVIII.

Ein ungenannter Verfaſſer der Stachelſchrift, die den Titel Fashion führt, eifert über diejenigen Engliſchen Damen, die ihre Kinder durch fremde Mütter ſtillen laſſen, alſo:

Muſcalia dreams of laſt night's ball till ten,
Drinks chocolate . . . . and sleeps again;
Perhaps at twelwe dares ope her drowsy eyes,
Asks Lucy if 'tis late enough to riſe;
By three each curl and feature juſtly ſet,
She dines, talks ſcandal, viſits, plays picquette:
Meanwhile her babes with ſome foul nurſe remain,
For modern dames a mother's cares disdain;
Each fortnight once she bears to ſee the brats,
" For oh they ſtun one's ears, like ſqualling cats! "

Tigers and pards protect, and nurse their young,
The parent-snake will rowl her forked tongue,
The vultur hovers vengeful o'er her nest,
If the rude hand her helpless brood infest;
Shall lovely woman, softest frame of heav'n,
To whom were tears, and feeling pity giv'n,
Most fashionably cruel, less regard
Her offspring, than the vultur, snake and pard?

d. i. Nachdem Muscalia, von dem lezten nächtlichen Ball träumend, bis zehn Uhr geschlaffen, und hernach Chocolate getrunken hat, dann wiedrum eingeschlaffen, und darauf erst um zwölf Uhr aufgestanden ist, und endlich um drey Uhr alle ihre Loken in die Ordnung und ihr Gesicht zurecht gestellt hat; so geht sie zum Mittagsessen, spricht sündlich, leget ihre Besuche ab, und spielt Piket. Unterdessen müssen sich ihre armen Kinder mit einer elenden Amme behelfen; weil die jezigen Damen die Bemühungen einer Mutter für sich zu gering halten. Sie sieht kaum in vierzehn Tagen einmal nach den armen Würmern, und spricht: Ach! sie schreyen einem die Ohren voll, wie die jungen Kazen! der Tiger und das Pantherthier beschüzen und säugen ihre Jungen; die Schlange drohet mit ihrer gespaltenen Zunge, und ein Geyer fliegt rachgierig hin und her um das Nest, wann die bäurische Hand nach ihrer hülflosen Brut greifen will: Soll nur ein schönes

schönes Weib, das zärtlichste Bild des Himmels, und der die Thränen und ein mitleidiges Herz vorzüglich zugetheilt sind worden, aus Gewohnheit grausamer seyn, und ihre Leibesfrucht geringer, als ein Geyer, eine Schlange und ein Pardel, die ihrigen achten?

XXXIX.

Die weibliche Schwachheit, oder, der Ursprung des Kartenspiels; aus einem Englischen Gedichte ungebunden übersezt.

Zwo sehr mächtige, und ursprünglich einander entgegen gesezte Leidenschaften, der **Geiz** und der **Müßiggang** stritten seit langer Zeit, und mit feindlichen Ränken, um das Herz des Weibes. Diese liebte das Geld, und hassete alle Bemühungen. Sie lächelte deshalb bald den einen, bald den andern Buhler an. Ihr Herz war wechselsweise verdungen; und bald für Gold, bald für faule Tage verkauft. Kaum hatten diese die Herrschaft erlangt, so musten sie schon jenem wiedrum weichen. Der ungewisse Streit wurde immer erneuert; und diese Nebenbuhler verdrungen zwar einander oft, keiner konnte aber den andern gänzlich überwinden. Wann der **Geiz** den glänzenden Preis des Goldes von weitem zeigte, und darüber Furcht und Hofnung erwekte; so hemmte sogleich der **Müßiggang** durch den angenehmen Balsam der Unempfindlichkeit alle Bewegungen. Wann hingegen der **Müßiggang** das

sanfte Faulbett aufgeschlagen hatte; so streuete der unruhige **Geiz** Dornen auf die weichsten Kopfküssen. So hatte ein jeder wechselsweise die Gewalt, und keiner konnte sie lang behalten. Sie würden endlich des beständigen Streitens müde, und entschlossen sich deswegen, einen gemeinsamen Freund zu suchen, der ihre lange Zwietracht in der Güte beylegen sollte. Sie nahmen hiezu eine Freundinn, die sie beyde gleich liebten, und welche der **Geiz** erzeugt, und der **Müßiggang** erzogen hatten. Eine sehr geschikte Nymphe, deren Herrschaft seit dem die Weisheit die Wohnungen der Menschen verlassen hatte, angegangen war. Sie bedient sich der ansehnlichen Kleidung dieser Tugend, und herrschet insonderheit über die Staats- und Handelsleute. Sie ist den Sterblichen unter dem Namen der **List** bekannt, und hat den Reichthum, den Ruhm und die Gewalt zu ihrem Antheil. Der **Geiz** und der **Müßiggang** suchten diese Nymphe in allen Krümmen und schattichten Augen des Hayns, indem sie sich, weil sie allzeit das Licht scheut, verborgen hielt. Nach vielem Herumirren, und nachdem sie alle Winkel, Schliche und Irrgänge durchgeforscht hatten, gelangten sie endlich beyde mit matten Herzen und müden Füssen an die finstre Wuohnng der Nymphe. Sie fanden an der Pforte den wachsamen, und mit Augen auf dem Rüken versehenen **Argwohn**, und den wilden **Lermen**/ der mit seiner allzeit fertigen Trompete die Ruhe der Welt erschüttert. Die wohlbekannten Gäste grüsseten

ten die Schildwachen, und so gleich wurden ihnen die hundertfachen Pforten aufgeschlossen. Sie tappten noch lang durch eine halbfinstre Höhle, ehe sie an den eigentlichen Winkel ankamen, in dem sich die schlaue Königinn aufhielt. Sie fanden sie bey ihrer gewöhnlichen Unruhe, mit Vorschlägen, die niemals ausgeführt werden, umgeben, und mit der genauen Verbergung solcher Sachen, die niemand suchen wird, bemühet. Grosse Königinn, baten sie, endige unsern Streit, und laß uns niemals mehr in Feindschaft mit einander stehen. In dieser Stunde, rufte sie laut aus, endiget sich eure Zwietracht; **Geiz** und **Müssiggang**, seyd inskünftige Freunde, und bereitet euch mit gleichem Stolze die Herzen der gefangenen Schönen hinfort zu beherrschen. Die aufmerksamen Machten hörten stillschweigend zu. Sie gaben weder ihre Furcht noch Hofnung zu erkennen, forschten aber umsonst dem dunkeln Ausspruche nach: denn die **List** liebt die Dunkelheit, und macht sich eine Freude aus den Bemühungen der Forschenden. Sie ließ endlich zu ihrer grossen Verwunderung einen Haufen von gemelten Papieren aufschwellen, und schrie: Suchet in diesem Schutte die Werkzeuge eurer vereinigten Macht. Sie gab erstlich den Haufen dem **Geize**, der darunter gleich den muntern Buben genau betrachtete; und ehe sich noch der Neid des **Müßiggangs** bemeistern konnte, besahe dieser schon mit Vergnügen den König. Nehmt diese Geschenke, sprach die List, und sehet sie als unfehlbare

Werk-

Werkzeuge eurer unumschränkten Herrschaft an. Streut sie allenthalben auf Bällen und Assambleen aus, und seyd versichert, daß ihr überall, wo sie nur hinfallen, herrschen werdet. So bald der **Müßiggang** die Liebe zum Kartenspiel wird eingegeben haben, so soll ihr auch sogleich die Liebe zum **Gelde** nachfolgen. Diese heftige Begierden sollen niemals nachlassen. Wer spielen wird, um zu gewinnen; soll auch gewinnen, um zu spielen. Jede Brust, in der die Spielsucht wohnen wird, soll zugleich mit einer unauslöschlichen Gewinnstsucht brennen. Der sonst vielvermögende Reiz des Verstandes, und alle vernünftige Vorstellungen, werden sich in den süssen Träumen eines eingebildeten Glükes, und in dem vermeinten unschuldigen Zeitvertreibe verlieren. Also müssen die unnüzen Stunden, weder unschuldig noch angenehm, verfliessen; und inzwischen soll die **Zeit** dem Spiele zusehen, und lächelnd die Sanduhr des Lebens schütteln: bis daß unvermerkt das blasse Mädchen, durch das viele Wachen bey der Quadrille, verblühet; das schwache Weibsbild, unter den steten Sorgen dem Lombers, verdorret, und beyde gänzlich dem **Müßiggange** und dem **Geize** zum Raube werden.

XL.

Den berühmten Erzbischof Fenelon von Kammerich nennt ein Enländer, „Ludwigs „und Roms tugendhaften, und eines bessern Schik-

„ Schikſals würdigen Sklaven. „

So Cambray, worthy of a happier doom,
The virtuous slave of Louis and of Rome.

Das heißt wohl, mehr Engliſch als vernünftig geurtheilt.

XLI.

Von dem Boileau ſagt ein Engländer, „ daß „ er, durch die ſeinem Könige ertheilte „ ſchmeichleriſche Lobſprüche, die Erlaubnis erhalten hätte, der geringen Fehler armer „ Leute zu ſpotten. „

Boileau

Permiſſion gain'd inferior vice to blame,
By flatt'ring incenſe to his Maſter's fame.

XLII.

Pope führt einen in dem Gedichte the Man of taſte ein, der in die Worte ausbricht: „ Was iſt doch ein Mann ohne ein paar „ ſchwarzſammetene Beinkleidere?

Without black-velvet breeches, what is man?

XLIII.

Nach meinem Bedünken, iſt auf dem Lande, bey ſtillen Sommernächten, das Quaken der

der Frösche eine angenehme Sache. Man findet bey dem Petrarcha, daß ſich deshalb einer mitten unter Teichen und Moräſten ein Haus bauen lies. Die vormaligen Biſchöfe von Genf waren aber hierin anders geſinnt. Wann ſie auf ihren Sommerhäuſern übernachteten, ſo waren die Inwohner der nächſten Dörfer verbunden, unterdeſſen zu wachen, und alles Schreyen der Frösche zu verhindern. Der heilige Franz von Sales hat ſich am erſten dieſes Rechts, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, mit Erlaubnis Clemens des Achten, begeben.

XLIV.

Die Worte des Horaz:

Annoſa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem,

werden in der Zuſchauerinn, alſo überſezt:

So wird der Zeiten Lauf nur ſchlimmer!
Von böſen Ahnen wächſt noch immer
Ein toller Enkel früh zum Laſter frech heran.
Die Väter zeugten ärgere Kinder;
Der Söhne Tugend wird ſtets minder,
Die keiner Pflichten Band, kein Strafen halten kann;

und zugleich wird dieſe gründliche Anmerkung gemacht: „Ich hoffe, Horaz hat hier nicht ſo „wohl einen Propheten, als Dichter abgegeben,

» ben, welcher Tugendhafte sollte sonst wün-
» schen, seinen Stamm fortgepflanzt zu se-
» hen?

XLV.

Ich habe das lezte Werk des Tertullians über den Puz der Weiber gelesen. Unter andern Meinungen sind darin auch diese: »daß eine Frau in den Augen ihres Mannes allzeit schön sey; daß die Schönheit nur zur Unzucht dienen könne; und daß alle fremde Haare, oder Peruken, den Kopf eines Christen schänden.» Diese Worte sind vortreflich: » Wollet ihr » jung, schön und niemals alt seyn; so erhaltet » euch allzeit in eurem Taufbunde. Das ist » die wahre und unvergängliche Schönheit, um » deren Erhaltung wir uns so lang bemühen » müssen, bis wir dahin gelangt seyn werden, » wo man die Belohnung der Unschuld fin- » det.

XLVI.

In Polen sind die Misheiraten sehr selten; obgleich dort, kraft des Anhangs einer gewissen im Jahre 1505. unter dem Könige Alexander ergangenen Verordnung, der Adel nur nach der väterlichen Seite beurtheilet wird.

XLVII.

Das Betteln, oder so genannte Collectiren zur Erbauung Protestantischer Kirchen, ist in

in Deutschland seit einiger Zeit so sehr gewöhnlich worden; daß es endlich zu einem merklichen Misbrauch ausschlagen muß. Leztens wurde mir von einer solchen Collecte zur Erbauung einer Evangelischluthrischen Kirche in der Pfalz erzehlet, und dabey gesagt, daß zu dieser Kirche zwanzig Oerter gehören sollten. Ist es wohl zu glauben, daß sich in so vielen Orten nicht Leute finden sollten, die einen solchen Bau allein, und ohne fremden Beysteuer, bestreiten könnten? Und wenn auch dieses wäre, so könte man sich ja vielleicht sehr wohl mit absonderlichen Versammlungen behelfen, so lang man zur Erbauung eines öffentlichen Bethauses keine zulängliche Mittel hätte. Man weis, daß bey dergleichen Collectiren oft mancher Betrug gespielt wird; und man sollte bedenken, was für grosse Summen die Römischkatholischen auf die Kirchengebäude verwenden, und wie selbst die unglaubigen Mahometaner ihren Eifer in dergleichen Ausgaben oft besser als die Christen bezeugen. Collecten, die für abgebrannte Oerter gesammlet werden, sind sehr billig; aber von den übrigen kann dieses selten gesagt werden.

XLVIII.

Als ich lezt in dem Trauerspiele des Seneca, das er **Herkules auf dem Berge Oeta** betitelt hat, den Vers las,

Felix jacet, quicunque quos odit, premit;

so fiel mir dabey das merkwürdige Verfahren eines

eines mir bekannten Kaiserlichen Hauptmanns ein, welcher in der im Jahre 1734. bey Parma vorgefallenen Schlacht tödtlich verwundet, und nebst noch andern, die ein gleiches Schikſal betroffen hatte, von der Wahlstatt aufgehoben, und auf einen in der Eil herbeygebrachten Leiterwagen gelegt wurde; und der zu seinem für todt aufgehobenen Obersten, mit dem er in einer beständigen Feindschaft gelebt hatte, und der sich damals auf dem Wagen von ohngefähr unter ihm befand, als er, sich unter ihm ein wenig rührend, einige Zeichen des Lebens von sich gab, die Worte sagte: Er sollte nur still seyn, und ruhig liegen; denn es ging ihm ganz wohl, und wie er es durch seine Bosheit an ihm verdient hätte. Der Oberste, der aus einem bekannten Friaulischen Geschlechte war, verschied hierauf nach etlichen Minuten; der Hauptmann aber, der ein rauher Mann und ein so genannter Soldat von Fortun war, kam davon, und lebte hernach noch viele Jahre.

XLIX.

Es gehört unter die so genannten Opera supererogationis, oder überverdienstlichen Werke, daß die deutsche Zunge die natürlichen Söhne grosser Herren ausschließt: denn in dem fufzehnden Jahrhunderte ist so gar ein Großmeister, und zwar aus dem Hause Ursini, gewesen, dem es an ächter Geburt gemangelt hat. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts,

unter dem Großprior Arbogast von Andlau, haben die deutschen Ritter grosse Händel, und fast eine öffentliche Rebellion, zu Malta angefangen; als man ihnen einen unächten Herrn, aus dem Hause Lothringen, hat aufdringen wollen. Zu den jezigen Zeiten würde auch ein Unächtgeborner schwerlich Großmeister werden. Die Menschen denken jezt überhaupt anders; und die deutsche Zunge hat bey den jezigen Wahlen einen zimmlichen Einfluß: wie denn so wohl der vorige Herr Großmeister, Raimond Despuig, ein Majorcaner, als auch der jezige, Emanuel Pinto, ein Portugise, dem jezigen, in Malta vielvermögenden Herrn Fürsten von Heidersheim, geboren von Nesselrode, ihre Würde meistentheils zu danken haben. Die Deutschen sind jezt in Malta in grösserm Ansehen als jemals: dennoch aber erstrekte sich solches nur so weit, daß sie durch ihre Beystimmung einen Portugisen oder Spanier, als denen jezt in dem Orden mächtigsten Nationen, zu der höchsten Würde verhelfen können; nicht aber, daß sie einen Großmeister aus ihrer Zunge machen könnten. So weit haben sie es noch niemals bringen können; und da sie schwach und nicht zahlreich genug sind, so wird es wohl auch schwerlich jemals dazu zu bringen seyn. Doch sagt man, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die deutsche Zunge diese noch niemals erlangte Ehre, in der Person des damaligen sehr tapfern Großpriors von Böhmen, oder Strakoniz, eines gebornen von Wratislav, hätte erlangen können; wenn nicht

die

die Misgunst eines einzigen deutschen Ritters die Wahl verhindert hätte. Der neidische Ritter hat vermuthlich zwischen einem Deutschen und einem Böhmen einen gar zu merklichen Unterscheid gemacht.

L.

Der erstbemeldte Herr Johannitermeister in Deutschland besizt diese Würde schon seit mehr als zwanzig Jahren, und residirt aus oekonomischen und politischen Ursachen beständig zu Malta; allwo ihn zwar die Deutschen **Ihro Fürstliche Gnaden** nennen, die übrigen Ritter aber die Altezza und Fürstliche Titeln daselbst nur dem Großmeister geben. Zu Heidersheim hat der Fürst in seiner Abwesenheit einen Statthalter, so ein Herr von Gymnich, titular Großprior von Dacien, oder Dännemark ist, und der auch als ältester deutscher Ritter aus dem Reiche, seinem Herrn in der Würde nachfolgen wird. Denn es ist zu wissen, daß es in der deutschen Zunge nur nach dem Alter der Aufnahme in den Orden gehet, und bey dem Absterben des Großpriors weiter keine andere Wahl statt findet. Wenn der mit vielen und grossen Eigenschaften begabt gewesene Katserliche Feldmarschal-Lieutenant von Wachtendonk nicht in seinen besten Jahren gestorben wäre; so hätte er, da er schon ältester Ritter war, die höchste Würde in der deutschen Zunge erhalten können.

LI.

Thomsons Jahreszeiten sind, nach meinem Bedünken, viel nüzlicher, und gewissermassen auch schöner, als des Pope Versuch von Menschen. Dieser hat in Deutschland unterschiedliche Uebersezer gefunden: es wäre zu wünschen, daß auch jenes Werk noch einen finden möchte, so der Sprache recht mächtig wäre, und der dasselbe, entweder ungebunden, wie der Leonides, oder in angenehmen fliessenden Versen, übersezen wollte.

LII.

Man hätte denken sollen, daß unter den vielen Verwahrungsschriften, die man zu Aachen übergeben hat, sich auch eine von dem Fürsten Gonzaga-Vescovati finden würde. Er hätte hiezu mehr als Andere Gelegenheit gehabt; da man durch den Friedensschluß auch von den sehr ansehnlichen Gonzagischen Ländern ein ziemliches Stük getrennt hat. Dieser Herr verlangt sie alle; weil sie seine Vorfahren gehabt haben, die schon seit mehr als dreyhundert Jahren Fürsten und Reichsverweser in Deutschland gewesen sind, und weswegen er, nicht mit Unrecht, sein Geschlecht unter die altfürstlichen Häuser rechnet. Die Reichsfürstliche Würde ist auch seiner Linie durch ein Kaiserliches Diploma von 1593. ingleichem die Nachfolge in den Mantuanischen Ländern durch eins von 1433. versichert worden.

den. Die deutschen Genealogisten pflegen gemeiniglich den Fehler zu begehen, daß sie die Linie von Castiglione der von Vescovato vorsezen; vermuthlich weil diese sehr herunter gekommen ist: wie denn der jezige Herr Fürst Vescovati, das Haupt des so berühmten Gonzagischen Hauses, so wenig reich ist, daß er eine Kammerherrnstelle an dem Bayrischen Hofe angenommen, und sich in der lezten Kaiserlichen Krönung unter den sechs Edelleuten der Kuhrbayrischen Gesanndschaft befunden hat.

LIII.

Es haben schon längst rechtschaffene Gottesgelehrten über die grossen Sünden und mannigfaltige Misbräuche geklagt, die in Deutschland auf den Protestantischen Hohenschulen fast täglich vorgehen; und es ist in der That nicht zu leugnen, daß daselbst zwar viele edle Pflanzen gezogen, aber auch die wilden Ranken ihrer natürlichen Unart überlassen werden.

interque nitentia culta
Infelix lolium, & steriles dominantur avenae.
Virgil. Georg. l.1 53.

die Liebe zu dem Gelde, und nicht zu den Wissenschaften, ist die wahre Ursache dieses Uebels. Man vergißt darüber, daß niemand ohne die Heiligung den HErrn sehen wird, und daß man sich zu einem Glauben bekennt, der bes-

ser und vollkommener als der Katholische seyn soll. Diejenigen von diesem Bekenntnisse, so die guten Einrichtungen in den Wissenschaften, die man auf den Protestantischen Hohenschulen findet, haben nachahmen wollen, sind dahin verleitet worden, daß sie auch die auf den erstbenannten Schulen übliche Freyheiten und Ausgelassenheiten eingeführet haben; wie man das nur an Mainz, und denen daselbst so genannten Juristen (studioso juris) sehen kann. Ich habe mich allzeit gewundert, daß der gelehrte Herr Großvogt von Münchhausen bey der Einrichtung der Hohenschule zu Göttingen an die Englischen Universitäten nicht gedacht hat. Es ist zwar wahr, daß sich nicht alles in Deutschland nachmachen läßt, und daß die Englischen Einrichtungen auch ihre Fehler haben. Allein, mir deucht, man hätte doch das Beste daraus nehmen, und zum wenigsten die jungen Leute der genauen Aufsicht der Lehrer untergeben, sie mehr zur Sittsamkeit verpflichten, und die schädlichen Freyheiten, samt den Degens, abschaffen können. Ernst, der fromme Herzog zu Sachsen, hat diese zu tragen nicht einmal seinen jungen Prinzen erlauben wollen. Es ist auch bekannt, daß diese tolle Zierden unsrer Hüften (wie sie der Herr von Haller nennt) erst in dem vorigen Jahrhunderte, und unter den Unordnungen des dreyßigjährigen Krieges, auf den deutschen Hohenschulen aufgekommen sind. Mich dünket, daß man eine recht gute Hoheschule errichten könnte; wenn man zu ihren Veranstaltungen das Beste von

den

den deutschen und Englischen Universitäten nehmen wollte. Christliche und vernünftige Väter würden auf eine so eingerichtete Schule ihre Söhne mit Vergnügen schiken; viele Sünden, manches Unglük und Herzeleid würden nachbleiben; und unsrer theure Heiland würde dadurch nicht wenig gewinnen. Unterdessen ist noch vielleicht unter den berühmten Hohenschulen in Deutschland die zu Göttingen die ordentlichste. GOtt lasse auf allen die Lehrer und die Lernenden des geheiligten Ausspruchs eingedenk seyn, Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen; und jener Worte des weisen Sirachs: Nun sehe ich, daß die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben, nämlich den Geist der Wahrheit.

Ach wenn ich nur JEsum recht kenne und weis,
So hab ich der Weisheit vollkommenen Preis.
Du lernest, liesest, schreibst, und gleichwohl kommt der Tod:
Studire JEsum selbst; dis Eine ist dir noth.

LIV.

Wer in Holland gewesen ist, der muß überzeugt seyn worden, daß man daselbst, überhaupt zu reden, das wahre Christenthum gar wenig kennt. Was man noch davon findet, das muß man grösstentheils unter den Mennonisten, gleichwie den Eifer und die Sittsam eit bey den Katholischen, suchen. Diese

Lezten haben in Amsterdam etliche und zwanzig Kirchen; da hingegen die dasigen Reformirten deren nicht so viel haben. In Rom, Neapel und Kölln sind der Kirchen zu viel; und hingegen bey den Protestanten gemeiniglich zu wenig. So verfallen die Menschen von dem einen Euersten auf das andere. Es sind der Reformirten in Amsterdam etwan dreymal hundert tausend. Wenn man nun die Lebensart des gemeinen Volks dieser Stadt kennt, und zugleich bedenkt, daß der Protestantische Gottesdienst fast allein im Predigen besteht, und um eine Kanzel herum nur drey bis vier tausend Personen den Prediger deutlich vernehmen können; so wird sich finden, daß von den dreymal hundert tausend Reformirten kaum der vierte Theil des öffentlichen Gottesdiensts, und hingegen die übrigen oft ihrer weltlichen Geschäfte, wo nicht gar der Sünden, abwarten. Was ist in diesem Lande gewöhnlicher, als daß ansehnliche Leute in die Kirchen selten gehen, und die Weibspersonen sich bey dem Tische des HErrn erst, wann sie verlobt sind, einstellen? Ja, ist es nicht eine im Lande bekannte Sache, daß man nicht nur unter dem gemeinen Volke, sondern selbst unter höhern Befehlshabern und ansehnlichern Männern, Leute findet, die sich noch nicht in den Glaubenslehren haben unterrichten lassen, und die einmals bey dem Tische des HErrn gewesen sind? Es würde unglaublich scheinen, wann ich hier dasjenige erwähnen sollte, was man mir hievon erzählt hat. Ich will deshalb lieber noch bemerken,

daß

daß man in Holland, wie auch zu Genf und in andern Protestantischen Ländern, sehr grosse alte Kirchen findet, die unter den Katholischen fast in allen Winkeln mit kleinen Altären bebaut waren, und die deshalb, da das Meßopfer das vornehmste Stük des Katholischen Gottesdiensts ist, in ihrer ganzen Weite konnten genuzt werden; die aber, da sie nur eine Kanzel haben, bey den Protestanten grossen Theils zu leeren Plätzen werden müssen: wie ich denn unter andern zu Amsterdam gesehen habe, daß in solchen Kirchen, und auf solchen leeren Plätzen, ausser der Zeit des öffentlichen Gottesdiensts, arme Weibsleute genähet, Strümpfe gestrikt und geplaudert haben, und daß die sonst geheiligten Kapellen jezt mit alten Brettern, Balken, Stühlen, und allerhand Geräthe angefüllt sind. Daß die Religion in Holland in keiner sonderlichen Achtung ist, mag wohl zum Theil daher kommen, daß die Diener derselben, nicht nur bey dem Volke, sondern auch bey den Grossen des Landes, nur in einem geringen Ansehen stehen. Ob sie daran selbst schuld sind, mögen andere genauer untersuchen. Ich will hier nur anführen, was der Holländische Professor, Tyssot de Patot, in einer öffentlichen Schrift gesagt hat. Er spricht: Il n'est rien de plus ordinaire que de voir nos Ecléſiaſtiques commettre des extravagances, & donner à corps perdu dans les mêmes vices, qu'ils affectent de reprendre ſi aigrement dans leurs auditeurs. . . . . J'aurois honte de vous nommer,

comme je le pourrois aisément, pluſieurs qui ne ſont tout au plus honnêtes gens qu'en apparence, ce qui les rend haïſſables & mépriſables, aux grands & aux petits, juſque-là que pour peu qu'un homme ſoit diſtingué dans la ſocieté, il prend à deshonneur d'avoir un Miniſtre dans ſa famille. . . . . Er ſagt noch mehr, und, wie ich glaube, zu viel. Unterdeſſen muß ich bekennen, daß ich mich nicht wenig gewundert habe, als ich im Haag geſehen, daß ſich in vornehmen Geſellſchaften ſelten Prieſter finden, daß ſich kein Edler noch Reicher auf die Gottesgelahrtheit legt, daß die Prediger manchmal nur unbereDte und unbekehrte Schreyer ſind, und daß die Herren von der Regirung von dergleichen Leuten oft mit der gröſten Verachtung ſprechen. Unter den dreyen Ständen von Utrecht, iſt zwar die Geiſtlichkeit der erſte: allein man muß ſich nicht einbilden, daß darunter Gottesgelehrten und würkliche Geiſtlichen verſtanden werden. Dieſes Namens, und der fünf Stifter, haben ſich die zween übrigen Stände bemächtigt, die nun gewiſſen Leuten, ſo von fetten Opfern, ohne ſich um die Opferungen und den Gottesdienſt zu bekümmern, zu leben ſuchen, die reichen Pfründen gegen baare Bezahlung überlaſſen; weswegen auch der berühmte Reformirte Lehrer, Gisbertvöet, dieſe geiſtliche Herren von Utrecht einer groſſen Leichtſinnigkeit in der Religion beſchuldiget, ja ſie gar Atheiſten in einer öffentlichen Schrift genennt hat. Die Holländer ſind gegen den geiſtlichen

Stand

Stand ganz anders als die Engländer gesinnt. Weder die Edel- noch die Hochmögenden wollen unter sich einen Priester leyden: obgleich, ohngeachtet der obenangeführten Stelle, es gewis ist, daß man in Holland noch viele rechtschaffene Gottesgelehrten antrift. Wie man denn daselbst auch andere gute Seelen findet, die den Schaden Josephs einsehen, und GOtt von Hertzen fürchten.

LV.

Es hat ein Englischer Dichter im Jahre 1746 eine Nachahmung, der sechsten Ode des dritten Buchs, aus dem Horaz gemacht, die ich so gut als ich gekönnt, und folgendermassen übersezt habe.

Britannier, der den Missethaten deines Vaters schuldige, und bey deinen eignen noch bisher zurükgehaltene Donner der göttlichen Rache, soll nun mit einem zehnfachen Grimme über dein verdammtes Haupt zusammenschlagen, wo du nicht, durch die Gewissensangst erschreket, und durch sie zu einer stillen herzlichen Busse geleitet, vor dem beleidigten GOtt flehentlich niederfällst: um vielleicht noch seinen Zorn abzuwenden, und den zur Rache mit Feuer bewaffneten, und schon ausgestrekten Arm aufzuhalten.

Befahl nicht der grosse GOtt schon längst, und da er in deine Hand den Scepter der See gab,

gab, daß in dieſem geſegneten Lande das Reich auf dem feſten Grunde des Glaubens ſtehen ſollte? Als er auf deinem ſich immer rüttelnden Nacken, das unſelige und dich ſchindende Päbſtliche Joch zerbrach, den Stolz des hofärtigen Spaniers demüthigte, und dir durch den zarten Arm einer Heldin die Freyheit verſchaft, ſo ertheilte er dir zugleich das höchſtwichtige Gebot: Britannier, ſey tugendhaft und ſey frey; habe ſtets die Wahrheit und die Heiligung vor Augen; ſey demüthig, fürchte deinen GOtt; und ſonſt fürchte dich vor niemanden.

Es hat uns ſchon genug die beleidigte Allmacht ihren aufwachenden Zorn gezeigt. Durch ihren rächenden Arm geleitet, ſiegt der Aufruhr im Lande. Zweymal haben ſchon ſeine wilde Söhne unſere zum Kriegen ſchwere und langſame Heere zerſtreuet. Sie fielen, und wurden vor jenen zum ſchnöden unrühmlichen Raube. Der Ehrgeiz des ſtoltzen Ueberwinders ward nicht wenig geſtillt; als eine vom Himmel geſchickte Furcht und ein ſchändliches Schreken das Herz des Kriegers entſeelten, und ſich der Bruſt eines jeden bemächtigten.

Britannien führte ſonſt ſeine Waffen in fremden Ländern, ſeine nunmehr unglükliche Waffen! Dort, wo man die Väter mit vielen Lorbeern gecrönnt hat, ſind nun die zum Unſtern gebornen Söhne gefallen. Der zahme, verträgliche und Kaufmänniſchtapfre Batavier

tavier entfloh, und überließ die Ausmachung ſeiner Händel dem, ihm zum Beſten blutenden Britannier. Der Gallier ſtund voll Verwunderung über ſeine Siege. Oft bekannten ſeine gehärteſte Schaaren ihre gewöhnliche Furcht. Oft wurden ſie vom Schreken angefallen; und ſie dachten mehr als einmal auf die Flucht: während daß ihnen der tapfre Feind, obgleich mit ungleichem Gefechte, zuſezte, und der mit dem Muthe ſeines Vaters angefeuerte **Wilhelm** das geſammte unerſchrokene Heer mit edlen Trieben beſeelte.

Allein weit ſchwerer iſt die Laſt des Schimpfs, unter dem Britanniens zur See erworbener Ruhm geſunken iſt. Umſonſt ſpannt ſie aus ihre vormals ſieghafte Segel. Entweder die Furcht, oder der Unverſtand, bemeiſtern ſich ihrer Befehlshaber. Einige ſuchen dumm den Schlachten vorzukommen, und andere weichen ihnen niederträchtig aus. Der Feind läßt ſich an einem kleinen Ruhme begnügen, macht ſich das höfliche Ausweichen zu Nuze, entwiſcht den ihm längſt zugedachten Schlägen, und ſiegt in ſeiner Flucht.

Verwünſchte Zeiten, deren Abſcheulichkeiten mit den Jahren zunehmen, und die mit unbekannten Laſtern unbekannte Unfälle hervorbringen! Die Ehre, Treue und Schande können nicht verwehren, daß nicht geheiligte Benennungen vermenget, und das eingeſegnete Ehebett durch die unbändige Wolluſt entweihet

het werden. Aus diesem unreinen Ursprung ergießt sich das schnöde Verderben über das ehebrecherische Geschlecht, und beflekt das ganze Land.

Das erwachsene Mädchen ist in allen gefährlichen Uebungen erfahren; die den Leib schlecht zieren, indem sie das Herz verderben. Sie weis, sich zu puzen, zu tanzen und zu spielen; leichtfertig vermummt, auf Bällen die erste zu seyn; die schlanken Glieder kunstmäßig zu bewegen; die Augen hin und her anlokend zu werfen; in eitlen Ausgaben und einem wilden Lermen mit den prächtigsten Anhängern der Thorheiten um die Wette zu streiten; und frechgepuzt, die mitternächtlichen Spiele auf den Jahrmärkten zu besuchen: Sie weis alles, und es mangelt ihr nur an der Tugend, der Wahrheit und der Vernunft.

Dergestalt in verderblichen Künsten unterrichtet, nimmt sie darinn zeitig zu, und ist mit Nuzen auf die krummen Ränke der verbotenen Liebe bedacht. Die herrliche Nympfe soll bey Zeiten, nach der Anleitung der Natur, frey, und nach ihres Herzens Begehren, in den Idalischen Lustwäldern herumschweifen; oder, wenn sie noch zum Glüke die üble Nachrede fürchtet, sich unter der Larve des mäßigen Namens einer Ehefrau versteken, und durch mannigfaltige wohlverstellte Ränke die Vorsorge des guten bequemen Ehegattens verlachen. Vielmehr in den geheimen Wissenschaften der

Venus

Venus erfahren, aber zu solchen niedrigen Künsten und zur verstellung viel zu hoch und zu edel, tritt die stolze, mit ihren Ahnen sich brüstende hochgeborne Hure mit einer unverschämten Stirn hervor, und pranget in ihrem Laster.

Bey dieser stellen sich aus der Stadt und vom Hofe die Sklaven der Liebe ein: Der Reiche, der Vornehme, der Lustige und der Ernsthafte; der verdingte Richter, und der gesezlose Rechtsgelehrte; der auf dem Landhause laute Verfechter der Tugend; und der mit dem fremden Ruhme seiner Vorfahren prahlende Lorde. Er verscherzt, seines Glaubens, Landes und Namens uneingedenk, seine Ehre und Güter, und berechnet nicht, mit was für theuren Zins er sich den kranken Leib, die Dienstbarkeit und den Schimpf erkauft?

Nicht von so feigen, und aller Tugend unfähigen Vätern, war jene tapfre Jugend entsprossen, mit der sonst Britannien prangen konnte: Die der unbilligen Herrschaft des Galliers Einhalt that; die in der berühmten Ebene von Agincourt und Cressy die unzählichen Herrn zerstreute; und die die Meere mit Spanischem Blute befärbte, unüberwindliche Flotten bekriegte, und die stärksten Schiffe auf der bezwungenen See vernichtete.

Nein! das war ein großmüthiges, und durch einen angeerbten Werth berühmtes Geschlecht.

schlecht. In ihrer kühnen Brust glüete der Geist ihrer Väter, in ihren reinen Adern floß die Tugend ihrer Mütter, und der Ruhm ihrer Vorfahren war ihr eigner. Der Vater führte selbst den Sohn auf den rauhen Steig der Ehre, die Mutter erzog ihre untadelhaften Kinder in der Tugend und der Gottesfurcht, und so waren, durch die vereinten Bemühungen der Aeltern, die Söhne weise, obgleich kühn, und die Töchter keusch, obgleich schön.

Wie weis die allesverzehrende Zeit auch das Schlimmste zu verschlimmern, und nach nichtswürdigen Tagen noch schlechtere hervorzubringen! Unsere Väter, schlimmer als die ihrigen, haben uns, ihre viel lasterhaftere Nachkommen, auf die Welt gebracht, um ihr durch uns eine noch viel schnödere, abscheuliche Brut zu verschaffen.

LVI.

Der jezige Herr General der Jesuiten (*) heißt Franz Retz, und ist aus Prag gebürtig. Er ist der erste Böhme, der diese hohe Würde erlangt hat. Wie hievon die Nachricht nach Wien gekommen war, so fuhr Karl der VI. zum erstenmal unter seiner Regierung in das dasige Profeß-Haus, um dem Orden die Freude zu bezeugen, die Ihro Majestät über diese seltene Erhebung eines Ihrer Unterthanen

(*) Er ist, nachdem schon dieses geschrieben worden, den 18. Winterm. 1750. verstorben.

thanen empfanden. Das zweite und lezte mal ist dieser Monarch daselbst gewesen, als er seinen sterbenden Beichtvater den Pater Timmermann, besucht hat. Der Pater Retz, ist erst lang Aßistent von Deutschland gewesen, und soll sich bey den Römischen Jesuiten, und insonderheit bey den Novizen, dadurch eine vorzügliche Liebe, und hernach das Generalat, erworben haben, daß er bey seinem Vorfahren, Tamburini einem Modoneser, es dahin gebracht hat, daß nunmehr grössere Stüke Fleisch, als sonsten, seinen Italiänischen Ordensbrüdern in den Speisesalen zugetheilt werden. Bey seiner Wahl waren gleich anfangs die Stimmen der zum voraus versammleten Nationen einmüthig für ihn ausgefallen; weil aber die Französischen Abgeschikten, die bey der Sache sehr viel thun können, noch gefehlt hatten: so war man seiner Erhebung wegen in Sorgen. Allein wie sich auch diese eingestellt, und die Neigung ihrer Mitbrüder vernommen hatten; so erklärten sie sich höflich, daß sie für dismal in ihrer Nation keinen hätten, dessen Verdienste den grossen Eigenschaften des Pater Retz zu vergleichen wären. Diese Erklärung hat desto mehr gekostet; je grösser es ist, daß die Franzosen zwar manchen von dem Generalat haben ausschliessen, niemals aber noch einen aus ihrer Nation dazu verhelfen können. Die meisten Generals, Lojola, Lainez, Borgia, Gonzalez, sind geborne Spanier, und zween unter ihnen, Aqvaviva und Caraffa, Spanische Unterthanen gewesen. Goswin Nickel,

ein Edelmann aus dem Jülichschen, der die feinste Staatsklugheit mit einem unsträflichen Wandel zu verbinden gewust hat, ist der einzige Deutsche, der auch diese Ehre erlangt hat. Mercurianus, der vierte General, ist ein Walon aus Lüttich gewesen. Man kann sagen, daß einem General der Jesuiten die vier Theile der Welt gewissermassen zu Gebote stehen, daß ihm die Seinigen auf einen Wink gehorchen, und daß seine Regirungsart ziemlich uneingeschränkt ist. Diese Macht, Hoheit und Vorzüge werden aber von ihm unter dem Mantel der Demuth, des Mangels und der Bescheidenheit sorgfältig verborgen. Seine Kleider sind schlecht, seine Bedienung gar nicht ansehnlich, seine Zimmer auf die gemeinste Art eingerichtet, und da so gar die Generals der Bettelmönche zu Rom in Kutschen fahren, so geht er daselbst allzeit zu Fuße. Man wird an ihm gar nicht der Königlichen Schäze und Einkünfte von Paraguay gewahr; wohl aber, durch die vielen Briefe, die an ihn täglich einlaufen, daß er fast in allen Theilen des Erdkreises zu thun und zu befehlen hat. Es sind in der Welt ohngefähr zwanzig tausend Jesuiten, und sieben hundert ihrer Ordenshäuser. Diejenigen, theils Protestantischen, theils Katholischen Propheten, die von dieser Gesellschaft versichert hatten, daß sie keine hundert Jahre stehen würde, haben sich zwar sehr betrogen; indem sie nun das dritte Jahrhundert glüklich erreicht hat: Dennoch aber wollen jezt etliche eine Verminderung ihres Ansehens aus den Ursachen

sachen behaupten, weil die Jesuiten wegen der Chinesischen Händel seit einigen Jahren gar zu vielen Verdruß zu Rom haben ausstehen müssen, weil sich nunmehr sehr wenige Standspersonen und Edelleute unter sie begeben, weil man ihnen nicht mehr wie sonst die Unterrichtung der vornehmen Jugend gänzlich überläßt, weil sie jezt keinen einzigen Kardinal aus ihrem Orden haben, und endlich weil der Königliche Beichtvater in Frankreich nicht mehr die so genannte Feuille de benefices, oder das Vorstellungsrecht zu allen Kirchenämtern, in seinen Händen hat. Es ist jezt möglich, einen grossen Kirchendienst in Frankreich zu erlangen, ohne nöthig zu haben, ein grosser und besonderer Diener von dem Beichtvater zu seyn. Und der Regent hat zum grossen Schreken des Ordens gezeigt, daß selbst die Königliche Beichtvaterstelle der Gesellschaft nicht eigenthümlich zugehöre. Seine Frau Mutter, eine geborne Reformirte Pfalzgräfinn, hat ihn gezwungen, diese Stelle dem Orden, in der Person ihres eigenen Beichtvaters, des bey allen Menschen beliebten Pere de Linieres, wiederzugeben. Wenn auch jezt nicht etwa ein König von Spanien oder Portugall dem Römischen Hofe einen Jesuiten aufdringt; so wird wohl unter der jezigen Päbstlichen Regirung nicht leicht einer dieses Ordens den Purpur erlangen: wie denn die zween lezten Jesuiten, so die Kardinalswürde gehabt hatten, Salerno und Cienfuegos, jener von Polnischer, und dieser von Kaiserlicher, Ernennungen gewesen waren.

Unter den deutschen Jesuiten hat, meines Wissens, der einzige Pater Neidhard, aus einem Adelichen und nunmehr Gräflichen Oesterreichischen und Schlesischen Geschlechte, die Kardinalswürde auf Spanische Ernennung, wiewohl zum grossen Misvergnügen dieser lezten Nation, erlangt; da hingegen die sonst so mächtigen Französischen Jesuite die Ehre des Purpurs noch niemals erhalten haben. Der Vorschrift ihres Ordensstifters zu Folge, sollten sie weder Bischofsstäbe, noch Kardinalshüte annehmen. Allein, sie haben sich nach der Zeit bereden lassen, Bisthümer in Indien, und Kardinalsstellen mit reichen Pfründen in Europa anzunehmen. Lainez, ihr zweiter General, hat den Kardinalshut ausgeschlagen, den ihm Paul der IV. angetragen hatte. Borgia, der dritte General, hat ihn auch nicht haben wollen. Tolet ein kluger und grundgelehrter Spanier, ist der erste gewesen, der ihn angenommen hat. Nach ihm hat Bellarmin, ein Päbstlicher Nepot und der geschiktste Verfechter des Römischen Stuhls, zu dieser Annehmung durch die Bedrohung des Bannes müssen gezwungen werden. Den berühmten Spanier von Lugo hat man gleichfalls hiezu nöthigen müssen. Der grundgelehrte Florentinische Jesuit Tolomei hatte sich nicht nur durch ein Päbstliches Breve wider die Wahl zum Generalat verwahrt gehabt, sondern er hat auch müssen hernach zu der Kardinalswürde ebenfalls gezwungen werden. Jezund wäre wohl dieser Zwang bey den meisten überflüßig; und man würde

würde sich nunmehr vielleicht selbst zur Annehmung der Päblichen Würde bewegen lassen. Dafür scheint aber gesorgt zu seyn: weil die Römer zum Grundsaz ihrer Staatsklugheit und Hierarchie angenommen haben, daß die Gesellschaft JEsu niemals die Schlüssel Petri zurükgeben würde, wenn sie dieselben einmal in ihre mächtige Hände bekommen sollte.

LVII.

Die Generals der unterschiedenen Mönchsorden wohnen gemeiniglich zu Rom, und können dazu aus allen Nationen gewählt werden. Es sind aber etliche Ordens, die ihren Anfang in Frankreich genommen haben, und deren Generals deshalb daselbst wohnen müssen, und allzeit Franzosen sind. Der General der Karthäuser hat seinen beständigen Siz in der grossen Karthaus bey Grenobel im Delphinat. Der von den Cisterzienfern, der zugleich Königlicher geborner erster Rath in dem Herzogthum Burgund ist, wohnt zu Cisterz, oder Citraux, zwo Meilen von Dijon. Der General der Premonstratenser hält sich allzeit zu Premontre bey Laon in Champagne auf. Ein deutscher Canonicus dieses Ordens sagte mir einst, daß ihm die Türken lieber als die Franzosen wären. So sehr hat er seinen Obern zu lieben gewust. Das Haupt des Ordens von Fontevraud, so allzeit, ob sich gleich in dem Orden viele Mönche befinden, ein Weibsbild ist, wohnt auch in Frankreich, in der Provinz

Anjou. Es sind noch andere Orden, deren Erzäbte in diesem Königreiche wohnen, die man aber in Deutschland wenig kennt.

LVIII.

Der jezige General der Karthäuser heißt Dom Michel de Larnage. Er ist aus einem vornehmen Geschlechte in der Provinz Viennois entsprossen: wie denn sein Bruder sonst unterkönig von San Domingo war, und jezt in hohen Kriegsbedienungen stehet. Dieser ehrwürdige und vornehme Einsiedler mag ohngefähr sechzig Jahr alt seyn, und besizt das Generalat schon seit zwölf oder dreyzehn Jahren. Man kann ihn mit Recht einen geistlichen Staatsgefangenen nennen; weil er in seinem Leben niemals aus dem Bezirk der grossen Karthaus bey Grenobel kommen darf: da hingegen der Doge von Venedig, den man auch einen vornehmen Staatsgefangenen zu nennen pflegt, sich als eine Privatperson auf dem Lande und auf seinen Lusthäusern aufhalten kann. Diejenigen deutschen Ordensäbte, und oft mittelmäßigen Prelaten, die mit goldnen Kreuzen und andern Zierraten zu prangen pflegen, sollte man in die grosse Karthaus schiken. Sie würden dort sehen, wie das Haupt eines ansehnlichen Ordens, und ein Mann der in der Römischen Kirche einen grossen Rang hat, sich sehr wenig herausnimmt, und so gut, wie die geringsten Mönche seines Ordens, eine schlechte weisse Kutte, ein hären Hemd, und gar kein Kreuz trägt. Dieser geistliche General ist ein from-

frommer, demüthiger, gelehrter, angenehmer, leutseliger und höflicher Mann; wie es alle diejenigen bezeugen werden, die ihn kennen, und ihm aufgewartet haben. Ich hatte vor etlichen Jahren diese Ehre, und nahm mir die Freyheit, ihn, nach unterschiedlichen Gesprächen, zu fragen, wie er sich, bey seiner ansehnlichen Geburt und seinen Wissenschaften, in einen so strengen und so einsamen Orden habe begeben können? Er gab mir zur Antwort: daß er der Stimme GOttes gefolgt wäre, und daß ihm die Welt kein solches Vergnügen geben könne, als ein wahrer Karthäuser, bey der Ausübung seiner Pflichten, in GOtt und in der Einsamkeit hätte. Er würde vielleicht, wenn ihm die deutsche Sprache bekannt wäre, mit den Worten des berühmten Herrn Hallers geantwortet haben:

O selig, wen sein gut Geschike
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glüke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht:
Der frey von wichtigen Geschäften,
Des Leibes und der Seelen Kräften
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

Heureux, qui peu sensible & né pour la retraite,
Cultive, solitaire, une vertu parfaite,
Ou qui du seul desir de son salut touché,
S'est, heureux pénitent, au grand monde arraché.

Son ame aux ſoins du Ciel s'apliquant toute entiere,
Au monde qu'elle a fui ne doit que la priere.

Villiers.

LIX.

Als vor zwölf oder dreyzehn Jahren der Adel und die Geiſtlichkeit auf dem Schwediſchen Reichstage uneins waren, wurde von jenem, um dieſe zu gewinnen, vorgeſchlagen, und hernach zu einem Reichsgeſeze gemacht, daß die Söhne der Biſchöfe zu dem Ritterſtand gehören ſollten. Aus ſolchen biſchöflichen Geſchlechtern ſind unter andern die Herren von Benzelſtierna, Rudenſchiold, Stökenhielm, Wulfenſtierna und Riſſelſchiold entſproſſen; deren Namen aus den Worten Benzelius, Rudelius, Stöken, Wolfius und Riſſelius, gemacht wurden. Nach der Zeit ſind dieſe beyde Stände wiedrum uneins worden, und das bemeldte Geſez ſoll jezt aufgehoben ſeyn. Der Ritterſtand hat vorgegeben, daß, da die Biſchöfe gemeiniglich erſt im hohen Alter, und wann ſie ſchon eine Menge Kinder hätten, die nicht allzeit adelich erzogen wären, zu ihrer Würde zu gelangen pflegten, dadurch die Anzahl unachtbarer Edelleute zu ſehr vermehret, und folglich das Anſehen des Adels verringert würde. Es kann dieſes Vorgeben ſeinen Grund haben, aber auch vielleicht wahr ſeyn, daß der Ritterſtand gehofft hatte, durch jenes Geſez, nicht nur die ihm

ihm oft widersprechende Geistlichkeit gänzlich auf seine Seite zu bringen, und von den zween übrigen Ständen abzuwenden; sondern auch dabey es dahin zu lencken, daß die Edelleute zu ansehnlichen Priesterstellen, und unvermerkt zu den besten Bisthümern gelangen könnten. Die mindern Stände sind dieser Absicht gewahr worden, und da sie derselben vorzubauen gesucht haben; so hat auch der Ritterstand die den Bischöfen zugestandene Vortheile aufgehoben. Die Schwedischen Bisthümer sind fast so einträglich als die Englischen. Man wird dieses leicht finden, wenn man nur bedenken will, daß jene zu keinem solchen Staat als diese verbunden sind, deß etliche der Schwedischen Bischöfe fünf bis sechs tausend Thaler an Einkünften haben, und daß es in Schweden ungemein wohlfeiler als in Engelland ist. Die Erzbischöfliche Würde von Upsal haben schon drey Herren Benzelii gehabt, von denen der erste, Erich Benzel, nebst seinen grossen Verdiensten, durch das Haus de la Gardie befördert worden ist. Es sind neunzehn Bisthümer in Schweden; und gemeiniglich pflegen die Dommpröbste dazu zu gelangen. Es wäre vielleicht nicht unrecht, wenn man bey den Protestanten nur alte Witwer oder unverheiratete Priester zu Bischöfen machte. Es ist bekannt, daß die Maroniten dieses allzeit thun, und daß die Stuartischen Regenten in Engelland ein gleiches, insonderheit bey der Vergebung des Primats zu betrachten gewohnt waren. Es ist dieses erst unter dem König Wil-

helm, der der hohen Kirche nicht gut war, und bey der jezigen Regirung, da die Toris unterliegen, aus der Acht gelassen worden. Non statim quod plebi licet, licet & Sacerdoti; nec semper conuenit, quod conuenit Sacerdotibus summa ab episcopo requiritur in omni vitae portione perfectio. Bey vermählten Bischöfen ist dieses am ungereimtsten, daß ihre Frauen keinen ausgemachten Rang haben Ein Erzbischof von Kantelberg ist gewissermassen der erste Herrr des Königreichs; was sollen aber seine Gemahlin und Kinder für einen Rang haben? Ueber das sizt er auch allzeit in dem Königlichen geheimen Rathe; und deshalb hat man befürchtet, daß sich nicht einst die Seinigen zum Nachtheil des Staats zu viel herausnehmen möchten. Man findet jezt Englische Bischöfe, die mit Töchtern und Schwestern der Herzoge vermählt sind; welche aber dem ohngeachtet keinen gewissen Rang haben, und deshalb nicht nach Hofe kommen. Man sagt, daß unter der Regirung der Königinn Elisabeth, die damaligen Bischofinnen einiger aus ihrem Orden an diese berühmte Fürstinn abgeschikt, und sie hätten bitten lassen, daß doch Ihrer Majestät gefallen möchten, ihren Rang fest zu sezen; daß aber die Königinn ihnen geantwortet hätte, Mesdames, zu edlen Frauen kann ich Sie nicht, und zu ehrwürdigen Weibern können Sie sich selbst machen. Wie sehr sich diese Monarchinn geärgert hat, als der alte Bischof von Bath, Thomas Goodwin, ein junges Frauenzimmer

gehei-

geheiratet hatte, ist aus den Englischen Geschichten bekannt. Sunt aliqua, quæ fieri non oportet, etiam si licet. **Anm.** *Marcell. XXX.* 8.

LX.

Der selige Herr Feldmarschall, Graf von Löwenhaupt, sagte kurz vor seinem Tode zu dem Herrn Tolstadius, einem rechtschaffenen Gottesgelehrten und seinem Beichtvater, daß er sich über seine Verurtheilung nicht so sehr verwunderte, weil doch ein Opfer hätte seyn müssen; daß er aber nicht einsehen könnte, wie man zu der Hinrichtung des ehrlichen Herrn von Bodenbruch hätte einen Vorwand finden können? Die Frau Witwe dieses lezten, so tapfern als unglüklichen Generals, eine gebornе von Wassenaer, wohnt jezund zu Utrecht. Von seinen beyden Söhnen, ist der älteste auf dem Bette der Ehren bey Fontenoi, als Hauptmann des ersten Regiments von Waldek, in Diensten der Herren Staaten geblieben, und hat folglich seinen Herren Vater kein Jahr überlebt; der jüngste, ist gleichfalls Hauptmann unter dem Holländischen Regimente Oyen gewesen, und hat vor einiger Zeit wegen einer reichen, zu Namur getroffenen Heirat, die Königsdienste verlassen.

XLI.

Den jezigen Kaiserlichen Feldmarschall und Hofkriegsrathsvorsizern, Grafen von Harrach,

Harrach, der zugleich Land Commenthur von Oesterreich ist, hat der deutsche Orden nicht eher aufgenommen, als bis sein Herr Vatter, der damalige Kayserliche Oberhofmeister, eine neue Comthurny zu Linz in Ober-Oesterreich errichtet hatte; und zwar aus der Ursache, weil die Frau Großmutter des Herrn Feldmarschalls aus dem Hause Gonzaga gewesen war. Zu Hildesheim werden jezund dem Kaiserlichen Herrn Preciſten, Prinzen von Salm, wegen der in dem Fürstlichen Stammbaume angeführten Häuser, Lalain, Thöring, Apremont und Mailly-Coucy Schwierigkeiten gemacht; und dennoch möchten sich vielleicht unter den dasigen Dommherren wenige finden, die unter ihren Ahnen solche grosse Namen, als die erstangeführten sind, aufweisen könnten. Sollte wohl nicht zu vermuthen seyn, daß man sich in den deutschen Erz- und Hochstiftern unvermerkt etliche Gebräuche und Geseze gemacht hat, denen es an vernünftigen Gründen und zu Recht beständigen Beweisen fehlt, und die oft dem hohen und niedrigen Adel zum Nachtheil gereichen? Alceſt bewirbt sich in einem gewissen Hochstifte um eine Dommherrnstelle. Er beweist richtig seine Ahnen. Die Mutter ist aus einem berühmten deutschen Geschlechte, das schon einen Feldmarschall und einen Feldwachmeister hervor gebracht hat. Weil aber solches nicht unter die Reichsfreyen, und diejenigen gehöret, aus denen man bisher die Stiftsstellen zu besezen gewohnt ist; so wird Alceſt abgewiesen.

LXII.

LXII.

Als Franz von Borgia, Herzog von Gandien, den Sarg der kurz vorher verstorbenen Kaiserinn Isabell, der wunderschönen Gemahlinn Karl des V. aufmachen lies, und ihr sonst so zartes, und damals schon von der Verwesung angegriffenes Gesicht erblikte; so zog er sich diese grosse Veränderung so sehr zu Gemüthe, daß er sich einige Zeit darnach entschloß, allen Eitelkeiten der Welt abzusagen, und sich in den damals noch neuen und zimmlich strengen Orden der Jesuiten zu begeben: in dem er hernach nicht nur die erste Stelle, sondern auch die Kanonisazion erlangt hat. Eine fast gleiche Begebenheit hat auch, hundert und achtzehn Jahr darnach, Anno 1657 den berühmten Stifter des Ordens von der Trape, den Abt Armand la Bouthillier de Rance, bewogen, der Welt gänzlich abzusagen, und sich in die allerstrengsten Bußübungen zu begeben. Dieser vornehme, und damals noch sehr weltlich gesinnte Geistliche war in die junge Herzoginn von Montbazon, geboren von Vertus, die gröste Schönheit ihrer Zeiten, ganz ungemein verliebt. Es geschach aber, daß sie plözlich krank wurde, und er solches erst nach etlichen Tagen erfuhr. Er ging deshalb so gleich nach ihrem Pallaste, und kam nach seiner Gewohnheit unangemeldet in ihr Zimmer. Wie groß war aber sein Entsezen, als er, gleich bey seinem Eintritt, die schönen Augen, deren Feuer ihn entzündet hatte, und

die

die man der nach einer kurzen Krankheit verſtorbenen Fürſtinn eben erſt, wegen der Einbalſamirung, ausgeſchnitten hatte, auf einem Teller liegen fand? Er erſtaunte über dieſen ſo unvermutheten als nachdenklichen Anblik, und entflohe in die Wüſten der Trape.

Saintement pénétré d'un ſpectacle effrayant
Rancé de ſes plaiſirs reconnoît le néant:
D'eſclave il devient libre, à la Cour il échape,
Et fuit dans les deſerts pour enfanter la Trape.

Mr. Racine le fils.

Der Abt Regnier hat der Herzoginn von Montbazon dieſe Grabſchrift gemacht:

Sotto quel duro marmo, di mortal velo ſciolta,
La bella Mombazon giace ſepolta.
Feſteggin le donne, piangan gli amori,
E liberi hoggi mai vadino i cuori.

LXIII.

In Polen, oder vielmehr in Litthauen, ſind nur noch drey altfürſtliche Häuſer, nämlich, die von Radziwil, Czartorinsky und Sanguſko. Die Radziwils ſtammen zwar nur durch die Weiber von dem Großfürſten in Litthauen ab, und erkennen vor ihren eigentlichen Anherrn den oberſten Götzenprieſter der alten Litthauer. Sie weeden aber ihres groſſen Anſehens und ihrer Herzogthümer wegen, und

und weil sie schon seit fünfthalb hundert Jahren als mächtige Herren bekannt sind, gemeiniglich für die ersten unter den Polnischen Fürsten gehalten. Sie waren sonst meistentheils Reformirt. Die Czartorinskier und die Sanguskos kommen in gerader Linie von den alten Regenten in Litthauen und Rußland her: weswegen auch die ersten das Litthauische Wappen, gleichwie die Radziwils den Adler führen. Die Koributs, aus welchem Hause der König Michael, und deren Anherr ein Bruder des Königs Jagellons war, sind vor etlichen Jahren ausgestorben, und ihre grosse Herrschaften sind meistentheils an das Litthauische Geschlecht der Oginskier, und an das Polnische der Meißeck, gekommen. Es wollen aber auch die Galliczins und die Trubezkois in Moskau, aus welchem lezten Hause die verwitwete Erbprinzeßin von Homburg ist, von dem alten Koributs herstammen. Doch haben die Trubezkois ein ganz anders Wappen als die Koributs. Die Lubomirskier sind von Polnischer Abkunft, und ob sie gleich mit Königlichen und Kuhrfürstlichen Häusern verwandt, und seit hundert Jahren Reichsfürsten sind, werden sie doch in Polen mehr für ansehnliche Edelleute als für innländische Fürsten gehalten. Kraft eines Reichsgesezes von 1673. sollen, unter höchster Straffe wider die Uebertretter, in dem eigentlichen Polen keine Fürsten seyn; wohl aber diejenigen, so bey der Vereinigung des Großherzogthums mit dem Königreiche, und bey der Einverleibung von Reussen und Volhynien,

hynien, schon in diesen Ländern gewesen sind, ihre Titeln, weiter aber auch nichts, behalten. Denn es ist zu wissen, daß ein Fürst in Polen nicht den geringsten Vorzug vor einem Edelmann hat, und daß sich die Sobieskier und Leszynskier niemals vor geringer als die Radziwils und Sanguskos gehalten, und sich auch mit diesen Häusern vielfältig verschwägert haben. Der jezige Kronfeldherr Potoczky geht allen Fürsten vor; und der geringste Senator nimmt den Rang über den ältesten Fürsten, wenn dieser keine Senatorsstelle hat. Man kann hier noch merken, daß es in den Ländern Wlodomirinn und Braslaw etliche wenige Geschlechter gibt, die den fürstlichen Titel mit Recht führen können, die sich aber, aus oekonomischen und politischen Ursachen, dieses Vortheils selten bedienen; wie auch, daß Carl der VII. den Herrn Joseph Alexander Jablonowsky, der die Ehre hatte, ander Geschwisterkind mit Ihro Majestät zu seyn, in den Reichsfürstenstand erhoben hat.

LXIV.

Es hatte einst jemand die Einfalt, mir zu sagen, daß Ihro Kuhrfürstliche Durchlaucht von Kölln ihren hohen Stiftsadel nicht auf die gewöhnliche Art ausführen könnten, weil ihre Frau Mutter eine Königliche Sobieskische Prinzeßinn gewesen wäre. Nichts war lächerlicher und ungegründeter als dieser Einfall. Weil man sich in Deutschland mit wunderlichen

chen Erzehlungen von der Armuth der Polnischen Edelleute herumträgt; so bildet man sich thöricht ein, daß die Sobieskier auch von dieser Art gewesen sind. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß nicht eine grosse Menge höchstdürftiger Edelleute in Polen seyn sollte; aber man muß sich nicht vorstellen, daß die Senatorsstellen und die Kronämmter mit solchen armen Rittern besezt werden. Diese Würden werden nur denjenigen gegeben, die mit grossen Gütern in denen Woiewodschaften, von welchen sie die Senatorsstellen verlangen, ansäßig sind. Und selbst dieses ist noch nicht allzeit zulänglich; wenn man nicht zugleich unter seinen Vorfahren grosse Kronbedienten rechnen kann: wie man denn noch zu unsern Zeiten gesehen hat, daß ein Königlicher Liebling, der gut von Adel und sehr reich, aber nicht aus einem von Alters her ansehnlichem Geschlechte war, keine Senatorsstelle erlangen konnte. Diese Würden sind zwar in Polen nicht erblich, sondern werden von dem Könige nach Belieben vergeben; allein dem ohngeachtet gelangen doch dazu meistentheils nur Senatorssöhne, weil der König einen gewissen Wohlstand in Acht nehmen muß. Um aber auf die nunmehr ganz ausgestorbene Sobieskier wieder zu kommen; so muß man nicht denken, daß das kleine und solche Edelleute waren, die nur ein paar Rittergüter hatten. Sie haben allzeit grosse Herrschaften gehabt, und man glaubt, daß die Herzoge von Kujavien ihre Vorfahren gewesen sind. Der Großvater des Königes Johannis

war Senator, und sein Vater, als Kastellan von Krakau, der erste weltliche Herr des Königreichs. Seine Mutter war eine Tochter des berühmten Kronfeldherrn und Großkanzlers Zolkiewsky, der Moskau eingenommen, und den Czaar Basilius zu den Füssen seines Königes gebracht hatte. Unter den Edelleuten, qui, wie die Franzosen sagen, ne sont pas titrés, sind wohl in Europa die reichen Polnischen und die Venezianischen die vornehmsten. Deswegen wird ein Kronprinz von Polen der erste Edelmann des Reichs genennt; und deswegen haben sich Könige und grosse Fürsten unter den Venezianischen Adel aufnehmen lassen. Könige von Ungarn und Cypern haben sich mit Venezianischen Damen, aus den Häusern Mauroceno und Cornaro, vermählet; und der lezte Kuhrfürst von Pfalz hat eine Gemahlinn aus dem Hause Lubomirsky gehabt. Sciopius, ein deutscher Edelmann, sagt in Scaligero hypobolimaco, Patricii Veneti nulla re nostris Comitibus inferiores videri debent; obgleich zu der Zeit nicht der fünfte Theil der Grafen, die man jezt in Deutschland findet, ware. Franz der Erste, Großherzog von Florenz, hatte zu seiner ersten Gemahlinn eine Kaiserliche Prinzessinn, und zur zweiten ein Venezianisches Frauenzimmer, aus dem Hause Capello. Man findet in Polen Edelleute, die ihre Leibwachen, Truppen und Festungen, und Tonnen Goldes an jährlichen Einkünften haben. Man hat auch gesehen, daß etliche unter ihnen, Armeen von funfzehn

bis

bis zwanzig tausend Mann aufgebracht und unterhalten, und fast ganze Provinzien eigenthümlich beherrscht haben. Um sich hievon einen rechten Begriff zu machen, könnte nur der Auszug des Zamoiskischen Testaments in den Thuanischen Geschichten nachgeschlagen werden.

LXV.

In Böhmen ist nur ein einziges Herzogthum, Crumau oder Krumlaw, das seinen Inhabern das Recht des Vorsizes vor allen Ständen des Reichs gibt. Es haben es sonst die sehr reichen, und mit Königlichen Häusern nahe verwandten Fürsten von Rosenberg besessen, die Reformirt gewesen, und mit Petern Wock, dem lezten Fürsten und Regenten dieses berühmten Hauses, im Jahre 1611. ausgestorben sind. Hernach hat es Julius von Oesterreich, ein natürlicher Sohn Kaiser Rudolph des Zweiten, gehabt; der aber auf Befehl dieses seines Herrn Vaters, wegen überwiesener Grausamkeit, mit Oefnung der Ader in einem warmen Bade ist getödtet worden. Worauf Crumau unter dem Titel eines Herzogthums an das Fürstliche Haus von Eggenberg, und zu unsern Zeiten an die Fürsten von Schwarzenberg gekommen ist; welche Herren die einzigen Böhmischen Fürsten sind. Man kann bey den mit Krumlaw vorgegangenen Veränderungen sagen: Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt. Pred. I, 4.

LXVI.

In Ungarn sind sonst keine andere Fürsten (in der Landsprache Fedelen) bekannt gewesen, als nur die Rakoczier, (nicht Ragoczier, wie fast alle schreiben). Dieses Haus, so von keinem besondern Alterthum seyn soll, war in kurzer Zeit zu einer ausnehmenden Hoheit gekommen. Man sagt, daß es von einem Rademacher herstammt, dem ein vorbeygegangener Werber gerathen hatte, das Rad unvollendet, nebst seinem Handwerke, zu verlassen, und sein Glük im Kriege zu suchen. Deshalb sollen die Rakozier ein halbes, wie die Kuhrfürsten von Maynz ein ganzes, Rad im Wappen führen; und zwar aus gleicher Absicht wie diese, wovon das Verschen bekannt ist: Willigis, Willigis, deiner Abkunft nicht vergiß. Man weis, wie sich die Rakoczier um den Besiz eines grossen Fürstenthums, um weitläuftige Herrschaften, um zahlreiche Armeen, und um die Hofnung zweyer Königreiche, durch eine üble Haushaltung, durch falsche Protestantische Propheten, durch böse Rathgeber, und durch sträfliche Unternehmungen gebracht haben. Etliche sezen noch zur Hauptursache ihres gänzlichen Verfalls, den auf ihnen ruhenden Fluch, wegen des an einem Königlichen Grabe begangenen Raubes. Etliche unter ihnen sind Reformirt gewesen. Karl Rakoczy, der lezte Absprößling dieses so berühmten als unglüklichen Hauses, und dessen Frau Mutter eine Prinzeßinn von Hessen war, soll

noch

noch in der Türkey leben. Jezund ist nur noch ein Fürst in Ungarn, so das Haupt des uralten Hauses Esterhasi ist, und Fürst von Galanta heißt. Die vornehmsten Herren dieses Geschlechts sind allzeit dem Hause Oesterreich treu verblieben, und haben sich dabey wohl befunden. Der erwähnte Fürst ist zwar nicht so mächtig wie ein Rakoczy; seine Einkünfte sind aber so groß, daß ihm hierinn wenige regirende Reichsfürsten gleich kommen.

LXVII.

Die vornehmsten Geschlechter in Rußland sind meistentheils, entweder von Tartarischem Ursprung, oder kommen von denjenigen Beherrschern her, die sonst in den unterschiedlichen Ländern regirt haben, aus deren Vereinigung nach und nach die weitläuftige Rußische Monarchie entstanden ist. Die tirannischen Ueberwinder haben diese kleine Fürsten meistentheils umgebracht. Es sind aber deren etliche, oder zum wenigsten ihre Kinder oder Vättere, der Wut der grossen Czaaren entgangen, und sind hernach bey bessern Zeiten zu ansehnlichen Titeln und Würden in der Monarchie gelanget. Daher kömmt es, daß sich noch einige dieser Herren Czaarowize nennen. Diejenigen Fürsten, oder Knesen, so von den Tartarn herstammen, haben ihren Ursprung daher; daß sonst die Moskoviter unter einem ganz besonders schändlichem Joche der Tartarn gewesen, und als sie solches glüklich abgeworffen, sie sehr

erfreut waren, wann sich ein Tartarischer Mirza, oder Fürst, zu ihnen hinüberbegeben, und von den Czaaren Rußische Titeln und Güter, nebst einer Menge Bauern, angenommen hatte. Von einem solchen Herkommen sind die Gallowins, die Czerkasky, und andere. Von dem vorigen Großkantzler, Fürsten Czerkasky, hat man gesagt, daß er bey dreymal hundert tausend Bauern, und dabey nur eine einzige Erbinn gehabt habe, die ein Graf von Czeremtof, der auch hundert und fufzig tausend Bauern haben soll, heiraten sollte. Denn es ist zu wissen, daß alles Vermögen und die Einkünfte der grossen Herren in Rußland nach der Anzahl der Bauern geschäzt werden. Von dem jezigen Kaiserlichen Hause Romanow, sagt der Baron von Mayerberg, in seinem Itinere in Moschoviam, daß es keins der ansehnlichsten gewesen wäre, und daß die Herren aus diesem Geschlechte keine Knesen; und zwar nobilis, sed non clari generis, gewesen wären. Michael Fedorowicz, der erste aus diesem Hause, im Jahre 1613. erwählte Czaar, war ein junger Priestersohn von siebzehn Jahren; aber von männlichem Verstande, und durch seine Mutter, Tochter des Tyrannen Iwan Basilowicz, von Großfürstlichem Rußischen Geblüte. Sein Vater wurde zulezt Patriarche. Die Mutter Peter des ersten war eine Nariskinn, und deshalb haben bey seinem Leichenbegängnisse die Herren aus diesem Geschlechte ihren Rang gleich nach dem Großfürsten genommen; welches jezt bey einer gleichen Gele-

gen-

genheit ſchwerlich angehen würde. Daß der Rußiſche hohe Adel vor Alters in einem dem gemeinen Weſen ſchädlichen Anſehen geweſen ſey; kann man aus dieſen Worten des erſtangeführten Herrn von Meyerberg ſchlieſſen: Juxta Moſchorum morem, inter exercituum duces genus, non experientia ſpectatur; & licet quis per omnes longae militiae gradus, fortitudine & prudentia ducentibus, ad ſupremum conſcenſus, mille ab hoſtibus reportatis laureis inclaruerit, ſubmittere tamen faſces debebit ignavo cuique & imbecilli ſupervenienti, ſi avos ille illuſtriores ſortitus, fulgore vix ſuo corruſcans, ejus nobilitatem, quantumvis claram, obumbret. Dieſer Kaiſerliche Geſannte belehrt uns auch, daß in Rußland die Sylbe Wicz ein gewiſſes Merkmaal des Adels iſt. Moſchi in ſubſignando proprio nomini paternum addunt; hac tamen differentia, ut nobiles huic particulam Wicz in fine adnectant, quod ignobilibus non eſt conceſſum. En exemplum: Vocatur aliquis Almas, ejusque pater Johannes, ſive Ivan; ſi nobilis ſit, Almas Ivanowicz, ſi ignobilis, Almas Ivanow, adpellabitur. ſ. Herzogs hiſtoriſchen Anhang von Rußland, Bl. 13. und 52.

LXVIII.

Der Herr von Kalkoen, geweſener Holländiſcher Bottſchafter in Conſtantinopel, hat mir geſagt, daß die Türken, die ſonſt nicht

den geringsten Begriff von dem Adel gehabt, und oft aus einem Troßbuben einen Großvezier, und aus dem Sohn eines Großveziers, einen Küchenjungen gemacht haben, nunmehr auch anfangen, ihre Vorfahren zu zählen, der rühmlichen Handlungen ihrer Väter bey allen Gelegenheiten zu erwähnen, und sich bey einiger Nachfolge des Ansehens und der Güter zu erhalten. Dieses ist desto merkwürdiger, je mehr diejenigen, die dieses Volk recht kennen, überzeugt sind, daß es so dumm und niederträchtig, als geil und grausam ist. Der beste unter ihnen ist wie ein Dorn, und der Redlichste wie eine Heke. Mich. VII. 4. Bey den Tartarn, Persern und Chinesern sind die Vorzüge der Geburt nicht unbekannt.

LXIX.

Der Savoische Adel ist zwar, meistentheils arm, aber seinem Vorgeben zu Folge so alt, daß er nur von Kaisern, Königen und Fürsten abstammen will. Deswegen der Herzog Amadeus der VIII. einst soll gesagt haben, daß er Fürsten zu Lehenträgern hätte. s. **Frankenbergs Europeischen Herold** / Th. II. bl. 714. Ich habe in diesem Lande eine Gräfinn von Saint Amour, geborne Richard, gekennt, von der ein gelehrter Savoischer Edelmann mich sehr ernstlich versichert hat, daß sie durch ihre Mutter in gerader Linie von Karl dem Grossen herstammete. Unterdessen wird man dort oft, wie ich schon bemerkt habe, nur des

Man-

Mangels unter den Edelleuten gewahr, der mannichmal so groß ist, daß sich deshalb vor etlichen Jahren einer aus dem alten Geschlechte Dada, an Preusische Werber verkauft, und ein andrer, aus einem gleichfalls ansehnlichen Geschlechte, zu Genf öffentlich gebettelt hat. Diese Armuth ist unter den lezten Regirungen dadurch verursachet, oder zum wenigsten befördert worden, daß man dem Adel, unter dem, auch in andern Ländern bekannten Vorwande der vereuserten Domainen, viele Güter behommen, und die meisten der ihm gelassenen vor taillables erklärt hat. Die Savoischen Edelleute sind hierinn desto mehr zu bedauren, je gewisser es ist, daß sie fast durchgehends tapfre, höfliche und aufrichtige Leute sind; die sich in ihren Mangel gut zu schiken, und nach Möglichkeit adelich zu leben wissen. Man findet insonderheit unter den Gräflichen und reichen Geschlechtern artige und angenehme Leute, die aber meistentheils wohl zufrieden wären, wenn sie unter die Französische Bothmäßigkeit kämen; weil sie alsdann wenigere Abgaben, und hingegen mehr Gelegenheit sich empor zu bringen haben würden. Sie sagen, daß sie zwar die ausnehmenden Eigenschaften ihres jezigen Monarchens erkennen, daß sie sich aber der Gnade Ihrer Majestät nicht recht erfreuen können; weil dieselben zu Turin in Italien bleiben, und gemeiniglich nur von Piemontesern umgeben sind.

LXX.

Man findet in keinem Europeischen Königreiche wenigere Edelleute, als in Norwegen; und nur in diesem Reiche ist kein einziger einheimischer Graf. Man trägt sich im Lande mit einer alten Erzählung herum, daß vor drey oder vier hundert Jahren, ein dänischer Admiral den gesammten Norwegischen Adel auf die Flotte eingeladen, und die treuherzigen Ritter alle zusammen, nach einem grossen Schmause, über den Bord hätte werfen lassen. So fabelhaft dieses klingt; so schwer ist es doch zu sagen, wohin eigentlich der sonst so zahlreiche und mächtige Norwegische Adel hingekommen sey? daß er beydes gewesen, kann man aus den vielfältigen Versendungen in fremde Länder, und aus den Unternehmungen der Normänner schliessen. In des Herrn Celsius Geschichten Königs Gustav des ersten, die zu Coppenhagen heraus gekommen sind, wird Th. I. bl. 68. gesagt: „daß die Staatsgriffe „der ehmahligen dänischen Könige darinnen „bestunden, alle mächtige und vornehme Fa„milien in Norwegen auszurotten;“ welches bl. 92. wiederholt wird. Jezt sind noch von adelichen Norwegischen Geschlechtern bekannt, die Colds, Hanemans, Ackleyes, Tordenstiernas, Tönders, Römers, Abelgoers, Sckacktafwels, und noch vielleicht etliche wenige. Es behaupten einige Geschichtsschreiber, daß die meisten übrigen Nachkommen der Norwegischen Ritter jezt gemeine Landleute und gute Bauern sind.

sind. In Dännemark sind auch der alten inländischen Geschlechter nicht viel. Die bekanntesten darunter sind: Sommer, Winter, Wind, Bluß, Hiul, Geedde, Gadsk, Grüs, Hög, D'un, Falk, Früs, Krumpen, Rekhals, Krag, Lund, Grau, Brunn, Sort, Rad, Rud, Muß, Gagge, Kruse, Glob, Brak, Marsvüe, Lykke, Daa, Svitfeld, Gaas, Vestinn, Galte, Basse, Steen, Limbek, Skraam, Skenl, Baad, Bagge, Rosenkranz, Gyldenstiern, Tot, Munk, Brahe, Trolle, Hak, Rosensparre, Grubbe, Ulfeld, Rod, Holk, Abelgaard, Rosengaard, Bek, Ulstand, Bielke, Sparre, Banner, Lange, Orne, Orefeld, und noch andere. Von deutscher Herkunft sind in Dännemark, die Kaase, Krause, Gerstorf, Seefeld, Seheſtädt, Lindenau, Praßberg, Dombrok, Brochdorf, Holsten, Knutt, Raben, Plessen, Kalkreiter, Winterfeld, Falkendorf, Walkendorf, Lüzau, Bülaw, Ahlefeld, Scholten, Ranzau, Gram, Sölenthal, Hachsthausen, und mehr als hundert andere. Unter der Regirung der berühmten Königinn Margaretha, waren die ansehnlichsten Häuser in Dännemark, die Abelgaarde, Limbeke und Beggere, so auf deutsch Aepfelgarten, Bach und Becher heissen. Von diesen pflegte die Königinn zu sagen, daß sie den Aepfelgarten ausrotten, den Bach austroknen, und den Becher zerbrechen wollte: welches sie doch nur zum Theil muß gethan haben; weil sich noch in diesem Königreiche die Abelgaards und die Limbeke finden.

LXXI.

Der Herzog von Severinn fiel zu Anfange des sechzehnden Jahrhunderts von Polen ab zu den Russen; weil ihm die Thürhüter den Eingang in das Gemach des Königes verwehrt hatten. Und unter der lezten Polnischen Regirung hat ein noch lebender wohlbekannter Senator, einem wachhabenden Trabanten, der ihn vor einen gemeinen Edelmann angesehen, und deshalb in die Königlichen Zimmer einzulassen verweigert hatte, den Arm mit einem Busikan, oder Streithammer, entzwey geschlagen.

LXXII.

Man bildet sich oft ein, daß die alten deutschen Häuser nothwendig ein Alterthum von tausend und mehr Jahren, und Stammtafeln haben müsten, die selbst Könige und Kuhrfürsten nicht haben können. Man schmiedet deshalb manche Legenden, Muthmassungen und Märchen; deren die Fürstlichen und Gräflichen Häuser in Deutschland desto mehr entbehren können; je bekannter ihre Vorzüge, ohne solchen Fabeln, sind. Wiedrum werden über die Vorfahren derjenigen Personen, so die Fürstlichen und Gräflichen Würden erst seit hundert oder wenigern Jahren besizen, nachtheilige, lächerliche und unglaubliche Sachen, um die alten Häuser zu erhöhen, so sträflich erdichtet als in Schriften fortgepflanzet. Die Beyspiele würden hier verhaßt seyn.

LXXIII.

LXXIII.

Man verlacht die tollen Koribanten, die man des Gözendiensts wegen zu entmannen pflegte. Wie soll man aber dasjenige Verfahren nennen, wann Christen mit jungen, und mannichmal schon zimmlich erwachsenen Knaben, auf gleiche Weise handeln, um sie zum Singen bey dem öffentlichen Gottesdienste recht geschikt zu machen? Christliche Kaiser haben solche Mishandlungen der Menschheit durch scharfe Gesäze verboten; und im alten Testamente dorften diejenigen, die man also misgehandelt hatte, nicht einmal in die Gemeine des HErrn kommen, vielweniger die öffentlichen Gesänge anstimmen. Es ist was sehr löbliches, daß man keine Instrumentalmusik in der Päbstlichen Hofkapelle leidet: wäre es aber nicht zu wünschen, daß man daselbst auch die bemeldten Sänger nicht leiden möchte?

LXXIV.

Die Spanier bedienen sich der Brillen ohne Noth, und die Ungarn tragen die Sporn auch wann sie hinter dem Ofen liegen. Beydes soll zur Vermehrung des Ansehens und des Staats behülflich seyn; und beydes ist vielleicht eben so wunderlich, als diejenigen Gebräuche Asiatischer und andrer Völker, die wir in den Reisebeschreibungen nicht ohne Lachen lesen können.

LXXV.

LXXV.

Es haben Gravina und andere erwiesen, daß die Lateinische Sprache, insonderheit wegen der mannigfaltigen Endungen der Fälle, allen übrigen Europeischen vorgezogen, und in ihrer Reinigkeit sorgfältig erhalten zu werden verdienet. Es ist deshalb zu bedauren, daß sie, seit der allgemeinen Aufnahme der Französischen, und seit dem der Herr Thomasius den deutschen Vortrag auf den Sächsischen Hohenschulen aufgebracht hat, so sehr in Deuschland verfallen ist. Sie wird zwar in Frankreich und in Wälschland auch nicht mehr gesprochen; aber, zu geschweigen daß sie sich dort auf den hohen Schulen erhält, und man in diesen Ländern Kardinäle, und andre grosse Herren, die ihre Schönheiten kennen, findet; so wird doch daselbst überhaupt auf ihre Reinigkeit mehr gesehen, und das, was geschrieben wird, in einem guten Latein verfaßt. Wer in Engelland, Frankreich und Wälschland der Lateinischen Sprache nicht recht mächtig ist, der läßt ein elendes Küchenlatein bleiben, und schreibt in seiner lieben Mutterspracbe. Man halte nur die Lateinischen Schriften der Französischen Jesuiten gegen das abgeschmakte, im deutschen Jesuiterlatein abgefaßte Zeug, das in etlichen Katholischen deutschen Städten gedrukt wird; oder die akademischen Abhandlungen, und andere bekannte Bücher Protestantischer Deutschen: so wird man leicht finden, daß in Deutschland das Hussarenlatein allenthalben die Oberhand hat. Selbst die

Russen

Russen bemühen sich, wann sie Lateinisch schreiben, rein zu schreiben: wovon die Schriften des Erzbischofs Prokopowicz zeugen können, die manchen deutschen Gelehrten und Predigern zum Muster dienen sollten. Der Herr von Leibniz war ein zimmlich guter Lateiner, und in die philosophischen und mathematischen Wahrheiten nicht dergestalt verliebt, daß er darüber der schönen Wissenschaften gänzlich vergessen hätte: aber seine Jünger werden oft zu kleinen Geistern, indem sie nur von zureichenden Gründen und neuen metaphisischen Säzen wissen wollen, und ihre häufige Schriften in einem Latein abfassen, das eben so barbarisch ist, als dasjenige war, das endlich die alten Aristotelischen Schullehrer lächerlich gemacht hat. Man kann aus des Herrn Ernesti Initiis Doctrinae solidioris ganz wohl ersehen, daß es gar möglich ist, zugleich philosophisch und lateinisch zu schreiben. Die Herren, Berger in Wittenberg, Schwarz in Altorf, Gesner in Göttingen, Christ in Leipzig, und etliche wenige, erhalten noch die Reinigkeit der lateinischen Sprache in Deutschland. Der vor 14. oder 15. Jahren in Jena verstorbene Professor Kromayer hat zu seiner Zeit vielleicht am allerreinsten Lateinisch geschrieben. Dem Herrn Professor Gesner hat ohnstreitig diese Sprache in Deutschland am meisten zu danken.

LXXVI.

Als Pius der Fünfte dem Herzog von Florenz, Cosmus den Ersten, zum König von Etru-

Etrurium machen wollte; so lies ihm Kaiser Max der Zweite sagen, daß er keinen König neben sich in Wälschland leiden würde. Es fragt sich, ob die deutsche Staatsverfassung sich besser als die Wälsche vor die Königlichen Würden schicke? und warum das Haus Oesterreich, oder die Nachfolger Max des Zweiten, seine bemeldte Gesinnung, in Ansehung des deutschen Reichs, aus der Acht gelassen haben? der Einwurf ist schwach, daß die Königreiche nicht in Deutschland sind.

LXXVII.

Es sind noch in Frankreich etliche freye Herrschaften, oder so genannte Souverainetäten, die sich bisher ohngeachtet der Königlichen willkührlichen Regirung, bey ansehnlichen Vorzügen und Gerechtigkeiten erhalten haben. Man rechnet nebst andern darunter, die Herrschaften Bedeilles und Bidache: wovon jene in der Provinz Bearn, diese in dem Königreich Navarren, liegen; und die erste dem Hause Lothringen, die zweite dem von Gramont, gehören. Ferner in der Provinz Berri das kleine Fürstenthum Boisbelle, oder Henrichemont, das dem Hause Bethune zugehöret. Und endlich das bekannte sehr kleine Königreich Yvetot, in der Normandie, das jezt das Gräfliche Haus von Albon besizt.

LXXVIII.

In einer Ode auf den Aachenschen Friedensschluß, wird die Freude einer Soldatenfrau, über die Ankunft ihres Ehemanns aus dem Feldzuge, unter andern auch also beschrieben:

Sie schlängelt sich um seinen Hals,
Und streicht ihm die gekerbten Wangen;
Er scherzet darauf ebenfalls,
Und spricht: Mein Engel, mein Verlangen,
Mein Allerliebstes auf der Welt,
Wie wirst du mir nun zugesellt,
Nachdem mich Mars dir längst entrissen?
Drauf folgt ein ungescholtner Kuß,
Und weil die Freude groß, so muß
Der Nachbar auch sogleich die frohe Zeitung wissen.

Dieses hat ein Engländer in einem Gedichte on the Prospect of Peace schon vor vierzig Jahren also gegeben:

See the fond wife, in tears of transport drown'd,
Hugo her rough lord, and weeps o'er ev'ry wound,
Hangs on the lips that fields of blood relate,
And smiles, or trembles at his various fate.

D. i.

„Schau, wie das zarte Weib in Freuden-
„ thränen schwimmt, wie sie ihren ernsthaften
„ Ehemann umart, eine jede seiner Wunden
„ beweint, an den Lippen, die von blutigen

„ Feldern erzählen, hängt, und wie sie, nach-
„ dem dabey sein Schiksal gewesen, lächelt oder
„ zittert. „ Er hatte vorher gesagt:

Ye gen'rous fair, receive the brave with
smiless,
O'er-pay their sleepless nights, and crown
their toils;
Soft beauty is the gallant soldier's due,
For you they conquer, and they bleed for
you.
In vain proud Gaul with boadtful Spain
conspires,
When English valour English beauty fires;
The nations dread your eyes, and Kings
despair
Of chiefs so brave, till they have nymphs
so fair.

LXXIX.

In Schottland waren sonst zwey mächtige Geschlechter, die auch in Frankreich grosse Herrschaften hatten. Die Stuart-Lennos, die von einer Seitenlinie des Königlichen Hauses waren, erwarben sich in diesem Königreiche durch ihre Tapferkeit, schon zu Anfange des funfzehnden Jahrhunderts, die Grafschaft Evreux und die Herrschaften Counterfald und Aubigni. Nach ihrem Abgange, gab der vorige König von Frankreich die Herrschaft Aubigni, unter dem Titel eines Herzogthums, an die schöne Englische Herzoginn von Portsmouth,

mouth, die ein Kebsweib Karl des II. war, und deren und dieses Königes Enkel, Karl Herzog von Richmond, Lennos und Aubigny, dieses Herzogthum noch jezt besizt. Es liegt dasselbe in der Provinz Berri, ist etliche Stunden lang, und hat sehr ansehnliche Einkünfte und Gerechtigkeiten. Die Hamiltons haben sich gleichfalls durch grosse Kriegsthaten unter der Regirung Heinrich des Zweiten, Königes von Frankreich, das Herzogthum Chastelleraud in der Provinz Poitu erworben. Es ist aber dasselbe ihnen nach der Hand genommen, und dem Hause de la Tremouille gegeben worden. Bey dem Friedensschlusse zu Utrecht sollte die Sache ausgemacht, und der Herzog von Hamilton in den Besiz des bemeldten Herzogthums wiedrum eingesezt werden. Weil aber dieser Herr unterdessen von dem Lord Mohun erstochen wurde, so kam es damit nicht zu Stande; und das Haus Hamilton ist, meines Wissens, bisher noch nicht in dem bemeldten Besize. Man kann hier bemerken, daß das jezige Haupt dieses berühmten Hauses kein Hamilton, sondern, wegen einer Erbtochter, ein Douglas ist. Er ist der erste Herr des Königreichs, und schreibt sich, Herzog von Hamilton in Schottland, von Chatelleraud in Frankreich, und von Brandon in Engelland. Es wird vielleicht sonst niemand in Europa drey Herzogthümer in dreyen unterschiedenen Königreichen besizen.

LXXX.

Der König von Fez und Marocco hatte sich einfallen lassen, den an ihn abgeschikten Englischen Gesanndten zu zwingen, vor seinem Throne baarfuß zu erscheinen. Um gleiches mit gleichem zu vergelten, und sich eine Kurzweil zu machen, suchte Karl der II. einen der kältsten Tage im Jahre aus, und ertheilte dem Marokischen Gesanndten, am 21 Jenner 1682 in einem grossen mit Marmor gepflasterten Saale, die Audienz, nachdem er ihm vorher Schuhe und Strümpfe hatte ausziehen lassen. **s. die Anmerkungen des Herrn des Maizeaux zu den Werken des Hn. von Saint Evremond / Th. IIII. bl. 167.**

LXXXI.

Der Rabbi Akiba lehret, daß ein Mann seine Frau verstossen könne, um nur eine bessere zu bekommen; und der Jesuit Suarez behauptet, daß es erlaubt sey, eine geringe Pfründe gegen eine reichere zu vertauschen, wenn es nur in der löblichen Absicht, eine bessere zu bekommen, geschähe. Dennoch hat Camus, der berühmte Bischof von Bellay in Frankreich, zwey reiche Bisthümer mit der Entschuldigung ausgeschlagen, que la perite femme qu'il avoit epousée étoit assez belle pour un camus. Bellay ist ein geringes Bisthum in der Bresse; und camus heißt im Französischen, was die Griechen und Lateiner simus, und die Deutschen stumpfnasicht nennen. Camus

mus und le Camus sind auch zwey unterschiedene Geschlechter in Frankreich. Aus dem ersten war der Bischof von Bellay, und aus dem zweiten der bekannte Kardinal zu Grenobel.

LXXXII.

Der Fürst von ...., dessen Gebiet sieben bis acht Stunden lang ist, hat in demselben einen solchen Ueberfluß am Wilde, daß davor seine Unterthanen ihre Wiesen und Aeker sehr schlecht nuzen können. Sie haben sich deshalb angetragen, ihm aus eignen Mitteln einen Thiergarten zu bauen, der zwo Stunden im Umfange haben, und fufzig tausend Gulden kosten sollte. Allein der Vorschlag ist verworffen worden, um auch hierinn die armen Leute die so berühmte deutsche Freyheit empfinden zu lassen.

LXXXIII.

Muß man nicht lachen, wann Bayle unter die Mittelgelehrten gezählt wird. Das ist ohngefähr, was dort der Landjunker bey dem Boileau sagt:

A mon gré le Corneille est joli quelquefois.

Es ist zwar wahr, daß Bayle zu sehr die Vernunft in Glaubenssachen unterdrukt hat: aber, das hat auch der Bischof Huet, der ein redlicher, und gewis auch kein mittelmäßiger Gelehrter gewesen ist, in seiner Schrift de Imbecillitate mentis humanae, und das haben

noch andere, oft fromme Leute gethan. Sollte man nicht, unter vielen andern Zeugnissen, nur zum wenigsten an dieses, eines Predigers, gedenken: Mr. Bayle étoit un homme de grande probité. C'est une grande faute que de s'imaginer, qu'il n'étoit pas pleinement persuadé du premier article de la Religion. Il me dit, dans une conversation particuliére, trois ou quatre années avant sa mort, qu'il étoit impossible au plus subtile Athée de renverser l'Argument qui est fondé sur l'art & la sagesse sensibles dans les diférentes parties de l'Vnivers. Mr. Bayle étoit plus orthodoxe que bien des gens ne s'imaginent. *s. Histoire d'un Voiage Litteraire, p.* 158.

LXXXIV.

Nachfolgende Sitten- und Gewissenslehren, die sich in den Schriften etlicher Jesuiten finden, haben Alexander der VII. und Innocentius der XI. in den Jahren 1665. 1666. und 1679. durch offentliche Verordnungen verworffen:

Vir equestris, ad duellum prouocatus, potest illud acceptare; ne timidatis notam apud alios incurrat.

Confessarius, qui in Sacramentali Confessione tribuit Poenitenti chartam postea legendam, in qua ad Venerem incitat, non censetur sollicitasse in Confessione, ac proinde non est denunciandus.

Non est contra iustitiam, pro pluribus Sacri-

Sacrificiis ſtipendium accipere, & ſacrificium unum offerre; neque etiam eſt contra fidelitatem, etiamſi promittam, promiſſione etiam iuramento firmata danti ſtipendium, quod pro nullo alio offeram.

Eſt licitum Religioſo, vel Clerico, calumniatorem gravia crimina de ſe, vel de ſua religione ſpargere minantem, occidere, quando alius modus defendi non ſuppetit, uti ſuppetere non videtur, ſi calumniator ſit paratus, vel ipſi Religioſo, vel eius Religioni publice, & coram graviſſimis viris, praedicta impingere, niſi occidatur.

Licet interficere falſum accuſatorem, falſos teſtes, ac etiam Judicem, a quo iniqua certe imminet ſententia, ſi alia via innocens non poteſt damnum evitare.

Mollities, Sodomia & beſtialitas, ſunt peccata eiusdem ſpeciei infimae, adeoque ſufficit dicere in Confeſſione, ſe procuraſſe pollutionem.

In die ieiunii qui ſaepius modicum quid comedit, etſi notabilem quantitatem in fine comederit, non frangit ieiunium.

Non eſt obligandus concubinarius ad eiiciendam concubinam, ſi haec nimis utilis eſſet ad oblectamentum concubinarii, vulgo *regalo*; dum deficiente illo nimis aegre ageret vitam, & aliae epulae taedio magno concubinarium afficerent, & alia famula nimis difficile inveniretur.

Licitum eſt filio gaudere de parricidio parentis a ſe in ebrietate perpetrato, pro-

pter ingentes divitias inde ex hereditate conſecutas.

Vocare Deum teſtem mendacii levis, non eſt tanta irreverentia, propter quam velit, aut poſſit, damnare hominem.

Si quis, vel ſolus, vel coram aliis, ſive interrogatus, ſive propria ſponte, ſive recreationis cauſſa, ſive quocunque alio fine iuret, ſe non feciſſe aliquid, quod re vera fecit, intelligendo intra ſe aliquid aliud, quod non fecit, vel aliam viam ab ea, in qua fecit, vel quodvis aliud additum verum, re vera non mentitur; nec eſt periurus.

Fas eſt viro honorato, occidere invaſorem, qui nititur calumniam inferre, ſi aliter haec ignominia vitari nequit; idem quoque dicendum, ſi quis impingat alapam, vel fuſte percutiat, & poſt impactam alapam, vel ictum fuſtis fugiat.

Licet procurare abortum ante animationem foetus, ne puella deprehenſa gravida occidatur, aut infametur.

Videtur probabile, omnem foetum, quamdiu in utero eſt, carere anima rationali; & tunc primum incipere eandem habere, quum paritur, ac conſequenter dicendum erit; in nullo abortu homicidium committi.

Permiſſum eſt furari non ſolum in extrema neceſſitate, ſed etiam in gravi.

Qui alium movet, aut inducit, ad inferendum grave damnum tertio, non tenetur

tur ad reſtitutionem iſtius damni illati.

Probabile eſt, non peccare mortaliter, qui imponit falſum crimen alicui, ut ſuam iuſtitiam & honorem defendat. Et ſi hoc non ſit probabile, vix ulla erit opinio probabilis in Theologia.

Tam clarum videtur, fornicationem ſecundum ſe nullam involuere malitiam, & ſolum eſſe malam, quia interdicta, ut contrarium omnino rationi diſſonum videatur.

Mollities Jure Naturae prohibita non eſt. Vnde ſi Deus eam non interdixiſſet, ſaepe eſſet bona, & aliquando obligatoria ſub mortali.

Copula cum coniuncta, conſentiente marito, non eſt adulterium, adeoque ſufficit dicere in Confeſſione, ſe eſſe fornicatum.

Famulus, qui ſubmiſſis humeris ſcienter adiuvat herum ſuum aſcendere per feneſtras ad ſtuprandam virginem, & multoties eidem ſubſervit deferendo ſcalam, aperiendo ianuam, aut quid ſimile cooperando, non peccat mortaliter, ſi id faciat metu notabilis detrimenti, puta, ne a domino male tractetur, ne torvis oculis aſpiciatur, ne domo expellatur.

Vid. Balthaſſaris Francolini, Societatis Jeſu Theologi, Tyrocinium Theologicum, Part. V. pag. 253. ſeqq.

LXXXV.

Nachfolgendes Beförderungsschreiben hat Christian der Vierte, König von Dännemark, an den Erzherzog Leopold ums Jahr 1645. abgehen lassen:

Wir Christian. . . . .

Entbietten dem Hochwürdigen Durchleuchtigen Fürsten, Unsern besonders freundlichen lieben Oheimb, Herrn Leopoldt Wilhelm, Erzherzogen zu Oesterreich . . . . . Unsere besondere Freundtschafft, und was Wir sonst mehr liebes und guetes vermögen zuvor. Freundlich lieber Oheimb, was dem Wolgebornen Unsern besonders lieben Sohn, Graff Woldemar Christian zu Schleßwig Holstein . . . für etzlicher Zeit in der Muscou begegnet, bedarff keines erzehlens, besondern werden Euer Liebden auß den gemeinen Zeitungen mehr dan genug erfahren haben, wan aber er der Graff annoch entlich nach des Großfürsten tott auß solichen Barbarischen orth, wo weder Glaub noch treu hafftet oder zu finden, widerumb errettet, und biß in Pohlen auf freuen fueß kumen, hatt er negst GOtt sich vorgenommen sein fortun ferner im Krieg zu suchen, und alß Wir dan jederzeit zu der Röm. Kayßl. Liebden und Mayestät, wie auch Euer Liebden, Unsern sonderbahren respect geführet, so haben Wir Ihn, alß welcher Uns nicht so unlieb gehalten, auch Ihnen zuforderst allerseits hiemit woll meint-

meintlich zu dem Ende praeſentiren und zuſchicken wollen, Erſuchen auch demnach Euer Liebden hiemit Freundt Oheimblich, Sie wollen ſich gemelten Graffen, Unſern Sohn, auffs beſte recommendirt ſein laſſen, beſondern auch bey höchſtgedachten Kayß. Liebden und Mayeſtät ſein Beſtes wiſſen und alſo ſothan ſeinen rühmblichen propos gewührigſt ſecundiren, inmaſſen Bringer dieſes in etwaß breitter Unſere Gedanckhen, da es Euer Liebden begehren und gefällig ſein mögte, darüber zueröffnen, Solches ſol Uns ein ſtettiges Gedenkmal ſeyn, Ihro und den Ihrigen hinwidrumb alle Behöglikheit zuerweyſen, und Wir thun, ...

LXXXVI.

In keinem Europeiſchen Reiche ſind zu unſern Zeiten ſo viele merkwürdige Veränderungen vorgegangen, als in dem Rußiſchen; und keine Veränderungen ſind weniger, als dieſe, nach ihren rechten Umſtänden bekannt worden. Was würde nicht, nur die ächte Entdekung der Oſtermanniſchen Handlungen, den höchſtdunkeln Rußiſchen Geſchichten für ein Licht geben? Allein, man kann nicht einmal hoffen, daß dergleichen geheime Nachrichten jemals an den Tag kommen werden. Jener groſſe Tag wird wohl erſt alles recht entdeken. Unter andern gehören die eigentlichen Umſtände von dem Tode des Czaarowizens Petrowiz unter die Ungewiſſenheiten der Rußiſchen Geſchichte. Lamberti meldet in ſeinen bekannten Nachrichten ganz unwahrſcheinlich, daß der

Vater

Vater selbst seinem Sohne die Knut gegeben, und ihm den Kopf eigenhändig abgeschlagen habe. Pitaval sagt in den Rechtshändeln, daß man das geschriebene Todesurtheil vergiftet, und den Verurtheilten gezwungen habe, seine Verdammniß laut abzulesen, und sich auf diese Weise plözlich zu vergiften. Noch andere Geschichtschreiber reden von einem besondern Schlagflusse. Ich will den Vorfall erzehlen, wie mir ihn ein vornehmer Russe, der damals in den geheimsten Staatssachen und Verschikungen gebraucht ist worden, erzehlt hat. Er versicherte mich, daß ein andrer das gefällte Urtheil verlesen hätte, daß aber der Verurtheilte unter dem Ablesen in eine gänzliche Ohnmacht, oder Schlafsucht, verfallen wäre. Hierauf hätte der dabey gegenwärtige Vater befohlen, ihn weg zu tragen. Als man solches gethan hätte, wären in dem Zimmer, in welchem der fühllose Verurtheilte auf einem Bette gelegen hätte, nur allein der bekannte Schottische Arzt Erskine, und, wenn ich es recht behalten habe, ein Holländischer Wundarzt, Namens Hof, oder Vanhof, geblieben. Jener hätte alle Vorhänge an den Fenstern zugezogen, und dieser hätte hierauf dem Verurtheilten etliche Adern geöfnet. Als diese eine Weile stark geflossen hätten, wäre der Unglükselige aufgewacht, und hätte den Herrn Vater noch einmal zu sprechen verlangt. Diesen hätte auch Erskine geholt, der Sohn wäre aber bey der Ankunft des Vaters schon verschieden gewesen. Bey dem prächtigen Leichbegäng-

begängnisse wäre der Körper zwenn Tage auf einem Trauergerüste öffentlich ausgestellt gewesen, und man hätte dabey, um allem Verdacht einer heimlichen Enthauptung vorzukommen, das Hemd an dem Halse des Verstorbenen offen gelassen. Erskin und Vanhof wären kurz darnach durch den berühmten Staatsmann und Giftmischer T. . . . aus dem Wege geräumt worden, und diesen lezten hätte man auch nach einigen Jahren mit gleicher Münze bezahlet.

LXXXVII.

Die Erfinder des Kurländischen Wahlrechts würden gar wohl thun, wann sie die Beantwortung einer sehr gründlichen Schrift über sich nehmen wollten, die im Jahre 1742. unter nachfolgendem Titel herausgekommen ist: Solida, atque in Actis publicis, & historiarum monumentis fundata Demonstratio, quod Statibus Curlandiae, tanquam vasallis feudi, inclyto Poloniae Regno aperti, nullum de eo disponendi arbitrium, vel ius liberae, quam vocant, Electionis, competat.

LXXXVIII.

Vielleicht findet man bey allen Griechischen und Römischen Schriftstellern keine stärkere Beschreibung einer Freundschaft, als diejenige 2 Sam. 1, 26. ist: Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe. Der

Spa-

Spanische Uebersezer Reyna hat es gegeben: *Mas maravilloso* me fue tu amor, que el amor de las mugeres. Ich kann zwar den Hebreischen Ausdruk nicht beurtheilen; ich verstehe aber dennoch den Gedanken Davids also, daß ihm die Liebe zu seinem Freunde unbegreiflicher, **sonderlicher** und **wunderbarer**/ als die zu seinen Gemahlinnen, gewesen ist. Die Neigung gegen das weibliche Geschlecht ist deshalb natürlich, gemein, angeboren, begreiflich, und gar nicht sonderbar, weil man alsdann, nebst der Seele, auch den, eben deswegen, vorzüglich zart und schön gebildeten Leib, in Betrachtung zieht; da hingegen auch bey der grösten Neigung, die man zu einer Person seines Geschlechts empfindet, der Reiz nur einfach ist, und man eigentlich nur die Seele des Freundes, ohne Absicht auf seinen Leib, zum Vorwurf der Liebe hat. Bey diesem, nur einfachen Reize, dennoch heftig zu lieben, ist sonderbar, selten und ungemein; obgleich diese freundschaftliche Liebe niemals so stark, vielweniger stärker, oder heftiger, als eine vollkommene Frauenliebe seyn kann. Mir deuchts, daß die Worte Davids keiner andern Erklärung fähig seyn. Diejenigen, so dieselben dahin deuten, als wenn David gesagt hätte, daß seine Liebe zu dem Jonathan **stärker** als Frauenliebe gewesen wäre, die müssen uns erst belehren, ob es in der That, und nach der Natur des Menschen, möglich sey, daß eine vollkommene Freundschaft jemals stärker, als die vollkommene Liebe, seyn könne? Mich dünket,

daß

daß David dieses nicht geglaubt oder gesagt habe, und daß er auch nur alsdann die Frage zuversichtlich hätte entscheiden können; wann ihm die Philister die Wahl gelassen hätten, ihnen entweder den Jonathan, oder die liebste unter seinen Gemahlinnen, zum Tode zu überlassen. Salomon sagt, daß die Liebe stark wie der Tod sey; und nimmt deshalb zum Vorwurfe seines Hohenliedes, nicht die Neigungen zweer Herzensfreunde, sondern die Neigungen eines Freundes und einer Freundinn. Christus sezt auch die Ehegattinn nicht nur dem Freunde, sondern selbst der Mutter vor; und wann Paullus die allervollkommenste Vereinigung, die zwischen Christo und seiner Kirche ist, anzeigen will, so bedient er sich hiezu, der ehelichen, und nicht der freundschaftlichen Liebe. Ein Herz und eine Seele zu seyn, ist nur eine Redensart; indem allzeit zwey verschiedene Herzen und Seelen bleiben. Hingegen werden Mann und Frau durch die eheliche Verbindung wirklich nur ein Fleisch.

LXXXIX.

Der selige Herr Frisch, in Berlin, war nicht nur überhaupt ein sehr nüzlicher und unverdrossener Schulmann; sondern er hatte auch zu der Wortforschung und Verfertigung deutscher und französischer Wörterbücher deswegen ganz vorzügliche Eigenschaften, weil er, nebst vielen andern Sprachen, die Slavonische, und ihre vornehmsten Mundarten, verstund, und

sie

sie zimmlich sprechen konnte. Dieser fleißige Mann hatte sehr viel gereist, und wuste deshalb seine Sprachen ganz anders, als manche Gelehrten, die ihrer viele wissen wollen, die aber, wann es zum Versuch kömmt, dieselben weder schreiben noch reden können, und so schlecht, als vormals Joseph Scaliger, bestehen, welcher auch das Slavonische sehr vollkommen verstehen wollte, einem ihm von ohngefähr zugeführten Slavaken aber, wie es Scioppius erzehlt, fast gar kein Wort antworten konnte. Frischens deutsches Wörterbuch ist ein Werk von grossem Fleiß und Nuzen, und sein Nouveau Dictionnaire des Passagers verdient wegen der meistentheils so gründlichen als sinnreichen Etymologien einen ganz besondern Vorzug.

XC.

Von dem berühmten Helden und Fürsten, den die Franzosen le grand Condé nennen, und der eigentlich Ludwig von Bourbon geheissen hat, sagt sein Lobredner, der Pater Bourdaloue: Le Prince de Condé n'étoit jamais plus en garde ni plus reservé, que quand on vouloit ou surprendre ou forcer sa modestie, pour lui faire dire ce qui le touchoit personellement. A-t-on pû obtenir de lui qu'il écrivit les Memoires de sa Vie; chose qu'il auroit faite si dignement, & dont la posterité lui auroit eu une obligation éternelle? Et avec quelque instance qu'on

qu'on l'en ait preſsé, ſon indocilité ſur ce point a t-elle pû étre vaincuë? *Tout ce que j'ai fait*, repondoit-il, *n'eſt bon qu'à étre oublié.* Und von dem verſtorbenen Prinzen Eugen von Savoien, hat mir der Altorfiſche Herr Profeſſor Rinck erzehlt, daß er bey dieſem Helden vielfältig um einigen Beytrag zu der vorhabenden Beſchreibung ſeiner Kriegsthaten angehalten, von ihm aber niemals hiezu das geringſte bekommen hätte. Beyde Helden wuſten auch die Feder zu führen, und ſie waren folglich im Stande, nach den Beyſpielen des Jul. Ceſars, des Herzogs von Rohan, und andere, ſelbſt ihre Kriegshandlungen zu beſchreiben. Vielleicht haben ſie aber beyde zuletzt das Eitle auch in dieſen weltberühmten Thaten erkannt.

XCI.

Es ſind inſonderheit vier groſſe Männer in den Geſchichten bekannt worden, deren Gräber bisher verborgen geblieben ſind. Von Moſe, dem Knechte des HErrn, heißt es, daß ihn GOtt im Thal, im Lande der Moabiter, gegen dem Hauſe Peor, begraben, und daß niemand ſein Grab bis auf dieſen Tag erfahren habe. Calvinus iſt auf dem gemeinen Genfiſchen Gottesaker, der Plein Palais genennt wird, und vor der Stadt liegt, begraben worden. Man weis aber jezt nicht eigentlich, auf welcher Stelle? Leti will in ſeinen Briefen wiſſen, daß nur allzeit zween Herren von der Regirung ſein Grab bekannt, den übrigen In-

wohnern aber deshalb verborgen sey, damit die gemeinen Leute keine Gelegenheit zum Aberglauben, und die Savoier niemals eine zur Rache und zum Ausgraben haben möchten. Ich habe mich in Genf nach der Sache genau erkundigt, aber nur die Nachricht erhalten, daß Calvinus aus Demuth verlangt hätte, ohne alles Gepränge, auf die gemeinste Art, und ohne das geringste Denckmaal, begraben zu werden, und daß sich deswegen sein Grab mit der Zeit unvermerkt verloren hätte. Cornitz Ulefeld, der bekannte Dänische Reichshofmeister, und Großvater des jezigen Herrn Oberhofkanzlers, Grafen von Ulefeld, ist in einem Nachen, auf dem Rheine, vor Neuburg in der Breißgau, nachdem er sich vorher einige Zeit zu Basel, und in einem benachbarten Dorfe, unter einem erdichteten Namen, und als ein gemeiner Mann, aufgehalten hatte, im Hornung 1664. plözlich gestorben, und soll darauf, von seinen Herren Söhnen, bey dem Baselischen Dorfe Riechen, unter einem Baume im freyen Felde, um der Auslieferung des Leichnams an die Dänen vorzukommen, sehr heimlich begraben seyn worden. Doch ist es zu vermuthen, daß sein jüngster Sohn, der Kaiserliche Herr Feldmarschall, Graf Leo von Ulefeld, ihm hernach in der Stille ein anders Begräbniß verschafft habe. Den berühmten Arnauld, das grosse Kirchenlicht der Jansenisten, und den beständigen Vorwurf der Verfolgungen der Jesuiten, haben seine Freunde höchstgeheim, vermuthlich, im Lüttichischen, begraben.

ben. Sein Secretär, Namens Guelphe, hat im Jahre 1694. gleichfalls ſehr geheim, ſein Herz nach dem, den Janſeniſten ſo lieb geweſenen, und eben deshalb, funfzehn Jahre darnach, von Grunde aus zerſtörten Nonnenkloſter Port-Royal, gebracht; allwo man über dieſes Herz die bekannten Verſe des ſinnreichen Santeuils geſezt hat:

Ad ſanctas rediit ſedes, eiectus & exul,
Hoſte triumphato, tot tempeſtatibus actus,
Hoc PORTU in placido, hac ſacra tellure quieſcit
ARNALDUS, veri defenſor, & arbiter aequi.
Illius oſſa memor ſibi vindicet extera tellus:
Huc caeleſtis amor rapidis cor tranſtulit alis,
Cor nunquam avulſum, nec amatis ſedibus abſens.

* * *

Chaſsé, quoique vainqueur, du ſein de ſa Patrie,
Il revient habiter une Maiſon cherie.
Cet Arbitre des moeurs, par qui la verité
Triompha du menſonge & de l'impieté,
Au Port, & dans le ſein d'une terre ſacrée,
Il goûte aprés l'orage une paix aſſurée.
Qu'en des lieux inconnus, le ſort injurieux
Cache du corps d'ARNAULD les reſtes precieux,

Ici l'Amour divin ſur ſes rapides ailes,
Lui-même a tranſporté les dépouilles mortelles
De ce cœur que l'exil n'a jamais détaché
Des ſaints lieux dont ARNAULD fut par force arraché.

XCII.

Es iſt eine ſchon längſt erwieſene Wahrheit, daß die Menge der Inwohner zu der Glükſeligkeit eines Staats vieles beyträgt, und daß deshalb die Verheiratungen den Unterthanen nach Möglichkeit erleichtert werden müſſen. Dieſes haben auch Ihro Majeſtät, der jezige König von Preuſſen, bey der ſehr weiſen und löblichen Verordnung vollkommen eingeſehen, kraft welcher das Heiraten allen Soldaten erlaubt iſt worden. Nur die Fremden unter denſelben, deren man ſich durch die Verbindungen mit den Töchtern des Landes am beſten verſichert, müſſen noch etwas geringes für den Trauſchein erlegen. Die übrigen geben gar nichts; und allen wird zuvörderſt angeſagt, daß nur fünf oder ſechs, zum Waſchen unentberliche, und deshalb von dem Hauptmann einer jeden Compagnie zu ernennende Weiber, mit zu Felde gehen, die andern aber, entweder in ihren eignen, oder ihnen von der Oberkeit angewieſenen Wohnungen, verbleiben ſollen. Hiedurch wird der Unordnung vorgebeugt, die ſich bey den Engliſchen und Holländiſchen Armeen findet, wo mannichmal faſt ſo viele

viele Weiber als Männer sind; und dagegen wird ein vielfacher Nuzen gestiftet. Unvermerkt wächst eine neue Armee von Soldatenkindern auf; wodurch man mit der Zeit der kostbaren fremden Werbungen wird entberen können. Die verehelichten Soldaten werden, um ihre Weiber und Kinder zu erhalten, von dem Müßiggange abgezogen, und zum Fleiß und mannigfaltiger Handthierung angetrieben. Der Unzucht, (1 Kor. VII. 2.) und andern aus derselben herkommenden Sünden, wird gesteuert; und hingegen das Land durch ordentliche Verbindungen stark bevölkert, welches dessen desto nöthiger hat, je weitläuftiger es ist, und je weniger sich in dasselbe die Fremden, wegen der so genannten Cantons und Zwangwerbungen, ziehen lassen. Damit aber diese Bevölkerung nicht vermittelst ganz unerzogener Leute geschehen möge; so ist noch die vortrefliche Veranstaltung gemacht worden, daß ein jedes Regiment seine Schule und einen eignen, unter der Aufsicht des Feldpredigers stehenden Schulmeister, für die Soldatenkinder hat. Weil auch etliche eigennüzige Herren Officiers mit der Bekanntmachung des Königlichen Willens zurükgehalten hatten; so muß nun zu gewissen Zeiten die dem gemeinen Manne zum Heiraten ertheilte Erlaubniß vor den Companien öffentlich abgelesen, und dadurch der Königliche Befehl vollkommen bekannt gemacht werden. Diejenigen Fürsten, die ihren Soldaten das Heiraten verbieten, oder ihnen dasselbe zum wenigsten schwer ma-

chen, müssen gewiß ihren eignen Nuzen und das Wohl ihrer Unterthanen nicht recht kennen, oder wie jener Straßburgische Erzpriester, Johann Huttich, gesinnt seyn, welcher im XVI. Jahrhunderte zur Ausstattung armer Mädchen ein ansehnliches mit dem Bedinge vermachte, daß dieselben keine Soldaten heiraten sollten. Stonecastle sagt in seinen moralischen Schriften: »Die Griechen und Römer »ermunterten die Jünglinge durch alle nur ersinnliche Mittel zum Heiraten: Sie betrachteten den Ehestand als den Grund ihres Flors »und ihrer Herrschaft: Sie hielten denselben »für das sicherste Mittel mächtig, groß und »glüklich zu werden. Der wahre Reichthum »und die größte Stärke eines Reichs bestehet »in der Menge des Volks; Wer sich daher »dem kräftigsten und besten Mittel das Volk »zu vermehren widersezt, der ist ein Feind »seines Vaterlandes.« So dachten jene weise Staaten, dis war ihr Grundgesez: »Sie »bestraften daher diejenigen die in einem gewissen Alter nicht heirateten, auf das schärfeste; denen hingegen die in den Ehestand traten, ertheilten sie viele Freyheiten, und betrachteten dieselben als Stüzen, als Seulen »und Zierraten des Reichs.

XCIII.

Das, was die Franzosen Exagération nennen, ist eine Untugend, die zwar in der deutschen Sprache keinen eigentlichen Namen hat,

hat, die aber nichtsdestoweniger auch in Deutschland gar wohl bekannt ist. Die Wörter und Redensarten, **entsezlich/ erstaunend, grausam/ erschreklich, sich krank** oder **todt lachen, bersten vor lachen, sich todt wundern/** und noch andere gleiche Ausdrüke, müssen oft, insonderheit bey eiteln Weibsleuten, zur Ausükung dieser Untugend dienen. Von Männern, die ihnen nahmen, sagt ein Französischer Schriftsteller: Ce qui n'est qu'un peu diforme, est à faire horreur: ce qui est médiocrement bon, est délicieux: ce qui n'est qu'ébauché, est du dernier parfait; en bien ou en mal ils escaladent tous les superlatifs; ils sont enchantés, comblés, furieux sur des choses qui n'auroient pas causé la moindre emotion dans leurs ayeux, mais seulement dans leurs ayeules. d. i. » das, » was nur ein wenig ungestalt ist, muß **abscheulich** heissen: das, was mittelmäßig gut » ist, muß **unvergleichlich** seyn: und das, » was man nur als einen Anfang ansehen sollte, wird als etwas **vollkommenes** erhoben. Die **höchsten Grade** müssen im Guten und im Bösen dergleichen eiteln Leuten » zu Diensten stehn. Sie sind **entzükt/ überhäuft** und **rasend/** bey Gelegenheiten, » die nicht die geringste Bewegung in den Gemüthern ihrer Großväter, wohl aber in denen ihrer Großmütter, verursacht hätten.«

Un honnête homme n'exagére point, ist ein wichtiger Ausspruch in der Sittenlehre; und noch unendlich wichtiger ist die Versiche-

rung des allervollkommensten Lehrers, daß die Menschen von einem jeglichen unnüzen Worte werden Rechenschaft geben müssen. Aber, wer achtet hierauf? und wer nimmt es zu Herzen? Wie selten ist unter uns Christen das Lob, was man jenem Heyden gegeben hat: *Adeo veritatis diligens, ut ne* ioco quidem *mentiretur?* *) und wie wenige sind unter uns, von denen man, wie von dem frommen Abte von Saint Cyran, sagen kann: Il avoit une exactitude à parler toûjours sans *exagération*, & en demeurant dans les bornes de la verité jusques dans les moindres choses? †) Von dem Englischen, nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Gottesgelehrten, Richard Flavel, bezeugeten diejenigen, die mit ihm öfters umgegangen waren, niemals ein vergebliches Wort aus seinem Munde gehört zu haben. Sollte wohl die Sache möglich seyn? Wir fehlen alle mannigfaltig: wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, Jak. III. 2. Seyd vollkommen, und tröstet euch, 2 Kor. XIII. 11. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreiffen möchte, Phil. III. 12. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben; so lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet, und träge machet, Hebr. XII. 1. Stultissimum credo, ad imitandum non

*) Cornel. Nep. in Epamin. XV. 3.

†) Memoires de Mr. Lancelot, tom. I. p. 191.

non optima quaeque proponere, *Plin. lib. I. ep.* 5.

HErr! laß den Geist die Zunge regen,
Und gib zu allen Worten Segen!

XCIV.

Es ist bekannt, daß der gelehrte Tourreil etliche Reden des Demosthenes in das Französische unvergleichlich übersezt hat. Man weis auch von ihm, daß er bey der Ueberreichung des, durch die Französischen Akademisten verfertigten Wörterbuchs, an den König, an die Fürsten und Fürstinnen des Königlichen Hauses, und an etliche vornehme Herren, in einem Vormittage, und in einerley Sache, acht und zwanzig unterschiedene kurze Reden, oder so genannte Complimenten, mit vielem Beyfall der Zuhörer gehalten hat. Nach meinem geringen Bedünken, ist die lezte Arbeit viel schwerer, als die schönen Uebersezungen gewesen; und acht und zwanzig, über einerley Vorwurf, wohl gerathene Complimente, sind, in meinen Augen, grössere Beweisthümer der Beredsamkeit, scheinen mir auch mehr Kunst und Mühe zu erfordern, als die besten Reden des Demosthenes. Ich kann mich irren: doch müßten mir dieses nur solche Gelehrten zeigen, so die Welt und das Hofleben nicht weniger als die Hohenschulen und den Demosthenes kenneten, und sich etwa in ohngefähr gleichen Gelegenheiten als der beredte Tourreil befunden hätten. Nur die könnten beurtheilen, ob es leichter sey, über eitle Sachen, Kleinigkeiten,

und bey leeren Complimenten, oder über wichtige und gewisse Vorwürfe, zu sprechen? und ob nicht der Redner alsdann am meisten zu thun habe, wann er reden soll, und nichts zu sagen hat? Ich erinnere mich hiebey der Rede des Genfischen Herrn Sindics du Pan, an den jezigen Dauphin. Als er im Jahre 1738. von seiner kleinen Republik an den Französischen Hof auserordentlich verschikt war worden, so hatte man ihn auch mit vielen Umständen zum Gehöre des Dauphins geführet. Dieser Fürst war damals sieben oder acht Jahre alt, und der Herr dû Pan hatte ihm folglich über die Genfischen Angelegenheiten nicht das geringste vorzutragen. Weil aber nichts destoweniger, bey dem grossen Zulaufe und Gepränge, viele Zuhörer auf seine Anrede gar aufmerksam passeten; so glaubte er, am besten zu seyn, aus dem Complimente eine kleine geographische Lection zu machen, und dem jungen Herrn nur mit etlichen Worten zu sagen: „daß Genf an einem „ der Enden seines zukünftigen Königreichs „ läge, und daß sich dieser kleine Staat bey „ den innerlichen Unruhen nur durch die groß„ müthige Vorsorge seines Königlichen Herrn „ Vaters erhalten hätte.

XCV.

Die Menschen zu bereden, daß Augustinus, Aquinas, Lutherus, Calvinus und Jansenius, in der Lehre von der Gnadenwahl ganz ungleiche Meinungen gehabt haben, zeugt von der Stärke des menschlichen Verstandes. Sich die-

dieses bereden zu lassen, zeugt von der Schwäche desselben.

XCVI.

Es ist merkwürdig, daß in den Spanischen, Wälschen, deutschen und Polnischen Sprachen, nur geringe Leute **geihrzt** werden; ohngeachtet sonst die drey lezten mit einander sehr wenig gemein haben. Nur das Vous der Franzosen, und das You der Engländer, sind höflich. Hingegen können Höhere, die Ausdrüke Vos, voi ihr und wy, nur gegen ihre ganz geringe Untergebene gebrauchen.

XCVII.

Franz von Sales sagt: „der Satan sizt auf „der Zunge dessen, welcher von seinem „Nächsten übel spricht; und in den Ohren desjenigen, der ihm mit Vergnügen zuhört. „O! möchten es wir doch alle, die wir Christen seyn wollen, ernsthaft bedenken, und uns hiedurch vor einer der niederträchtigsten Untugenden hüten!

XCVIII.

Man kann den berühmten Englischen Seehelden, Lord Anson, mit größtem Rechte den beyden Weisen zugesellen, von welchen *Cicero de Offic. l. 26.* sagt: Praeclara est aequabilitas in omni vita, & idem semper vultus,

tus, eademque frons, ut de Socrate, item de C. Laelio accepimus.

XCIX.

Es gibt Geschlechter, deren Namen auf unterschiedliche Weise geschrieben werden. Die Grafen von Althann und Altheim sind ein Haus. So auch in Böhmen, die Grafen von Waldstein und Wallenstein, die Häuser Kinsky, Gallas, Stadion, Hohberg, Webna und Thierheim, werden auch Chinsky, Gallasch, Stadian, Hochberg, Würben und Thürheim geschrieben. Das uralte Geschlecht von Arnheim, wird auch Arnim genennt. In Frankreich ist Pardaillan, Pardillan und Pardalsan ein Haus; gleichwie auch Salagnac, Salignac und Salanhac. In Schottland werden die Häuser Graham, Leslie und Monro, auch Graeme, Lesly und Munro, oder Munroo, genennt. Und noch ein Schottisches Geschlecht, das eigentlich Saint Clair heißt, wird ungleich auch Sinclaire, Sinclair und Sinkler geschrieben. Die Grafen von Löwenhaupt heissen in Schweden Leyonhufwud. Der berühmte Herr Vicekanzler Estor führt in der schönen Vorrede zu seiner Anleitung zur Anenprobe an, daß man sonst die Namen der beyden bekannten Geschlechter von Kospot und Wazdorf auf achzehn bis neunzehn unterschiedene Arten geschrieben hat.

C. Rath

C.

Rath an ein Frauenzimmer; nach einem Englischen Gedichte übersezt:

Hören Sie, Belinda, die Gedanken eines Freundes an, die zwar zu unsanft sind, um die Ohren eines Frauenzimmers zu ergezen, und ganz anders als die Schmeicheleyen eines Verliebten klingen; die Sie aber auf Wahrheiten bringen werden, welche das schöne Geschlecht von den Männern selten hört. Denken Sie nicht, daß Ihnen unrühmlich sey, wann ich Sie auf dasjenige führe, was die weibliche Eitelkeit ungern einsieht. Ich verdiene einiges Lob, daß ich mich unterstehe, aufrichtig zu seyn; und Sie verdienen ein viel grössers, daß Sie die Aufrichtigkeit vertragen können.

Das Schikſal Ihres Geschlechts ist deswegen schwer, weil das Frauenzimmer so, wie die Fürsten, nicht leicht wahre Freunde hat. Alle, die sich zu demselben nahen, suchen nur ihre eigene Absichten zu erreichen. Buhler und Hofleute sind gar selten aufrichtig. Deswegen verirrt sich manche unbedachtsame Schöne, und wird oft von ihrem vertrautesten Führer am ersten verführt. Wann sie sich eben mit angenehmen Träumen von einer eingebildeten Macht ergezt, und vollkommen zu herrschen glaubt; so wird sie gemeiniglich alsdann am allermeisten betrogen.

Was ist bey Ihrem Geschlechte die erste und lezte Sorge? und wohin zielet die innigste Begierde Ihres Herzens? Ich glaube, schön zu seyn. Deswegen werden ja alle Gedancken auf den Anpuztisch gerichtet, und so viele Bemühungen mit Freuden unternommen. Deshalb werden Hände, Lippen und Augen abgerichtet, und fast eine jede Gesichtsbildung kunstmäßig angewendet. Allein, wie wenige wissen dem ohngeachtet die Kunst, die Gaben des günstigen Himmels nicht zu verdunkeln? Wie wenige können bey allem Stolz ihrer Bildung bewegen? Und wie wenige sind liebenswürdig, die doch zur Liebe gebildet waren? Bemühen Sie sich, meine Schöne, die Artigkeit des Verstandes so wohl als des Anpuzes zu besizen, nur jene für Ihren Schmuk zu achten, und durch die Armuth einer natürlichen ungekünstelten Bildung zu gefallen.

Machen Sie auf einen besondern Wiz keinen eiteln Anspruch. Begnügen Sie sich vielmehr weislich an einem bescheidenen Verstande. Der Wiz kann, wie der Wein, in das Gehirn steigen, und gar leicht einem schwachen Werkzeuge gefährlich werden. Mehr als die Hälfte derjenigen, die ihn zu besizen glauben, haben ihn nicht; und die Hälfte von solchen, die ihn wirklich haben, sind dabey unglüklich.

Verachten Sie großmüthig die oft gewöhnlichen Ränke Ihres Geschlechts; und denken

denken Sie niemals, daß die List ein Zeichen der Vernunft sey. Das offenherzigste Verfahren muß für Sie das klügste seyn. Ein tükisches Weib ist eine armselige Närrinn.

Begnügen Sie sich, selbst unsträflich zu seyn, und glauben Sie nicht, daß die Beschämung einer andern Ihren Verdienst erheben, und Ihren Ruhm vermehren könne. Häuchlerinnen schelten auf ihre freyen und barmherzigen Schwestern, wie gestürzte Hofleute auf diejenigen, so noch im Ansehen sind, und deren Stellen sie gern haben möchten. Die Tugend ist liebreich, mild, heiter, sehr schön von aussen, und ganz ruhig von innen. Die Häucheley sucht sich hingegen umsonst unter einer zaumlosen Verleumdung zu verbergen. Sie zeigt ihre völlige Heßlichkeit; indem sie GOtt und den Menschen, wie die an der Höhle eines Riesen wachenden Ungeheuer, mit ihrer Zunge drohet.

Bestreben Sie sich, gut zu seyn; aber suchen Sie nicht, groß zu werden. Die Einsamkeit ist der edelste Beruf einer Weibsperson. Ihre schönsten Tugenden vermeiden alles Aufsehen. Sie scheuen ein gar zu starkes Licht, weil sie ihren Werth nur zu Hause zeigen.

Ueberlassen Sie dem rauhern männlichen Geschlechte alle ehrgeizige Bemühungen. Uns kömmt es nur zu, in Staatsversammlungen

und

und an Höfen zu glänzen, für das verfallene und verderbte gemeine Wesen zu sorgen, der Wut des Neides zu trozen, und dabey groß zu seyn. Sie müssen in Ihrem zarten Gemüthe nur eine einzige Sorge haben. Die wichtigste Beschäftigung Ihres Lebens muß eine erlaubte Liebe seyn. Richten Sie nach diesem grossen Endzweke, von dem Ihre Glükseligkeit und Ihr Ruhm abhängen, alle ihre Handlungen ein.

Bey Ihrer Liebe muß sich kein kaltsinniger Vorbehalt einfinden. Wehlen Sie mit grosser Vorsicht: wann Sie das aber einmal gethan haben; so lieben Sie recht zärtlich. Ein eigennüziges und nur halbgeschenktes Hertz wird in der Ehe einen gar schlechten Himmel finden. Nur eine vollkommene Liebe macht glüklich.

Eine unangesprochene Schöne mag wohl ihre gutangebrachte Neigung bekennen. Nicht am ersten, sondern einen Unwürdigen, zu lieben, ist eine Schande.

Verlachen Sie den schwachen Stolz, daß man sich Ihrertwegen eine unendliche Mühe geben müsse; und denken Sie nicht, daß alle diese Bemühungen durch die Erwerbung Ihrer Person zulänglich bezahlt werden. Die übertriebene Macht währt nur eine Weile; und die beleidigte Liebe weis sich dereinst zu rächen. Die überlassene Gewalt wird alsdann

dann zurük gefordert; und aus einer trozigen Beherrscherinn wird eine Sklavinn.

Glükselig ist diejenige, und sie ist werth glükselig zu seyn, die ihr Herz ihrem Geliebten gänzlich übergibt, bey ihrer Liebe aller weiblichen Eitelkeit vergißt, und nach keinem Ansehen in der Ehe, als nur die Liebenswürdigste zu seyn, verlangt. Sie kann sich alsdann mit Recht auf die Zärtlichkeit einer unverstellten Gegenliebe Rechnung machen. Sie wird auch einen unbeständigen Ehegatten von allen Irrwegen abbringen, und ihn angenehm zwingen, aus Dankbarkeit an keine sträfliche Veränderung zu gedenken.

Damit aber betrübte Nahrungssorgen die bey der Liebe benöthigte Ruhe nicht vertreiben, noch die zärtlichen Freudenstunden des Ehestandes gleich Anfangs verderben möchten; so lassen Sie sich die Vernunft belehren, was die Leidenschaft oft verschweigt: daß nämlich das Eheband durch die Vorsichtigkeit geknüpfet werden müsse. Die Liebe würde umsonst das Ehepaar krönen, wenn ihrer Zärtlichkeit der Mangel drohen sollte. Die schmeichlerischen Träume einer beständigen Glükseligkeit würden bald verschwinden, und sich anstatt derselben die widrigsten Vorstellungen gar zeitig einfinden. Alle Tage würden nach durchgewachten Nächten die Sorgen vermehren, die Thränen würden auch in dem Ehebette nicht ausbleiben, und die zärtlichste, sonst so tröst-

liche Liebe, würde nur den Ungemach dadurch vergrössern, daß ein jedes viel eher seinen eignen Kummer, als die Mühseligkeiten seines Geliebten vertragen könnte.

Doch wäre es ungemein besser, Belinda, diese tugendhaften Sorgen zu erfahren, als Ihren Reiz für einen schnöden Gewinn zu verkaufen, und einen Unwürdigen, den Sie verachten und hassen, wegen des eiteln Glanzes eines unbrauchbaren Reichthums zu heiraten. Diejenigen Dirnen sind die verächtlichsten, die nicht so sehr der Wollust, als dem Geize, zum Raube werden; und solche erkaufte Beyschläfferinnen können den ansehnlichen Namen der Ehegattinnen nicht nuzen.

Selbst bey der glüklichsten Wahl, wann Ihnen der günstige Himmel, nebst dem benöthigten Auskommen, auch eine gleich starke Liebe wird beschert haben; müssen Sie noch nicht glauben, daß schon alles da sey, wenn man einen solchen Ehegatten hat. Die rechte eheliche Glükseligkeit muß noch erst erworben werden. Sorglose Schönen erfahren oft mit ihrem Schaden, daß sich der Liebhaber bey dem Ehemann verliert. Nur Zärtlichkeiten konnten ihn herzuziehen; nur sie und die Tugenden können sich seiner versichern.

Lassen Sie unermüdet Ihre Klugheit in der aufmerksamsten und zärtlichsten Sorgfalt für ihn bestehen, und alle Ihre häuslichen

Pflich-

Pflichten nur sein Wohl zum verbindlichen Vorwurfe haben. Wann er Ihnen auch das Haushaltungsscepter zu führen befiehlt; so lassen Sie Ihre größte Ehre nur darinn bestehen, daß Sie seine Magd zu seyn scheinen. Wird also die Anmuth alle häuslichen Geschäfte und die gemeinen Handlungen des Lebens erleichtert haben; so wird auch der Ehemann seine Liebste allzeit in der Ehegattin finden, und das runzliche Alter wird herannahen, ehe seine Augen des Verlusts einiger Schönheiten gewahr werden. Seine zärtliche Flamme wird selbst bey Ihrer kalten und ihm geheiligten Asche unauslöschlich brennen.

E N D E.

Wegen der Abwesenheit des Verfassers haben sich in dieses Werk Drukfehler eingeschlichen. Die nachfolgenden sind die vornehmsten.

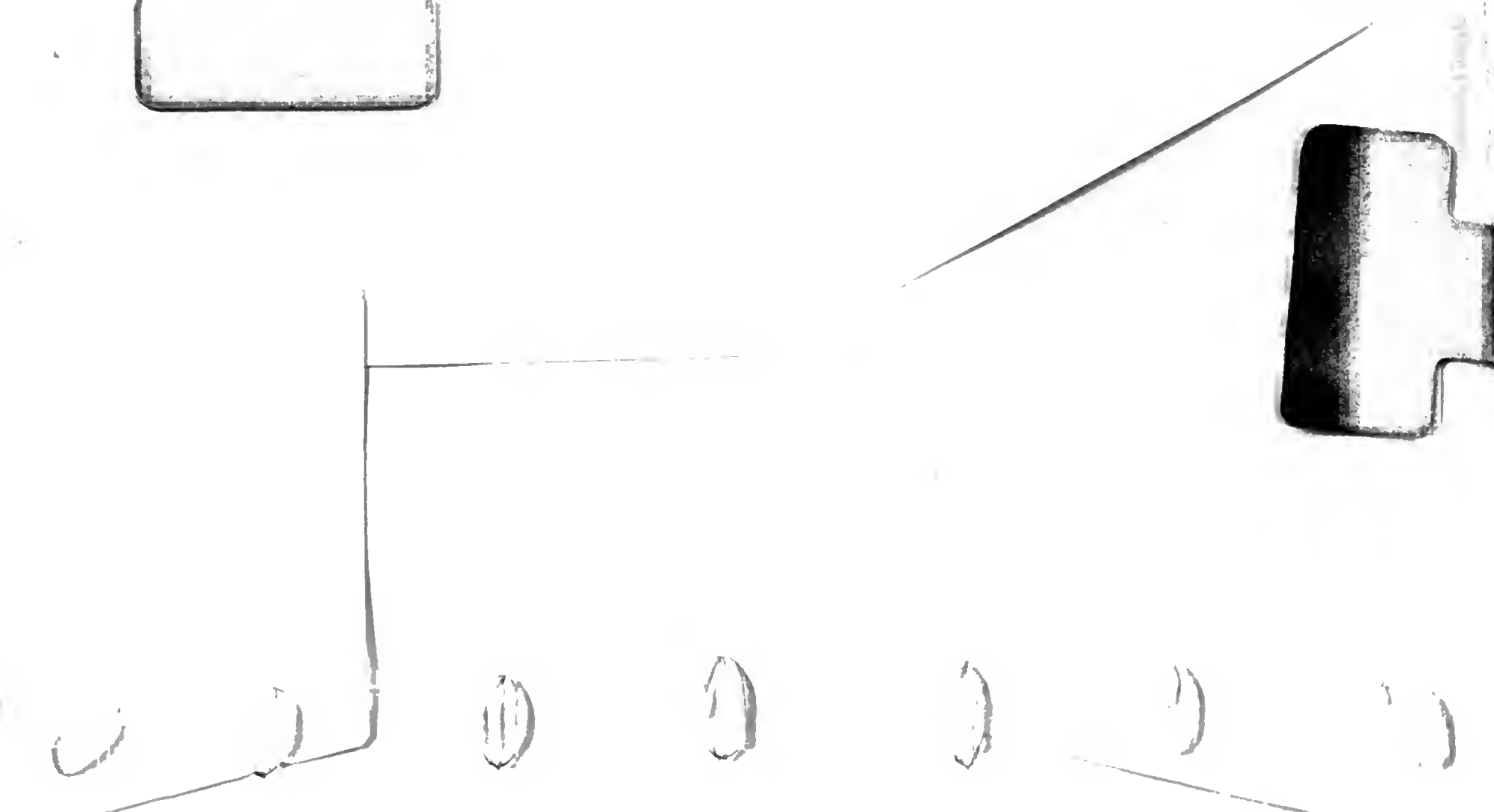
Pag.	92.	Lin.	25.	sorghaften, lies sieghaften.
ſ	97.	ſ	12.	annovercro, l. annomerero.
Eben daselbst		ſ	17.	lascierci, l. lascieri.
ſ	101.	ſ	27.	Frizis, l. Erizzo.
ſ	143.	ſ	29.	von der, l. vor der.
ſ	150.	ſ	2.	bey den Armeen, lies bey den Armen.
ſ	151.	ſ	4.	für kein geringes, lies geringers.
ſ	175.	ſ	28.	lächerlichsten, lies lüderlichsten.
ſ	185.	ſ	36.	Coster, lies Costar.
ſ	217.	ſ	13.	seinen Herrn, lies seinen Heern.
ſ	252.	ſ	5.	Jakob Andren, lies Andree.
ſ	253.	ſ	17.	Höe von Höenneng, lies Höe von Höeneg.
ſ	404.	ſ	5.	Galee, lies Galen.
ſ	406.	ſ	16.	der Cour, lies Cör.
ſ	409.	ſ	9.	wichtigsten, lies nichtigsten.
ſ	464.	ſ	16.	de, lies se.
ſ	465.	ſ	10.	Harron, lies Hamon.
ſ	480.	ſ	26.	dürne, lies dürrer.
ſ	486.	ſ	26.	Bousine, lies Bousier.
ſ	500.	ſ	28.	eiruces, lies ceruices.
Eben daselbst		ſ	31.	mots, lies mets.
ſ	504.	ſ	24.	Umbracht, lies Humbracht.
Eben daselbst		ſ	33.	Echsten, lies Echten.
ſ	512.	ſ	20.	gemacht, lies gelehrte.
Eben daselbst		ſ	32.	Prirnse, lies Peirese.
ſ	550.	ſ	5.	Pöetischtrische, lies Pöetischstoische.
Eben daselbst		ſ	9.	auf die Armee, lies auf die Armen.
ſ	552.	ſ	2.	Fudamidas, lies Eudamidas.
ſ	568.	ſ	10.	wie der Leonides, lies wie den Leonidas.
Eben daselbst		ſ	24.	in Deutschland, lies in Wälschland.
ſ	572.	ſ	29.	einmals, lies niemals.

9 3.54

Z

9. 3. 54

45.
651

9. 3 54

0056664633